

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme  
Star wars. - Köln: vgs.  
Der Geist des Dunklen Lords / Kevin J. Andersen.  
Aus dem Amerikan. von Thomas Ziegler. - 1. Aufl. - 1995  
ISBN 3-8025-2337-7

Erstveröffentlichung bei:  
Bantam Books, a division of Bantam Doubleday Dell  
Publishing Group, Inc. - A Bantam Spectra Book/1994  
Titel der amerikanischen Originalausgabe: Star Wars -  
The Jedi Academy Trilogy. Volume II. Dark Apprentice.

(R), TM & © 1994 Lucasfilm Ltd. All rights reserved.

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung  
Agentur für Urhebernebenrechte GmbH  
Merchandising München KG  
Gutenbergstr. 4, 85774 Unterföhring

I.Auflage 1995  
© der deutschsprachigen Ausgabe:  
vgs Verlagsgesellschaft, Köln und  
Wilhelm Heyne Verlag, München  
Lektorat: Frank Rehfeld  
Umschlaggestaltung: Papen Werbeagentur, Köln  
Titelillustration: © 1994 Lucasfilm Ltd.; Illustration by John Alvin  
Satz: F. X. Stücker, Ettenheim  
Druck: Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 3-8025-2337-7

# Widmung

Für LUCY AUTREY WILSON von Lucasfilm Licensing ... die schon ganz aus dem Häuschen gerät, wenn sie ihren Namen in den Danksagungen zu einem Buch wiederfindet; wie wird sie erst auf eine Widmung reagieren! Lucy ist immer mit Begeisterung dabei gewesen, hat stets ein offenes Ohr für Ideen gehabt und eigene beigesteuert, und bei all meinen STAR WARS-Projekten war die Zusammenarbeit mit ihr ein Vergnügen.

# Danksagungen

Mein unendlicher Dank gilt: Lillie Mitchell, die meine Mikrocassetten mit Lichtgeschwindigkeit abgetippt hat; meiner Frau Rebecca Moesta Andersen für einfach alles, angefangen vom gemeinsamen Ideenausbrüten übers Manuskriptredigieren bis hin zur persönlichen Unterstützung und dem Feilen an den Dialogen; Bill Smith von West End Games für seinen erschöpfenden STAR WARS-Sachverstand (ganz zu schweigen von all dem wundervollen Quellenmaterial, das mir von West End zur Verfügung gestellt wurde); Tom Veitch für seine Hilfe bei der Erfindung der gesamten Geschichte von Exar Kun (die so umfangreich wurde, daß wir nun seine Geschichte und die des Großen Sith-Krieges in der zwölfteiligen Serie *Dark Lords of the Sith* erzählen, die bei Dark Horse Comics erscheinen wird; meiner Redakteurin Betsy Mitchell, die bei der Entwicklung dieser Geschichte half, und ihrem Nachfolger Tom Dupree, der erst an Bord des Sternenschiffs kam, als wir bereits in den Hyperraum sprangen; Heather McConnell, die hilft, alle Systeme unter Kontrolle zu halten; Karen Andersen für die Neuschöpfung des Wortes »Praxeum«; Sue Rostoni von Lucasfilm, die für einen reibungslosen Ablauf sorgte; Rose Guilbert für die intelligenten Mollusken; Dave Wolverton und Timothy Zahn für ihre unschätzbare Unterstützung und Zusammenarbeit; David Brin für die *Sternenflut*; meinem Agenten Richard Curtis; Rita Anderson; und natürlich George Lucas, der dieses wundervolle Universum überhaupt erst erschaffen hat.

Die gewaltige orangene Kugel des Gasplaneten Yavin schob sich über den Horizont seines vierten Mondes. Weiches, fahles Licht fiel über die ewig rauschenden Dschungel und die uralten Steintempel.

Luke Skywalker vertrieb mit einer Jedi-Entspannungstechnik die Müdigkeit aus seinem Körper. Er hatte gut geschlafen - aber die Zukunft der Neuen Republik und das Schicksal der Galaxis lasteten schwer auf ihm.

Luke stand auf dem Dach der quadratischen Pyramide des Großen Tempels, der schon vor Jahrtausenden von der verschollenen Massassi-Rasse aufgegeben worden war. Zu Beginn des Kampfes gegen das Imperium hatte die Allianz in den Ruinen eine Geheimbasis errichtet und von dort aus den verzweifelten Angriff gegen den ersten Todesstern geführt. Jetzt, elf Jahre nach dem Rückzug der Rebellen, war Luke zum vierten Mond Yavins zurückgekehrt.

Inzwischen war er ein Jedi. Ein Jedi-Meister. Der erste einer neuen Generation, wie jene, die tausend Generationen lang die Republik beschützt hatten. Die alten Jedi-Ritter waren angesehen und mächtig gewesen, bis Darth Vader und der Imperator sie gejagt und bis auf den letzten Mann niedergemacht hatten.

Mon Mothma, die Staatschefin der Neuen Republik, hatte Luke bei seiner Suche nach Talenten mit einem Potential in der Macht unterstützt - Kandidaten für einen neuen Orden der Jedi. Luke war es gelungen, ein Dutzend Studenten für seine »Akademie« auf Yavin 4 zu finden, aber er wußte nicht genau, wie er sie am besten ausbilden konnte.

Seine eigene Schulung durch Obi-Wan und Yoda war nur kurz gewesen, und Luke hatte seitdem einen Teil der verlorenen Jedi-Überlieferung wiederentdeckt und feststellen müssen, wie wenig er noch immer wußte. Selbst ein großer Jedi wie Obi-Wan Kenobi hatte bei einem seiner Schüler versagt und zugelassen, daß aus Anakin Skywal-

ker ein Ungeheuer namens Darth Vader geworden war. Jetzt wurde von Luke erwartet, daß er andere ausbildete und dabei keinen Fehler machte.

*Tu es oder tu es nicht*, hatte Yoda gesagt. *Versuchen gibt es nicht*.

Luke stand auf den glatten, kühlen Steinfliesen des Daches und blickte hinaus zu dem erwachenden Dschungel, roch die Myriaden scharfer und süßer Düfte, als sich die Luft im Morgenlicht erwärmte. Der würzige Geruch der Blaublattbüsche und das Aroma blühender Orchideen stiegen zu ihm auf.

Luke schloß die Augen und ließ die Hände an seinen Seiten hängen, hielt dabei die Finger gespreizt. Er öffnete sein Bewußtsein und entspannte sich; er schöpfte seine Kraft aus der Macht und spürte das Kräuseln, das von den Lebensformen unten im Dschungel erzeugt wurde. Mit seinen geschärften Sinnen konnte er das Rascheln von Millionen Blättern, das Kratzen von Zweigen und die Geräusche kleiner Tiere hören, die durch das Unterholz huschten.

Mit einem Schrei, der Schmerz und Angst verriet, starb ein Nager in den Fängen eines Raubtiers. Fliegende Kreaturen schickten ihre Lockrufe durch die dichten Baumwipfel. Große Pflanzenfresser verzehrten das Blattwerk, rissen junge Triebe von den hohen Ästen oder wühlten in der Laubdecke auf dem Boden nach Pilzen.

Ein breiter, warmer Fluß, saphirblau und von schlamm-braunen Wirbeln gefleckt, wälzte sich am Großen Tempel vorbei und war unter den dichten Bäumen kaum zu sehen. Der Fluß gabelte sich und schickte einen Nebenarm am alten Kraftwerk der Rebellen vorbei, das Luke und R2-D2 für die Jedi-Akademie wieder in Betrieb genommen hatten. Wo der Fluß um einen überschwemmten, halb verfaulten Baum strudelte, spürte Luke ein großes Wasser-raubtier in den Schatten lauern und darauf warten, daß kleinere fischähnliche Kreaturen vorbeischwammen.

Die Pflanzen wuchsen. Die Tiere gediehen. Der Mond erwachte zu einem neuen Tag. Yavin 4 *lebte* - und Luke Skywalker fühlte sich von neuer Kraft erfüllt.

Er lauschte konzentriert und hörte, wie sich aus weiter

Ferne zwei Personen durch den dichten Dschungel näherten. Sie bewegten sich leise, schweigend, aber er konnte die Veränderungen im Dschungel spüren, während sich seine beiden Jedi-Kandidaten einen Weg durch das Unterholz bahnten.

Luke löste sich aus seiner Trance. Er lächelte und beschloß, sich nach unten zu begeben und ihnen entgegen zu gehen.

Als er sich abwandte, um in die hallenden Steingänge des Tempels zurückzukehren, blickte er zum Himmel hinauf und sah in der feuchten Atmosphäre den Düsenschweif einer Fähre, die zum Landeanflug ansetzte. Überrascht erkannte er, daß es sich um die nächste Nachschublieferung handeln mußte.

Luke war so auf die Ausbildung seiner neuen Jedi konzentriert gewesen, daß er jeden Kontakt zur galaktischen Politik verloren hatte. Als er die Fähre sah, spürte er, wie sehr er sich danach sehnte, etwas von Leia und Han und ihren Kindern zu hören.

Er schlug die Kapuze seines braunen Jedi-Mantels zurück. Der Stoff war zu warm für den schwülen Dschungel, aber Luke hatte längst aufgehört, auf kleinere körperliche Unannehmlichkeiten zu achten. Er war auf Eol Sha durchs Feuer gegangen und hatte sich in die Gewürzminen von Kessel gewagt, da konnte ihn etwas Schweiß nicht mehr stören.

Als die Rebellen ihre Geheimbasis im Massassi-Tempel eingerichtet hatten, hatten sie zunächst die Räume von den wuchernden Pflanzen säubern müssen. Auf der anderen Seite des Flusses stand ein weiterer großer Tempel, und Satellitenaufnahmen deuteten darauf hin, daß noch mehr Gebäude unter der undurchdringlichen Vegetation begraben waren. Aber die Allianz war zu sehr mit ihrem Krieg gegen das Imperium beschäftigt gewesen, um umfangreiche archäologische Ausgrabungen vorzunehmen. Die verschollene Rasse der Tempelerbauer war noch immer so geheimnisumwittert wie damals, als die Rebellen zum erstenmal ihren Fuß auf Yavin 4 gesetzt hatten.

Die gefliesten Steingänge des Tempels waren uneben, aber in einem bemerkenswert gut erhaltenen Zustand,

wenn man bedachte, daß sie Jahrhunderte lang den Elementen ausgeliefert gewesen waren. Luke fuhr mit dem Turbolift vom Dach hinunter in den dritten Stock, wo die anderen Schüler schliefen oder ihre frühmorgendlichen Meditationen durchführten. Als er aus dem Turbolift trat, rollte ihm R2-D2 entgegen, um ihn zu begrüßen. Die Räder des Droiden ratterten über die holprigen Fliesen, und er drehte den halbkugelförmigen Kopf, während er aufgeregt zwitscherte.

»Ja, R2, ich habe die Fähre gesehen. Gehst du bitte zur Lichtung und nimmst sie in Empfang? Gantoris und Streen kehren gerade von ihrem Ausflug in den Dschungel zurück. Ich will ihnen entgegengehen und feststellen, was sie herausgefunden haben.«

R2 piepste bestätigend und rollte zu einer Steinrampe. Luke wanderte weiter durch die kühlen Gewölbe des Tempels, roch die modrige, abgestandene Luft, das staubige Aroma zerbröckelnder Steine. In den Korridoren, neben den Durchgängen zu den verlassen Quartieren, hingen noch immer einige der alten Allianz-Banner.

Lukes Jedi-Akademie war in keinster Weise luxuriös ausgestattet; sie war sogar weit entfernt von jeder Bequemlichkeit. Aber er und seine Schüler mußten sich mit Problemen auseinandersetzen, die ihre Kräfte viel mehr beanspruchten als der Mangel an Annehmlichkeiten. Luke hatte noch nicht alle zeitbedingten Schäden beseitigen können, doch die Leuchtpaneele, Wasserversorgung und Nahrungskonverter der Allianz waren repariert und wieder in Betrieb genommen.

Als er das Erdgeschoß des Tempels erreichte, sah er vor sich die halb geöffneten Hangartore, die wie ein dunkler Mundschlitz aussahen. Luke spürte die Echos der Vergangenheit im Hangar, geringe Rückstände von Sternjäger-treibstoff und Kühlflüssigkeit, Staub und Schmiere in den Ecken. Er trat hinaus in den Dschungel und blinzelte ins blasse Sonnenlicht, das vom aufsteigenden Dunst aus dem feuchten Unterholz gefiltert wurde.

Luke kam gerade rechtzeitig. Als er sich einen Weg durch das wuchernde Dickicht bahnte, hörte er, wie sich seine beiden Jedi-Schüler näherten.

Um den Einfallsreichtum seiner Schüler zu testen und ihnen Gelegenheit zu ungestörter Konzentration zu geben, schickte Luke sie paarweise in die Wildnis. Allein auf sich und ihre Fähigkeiten gestellt, übten sie ihre Konzentration in der Macht, um andere Lebensformen aufzuspüren und zu studieren.

Luke hob grüßend eine Hand, als die beiden durch die fedrigen Farne und dichten Blaublattbüsche traten. Der hochgewachsene, düstere Gantoris schob dicke Äste zur Seite und kam auf Luke zu. An seiner hohen Stirn waren die Augenbrauen wegrasiert; seine Haut wirkte rauh und wettergegerbt. Obwohl Gantoris auf Eol Sha problemlos zwischen Geysiren und Lavaflüssen gelebt hatte, zuckte er zusammen, als er den Jedi-Meister sah, aber er gewann seine Selbstbeherrschung sofort zurück.

Auf seiner höllischen Heimatwelt hatte Gantoris sein angeborenes Talent in der Macht dazu benutzt, eine kleine Gruppe vergessener Kolonisten am Leben zu erhalten. Gantoris hatte Alpträume von einem schrecklichen »schwarzen Mann« gehabt, der ihn mit Macht lockte und dann vernichtete. Zuerst hatte er Luke für diesen Mann gehalten - Luke, der in seiner dunklen Jedi-Robe durch ein Geysirfeld gewandert war, um Gantoris zu bitten, mit zu seiner Akademie zu kommen. Gantoris hatte Luke geprüft, indem er ihn dazu gezwungen hatte, über Lava zu gehen und durch Geysire zu klettern.

Hinter Gantoris folgte Streen, der zweite Kandidat, den Luke bei seiner Jedi-Suche gefunden hatte. Streen hatte in einer verlassenen fliegenden Stadt auf dem Planeten Bespin als Gasprospektor gearbeitet. Er war in der Lage gewesen, Eruptionen wertvoller Gase aus den tiefer liegenden Wolkenschichten vorherzusagen. Luke hatte ihn mit dem Versprechen gewonnen, ihm zu zeigen, wie er die lärmenden Stimmen zum Schweigen bringen konnte, die Streen in seinem Kopf hörte, sobald er sich unter Menschen begab.

Als sich die beiden Schüler verneigten, ergriff Luke ihre Hände. »Willkommen daheim. Berichtet mir, was ihr gelernt habt.«

»Wir haben einen weiteren Massassi-Tempel entdeckt!«



sagte Streen atemlos, mit einem kurzen Blick über die Schulter. Sein schütteres graues Haar war verfilzt und voller Blätter.

»Ja«, bestätigte Gantoris. Das gerötete Gesicht und der schwarze Haarzopf des Mannes waren schweiß- und schmutzverklebt. »Der neue Tempel ist nicht so groß wie dieser hier, aber er kommt mir irgendwie bedeutender vor. Er besteht aus Obsidian, erhebt sich in der Mitte eines seichten, spiegelglatten Sees und beherbergt die riesige Statue eines großen Herrschers.«

»Ein Ort großer Macht!« sagte Streen.

»Ich habe die Macht ebenfalls gespürt«, fügte Gantoris hinzu. Er straffte sich und warf seinen dicken Zopf zurück. »Wir sollten versuchen, soviel wie möglich über die Massassi herauszufinden. Sie schienen sehr mächtig gewesen zu sein, aber sie sind vollständig verschwunden. Was ist ihnen zugestoßen? Droht uns vielleicht dasselbe Schicksal?«

Luke nickte ernst. Auch er hatte die Macht in den Tempeln gespürt. Bei seinem ersten Besuch auf Yavin 4 war Luke kaum mehr als ein Junge gewesen, der zufällig zur Rebellion gegen das Imperium gestoßen war. Über die Möglichkeiten der Macht hatte er nur vage Vorstellungen gehabt; um genau zu sein, er hatte von ihrer Existenz nur ein paar Tage vorher erfahren.

Aber er war als Jedi-Meister zu der Dschungelwelt zurückgekehrt, und er spürte jetzt viele Dinge, die ihm damals verborgen geblieben waren. Er kannte die dunkle Macht, die Gantoris entdeckt hatte, und obwohl er seinen Schülern sagte, daß sie alles, was sie lernten, miteinander teilen mußten, spürte Luke, daß bestimmtes Wissen tödlich sein konnte.

Darth Vader hatte die falsche Art Wissen entdeckt. Luke konnte die Möglichkeit nicht ausschließen, daß einer seiner Schüler der dunklen Seite verfallen würde.

Luke klopfte ihnen auf die Schulter. »Kommt mit rein. Trinkt etwas. Eine Versorgungsfähre landet soeben; begrüßen wir unsere neuen Gäste.«

Als sie die Lichtung erreichten, die ihnen als Landefeld diente, wartete R2-D2 neben der Gitterkontrollzelle und

übermittelte zwitschernd einer anfliegenden X-23-Sternwerker-Raumbarke die Landekordinaten.

Luke legte den Kopf in den Nacken und verfolgte, wie das Schiff mit protestierend heulenden Maschinen und feuernden Düsen tiefer sank. Die Sternwerker-Barke sah wie ein trapezoidförmiger Frachtcontainer mit angeflanschem Kurzstrecken-Sublichttriebwerk aus. Das Intrasystem-Schiff hatte schon bessere Tage erlebt: seine graue Metallhülle war von Blastertreffern verfärbt und von zahllosen Mikrometeoriteinschlägen zernarbt. Aber das Triebwerk klang laut und kräftig, als es niederging.

Die Raumbarke ließ ihre Positionslichter aufblitzen und setzte dann sanft auf. Luke versuchte, durch das winzige Frontbullauge zu spähen, als ein Schwärm fliegender Kreaturen aus den Baumwipfeln hochflatterte und kreischend das Metallding ausschimpfte, das in ihren Wald eingedrungen war.

Massive Plastahl-Landestützen wurden ausgefahren und bohrten sich vom Zischen hydraulischen Drucks begleitet in den Boden. Der beißend-ölige Geruch von Abgasen hing in der schwülen Luft und mischte sich mit den pfefferigen und süßen Düften der Dschungelblumen und -blätter.

Der Maschinengeruch erinnerte Luke an die betrieb-same Metropole Imperial City, das Regierungszentrum der Neuen Republik. Obwohl er nun schon seit Monaten friedlich auf Yavin 4 lebte, spürte Luke, wie ihm Schweiß über den Rücken rann. Er durfte nicht eine Sekunde in seiner Wachsamkeit nachlassen - er hatte eine Aufgabe für die Neue Republik zu erfüllen. Das hier war kein Urlaub.

Die Hülle der Raumbarke knirschte und knackte. Mit einem abgehackten Zischen glitten langsam die Schleusentore des Heckfrachtraums zur Seite, als würden zwei Riesen sie ruckartig aufstemmen. Bläulich-weißes Licht fiel auf Kisten und Kartons, die mit Verladenetzen gesichert oder an eine Wand geschraubt waren - Nahrungsmittel, Kommunikationsgeräte, Kleidung und Luxusgüter.

Gantoris und Streen überquerten lautlos die Lichtung und traten an seine Seite. Streens Augen weiteten sich vor

Staunen, aber Gantoris machte ein verwirrtes, säuerliches Gesicht. Seine Haut behielt ihre dunkle Tönung wie von einer ständigen Zornesröte. »Brauchen wir wirklich all diese Dinge, Master Skywalker?«

Luke musterte die Ladung. Nach den - überflüssigen - Luxusgütern zu urteilen, mußte Leia die Frachtliste zusammengestellt haben. Exotische Nahrungssynthesizer, bequeme Kleidung, Heizgeräte, Luftfeuchtigkeitsneutralisatoren, selbst ein paar hohle ithorianische Windglockenspiele.

»Das geht schon in Ordnung«, sagte er.

Kolben und Kugellager knirschten, als sich von der erhöhten Pilotenkanzel eine schmale Rampe senkte. Dann erschien die Silhouette eines Mannes auf der Rampe; er trug Stiefel, eine faltige, gefütterte Pilotenmontur und einen runden Helm. Er kam die Rampe herunter und nahm den weißen Helm mit dem blauen Rundbogen-Symbol der Neuen Republik ab. Der Pilot schüttelte den Kopf mit den kurzgeschnittenen dunklen Haaren.

»Wedge!« rief Luke grinsend. »Hat die Neue Republik keinen besseren Posten für ihren General als den eines kosmischen Botenjungen?«

Wedge Antilles klemmte den Helm unter den gefütterten orangenen Ärmel seiner Pilotenmontur und reichte Luke die Hand. Luke umarmte Wedge wie man einen Freund umarmt, den man schon viel zu lange nicht gesehen hat.

»Du mußt zugeben, daß ich für den Job qualifiziert bin«, konterte Wedge. »Außerdem hatte ich es satt, die Abbrucharbeiten in Imperial City zu leiten, und um nicht wieder die Raumschiffwracks im Orbit um Coruscant beseitigen zu müssen, griff ich zu, als mir dieser Job angeboten wurde. Botenjunge ist immer noch besser als Müllmann.«

Wedge warf einen Blick über Lukes Schulter, und ein weiteres Lächeln zauberte Grübchen auf seine Wangen. Gantoris kam aus dem Frachtraum und schüttelte Wedge knapp und fast brutal die Hand, während er dem Piloten in die Augen sah. »General Antilles, haben Sie etwas von meinen Leuten gehört? Ich hoffe, sie sind alle sicher auf ihrer neuen Heimatwelt Dantooine eingetroffen?«

»Ja, Gantoris, sie sind alle gut angekommen und es geht ihnen gut. Wir haben eine ganze Siedlung aus sich selbst errichtenden Wohnmodulen abgesetzt und ihnen Programmeinheiten und Agrardroiden zur Verfügung gestellt, so daß sie eine lebensfähige Kolonie gründen können. Dantooine ist ein äußerst fruchtbarer Planet - reich an Tieren und eßbaren Pflanzen. Glauben Sie mir, sie werden es viel angenehmer haben als auf Eol Sha.«

Gantoris nickte bedächtig. »Das bezweifle ich nicht.« Seine glitzernden Augen blickten an Wedge vorbei zu den Baumwipfeln. Das orangene Licht des aufgehenden Gasplaneten ließ seine Augen wie die Lavaseen von Eol Sha glühen, über die er Luke gehetzt hatte.

»Gantoris, Streen - entladet bitte den Nachschub«, sagte Luke. »Ich denke, es dürfte euch keine Schwierigkeiten bereiten, die Kisten mit der Macht zu transportieren. Betrachtet es als Prüfung. R2, hole bitte Kirana Ti und Dorsk 81 aus ihren Quartieren; sie sollen mithelfen.«

Streen und Gantoris begaben sich zur gewellten Frachtrampe. R2-D2 ratterte über das Landegitter und verschwand im schattigen Hangar des Großen Tempels, um die anderen Jedi-Kandidaten zu suchen.

Luke klopfte seinem Freund auf die Schulter. »Ich sterbe vor Neugierde, Wedge. Hoffentlich hast du den neuesten Klatsch mitgebracht.«

Wedge hob seine Brauen. Sein schmales Kinn und seine weichen Gesichtszüge ließen ihn noch jünger als Luke erscheinen. Sie hatten zusammen eine Menge durchgemacht. Wedge hatte Luke auf seinem triumphalen Flug durch den Graben des Todessterns begleitet, ihm bei der Verteidigung der Echo-Basis auf dem Eisplaneten Hoth geholfen und gemeinsam mit ihm gegen den zweiten Todesstern über Endor gekämpft.

»Klatsch?« fragte Wedge lachend. »Dafür sollte sich ein Jedi-Meister eigentlich nicht interessieren.«

»Du hast mich ertappt, Wedge. Wie geht es Leia und Han? Was macht Mon Mothma? Wie ist die Lage auf Coruscant? Wann wird Han Kyp Durrön zu mir ins Ausbildungszentrum bringen? Dieser Junge hat ein ungeheures

Potential, und ich möchte so bald wie möglich mit ihm arbeiten.«

Wedge schüttelte angesichts des Fragenschwallls den Kopf. »Kyp wird bald kommen, Luke, keine Bange. Er hat fast sein ganzes Leben in den Gewürzminen von Kessel verbracht und ist erst seit einem Monat in Freiheit. Han versucht erst einmal, dem Jungen das Leben zu zeigen.«

Luke erinnerte sich noch gut an den dunkelhaarigen Jungen, den Han aus den finsternen Gewürzminen befreit hatte. Als Luke eine Jedi-Prüftechnik angewendet hatte, um festzustellen, ob Kyp ein Potential in der Macht hatte, war Kyps Reaktion so heftig gewesen, daß Luke durchs ganze Zimmer geflogen war. Während seiner Jedi-Suche war Luke noch nie auf eine derartige Kraft gestoßen.

»Und was ist mit Leia?«

Wedge überlegte, und Luke erwartete, daß er nicht mit einem schlichten »Natürlich geht es ihr gut« antworten würde. »Sie scheint mehr und mehr Zeit mit ihren Pflichten als Staatsministerin zu verbringen. Mon Mothma hat Leia eine Menge Verantwortung aufgebürdet, während sie sich selbst in ihre Privatgemächer zurückgezogen hat und aus der Ferne regiert. Das hat eine ganze Reihe Leute irritiert.«

Ein derartiges Verhalten schien ganz und gar nicht zu der starken, engagierten Regierungschefin zu passen, die Luke kannte. »Und wie kommt Leia damit zurecht?« Am liebsten hätte er tausend Fragen auf einmal gestellt. Er wünschte sich, wieder im Zentrum des Geschehens zu sein... während ein anderer Teil von ihm den Frieden auf Yavin 4 vorzog.

Wedge setzte sich auf den Rand der abschüssigen Rampe. Er stellte einen Fuß auf eine Landestrebe und balancierte dann seinen Helm auf seinem Knie. »Leia leistet wundervolle Arbeit, aber wenn du mich fragst, überfordert sie sich. Zwar befindet sich Baby Anakin noch immer im Versteck, aber sie muß sich auch noch um die Zwillinge kümmern. 3PO hilft ihr, doch Jacen und Jaina sind erst zweieinhalb Jahre alt. Das ist mehr als ein Vollzeitjob, und Leia ist schon ziemlich erschöpft.«

»Sie könnte hierher kommen und Urlaub machen«, schlug Luke vor. »Und gleich die Zwillinge mitbringen, denn es wird Zeit, daß ich mit ihrer Jedi-Ausbildung beginne.«

»Ich bin sicher, daß Leia liebend gern kommen würde«, sagte Wedge. Sie drehten sich um und blickten zu Streen und Gantoris hinüber, die mit großen Kisten beladen aus der Barke kamen. Die beiden Jedi-Kandidaten bewegten sich trotz ihrer ungeheuren Last leichtfüßig, und Wedges Augen weiteten sich angesichts der beeindruckenden Demonstration ihrer Kraft. »Ich mußte diese Kisten von Arbeitsdroiden an Bord schaffen lassen. Selbst eine war zu schwer für mich.«

»Dann müssen meine Schüler einige Fortschritte gemacht haben«, nickte Luke. »Was ist mit dir, Wedge? Willst du deine Karriere als Nachschubpilot beenden?«

Wedge lächelte; dann, mit einer Drehung seines Handgelenks, warf er den Helm die Rampe hinauf und in das offene Cockpit. Er hüpfte klappernd und polternd über den Boden. »Nein. Um genau zu sein, ich bin nur gekommen, weil ich einen neuen Auftrag erhalten habe und dich in der nächsten Zeit nicht sehen werde. Der Rat der Neuen Republik befürchtet, daß Dr. Qwi Xux Opfer feindlicher Agenten wird. Admiral Daala und ihre Rotte imperialer Sternzerstörer sind noch immer irgendwo dort draußen, und wir müssen jeden Moment damit rechnen, daß sie Planeten der Allianz überfallen. Vielleicht versuchen sie auch, Qwi zu entführen.«

Luke nickte ernst. Qwi Xux war die Spitzenwissenschaftlerin der imperialen Forschungseinrichtung gewesen, aus der Han Solo entkommen war - mit Qwis Hilfe. »Wenn Admiral Daala Dr. Xux nicht entführt, dann wird es bestimmt jemand anders versuchen.«

»Genau«, sagte Wedge, »deshalb bin ich ihr auch als Leibwächter und persönliche Eskorte zugeteilt worden. Was die Sonnenhammer-Waffe betrifft, die Han erbeutet hat, so hat der Rat immer noch nicht entschieden, was mit ihr geschehen soll.« Wedge seufzte. »Aber wenn man die Probleme auf Coruscant bedenkt, ist das nur die Spitze des Eisbergs.«

Luke beobachtete Gantoris und Streen, während sie die Entladung des Frachtraums fortsetzten, über die Lichtung marschierten und ihre Kisten in dem leeren, kühlen Hangar abstellten. R2-D2 rollte ratternd aus dem Tempel, gefolgt von zwei weiteren Schülern.

»Klingt so, als würdet ihr die neuen Jedi-Ritter dringender denn je benötigen«, meinte Luke.

Wedge stimmte nachdrücklich zu. »Du ahnst gar nicht, wie recht du hast.«

Der lange Flug in dem vergrößerten B-Flügel-Jäger hatte Leia Organa Solo ganz unruhig gemacht. Schweigend saß sie neben Admiral Ackbar in dem engen, metallisch riechenden Cockpit, während das Schiff durch den Hyperraum kreuzte.

Als Staatsministerin war Leia ständig in diplomatischen Missionen unterwegs, nahm an Botschaftsempfängen teil oder verhandelte bei politischen Krisen. Pflichtbewußt sprang sie durch die Galaxis, löschte Brandherde und half Mon Mothma, in dem Vakuum, das der Zusammenbruch des Imperiums hinterlassen hatte, eine zerbrechliche Allianz zusammenzuhalten.

Leia hatte die Hintergrundholos über den Planeten Vortex schon Dutzende Male gesehen, aber sie konnte sich einfach nicht auf das anstehende Konzert der Winde konzentrieren. Ihre diplomatischen Verpflichtungen lenkten sie zu oft ab, und in den ruhigen Momenten dachte sie meist an ihren Mann Han und ihre Zwillinge Jacen und Jaina. Es war schon zu lange her, daß sie ihr jüngstes Kind Anakin in den Armen gehalten hatte, das isoliert und geschützt auf dem Geheimplaneten Anoth lebte.

Immer, wenn Leia versuchte, eine Woche, einen Tag oder nur eine *Stunde* mit ihrer Familie zu verbringen, schien irgend etwas dies zu verhindern. Jedesmal zog sie sich dann in sich selbst zurück, ohne ihre Gefühle zeigen zu können, die sie hinter einer glatten politischen Maske verbergen mußte.

Schon in jungen Jahren hatte Leia ihr Leben der Rebellion gewidmet; sie hatte hinter den Kulissen als Prinzessin von Alderaan gewirkt, als Senator Bail Organas Tochter; sie hatte gegen Darth Vader und den Imperator gekämpft und in der letzten Zeit gegen Großadmiral Thrawn. Doch jetzt fühlte sie sich zwischen ihren Pflichten als Staatsministerin und ihren Pflichten als Han Solos Frau und als Mutter dreier Kinder hin und her gerissen. Sie hatte der Neuen Republik den Vorzug gegeben. Dieses Mal. Wieder einmal.



Neben ihr im Cockpit ließ Admiral Ackbar seine Amphibienhände geschmeidig über die Kontrollen huschen und legte mehrere Hebel um. »Wir stürzen jetzt aus dem Hyperraum«, sagte er mit seiner rauhen Stimme.

Der lachshäutige Alien schien sich in seiner weißen Uniform überaus wohlzufühlen. Ackbar drehte seine riesigen glasigen Augen von einer Seite zur anderen, als wollte er jedes Detail seines Schiffes in sich aufnehmen. Während der langen Stunden ihres Fluges hatte ihn Leia nicht ein einziges Mal unruhig erlebt.

Er und die anderen Bewohner der Wasserwelt Calamari hatten unter der eisernen Knute des Imperiums sehr gelitten. Sie hatten gelernt, sich still zu verhalten, aber auf jede Einzelheit zu achten, um so ihre eigenen Entscheidungen zu treffen und in die Tat umzusetzen. Als loyaler Anhänger der Rebellion war Ackbar hauptverantwortlich für die Entwicklung der Sternjäger der B-Flügel-Klasse gewesen, die den imperialen TIE-Jägern verheerende Verluste zugefügt hatten.

Während Leia beobachtete, wie er den vergrößerten, schwerfällig aussehenden Jäger steuerte, kam er ihr wie ein integraler Bestandteil der langgestreckten Maschine vor, die ganz aus Flügeln und um das Doppelcockpit gruppierten Turbolasertürmen zu bestehen schien. Ackbars Mannschaft aus fischähnlichen Calamarianern, angeführt von seinem Sternenschiff-Chefmechaniker Terpfen, hatte das ehemalige Einmannschiff zu Ackbars persönlicher Diplomatenfähre umgebaut und Platz für einen zusätzlichen Passagier geschaffen.

Durch die gewölbten Kuppeln der Cockpitfenster beobachtete Leia, wie sich die vielfarbigen Knoten des Hyperraums in ein sternenreiches Panorama verwandelten. Die Sublichttriebwerke sprangen an, und der B-Flügler nahm Kurs auf den Planeten Vortex.

Leias Uniformkleid fühlte sich feucht und klebrig an, und sie strich über die Falten des glatten Stoffes, um es sich bequemer zu machen. Während sich Ackbar auf den Anflug auf Vortex konzentrierte, zog Leia ihren Taschenholoblock heraus und legte die flache silberne Scheibe in ihren Schoß.

»Wunderschön«, sagte sie nach einem Blick durch die Sichtluke auf den Planeten unter ihnen. Die blaue und metallgraue Kugel hing allein im Weltraum, mondlos. Ihre Atmosphäre war von komplexen Wolkenformationen und Sturmsystemen gemustert, rotierende Spiralen aus Wolken, die sich mit orkanartiger Geschwindigkeit bewegten.

Leia dachte an die astronomischen Vorabinformationen über Vortex. Die ausgeprägte Neigung der planetaren Achse erzeugte extreme jahreszeitliche Veränderungen. Bei Einbruch des Winters bildeten sich aus den rasch gefrierenden Gasen der Atmosphäre riesige Eiskappen an den Polen. Der plötzliche Druckverlust ließ mächtige Luftströmungen entstehen, wie Wassermassen, die in einen Abfluß strudelten; Wolken und Wasserdampf wurden nach Süden gesaugt, um dort die Leere zu füllen, die durch das Gefrieren der Atmosphäre entstanden war.

Die Vors, hohlknochige Humanoide mit spitzenartig strukturierten Rückenflügeln, verließen während der Sturmperiode die Lüfte und suchten am Boden Schutz in ausgehöhlten Hügeln. Aber die Vors feierten die Winde mit einem Kulturfest, das in der ganzen Galaxis berühmt war...

Um sich vor der Landung und dem diplomatischen Empfang noch einmal mit den Einzelheiten vertraut zu machen, berührte Leia die Icons, die in den synthetischen Marmorrahmen ihres Datenblocks geätzt waren. Als Staatsministerin der Neuen Republik konnte sie sich keinen Fauxpas erlauben.

Ein durchscheinendes Bild wuchs schimmernd aus dem silbernen Bildschirm, eine miniaturisierte Projektion der Kathedrale der Winde. Ungeachtet der Orkanfronten, die ihre Atmosphäre aufwühlten, hatten die Vors ein himmelhohes ätherisches Bauwerk errichtet, das seit Jahrhunderten den heftigen Stürmen widerstand. Die zerbrechlich wirkende, von unglaublichem Formenreichtum geprägte Kathedrale der Winde ragte wie eine Burg aus eierschalendünnem Kristall in die Höhe. Tausende von Tunnelgängen wanden sich durch Hohlräume und Türme und Zinnen. Sonnenlicht glitzerte auf den Fassaden, in de-

nen sich die fruchtbaren Wiesen windgepeitschter Gräser spiegelten, die auf der umliegenden Ebene wuchsen.

Zu Beginn der Sturmzeit pfften die Windböen durch Tausende große und kleine Öffnungen in den hohlen Wänden und erzeugten eine hallende, klagende Musik, die durch Röhren mit unterschiedlichem Durchmesser weitergeleitet wurde.

Die Windmusik wiederholte sich nie, und die Vors ließen ihre Kathedrale nur einmal in jedem Jahr spielen. Während des Konzertes flogen oder kletterten Tausende von Vors durch die Tunnel und Windkanäle, öffneten und schlossen die Luftröhren, um aus der Musik eine Symphonie zu komponieren, ein Kunstwerk, das vom Wettersystem des Sturmplaneten und dem Vor-Volk geschaffen wurde.

Leia rief an ihrem Holoblock die nächsten Dateien ab. Die Musik der Winde war seit Jahrzehnten verstummt, seit Senator Palpatine seine Neue Ordnung verkündet und sich selbst zum Imperator erklärt hatte. Aus Protest gegen die Untaten des Imperiums hatten die Vors die Öffnungen ihrer Kathedrale versiegelt und sich geweigert, für irgend jemanden die Musik zu spielen.

Aber in dieser Saison hatten die Vors Vertreter der Neuen Republik zu einem Konzert eingeladen.

Ackbar öffnete einen Kommunikanal und beugte sein fischähnliches Gesicht zum Mikrofon hinunter. Leia beobachtete, wie die feinen Fühler rund um seinen Mund beim Sprechen zitterten. »Landefeld Vortex-Kathedrale, hier spricht Admiral Ackbar. Wir sind im Orbit und nähern uns Ihrer Position.«

Eine Vor-Stimme, die an zwei trockene, aneinanderreibende Zweige erinnerte, knisterte aus dem Lautsprecher. »Neue-Republik-Fähre, wir übertragen jetzt die Landekoordinaten unter Berücksichtigung der Windstärke und Sturmsysteme entlang Ihres Anflugkurses. Unsere atmosphärischen Turbulenzen sind unvorhersehbar und gefährlich. Halten Sie sich bitte genau an unsere Anweisungen.«

»Verstanden.« Ackbar lehnte sich in seinem Sitz zurück und rieb die breiten Schulterblätter an der gerippten Rück-

kenlehne des Sessels. Er zog mehrere schwarze Sicherheitsgurte über seine Brust. »Sie sollten sich besser anschnallen, Leia«, sagte Ackbar. »Es wird ein stürmischer Flug.«

Leia schaltete ihren Holoblock ab und klemmte ihn in den Spalt zwischen den Sitzen. Sie schnallte sich an, obwohl das Gurtwerk ihre Bewegungsfreiheit einschränkte, und atmete tief die abgestandene, wiederaufbereitete Luft ein. Ein kaum merklicher Fischgeruch verriet die Besorgnis des Calamarianers.

Den Blick nach vorn gerichtet, steuerte Ackbar seinen B-Flügler in die aufgewühlte Atmosphäre von Vortex und nahm direkten Kurs auf die Sturmsysteme.

Ackbar wußte, daß Menschen den Ausdruck auf den breite calamarianischen Gesichtern nicht lesen konnten. Er hoffte, daß Leia nicht bemerkte, wie unwohl er sich bei dem Flug unter derart höllischen Wetterbedingungen fühlte.

Leia wußte nicht, daß Ackbar sich freiwillig zu der Mission gemeldet hatte, weil er keiner anderen Person genug traute, um von ihr ein derart wichtiges Regierungsmitglied wie die Staatsministerin transportieren zu lassen, und er traute keiner anderen Maschine mehr als seinem persönlichen B-Flügel-Jäger.

Er drehte seine beiden braunen Augen nach vorn und musterte die näherkommenden Wolkenbänke. Das Schiff durchpflügte die äußeren Atmosphäreschichten und stieß in die heftigen Turbulenzen vor. Die scharfkantigen Tragflächen des Sternjägers zerschnitten die Luft und glühten an den Spitzen im Kirschrot der Reibungshitze.

Ackbar umklammerte mit seinen Flossen Händen die Kontrollhebel, konzentrierte sich auf schnelle Reaktionen, Entscheidungen, die im Bruchteil von Sekunden getroffen werden mußten, und vergewisserte sich, daß alle Systeme einwandfrei funktionierten. Bei dieser Landung konnte er sich keinen Fehler erlauben. Er drehte sein rechtes Auge nach unten und überflog die Landekoordinaten, die ihm der Vor-Techniker übermittelt hatte.

Die Maschine schüttelte sich plötzlich. Sein Magen machte einen Sprung, als ein unvermuteter Aufwind sie

mehrere hundert Meter in die Höhe schleuderte und dann steil in die Tiefe stürzen ließ, bis es ihm gelang, den Jäger wieder unter Kontrolle zu bringen. Die Stratosphärenwolken trommelten mit verwaschenen Fäusten auf die Stahlglassichtfenster ein und hinterließen Spuren kondensierter Feuchtigkeit, die sich verteilte und verdunstete.

Ackbar ließ sein linkes Auge von rechts nach links über die Instrumente wandern. Keine roten Lichter. Er verdrehte sein rechtes Auge nach hinten und erhaschte einen Blick auf Leia, die steif und stumm dasaß, von den schwarzen Sicherheitsgurten an ihren Sitz gefesselt. Ihre dunklen Augen wirkten fast so groß wie die eines Mon Calamariers, aber ihre Lippen waren zu einer dünnen weißen Linie zusammengepreßt. Sie schien Angst zu haben und sich gleichzeitig davor zu fürchten, ihre Angst zu zeigen, um nicht den Eindruck zu erwecken, daß sie an seinen Fähigkeiten zweifelte. Leia sagte kein Wort, um ihn nicht abzulenken.

Der B-Flügler stürzte spiralförmig in die Tiefe und streifte eine mächtige Zyklonfront. Der Sturm packte die ratternden Tragflächen des Jägers und schleuderte die Maschine hin und her. Ackbar versuchte, mit den sekundären Querrudern den Jäger zu stabilisieren, und zog die Laserkanonentürme ein, um dem Wind so wenig Widerstand wie möglich zu bieten.

»Neue-Republik-Fähre, Sie sind vom Kurs abgekommen«, drang die knisternde Stimme des Vor-Fluglotsen aus dem Lautsprecher, gedämpft vom brüllenden Sturm. »Bitte, korrigieren Sie.«

Ackbar richtete sein linkes Auge auf das Koordinatendisplay und stellte fest, daß der Sternjäger tatsächlich vom Kurs abgekommen war. Ruhig und konzentriert versuchte er, die Maschine zurück in den richtigen Vektor zu zwingen. Er konnte nicht glauben, daß er so weit abgetrieben war; vielleicht hatte er die Koordinaten falsch abgelesen.

Als er den B-Flügler auf eine Wand wirbelnder Wolken zusteuerte, wurde er von orkanartigen Böen gepackt und herumgeworfen, so daß Ackbar tief in seinen Pilotensitz gepreßt wurde. Der Jäger drehte sich rasend schnell um seine Längsachse, im Griff des wilden Sturmes.

Leia stieß einen kurzen Schrei aus und erstickte ihn mit der Hand. Ackbar zog mit aller Kraft an den Hebeln und aktivierte die Stabilisatordüsen, um die Drehung zu stoppen.

Der B-Flügler reagierte und verlangsamte endlich seinen unkontrollierten Sturz. Ackbar blickte auf und stellte fest, daß sie von wirbelndem Dunst umhüllt waren. Er wußte nicht, wo oben und unten war. Er fuhr die senkrechten Tragflächen der Maschine aus, arretierte sie und stabilisierte so den Flug. Der Jäger reagierte nur widerwillig, aber die Cockpitkontrollen verrieten ihm, daß die Tragflächen die richtige Position hatten.

»Neue-Republik-Fähre, bitte antworten Sie.« Der Vor-  
klang nicht besonders besorgt.

Ackbar gelang es endlich, den Jäger aufzurichten und in den Geradeausflug überzugehen, aber er mußte feststellen, daß er erneut die Koordinaten verfehlt hatte. So schnell wie möglich änderte er wieder den Kurs. Sein Mund war wie ausgetrocknet, als er den Höhenmesser überprüfte und alarmiert erkannte, wie tief das Schiff gestürzt war.

Die metallenen Hüllenplatten rauchten und glühten orangerot nach dem rasenden Flug durch die Atmosphäre. Blaue Bälle aus statischer Elektrizität flackerten um die Spitzen der Tragflächen. Seine Instrumente wurden von den heftigen Entladungen gestört, um kurz darauf wieder korrekte Werte anzuzeigen. Die Cockpitbeleuchtung trübte sich und wurde wieder heller, als sich die Reservesysteme aktivierten.

Ackbar riskierte einen weiteren Blick zu Leia und sah die Furcht in ihren aufgerissenen Augen, die Hilflosigkeit. Er wußte, daß sie eine Frau der Tat war und alles tun würde, um ihm zu helfen - aber es gab nichts, was sie tun konnte. Wenn nötig, konnte Ackbar sie mit dem Schleudersitz in Sicherheit katapultieren - aber er wollte noch nicht das Risiko eingehen, seinen B-Flügler zu verlieren. Er konnte noch immer eine Notlandung wagen.

Plötzlich rissen die Wolken auf wie ein feuchtes Tuch, das von seinen Augen genommen wurde. Die sturmgepeitschten Ebenen von Vortex breiteten sich unter ihm

aus, wogendes goldbraunes und purpurnes Gras, durch das der Wind mit unsichtbaren Fingern strich. Die bunker-ähnlichen Vor-Unterstände umgaben in konzentrischen Kreisen das Zentrum ihrer Zivilisation.

Er hörte Leia trotz ihres Entsetzens voller Ehrfurcht keuchen. Die gewaltige Kathedrale der Winde wurde von Licht und Schatten umspielt, während die Wolken am Himmel weiterzogen. Das hohe, spitzenhaft zarte Gebäude wirkte viel zu zerbrechlich, um den Stürmen standzuhalten. Geflügelte Kreaturen schwärmten um die kannelierten Kammern und öffneten die Röhren, damit der Wind hindurchblasen und die berühmte Musik erzeugen konnte. Gedämpft hörte er die melodischen, unheimlichen Klänge.

»Neue-Republik-Fähre, Sie sind auf dem falschen Kurs. Dies ist ein Notfall. Sie müssen Ihre Landung abbrechen.«

Mit einem Schock erkannte Ackbar, daß sich die Koordinatenanzeige erneut geändert hatte. Der B-Flügler reagierte nicht auf die Kontrollen. Die Kathedrale der Winde wurde mit jeder Sekunde größer.

Ackbar verdrehte ein Auge und spähte durch den oberen Rand des gewölbten Sichtfensters. Er sah, daß sich eine der senkrechten Tragflächen in einem steilen Winkel verkeilt hatte und dem Wind maximalen Widerstand entgensetzte. Der verkeilte Flügel stemmte sich gegen die Turbulenzen und riß den Sternjäger nach links.

Seine Cockpitkontrollen meldeten beharrlich, daß beide Tragflächen korrekt ausgefahren waren, doch seinen Augen bot sich ein anderes Bild.

Ackbar hantierte wieder an den Kontrollen und versuchte, die Tragfläche aufzurichten und die Maschine zu stabilisieren. Sein Unterleib fühlte sich kalt und kribbelig an, als er Energiereserven in sein Bewußtsein und seine Hände leitete, die die Kontrollhebel umklammerten.

»Irgend etwas stimmt hier nicht«, sagte er.

Leia starrte aus der Sichtluke. »Wir fliegen direkt auf die Kathedrale zu!«

Eins der Querruder knickte ein, brach von der Plastahlhülle ab und flog Stromkabel hinter sich herziehend davon. Funken stoben und weitere Hüllenplatten lockerten sich.

Ackbar unterdrückte einen Schrei. Plötzlich flackerten die Kontrolldioden und erloschen. Er hörte ein knirschendes Brummen, als die Cockpithauptinstrumente versagten. Mit einem Faustschlag aktivierte er die zweiten Notsysteme, die er persönlich in den B-Flügler eingebaut hatte.

»Ich verstehe das nicht«, sagte Ackbar mit einer Stimme, die in der Enge des Cockpits guttural klang. »Das Schiff ist soeben überholt worden. Meine calamarianischen Techniker waren die einzigen, die Zugang zu ihm hatten.«

»Neue-Republik-Fähre«, drängte die Stimme aus dem Funkgerät.

An den Seiten der kristallinen Kathedrale der Winde kletterten farbenprächtige Vors hinunter und flohen vor der heranrasenden Maschine. Einige der Kreaturen schwangen sich in die Lüfte, während andere wie erstarrt waren. Tausende von ihnen mußten sich noch in dem gewaltigen gläsernen Bauwerk befinden.

Ackbar riß die Kontrollhebel nach rechts, dann nach links - alles, um den Zusammenstoß zu vermeiden -, aber ohne Erfolg. Die Energieversorgung war vollständig zusammengebrochen.

Er konnte die Tragflächen des Schiffes weder heben noch senken. Es war eine große tote Masse, die direkt auf die Kathedrale zustürzte. Verzweifelt aktivierte er die Batteriereserven. Er wußte, daß sie für die mechanischen Subsysteme nicht ausreichten, aber zumindest konnte er mit ihnen ein starkes Prallfeld um den B-Flügler aufbauen.

Und vorher Leia in Sicherheit katapultieren.

»Es tut mir leid, Leia«, erklärte Ackbar. »Sagen Sie ihnen, daß es mir leid tut.« Er drückte einen Knopf am Kontrollpult, und die rechte Seite des Cockpits wurde abgesprengt und der Passagiersitz hinausgeschleudert.

Als Leia in den tosenden Sturm schoß, hörte Ackbar den Wind durch das offene Cockpit pfeifen. Das Prallfeld summte, während er auf das riesige kristallene Gebäude zuraste. Das Triebwerk des Jägers schmorte und rauchte.

Ackbar blickte bis zum Ende starr geradeaus, ohne auch nur einmal mit seinen großen calamarianischen Augen zu blinzeln.



Überrascht fand sich Leia in der Luft wieder. Der An-  
druck, der bei der Zündung des Schleudersitzes entstanden  
war, hatte ihr den Atem geraubt.

Sie konnte nicht einmal schreien, als der Wind ihren Sitz  
packte und herumwirbelte. Die Repulsoraggregate des  
Sitzes hielten sie wie eine sanfte Hand und ließen sie  
langsam hinunter zu den peitschenähnlichen Halmen des  
blassen Grases sinken.

Sie sah nach oben und erhaschte einen letzten Blick auf  
Ackbars B-Flügler, bevor er aufprallte. Der Sternjäger  
rauchte und heulte, als er auf sein Ziel zuschoß, wie ein  
Metallspan, der von einem starken Magneten angezogen  
wurde.

In einem zeitlosen Moment hörte sie das laute, klagende  
Pfeifen der Winde in den Tausenden Kristallkammern. Eine  
plötzliche Windböe schien die Musik in ein entsetztes  
Keuchen zu verwandeln. Die geflügelten Vors versuchten zu  
fliehen, aber die meisten waren nicht schnell genug.

Ackbars B-Flügler bohrte sich wie ein Meteor in die un-  
teren Etagen der Kathedrale der Winde. Der donnernde  
Einschlag ließ die Kristalltürme in einem Hagel aus rasier-  
messerscharfen Scherben explodieren, die in alle Richtungen  
davonflogen. Das Klirren des Glases, das Heulen der  
scharfkantigen Splitter, das Kreischen des Windes, die  
Schreie der sterbenden Vors - alles vereinte sich zu dem  
grausigsten Geräusch, das Leia je gehört hatte.

Der Einsturz des gesamten glasartigen Bauwerks schien  
ewig zu dauern. Turm auf Turm brach in sich zusammen.

Die Winde wehten weiter, erzeugten düstere Klänge in  
den hohlen Säulen, veränderten die Tonlage. Die Musik  
wurde zu einem leiseren und immer leiseren Klagen, bis  
in dem glasigen Schutt nur noch eine Handvoll intakter  
Windröhren übrig waren.

Während Leia mit heftigen Schluchzern weinte, die sie  
zu zerreißen schienen, sank der automatische Schleudersitz  
langsam zu Boden und landete im flüsternden Gras.

Die Polarregionen von Coruscant erinnerten Han Solo an den Eisplaneten Hoth - mit einem entscheidenden Unterschied. Han war *freiwillig* hier, um mit seinem jungen Freund Kyp Durrön Urlaub zu machen, während Leia mit Admiral Ackbar zu einer neuen diplomatischen Mission aufgebrochen war.

Han stand auf dem Kamm der verwitterten blauweißen Eisklippen. Ihm war warm in seinem isolierten, holzkohlegrauen Parka und den roten, beheizten Handschuhen. Das ewige Nordlicht am purpurnen Himmel warf leuchtende Regenbogenvorhänge über das glitzernde, spiegelnde Eis. Tief atmete er die klirrend kalte Luft ein, die seine Nasenhaare zum Kräuseln zu bringen schien.

Er wandte sich an Kyp, der an seiner Seite stand. »Können wir, Kleiner?«

Zum fünften Mal bückte sich der dunkelhaarige Achtzehnjährige, um die Verschlüsse seiner Turboskier zu überprüfen. »Ah, gleich«, erwiderte Kyp.

Han beugte sich nach vorn und spähte die steile Turboskipiste aus gewelltem Eis hinunter. Er spürte, wie sich ein Kloß in seinem Hals bildete, wollte es aber nicht zeigen.

Blaue und weiße Gletscher schimmerten im trüben Schein der monatelangen Zwiellichtperiode. Eisbohrer hatten tiefe Tunnel in die dicken Eiskappen gefräst; andere Maschinen hatten breite Terrassen in die Klippen geschnitten, während sie das jahrhundertealte Packeis abbauten, es mit Fusionsbrennern schmolzen und durch gewaltige Wasserpipelines zu den dichtbesiedelten städtischen Zentren in den gemäßigten Zonen pumpeten.

»Glaubst du wirklich, daß ich das schaffe?« fragte Kyp. Er richtete sich auf und griff nach seinen Deflektorstöcken.

Han lachte. »Kleiner, wenn du uns mit einer Hand durch eine Ballung Schwarzer Löcher steuern kannst, dann kommst du auch mit den Turboskipisten auf den meisten zivilisierten Planeten der Galaxis zurecht.«

Kyp sah Han mit fröhlich funkelnden dunklen Augen an. Er erinnerte Han an den jungen Luke Skywalker. Seit Han Kyp aus der jahrelangen Sklaverei der Gewürzminen Kessels befreit hatte, war der Junge bei ihm geblieben. Die unverschuldete imperiale Gefangenschaft hatte Kyp die besten Jahre seines Lebens gekostet. Han hatte geschworen, es wiedergutzumachen.

»Komm jetzt, Kleiner«, sagte er, beugte sich vor und startete die Motoren seiner Turboskier. Mit den dicken Handschuhen griff er nach den Deflektorstöcken und schaltete sie ein. Er spürte, wie ihre Spitzen das Repulsorfeldkissen erzeugten und die Stöcke in der Luft tanzten, um sein Gleichgewicht zu halten.

»In Ordnung«, sagte Kyp und startete seine eigenen Skier. »Aber nicht die Kinderpiste.« Er wandte sich von dem breiten Eishang ab und deutete statt dessen auf eine Nebenpiste, die über mehrere gefährliche Riffe, das trügerische Eis eines schmelzenden Gletschers und schließlich über einen gefrorenen Wasserfall zum Ziel führte. Blinkende rote Laserbojen markierten deutlich die riskante Bahn.

»Auf keinen Fall, Kyp! Das ist viel zu ...« Aber Kyp stieß sich ab und schoß den Hang hinunter.

»He!« rief Han. Er spürte, wie sich sein Magen zusammenzog, überzeugt, daß er Kyps zerschmetterten Körper irgendwo auf der Piste auflesen mußte. Aber jetzt blieb ihm keine andere Wahl, als dem Jungen zu folgen. »Kleiner, du machst da garantiert eine Dummheit.«

Kristalle aus Pulverschnee wirbelten hinter Kyps Turboskiern auf, als er sich nach vorn beugte und hin und wieder den Boden mit seinen Deflektorstöcken berührte. Er hielt sein Gleichgewicht wie ein Profi, schien intuitiv zu wissen, wie er reagieren mußte. Schon nach der ersten Sekunde der rasenden Abfahrt wurde Han klar, daß Kyp die Fahrt wahrscheinlich eher überleben würde als er.

Während Han die Piste hinunterdonnerte, zischten der Schnee und das Eis unter ihm wie komprimierte Luft. Han traf einen gefrorenen Vorsprung, verlor den Boden unter den Füßen und flog saltoschlagend und wild mit den Deflektorstöcken rudern durch die Luft. Stabilisatordüsen an seinem Gürtel richteten ihn rechtzeitig genug

auf, daß er auf den Füßen landete, als er den Schnee wieder berührte. Er raste weiter den Hang hinunter, schnell wie ein durchgehender Bantha.

Er blinzelte hinter seiner Schneebrille und konzentrierte sich mit aller Macht, um sich aufrecht zu halten. Er nahm die Landschaft mit überdeutlicher Schärfe wahr -jede rasierklingendünne Schneeverwehung, die glitzernde, eingeebnete Eisfläche -, als könnte jede kleine Einzelheit seine letzte sein.

Kyp stieß einen lauten Freudenschrei aus, als er auf der gefährlichen, abschüssigen Turboskipiste nach links ausscherte. Der Schrei hallte dreifach von den scharfkantigen Klippen wider.

Han verfluchte den Leichtsinn des jungen Mannes, aber dann spürte er eine plötzliche innere Wärme, als er erkannte, daß er von Kyp nichts anderes erwartet hatte. Um das Beste daraus zu machen, stieß Han ebenfalls einen Schrei aus und setzte Kyp nach.

Rote Laserbojen leuchteten warnend und wiesen den törichten Turboskiläufern den Weg. Der gewellte Boden flüsterte unter den weichen Feldkissen seiner Turboskier.

Die eisige Straße vor ihm schien sich perspektivisch zu verkürzen und schräg zur Seite abzufallen. Han erkannte die Gefahr einen Augenblick, bevor er den Abgrund erreichte. »Klippe!«

Kyp beugte sich so tief nach unten, daß er mit seinen Turboskiern zu verschmelzen schien. Er preßte die Deflektorstöcke an seine Seiten und zündete dann die hinteren Düsen seiner Skier. Er schoß raketengleich über den Rand der Klippe und flog in einem langen, eleganten Bogen der Piste entgegen, die sich tief unter ihm fortsetzte.

Gerade noch rechtzeitig aktivierte Han seine eigenen Düsen und flog hinaus ins Nichts. Sein Herz sank ihm noch schneller in die Hose, als ihn die Schwerkraft nach unten ziehen konnte. Der Wind zerrte an den Säumen seiner Parkakapuze.

Weit vor ihm landete Kyp weich und ohne den geringsten Stoß und raste weiter die Piste hinunter.

Han blieb nur Zeit für einen einzigen keuchenden Atemzug, dann prallten seine Turboskier mit einem lauten

Krachen auf dem Eisplateau auf. Er umklammerte seine Deflektorstöcke in dem verzweifelten Bemühen, sein Gleichgewicht zu wahren.

Ein puderiges Band aus verwehtem Schnee schlängelte sich über ihren Weg. Kyp stieß sich mit seinen Deflektorstöcken ab, schnellte hoch in die Luft und übersprang mühelos die Verwehung - aber Han pflügte direkt hindurch.

Schnee spritzte gegen seine Brille und blendete ihn. Er schwankte und steuerte mit den Stöcken gegen. Es gelang ihm, gerade noch rechtzeitig mit dem Handschuh über die Brille zu wischen, um nach links auszuscheren und dem Zusammenstoß mit einem monolithischen Eisvorsprung zu entgehen.

Ehe Han sein Gleichgewicht wiedergewonnen hatte, schoß er über einen klaffenden, tief abfallenden Spalt in dem schmelzenden Gletscher. Einen zeitlosen Moment lang startete er in den scheinbar Millionen Kilometer tiefen Abgrund und landete dann auf der anderen Seite. Hinter sich hörte er ein Krachen, als sich ein Block uralten Eises von der Wand löste und in die Spalte stürzte.

Vor ihm erreichte Kyp ein unübersichtliches, geröllübersätes Gletscherfeld. Die Laserbojen wichen auseinander, schienen aufzugeben und es den tollkühnen Turboskiläufern zu überlassen, sich ihren Weg zu suchen. Kyp schwankte, als er über kleine Hügel aus Eis und Schnee brettete. Er verstärkte das Repulsorfeld und flog dicht über dem Boden dahin.

Als der schartige Gletscher unwegsamer wurde und überall grobkörnige Schneeverwehungen auftauchten, biß Han die Zähne zusammen und knurrte eine Verwünschung. Irgendwie gelang es ihm, das Gleichgewicht zu wahren, aber Kyp hatte etwas von seinem Vorsprung eingebüßt. Bald war er dicht hinter dem Jungen, wurde schneller und schneller - und plötzlich erwachte sein Ehrgeiz. Später, wenn er in einer Bar saß und mit dem Erlebten prahlte, würde er sich einreden, daß die ganze Sache ein Riesenspaß gewesen war.

Von jenem Leichtsinn getrieben, den er soeben noch bei Kyp verflucht hatte, gab Han volle Energie auf die Düsen

und machte einen gewaltigen Satz nach vorn, der ihn an Kyps Seite brachte.

Vor ihnen breitete sich ein Schneefeld aus, glitzernd weiß und frei von anderen Turbuskispuren - obwohl es in diesem bitterkalten Klima seit mehr als einem Monat nicht mehr geschneit hatte -, ein Beweis dafür, wie wenige Leute verrückt genug waren, die gefährliche Piste auszuprobieren.

Ein Stück weiter lag das abgesperrte Ziel wie ein sicherer Hafen: Kommunikationsgeräte, Aufwärmhütten, auf Bereitschaft geschaltete Medi-Droiden, die binnen eines Augenblicks reaktiviert werden konnten, und eine alte Trinkhalle, in der man früher heiße Getränke bekommen hatte und die schon vor langer Zeit geschlossen worden war. Sie hatten es fast geschafft!

Kyp warf ihm einen Seitenblick zu. Lachfältchen umspielten seine dunklen Augen. Er kauerte nieder und schaltete seine Skier auf volle Kraft. Han beugte sich nach vorn, um seinen Luftwiderstand zu verringern. Neuschnee umwirbelte ihn, zischte in seinen Ohren.

Die Linie aus Laserbojen erlosch wie Metallaugen, die sich schlössen. Han blieb keine Zeit, sich darüber zu wundern, denn im nächsten Moment wölbte sich vor ihm die glatte Schneedecke hoch und sackte dann in sich zusammen.

Ein mahlender, knirschender Lärm verriet die Überlastung mächtiger Maschinen. Dampffontänen stiegen aus dem eingestürzten Schneefeld hoch, als die rotglühende Nase eines mechanischen Thermobohrers an die Oberfläche brach. Die schraubenförmige Spitze rotierte weiter und fraß sich aus dem massiven Eis.

»Paß auf!« schrie Han, aber Kyp war bereits nach links ausgeschert, mit einer Hand schwer auf einen Deflektorstock gestützt, mit der anderen in der Luft rudern. Han aktivierte die Stabilisatordüsen und schoß nach rechts, als die titanische Eisverarbeitungsmaschine die Öffnung ihres Tunnels verbreiterte und ihre klauenähnlichen Greifarme in die Wände bohrte.

Han raste an der klaffenden Grube vorbei und spürte, wie ein heißer Dampfstrahl seine Wangen streifte. Seine

Brille beschlug erneut, aber er fand seinen Weg zu dem steilen Wasserfall, dem letzten Hindernis vor der Zielinie. Am Rand des Abgrunds hingen lange Ranken aus Eiszapfen wie baumelnde Kabel, die im Laufe der Jahrhunderte während der kurzen Tauperiode entstanden waren.

Kyp schnellte sich über den Rand des gefrorenen Flusses und zündete beide Skidüsen. Han machte es ihm nach, preßte die Stöcke an die Seiten und sah, wie der feste Schnee hochflog und mit einem lauten Klatschen, das über die Eisfelder hallte und sich mit dem Geräusch von Kyps Landung vermischte, die Unterseite seiner Skier traf.

Die beiden rasten weiter und kamen dann vor der Ansammlung der Fertigbauhütten schlitternd zum Halt. Kyp schlug die Kapuze seines Parkas zurück und lachte. Han hielt sich an seinen Deflektorstöcken fest und spürte, wie sein ganzer Körper vor Erleichterung und einer Überdosis Adrenalin zitterte. Dann kicherte auch er los.

»Das war verdammt leichtsinnig, Kleiner«, keuchte Han schließlich.

»Ja?« Kyp zuckte die Achseln. »Wer war denn so leichtsinnig, mir zu folgen? Nach den Gewürzminen von Kessel finde ich eine kleine Turboskipiste nicht besonders gefährlich. He, wenn wir zurück sind, sollten wir 3PO fragen, wie hoch die Chancen sind, diese Piste erfolgreich zu bezwingen.«

Han schüttelte den Kopf und schenkte ihm ein schiefes Grinsen. »Was interessieren mich die Chancen? Wir haben es geschafft. Das ist alles, was zählt.«

Kyp blickte hinaus in die gefrorene Unendlichkeit. Seine Augen schienen den pfeilgeraden Linien der nicht-reflektierenden Wasserpipelines mit ihren Verdichterknotten und Pumpstationen zu folgen.

»Ich bin froh, daß wir so viel Spaß gehabt haben, Han«, sagte er, während seine Augen auf etwas gerichtet waren, das nur er sehen konnte. »Seit du mich gerettet hast, bin ich ein völlig neuer Mensch geworden.«

Han wurde unbehaglich zumute, als er die übermächtigen Gefühle in der Stimme des Jungen hörte. Er winkte

ab. »Nun, Kleiner, du warst an unserer Flucht mindestens ebenso beteiligt wie ich.«

Kyp schien ihn nicht zu hören. »Ich habe darüber nachgedacht, was Luke Skywalker sagte, als er mein Talent in der Macht entdeckte. Ich weiß nur sehr wenig über die Macht, aber sie scheint mich zu rufen. Ich könnte der Neuen Republik sehr viel nutzen. Das Imperium hat mein Leben ruiniert und meine Familie ausgelöscht - ich hätte nichts dagegen, es den Verantwortlichen heimzuzahlen.«

Han schluckte. Er wußte, was der Junge damit sagen wollte. »Demnach bist du also bereit, dich Luke und den anderen Jedi-Schülern anzuschließen?«

Kyp nickte. »Ich würde am liebsten hier bleiben und für den Rest meines Lebens Spaß haben, aber ...«

Han unterbrach mit sanfter Stimme: »Das hast du auch verdient.«

Aber Kyp schüttelte den Kopf. »Ich denke, es wird Zeit, daß ich mich selbst ernst nehme. Wenn ich dieses Geschenk der Macht habe, darf ich es nicht vergeuden.«

Han ergriff die Schulter des jungen Mannes und drückte fest zu. Selbst durch seine dicken Handschuhe spürte er Kyps feine Knochen. »Ich werde dafür sorgen, daß man dich nach Yavin 4 bringt.«

Das schwirrende Summen von Repulsoraggregaten zerriß die Stille. Han blickte auf, als sich ihnen ein Droidenbote näherte und wie ein Geschoß aus Chrom über die Eisfelder raste. Der Droide hielt direkt auf sie zu.

»Wenn der zur Pistenaufsicht gehört, werde ich mich über diesen Eisbohrer beschweren. Wir hätten sterben können.«

Aber als der Droidenbote heran war und in Hans Augenhöhe schwebte, öffnete er eine Scannerplatte und sagte mit geschlechtsloser, monotoner Stimme: »General Solo, bitte identifizieren Sie sich. Stimmuster genügt.«

Han stöhnte. »Verdammt, ich habe Urlaub. Ich will jetzt nicht mit irgendwelchem diplomatischen Zeug belästigt werden.«

»Stimmuster identifiziert. Vielen Dank«, sagte der Droide. »Entschlüsselte Botschaft wird jetzt übertragen.«



Der Droide projizierte ein holographisches Bild auf den unberührten Schnee. Han erkannte Mon Mothmas rothaarige Gestalt sofort. Überrascht straffte er sich - die Staatschefin wandte sich nur sehr selten direkt an ihn.

»Han«, sagte Mon Mothma mit leiser, besorgter Stimme. Er bemerkte sofort, daß sie ihn mit seinem Vornamen statt mit seinem offiziellen Rang angesprochen hatte. Plötzlich preßte eine Faust seinen Magen zusammen.

»Ich schicke Ihnen diese Botschaft, weil es einen Unfall gegeben hat. Admiral Ackbars Fähre ist auf dem Planeten Vortex abgestürzt. Leia war bei ihm, aber sie ist unverletzt und in Sicherheit. Der Admiral hat sie mit dem Schleudersitz abgesetzt, ehe sein Schiff außer Kontrolle geriet und auf ein großes Kulturzentrum abstürzte. Admiral Ackbar konnte noch seine Prallfelder hochfahren, doch das gesamte Gebäude wurde zerstört. Bis jetzt sind mindestens 358 Vors tot in den Trümmern gefunden worden.

Es ist ein tragischer Tag für uns, Han. Kommen Sie zurück nach Imperial City. Ich denke, daß Leia Sie braucht, sobald sie wieder hier ist.« Mon Mothmas Bild flackerte und löste sich dann in statisches Schneegestöber auf, das kurz darauf verblaßte.

Der Droidenbote sagte: »Vielen Dank. Hier ist Ihre Empfangsbestätigung.« Er spuckte einen kleinen blauen Zettel aus, der in einem Schneehügel vor Hans Füßen landete.

Han blickte dem Droiden nach, als dieser abdrehte und zum Basislager zurückkehrte. Er stampfte den blauen Zettel mit einem seiner Turboskier in den Schnee. Ihm wurde übel. Die Erregung von vorhin, all der Spaß, den er mit Kyp gehabt hatte, verflog und hinterließ in ihm nur eine bleierne Schwere.

»Komm, Kyp. Gehen wir.«

Ohne seine Motorfeinsteuerung, dachte C-3PO, hätte sein ganzer goldener Körper vor Kälte geklirrt. Seine internen Heizsysteme waren den vereisten Polarregionen von Coruscant nicht gewachsen.

Er war ein Protokolldroide und beherrschte fließend über sechs Millionen Kommunikationsformen. Er war in unzähligen Fertigkeiten perfekt ausgebildet - die ihm alle

im Moment wesentlich anziehender erschienen als die Rolle eines Babysitters für ein Paar wilder Zweieinhalbjähriger, die ihn für ihr Spielzeug hielten.

3PO hatte die Zwillinge mit zum Schneespielplatz am Fuß der Eispisten genommen, wo sie auf zahmen Tauntauns reiten konnten. Der kleine Jacen und seine Schwester Jaina schienen die spuckenden, schwerfälligen Kreaturen zu mögen - und der umgullianische Rancher, der die pelzigen, echsenähnlichen Tiere nach Coruscant gebracht hatte, schien sich über das Geschäft ungemein zu freuen.

Hinterher hatte es 3PO stoisch ertragen, daß die Zwillinge aus ihm einen »Schneedroiden« machen wollten und seinen schimmernden Körper mit ganzen Lagen Schnee bedeckten. Er spürte noch immer Reste der Eiskristalle in einigen seiner Gelenke. Als er die Schärfe seiner optischen Sensoren erhöhte, glaubte 3PO, daß seine goldene Legierung aufgrund der Unterkühlung eine eindeutig bläuliche Tönung angenommen hatte.

Später vergnügten sich die Zwillinge auf einer Rodelbahn und quietschten und kreischten, wenn ihr Kinderschlitten gegen die gepolsterte Absperrung prallte. 3PO wartete am Ziel auf sie und zog sie dann mit dem Schlitten den langen Hang hinauf, damit die Kinder wieder von vorn anfangen konnten. Er kam sich wie ein primitiver Arbeitsdroid vor, der über zu wenig Rechenleistung verfügte, um die Mühsal seiner Existenz zu erkennen. »Oh, hoffentlich kommt Master Solo bald zurück«, seufzte er.

Auf dem Kamm des Hanges legte er Jacen und Jaina fürsorglich die Sicherheitsgurte an. Sie strahlten ihn mit rosigen Wangen an. Menschen fanden die Winterkälte angeblich berauschend. 3PO wünschte nur, er hätte sich kälte-  
taugliche Schmiermittel besorgt.

»Also, Kinder, seid vorsichtig bei der Abfahrt«, mahnte er. »Ich treffe euch am Ziel und bringe euch nach hier oben zurück.« Er schwieg einen Moment. »Wieder einmal.«

Er gab dem Schlitten einen Stoß. Jacen und Jaina lachten, als sie durch feinen Pulverschneenebel den Hang hinunterschlitterten. 3PO trabte eilig die lange Rampe hinunter.

Als er das Ziel erreichte, versuchten die Zwillinge bereits aus eigener Kraft, die Sicherheitsgurte zu lösen. Jaina hatte es geschafft, eine Schnalle zu öffnen, obwohl der Angestellte aus dem Geräteverleih 3PO versichert hatte, daß die Gurte absolut kindersicher wären.

»Kinder, laßt mich das machen!« befahl er. Er befestigte Jainas Gurt wieder und aktivierte das Prallkissen unter dem Schlitten. Er packte die Griffe und stieg erneut den Hang zum Start hinauf.

Als er den Kamm erreichte, riefen beide Zwillinge wie aus einem Mund: »Noch einmal!« 3PO entschied, daß der Zeitpunkt gekommen war, die Kinder vor den Gefahren übertriebenen Vergnügens zu warnen, aber ehe er mit dem gebotenen Ernst und dem angemessenen Vokabular eine Ansprache formulieren konnte, traf ein vollbesetzter Zubringerschlitten ein. Han Solo stieg aus, schlug die Kapuze seines grauen Parkas zurück und balancierte seine Turboskier auf der linken Schulter. Kyp Durrön verließ kurz nach ihm den Transporter.

3PO hob einen goldenen Arm. »Hier drüben«, rief er. »Master Solo, hier drüben!«

»Paps!« sagte Jaina. Jacen wiederholte es einen Sekundenbruchteil später.

»Dem Himmel sei Dank!« seufzte 3PO und machte sich daran, die Sicherheitsgurte zu lösen.

»Wir reisen ab«, sagte Han, als er mit seltsam besorgtem Gesicht näherkam. 3PO streckte die Arme aus und wollte soeben zu einer Beschwerdelitanei ansetzen, aber Han ließ die sperrigen Turboskier in die Arme des Droiden fallen.

»Master Solo, stimmt etwas nicht?« 3PO kämpfte mit den schweren Skiern.

»Tut mir leid, daß ich eure Ferien vorzeitig beenden muß, Kinder, aber wir müssen nach Hause«, sagte Han und ignorierte den Droiden.

3PO straffte sich. »Ich bin überaus froh, das zu hören, Sir. Ich möchte mich ja nicht beklagen, aber ich bin für extreme Temperaturverhältnisse *nicht* konstruiert.«

Er spürte einen Schlag gegen den Kopf, als ihn ein großer Schneeball traf. »Oh!« rief er und riß alarmiert die

Arme hoch, wobei er fast die Skier verlor. »Master Solo, ich muß protestieren!« sagte er.

Jacen und Jaina kicherten, während beide neue Schneebälle machten, um den Droiden damit zu bewerfen.

Han drehte sich zu den Zwillingen um. »He, ihr beiden, hört auf, mit 3PO zu spielen. Wir müssen nach Hause.«

Lando Calrissian konnte sich nicht vorstellen, wie Chewbacca es geschafft hatte, seinen riesigen pelzigen Körper in den schmalen Wartungsschacht des *Falken* zu zwängen, der unten in den Reparaturdocks des renovierten imperialen Palastes stand. Vom Korridor aus betrachtet, war der Wookiee für Lando ein braunes Fellbündel, das zwischen dem Notstromgenerator, dem Beschleunigungskompensator und dem Andruckabsorber eingeklemmt war.

Chewbacca heulte auf, als er einen Hydroschraubenschlüssel fallen ließ. Das Werkzeug landete klirrend auf dem Boden, prallte ab und verschwand in einer völlig unzugänglichen Ecke. Der Wookiee fauchte und stieß dann einen gepreßten Schmerzenslaut aus, als er sich den zotteligen Kopf an einem Kühlrohr stieß.

»Nein, nein, Chewbacca!« sagte Lando, warf seinen eleganten Umhang zurück und steckte seinen Arm in den Wartungsschacht. Er versuchte, auf den Schaltkreis zu zeigen. »Das gehört hierhin und *das* dahin!« Chewbacca widersprach grollend.

»Sieh mal, Chewie, ich kenne dieses Schiff so gut wie meine Westentasche. Mir hat es ein paar Jahre lang gehört, falls du es vergessen hast.«

Chewbacca gab ein klagendes Heulen von sich, das laut in dem engen Schacht hallte.

»In Ordnung, dann mach es auf deine Art. Ich kann die Wartungsluken an der Außenhülle benutzen. Ich hole dir deinen Hydroschrauber schon wieder. Wer weiß, was wir dort sonst noch alles finden werden?«

Lando drehte sich um, ging zur Einstiegsrampe und marschierte hinunter in die Kakophonie aus gebrüllten Fragen und Maschinenlärm, die das Sternenschiffrepara-

turdock erfüllte. Die Luft roch ölig und stickig, geschwängert von den Kühl- und Abgasen zahlreicher Schiffe, angefangen von kleinen Diplomatenfähren bis hin zu großen Frachtern. Menschliche und nichtmenschliche Techniker arbeiteten an ihren Schiffen. Stämmige Häßlinge kletterten laut schwatzend in Wartungsluken und forderten Werkzeuge und Diagramme für die Reparatur beschädigter Maschinen an.

Admiral Ackbars handverlesene Crew calamarianischer Sternenschiffmechaniker nahm nach Spezialplänen den Umbau kleiner Maschinen der Neuen Republik vor. Terpfen, Ackbars Chefmechaniker, wanderte mit einem Statusblock in der Hand von Schiff zu Schiff, bestätigte die ausgeführten Reparaturen und überprüfte mit seinen glasigen Fischeugen die Arbeiten.

Lando öffnete eine Wartungsluke an der Außenhülle des *Falken*. Der Hydroschraubenschlüssel fiel klappernd heraus und in seine ausgestreckten Hände, zusammen mit durchgebrannten Cybersicherungen, einem ausrangierten Hyperantriebsregler und einer leeren Packung Trockennahrung.

»Ich hab' ihn, Chewbacca«, schrie er. Die Antwort des Wookiees drang gedämpft durch den engen Wartungsschacht.

Lando musterte die Sengspuren an der schartigen Hülle des *Falken*. Das Schiff schien nur aus Flicken und Reparaturstellen zu bestehen. Er fuhr mit einer schwieligen Hand über die Hülle und streichelte das Metall.

»He! Was machst du mit meinem Schiff?«

Lando löste abrupt die Hand vom *Falken* und sah sich schuldbewußt zu Han Solo um. Chewbacca bellte aus dem Wartungsschacht einen Gruß.

Hans Gesicht war finster, als er über den abfallbedeckten Boden des Reparaturdocks marschierte. »Ich brauche mein Schiff sofort. Ist es startbereit?« fragte Han.

Lando stemmte die Hände in die Hüften. »Ich bin gerade dabei, ein paar Reparaturen und Umbauten vorzunehmen, Alter. Was ist los?«

»Wer hat etwas von Umbauten gesagt?« Han wirkte ungewöhnlich aufgebracht. »Chewie, wir müssen sofort

starten. Warum hast du zugelassen, daß dieser Clown an meinen Maschinen herumfuscht?»

»Einen Moment, Han! Das war schließlich früher mein Schiff«, sagte Lando, während er sich fragte, was seinen Freund so erzürnt hatte. »Außerdem, wer hat dieses Schiff von Kessel geholt? Wer hat deinen Arsch vor der imperialen Hotte gerettet?«

C-3PO betrat steifbeinig das Reparaturdock. »Ah, guten Tag, General Calrissian«, rief er.

Lando ignorierte den Droiden. »Ich habe die *Glücksdame* bei der Rettung deines Schiffes verloren. Ich denke, dafür habe ich ein wenig Dankbarkeit verdient, meinst du nicht auch? Um genau zu sein, da ich mein eigenes Schiff geopfert habe, um deine Haut zu retten, dachte ich, du würdest mir aus lauter Dankbarkeit den *Falken* zurückgeben.«

»Herrje!« entfuhr es 3PO. »Vielleicht ist dieses Ansinnen sogar gerechtfertigt, Master Solo.«

»Halt die Klappe, 3PO«, wies ihn Han zurecht, ohne den Droiden auch nur anzusehen.

»Klingt so, als hättest du ein Einstellungsproblem, Han«, meinte Lando mit einem Grinsen, von dem er wußte, daß es seinen Freund wütend machen würde. Aber Han hatte mit seinen bissigen Vorwürfen die Grenzen der Höflichkeit überschritten, und Lando war nicht gewillt, ihn so einfach davonkommen zu lassen.

Han schien kurz vor einer Explosion zu stehen. Lando war völlig rätselhaft, was ihn so erzürnt hatte. »Mein Problem ist, daß du mein Schiff sabotiert hast. Ich will nicht, daß du es noch einmal anfaßt, verstanden? Kauf dir ein eigenes Schiff. Mit der Belohnung von einer Million Credits, die du bei den umgullianischen Blob-Rennen bekommen hast, könntest du dir fast jedes Schiff leisten, das dir gefällt, und endlich aufhören, an meinem herumzupfuschen.«

»Eine ausgezeichnete Idee, Sir«, stimmte 3PO hilfsbereit zu. »Mit dieser Geldsumme, General Calrissian, können Sie sich in der Tat ein schönes Schiff kaufen.«

»Sei still, 3PO«, sagte Lando und stemmte wieder die Hände in die Hüften. »Ich will mir aber kein anderes Schiff kaufen, alter Freund.« Die letzten beiden Worte trof-

fen vor Sarkasmus. »Wenn ich die *Glücksdame* nicht wiederbekommen kann, will ich den *Falken* haben. Deine Frau ist Staatsministerin, Han. Du kannst dir von der Regierung jedes Schiff zur Verfügung stellen lassen, das du willst - warum holst du dir nicht von den calamarianischen Schiffswerften einen neuen Jäger?«

»Ich bin sicher, dies läßt sich arrangieren, Sir«, bestätigte 3PO.

»Halt die Klappe, 3PO«, sagte Han erneut, ohne den Blick von Lando zu wenden. »Ich will nicht irgendein altes Schiff. Der *Falke* gehört mir.«

Lando funkelte Han an. »Du hast ihn von mir in einem Sabaccspiel gewonnen, und um die Wahrheit zu sagen - alter Freund -, ich habe immer vermutet, daß du bei diesem Spiel betrogen hast.«

Han wich aufgebracht einen Schritt zurück. »Du beschuldigst *mich* des Betrugs? Man hat mich schon früher einen Schurken genannt, aber noch nie einen Betrüger. Wenn ich mich richtig erinnere«, fuhr er mit gepreßter, drohender Stimme fort, »hast du den *Falken* selbst in einem Sabaccspiel gewonnen, bevor ich auf der Bildfläche erschien. Hast du nicht die Tibanna-Gasminen von Cloud City ebenfalls in einem Sabaccspiel von dem ehemaligen Baronverwalter gewonnen? Was hast du eigentlich im Gegenzug eingesetzt? Du bist ein verdammt schlechter Schwindler, Lando. Gib es zu.«

»Und du bist ein Pirat!« rief Lando und trat mit geballten Fäusten einen Schritt vor. Schließlich hatte er einen Ruf als Profispieler zu verteidigen.

Aus dem *Falken* drang Chewbaccas Knurren. Polternd zwängte er sich aus dem engen Wartungsschacht und hielt sich an den Kolbenstützen fest.

Als Han und Lando aufeinander losgingen, stellte sich 3PO zwischen sie. »Verzeihen Sie, Sirs, aber darf ich einen Vorschlag machen? Wenn Sie beide das Schiff in einem Sabaccspiel gewonnen haben und das Ergebnis anzweifeln, sollten Sie die Angelegenheit vielleicht ein für alle Mal in einem weiteren Sabaccspiel klären?« 3PO richtete seine leuchtenden optischen Sensoren zunächst auf Lando und dann auf Han.

»Ich bin eigentlich gekommen, um mein Schiff zu holen«, sagte Han, »aber jetzt hast du es zu einer Frage der Ehre gemacht.«

Lando starrte Han ohne mit der Wimper zu zucken an. »Ich kann dich an jedem Tag der Woche schlagen, Han Solo.«

»Nicht an diesem Tag«, erklärte Han und senkte seine Stimme noch mehr. »Aber wir werden nicht bloß Sabacc spielen, sondern Zufallssabacc.«

Lando hob seine Brauen, hielt aber Hans bohrenden Blicken stand. »Wer wird die Karten austeilen?«

Han drehte ruckartig sein Kinn zur Seite. »3PO macht den Kartengeber. Goldrute hat nicht genug Grips, um zu betrügen.«

»Aber, Sir, ich bin wirklich nicht programmiert, um ...«

Han und Lando fielen ihm gleichzeitig ins Wort. »Halt die Klappe, 3PO!«

»In Ordnung, Han«, erklärte Lando, »bringen wir's hinter uns, ehe du die Nerven verlierst.«

»Bevor dieses Spiel zu Ende ist, wirst du mehr als nur deine Nerven verloren haben«, meinte Han.

Während Lando die Karten und den Sabacctisch vorbereitete, scheuchte Han Solo die letzten dienstfreien Bürokraten zur Tür der kleinen Lounge. »Hinaus. Nun machen Sie schon! Wir brauchen den Laden für eine Weile.«

Sie grummelten und protestierten in einer Vielzahl von Sprachen, aber Han bugsierte sie mit sanfter Gewalt durch die Tür. »Beschweren Sie sich bei der Neuen Republik.« Dann schloß und verriegelte er die Tür und drehte sich zu Lando um. »Bist du endlich fertig?«

Am Sabacctisch breitete Lando eine Handvoll rechteckiger Karten aus, die aus metallgerahmten Kristallmonitoren bestanden. »Wenn du fertig bist, Alter.« Aber er schien sich unbehaglich zu fühlen. »Han, wir müssen wirklich nicht...«

Han sog die Luft ein und schnitt eine Grimasse; sie roch nach den widerlich süßen Deodorants und Parfüms der Bürokraten und Botschafter. »Doch, wir müssen. Leia hat bei einer ihrer diplomatischen Missionen einen Unfall ge-



habt, und ich will nicht, daß sie mit irgendeinem Hospitalschiff nach Hause kommt. Ich will sie selbst abholen.«

Die Lounge unterschied sich erheblich von den stickigen, rauchvernebelten Salons, in denen er gewöhnlich Sabacc spielte, wie jener unterirdischer Spielsalon, in dem er vor einiger Zeit einen Planeten gewonnen hatte, um ihn Leia zu schenken und sich so ihre Liebe zu erkaufen.

»Leia ist verletzt?« fragte Lando und sprang überrascht auf. »Das also hat dich bekümmert. Vergiß es, nimm das Schiff. Ich habe es sowieso nicht ernst gemeint. Wir können es auf ein andermal verschieben.«

»Nein! Wir tun es jetzt, oder ich werde dich nie los. 3PO, komm rein. Warum brauchst du so lange?«

Der goldene Droide eilte aus dem hinteren Computerraum, nervös wie immer. »Bin schon da, Master Solo. Ich habe mich nur noch einmal mit dem Sabaccregelprogramm vertraut gemacht.«

Han tippte seine Bestellungen in die Konsole des Barkeeperdroiden und lächelte, als er für Lando einen Frucht-saftcocktail - komplett mit einer blauen tropischen Blume als Garnierung - und für sich ein Würzbier orderte. Er setzte sich, schob Landos Glas über die Tischplatte und nippte an seinem Bier.

Lando trank einen Schluck von der Mixtur, blinzelte und rang sich ein Lächeln ab. »Danke, Han. Soll ich geben?« Er hielt die Sabackkarten in der Hand und beugte sich über das Projektionsfeld des Tisches.

»Noch nicht.« Han hob abwehrend eine Hand. »3PO, überzeuge dich noch einmal davon, daß die Kartenoberflächen streng nach dem Zufallsprinzip funktionieren.«

»Aber, Sir, sicherlich ...«

»Tu es einfach. Wir wollen sichergehen, daß niemand einen unfairen Vorteil hat - nicht wahr, alter Freund?«

Lando behielt sein gezwungenes Lächeln bei, als er das Spiel 3PO gab, der die Karten durch ein Mischgerät am Tischrand laufen ließ. »Sie sind neu gemischt, Sir.«

3PO gab Han und Lando jeweils fünf der flachen Metallkarten. »Wie Sie wissen, handelt es sich bei Zufallssabacc um eine Kombination verschiedener gebräuchlicher Spielvarianten«, erklärte 3PO, als würde er das Programm rezi-

tieren, das er soeben geladen hatte. »Es gibt fünf verschiedene Regelsätze, die vom Zufallsgenerator des Computers - das bin ich! - in unregelmäßigen Zeitabständen geändert werden.«

»Wir kennen die Regeln!« knurrte Han, aber es klang, als wäre er sich dessen gar nicht so sicher. »Und wir kennen auch die Einsätze.«

Landes dunkle, steinerne Augen suchten Hans. »Der Gewinner bekommt den *Falken*. Der Verlierer fährt in Zukunft mit Coruscants öffentlichen Verkehrsmitteln.«

»Sehr gut, Sirs«, sagte 3PO, »aktivieren Sie Ihre Karten. Der erste Spieler, der einhundert Punkte erreicht, wird zum Sieger erklärt. Gespielt wird in unserer ersten Runde nach ...« Er schwieg einen Moment, als sein Zufallsgenerator eine der vorgegebenen Regeln auswählte. »... den alternierenden Cloud-City-Casino-Regeln.«

Han starrte die Bilder an, die auf seinen Karten erschienen, und versuchte sich gleichzeitig fieberhaft an die Unterschiede zwischen den Cloud-City-Casino-Regeln und der Bepin-Standard-Variante zu erinnern. Er betrachtete die bunt durcheinandergewürfelten Karten mit den vier Sabaccfarben in seiner Hand - Säbel, Münzen, Kolben und Sprossen mit ihren unterschiedlichen positiven und negativen Werten.

»Jeder Spieler kann eine einzige Karte eintauschen, und dann werden wir feststellen, wer der Höchstzahl von dreiundzwanzig positiven oder negativen Punkten oder Zero am nächsten kommt.«

Han studierte konzentriert seine Karten, fand aber kein Blatt, das auf eine annehmbare Punktzahl kam. Lando grinste breit - aber das machte Lando *immer*, wenn er spielte. Han trank einen Schluck von seinem bitteren Würzbier, schluckte hart und wählte eine Karte. »Fertig?« Er blickte zu Lando auf.

Lando drückte den kleinen Mischknopf an der unteren linken Ecke einer Karte. Han machte es ihm nach und verfolgte, wie das Bild der Münze Acht flackerte und sich in eine Kolben Zwölf verwandelte. Mit der Kolben Neun in seiner Hand machte das einundzwanzig Punkte. Nicht besonders gut. Aber als er sah, wie sich Landos Gesicht beim

Anblick seiner neuen Karte verfinsterte, hoffte er, daß es vielleicht doch gut genug war.

»Einundzwanzig«, sagte Han und warf seine Karten auf den Tisch.

»Achtzehn«, antwortete Lando mürrisch. »Die Differenz geht an dich.«

»Regelwechsel! Die Zeit ist abgelaufen!« rief 3PO. »Drei Punkte für Master Solo. In der nächsten Runde gilt... das Kaiserin-Teta-Lieblingssystem.«

Han betrachtete sein neues Blatt und stellte entzückt fest, daß er eine große Straße hatte - aber wenn er sich richtig erinnerte, verlangten die Kaiserin-Teta-Regeln, daß die Spieler blind eine Karte tauschten, und als Lando die Hand nach seinem Blatt ausstreckte, um die äußerste rechte Karte zu ziehen, hoffte Han noch, sie durch den Herrn der Säbel zu ersetzen - aber das erwies sich als Irrtum. Lando gewann die Runde mit einem Pärchen, doch ehe sie die Punkte zusammenrechnen konnten, rief 3PO erneut: »Regelwechsel!« Diesmal, nach dem Bespinn-Standardssystem, zählte Landos Pärchen doppelt.

Han fluchte lautlos, als er sein nächstes Blatt begutachtete. Nichts paßte zusammen; er wußte nicht, auf welche Farbe er gehen, welche Karten er abwerfen sollte. Ehe er sich zu einer Entscheidung durchringen konnte, verfügte der Zufallsgenerator in 3POs elektronischem Gehirn einen erneuten Regelwechsel. »Corellianisches Gambit, Sirs.«

Han stieß einen Freudenschrei aus, denn nach den neuen Regeln paßten die Karten perfekt zusammen. »Sieg!« rief er und legte sein Blatt auf den Tisch.

Lando knurrte und präsentierte ein beliebig verwendbares Blatt, das vor einem Moment noch wertvoll gewesen war, ihn aber nach dem neuen Bewertungssystem vierzehn Punkte kostete.

Han baute seinen Vorsprung im Lauf der nächsten Runden aus und verlor an Boden, als erneut die Cloud-City-Casino-Regeln gültig wurden, nach denen alle beliebig verwendbaren Blätter verloren. Han beugte sich soeben nach vorn, um eine von Landos Karten zu ziehen, als Lando eine seiner Karten blind abwerfen wollte. Bei-

de erstarrten. »3PO, nach welchen Regeln spielen wir im Moment?«

»Die Zeit ist ohnehin um«, erklärte der goldene Droide. »Wechsel zum Bepin-Standard. Nein, warten Sie - erneute Änderung! Jetzt ist wieder das Kaiserin-Teta-System gültig.«

Han und Lando musterten wieder ihre neuen Karten und überlegten fieberhaft. Han trank einen weiteren Schluck von seinem Würzbier und Lando leerte mit einer Grimasse seinen Fruchtcocktail. Die farbenprächtige Blume hatte Wurzeln sprießen lassen, die sich am Boden des Glases schlängelten.

»3PO, wie ist noch mal der Punktestand?« fragte Lando.

»Nach dem letzten Regelwechsel, Sirs, hat Master Solo insgesamt dreiundneunzig und General Calrissian siebenundachtzig Punkte.«

Han und Lando funkelten sich an. »Letzte Runde, Alter«, sagte Han.

»Genieße deine letzten Sekunden als Besitzer des *Falken*, Han«, knurrte Lando.

»Regeln des corellianischen Gambits, Sonderfall letzte Runde«, meldete 3PO.

Hans Schädel dröhnte, als er sich zu erinnern versuchte, was die letzte Runde des corellianischen Gambits auszeichnete. Dann sah er, daß Lando nur den Wert einer einzigen seiner Karten festsetzte und sich bereits anschickte, sein Blatt in das Fluxfeld in der Mitte des Sabacctisches zu legen.

Han studierte seine hohen Bildkarten, Gleichgewicht und Mäßigung, von denen jede ihn über die Höchstpunktzahl von hundert Punkten katapultieren konnte. Er drückte den Sperrknopf an der Gleichgewicht, die ihm elf Punkte brachte, und warf dann den Rest seiner Karten in das Fluxfeld.

Han und Lando beugten sich nach vorn und verfolgten gebannt, wie die Bilder der Karten flackerten und sich veränderten, rasend schnell die Werte wechselten, bis sie sich schließlich nacheinander stabilisierten.

Landos Karten zeigten niedrige Zahlenwerte, nichts besonders Spektakuläres, während Han das beste Blatt des

gesamten Spieles bekam. Alles Bildkarten, der Tod, die Ausdauer, der Stern und die Königin der Luft und Dunkelheit sowie die Gleichgewicht-Karte, die er behalten hatte. Er erreichte damit mühelos die höchste Punktzahl und den Sieg.

Han jubelte los, doch im selben Moment erklärte 3PO einen erneuten: »RegelWechsel!« Han funkelte den goldenen Droiden an und wartete.

»Diese Runde wird nach der Kleriker-Figg-Variante bewertet«, sagte 3PO.

Han und Lando wechselten einen Blick. Sie brauchten eine Weile, um die Eröffnung zu verdauen. »Was ist die Figg-Variante?«

»In der letzten Runde werden die Punkte aller ungeraden Bildkarten von der Endpunktzahl subtrahiert statt addiert. Das bedeutet, Master Solo, daß Ihnen die Ausdauer und die Königin der Luft und Dunkelheit zwar je zehn Punkte bringen, Ihnen aber insgesamt einundvierzig Punkte für das Gleichgewicht, den Stern und den Tod abgezogen werden.«

3PO schwieg einen Moment. »Ich fürchte, Sie haben verloren, Sir. General Calrissian gewinnt zu seiner Gesamtpunktzahl von einhundertdrei noch sechzehn Punkte dazu, während sich Ihre Gesamtpunktzahl auf zweiundsechzig reduziert.«

Han starrte benommen in sein halbleeres Glas Würzbier, als Lando triumphierend auf den Tisch trommelte. »Gutes Spiel, Han. Jetzt kannst du Leia abholen. Soll ich mit dir kommen?«

Han starrte weiter den Tisch an, sein Bier, alles, nur nicht Lando. Er fühlte sich leer. Er hatte heute nicht nur von Leias Unfall erfahren, sondern auch das Schiff verloren, das ihm seit über einem Jahrzehnt gehörte.

»Nimm den *Falken*, er gehört dir«, murmelte Han. Endlich blickte er auf und sah Lando in die Augen.

»Vergiß es, Han. Du warst abgelenkt. Du hättest dich erst gar nicht auf das Spiel einlassen sollen.«

»Nein, der *Falke* gehört dir, Lando. Ich bin kein Betrüger, und ich habe ihn aus freien Stücken eingesetzt.« Han erhob sich, drehte Lando den Rücken zu und ließ den Rest

seines Bieres stehen. »3PO, Sorge dafür, daß der Besitzwechsel des *Falken* registriert wird. Und setz dich mit der Zentralen Transportverwaltung in Verbindung. Sie sollen Leia eine Diplomatenfähre schicken. Ich komme doch nicht dazu, sie persönlich abzuholen.«

Lando rutschte unbehaglich auf seinem Stuhl. »Äh, ich werde gut auf ihn aufpassen, Han. Er wird keinen Kratzer bekommen.«

Ohne ein weiteres Wort ging Han zur Tür der Lounge, entriegelte sie und trat hinaus auf den hallenden Korridor.

Die Hände mit den schwarzen Handschuhen hinter dem Rücken verschränkt, stand Admiral Daala reglos auf der Brücke des imperialen Sternzerstörers *Gorgo*.

Vor der Brückensichtluke verwandelten leuchtende Gase, die von einer Ballung blauer Riesensterne illuminiert wurden, den Hexenkessel-Nebel in eine spektakuläre Lightshow. Neben der *Gorgo* hingen die *Basilisk* und die *Mantis* in einer Parkformation. Die ionisierten Gase störten die Sensoren und machten den Nebel für ihre drei schwerbewaffneten Schlachtschiffe zu einem perfekten Versteck.

Daala hörte hinter sich zögernde Schritte und drehte sich zu Commander Kratas um. »Ja, Commander?« Bei der Bewegung schmiegte sich ihre olivgraue Uniform wie eine zweite Haut an ihren Körper, während sich ihre kupferne Haarmähne wie ein Kometenschweif hinter ihr bauschte.

Kratas salutierte militärisch exakt und blieb einen Schritt vor ihrer Beobachtungsplattform stehen. »Admiral«, sagte er, »wir haben inzwischen einen genauen Überblick über die Verluste, die wir während der Schlacht um Kessel erlitten haben.«

Daala preßte ihre Lippen zu einem weißen, ausdruckslosen Strich zusammen. Kratas war ein untersetzter Mann, der von der Besatzungstruppe auf einem der tributpflichtigen Planeten zur imperialen Raummarine eingezogen worden war. Er hatte dunkles, vorschriftsmäßig kurzgeschnittenes Haar, große, wässrige Augen unter buschigen Brauen und ein kantiges Kinn unter fast unsichtbaren Lippen. Aber Kratas beste Eigenschaft, dachte Daala, war die Tatsache, daß er seine Befehle gehorsam befolgte. Man hatte ihn auf der imperialen Militärakademie von Carida hervorragend ausgebildet.

»Geben Sie mir eine Zusammenfassung, Commander«, sagte Daala.

Kratas zuckte nicht mit der Wimper, während er die Zahlen aus dem Gedächtnis herunterrasselte. »Insgesamt

haben wir drei TIE-Geschwader und natürlich alle Besatzungsmitglieder und Waffensysteme verloren, die sich an Bord der *Hydra* befanden.«

Daala wurde bei der Erwähnung des zerstörten Schlachtschiffs von kaltem Zorn gepackt. Kratas mußte es in ihrem Gesicht gelesen haben, denn er fuhr zusammen, rührte sich aber nicht vom Fleck.

Die *Hydra*, Daalas vierter Sternzerstörer, war von einem der Schwarzen Löcher in der Schlund-Ballung zerrissen worden. Es war Daalas erster großer Verlust in einer Schlacht gewesen, ein Viertel ihrer Vernichtungskapazität, ausgelöscht von Han Solo und der verräterischen Wissenschaftlerin Qwi Xux, die die Sonnenhammer-Superwaffe gestohlen und aus dem streng bewachten Schlund-Forschungszentrum des Imperiums entführt hatten.

»Allerdings«, fuhr Kratas mit zunächst leicht schwankender, dann wieder fester Stimme fort, »ist es vierzig TIE-Jägern der *Hydra* gelungen, sich in den anderen Sternzerstörern in Sicherheit zu bringen, was die übrigen Verluste teilweise ausgleicht.«

Daala hatte mit ihren Sternzerstörern die Schlund-Ballung verlassen und fest damit gerechnet, Han Solo einzuholen und auszulöschen - aber sofort waren die Schiffe der zusammengewürfelten Kessel-Flotte wie tollwütige Kampfhunde über sie hergefallen. Obwohl ihre Schlachtschiffcrew fast zwei Drittel der Kessel-Schiffe vernichtet hatte, war die *Basilisk* so schwer beschädigt worden, daß der Navcomputer der *Gorgo* bei der Flucht zum Versteck im Hexenkessel-Nebel ihre Steuerung übernehmen mußte.

»Wie kommen die Reparaturarbeiten auf der *Basilisk* voran?« fragte sie.

Kratas schlug die Hacken zusammen, offenbar erfreut, endlich gute Neuigkeiten zu übermitteln. »Drei der vier beschädigten Turbolaserkanonen sind wiederhergestellt und voll einsatzbereit. Wir erwarten, daß die Reparatur der vierten Batterie im Lauf der nächsten zwei Tage abgeschlossen sein wird. Gepanzerte Sturmtruppen haben die Lecks in der Außenhülle abgedichtet. Die Decks 7 bis 9 sind wieder luftdicht, und wir erneuern zur Zeit die Atmo-



Sphäre. Die beschädigte Flugkontrollschaltung wurde überbrückt und der Navcomp und die Feuerleitkonsolen sind jetzt voll einsatzbereit.«

Er holte tief Luft. »Kurz gesagt, Admiral, ich glaube, daß unsere gesamte Flotte wieder voll kriegstauglich ist.«

Daala beugte sich näher zur Sichtluke und krümmte ihre langen Finger um das imitierte Holz der Brüstung. Vergeblich versuchte sie, ein Lächeln zu unterdrücken. Sie lebte jetzt seit über einem Jahrzehnt auf der *Gorgo*. Die Luft war wiederaufbereitet und erneuert worden, bis die strengen organischen Ausdünstungen herausgefiltert waren und nur sterile Gerüche übrigblieben, der Geruch nach Metall und Schmiermitteln, der beruhigende Duft gebügelter imperialer Marineuniformen und polierter Sturmtruppenpanzer.

»Dürfte ich eine Frage stellen, Admiral?« sagte Kratas. Er sah sich zu den anderen Besatzungsmitgliedern auf ihren Stationen um; sie hatten die Köpfe demonstrativ abgewandt und gaben vor, das Gespräch nicht mitzuhören. Daala hob ihre Brauen und wartete darauf, daß er fortfuhr.

»Dank der Informationen, die uns Han Solo bei seinem Verhör geliefert hat, und der abgefangenen Funksprüche wissen wir, daß der Imperator nicht mehr am Leben ist, daß Darth Vader und Großmufti Tarkin ebenfalls tot sind und daß das Imperium auseinandergebrochen und in einen erbitterten Bürgerkrieg verstrickt ist.« Kratas zögerte.

Daala sprach seine Gedanken aus. »Sie fragen sich, Commander, wer unser Oberkommandierender ist?«

Kratas nickte heftig. »Großadmiral Thrawn und Kriegsherr Zsinj sind getötet worden. Wir wissen, daß einige Commander noch um die Überreste des Imperiums kämpfen, aber sie scheinen mehr daran interessiert zu sein, sich gegenseitig zu vernichten als die Rebellion niederzuschlagen. Dürfte ich einen Vorschlag machen? Die imperiale Militärakademie auf Carida scheint noch immer stabil und loyal zu sein und über große Waffenlager zu verfügen. Vielleicht wäre es das Beste ...«

»Das denke ich nicht«, unterbrach Daala scharf und wandte das Gesicht ab, um ihren Unmut zu verbergen. Sie

war in der brutalen Militärakademie auf Carida ausgebildet und gedemütigt worden. Weil sie eine Frau war, hatte man sie bei der Beförderung immer wieder übergangen und ihr stets die undankbarsten Aufgaben übertragen. Man hatte sie gequält. Und das hatte sie nur noch in ihrer Entschlossenheit bestärkt.

Schließlich hatte sie sich im riesigen Computersystem Caridas eine falsche Identität geschaffen und unter dieser Identität an Manöversimulationen teilgenommen. Sie hatte wiederholt gewonnen - dank der von ihr entwickelten Durchbruchtaktiken, die später von vielen Bodentruppen der imperialen Armee übernommen worden waren. Nachdem Mufti Tarkin, inzwischen zum Großmufti der Territorien des Äußeren Randes ernannt, Daalas wahre Identität aufgedeckt und ihr Talent erkannt hatte, war sie von ihm versetzt und in den Rang eines Admirals befördert worden - ihres Wissens nach der einzige weibliche Admiral in der gesamten imperialen Flotte.

Doch wegen der Vorurteile des Imperators gegenüber Frauen und nichtmenschlichen Rassen hatte Tarkin die Wahrheit über seinen neuen Admiral geheimgehalten. Daala und Tarkin waren zu einem Liebespaar geworden, und um sie den Blicken des Imperators zu entziehen, hatte er ihr das Kommando über vier Sternzerstörer gegeben, die das supergeheime Forschungszentrum in der Ballung Schwarzer Löcher bewachen sollten.

Aber nun, da sie mit ihren Schlachtschiffen zurückgekehrt war, bereit, jeden Planeten der Rebellion zu verwüsten, konnte sich Daala nicht dazu durchringen, die Befehlsgewalt an ihre früheren Widersacher auf Carida zu übergeben.

Sie holte erneut tief Luft und drehte ihr Gesicht wieder Commander Kratas zu. Er stand bewegungslos da und wartete noch immer auf ihre Antwort. Überall auf der Brücke blickten die anderen Besatzungsmitglieder von ihren Stationen auf; aber als Daala sie ansah, wandten sie sich sofort wieder ihrer Arbeit zu.

»Da die Splittergruppen vergessen zu haben scheinen, daß unser eigentlicher Feind die Rebellion ist, werden wir ein Exempel statuieren. Wir müssen ihre Aufmerksamkeit

auf den wahren Feind richten - die Rebellen, die Großmufti Tarkin getötet, die den Todesstern vernichtet und die den Imperator ermordet haben. Da Großadmiral Thrawn die einzige Person in der imperialen Flotte mit einem höheren Rang als ich war, muß ich davon ausgehen, daß mein Rang jetzt mindestens so hoch ist wie der eines jeden Prätendenten.«

Kratas' Augen weiteten sich, aber Daala schüttelte den Kopf. Ihr langes Haar umspielte sie wie flackernde Flammen. »Nein, Commander, ich habe nicht die Absicht, die Herrschaft über die Reste des Imperiums an mich zu reißen. Das ist kein Job, der mir gefallen würde. Überlassen wir das den albernem Diktatoren. Ich will nur Schaden anrichten. Eine Menge Schaden.«

Ihre Lippen kräuselten sich zu einem bösen Lächeln und ihre Stimme klang plötzlich heiser. »Ich denke, wir versuchen es am besten mit blitzschnellen Überfällen aus dem Hinterhalt, Guerillakrieg. Wir haben drei Sternzerstörer. Das genügt, um die Zivilisationen unzähliger Welten auszulöschen. Wir müssen schnell zuschlagen und schnell wieder verschwinden. Wir werden die Rebellen überall schlagen, wo es möglich ist.«

Sie sah sich auf der Brücke um und stellte fest, daß alle Besatzungsmitglieder sie anstarrten, einige mit aufgerissenen Augen und offenem Mund, andere grinsend. Ihre Besatzung hatte jahrelang im Schlund festgesessen, bereit zum Kampf, aber zur Tatenlosigkeit verdammt, weil sie gezwungen gewesen war, eine Gruppe primadonnenhafter Waffenforscher zu beschützen.

Daala blickte hinaus zum Hexenkessel-Nebel und sah im Dunst der ionisierten Gase die hellen Lichtpunkte anderer Sternsysteme. Viele Ziele warteten dort draußen.

Sie drehte sich zur Navigationsstation um. »Lieutenant, berechnen Sie den Kurs zur nächsten bekannten Schifffahrtsroute.«

»Jawohl, Admiral«, bestätigte der Lieutenant und sprang regelrecht zu seiner Station.

»Informieren Sie die Besatzungen aller drei Schiffe«, sagte Daala. Ein kühnes Grinsen ließ ihr Gesicht aufleuchten; sie hatte das Gefühl, als hätte sich ihr Blut in geschmol-

zenes Kupfer verwandelt. In ihren Augen schienen Laserblitze zu flackern, bereit, auf die ahnungslosen Opfer abgefeuert zu werden.

*Der Kampf begann.*

»Machen wir uns auf die Jagd«, erklärte Daala, und die Brückencrew brach in spontanen Jubel aus.

Tief im Weltraum wartete die Flottille der imperialen Sternzerstörer mit aktivierten Sensoren und suchte nach den Echos ankommender Schiffe. Sie hingen in einem Hyperraumknoten am fernen Ende des corellianischen Handelskreuzes, wo alle Schiffe, die nach Anoa, Bepin oder anderen Planeten der Region unterwegs waren, den Hyperraum verließen, um ihren Kurs neu zu berechnen und einen neuen Vektor einzuschlagen.

Daala ging auf der Brücke der *Gorgo* auf und ab, ließ ihre Blicke durch den Raum wandern und beobachtete ihre Besatzung, während sie warteten. Und warteten. Die wachsamen Blicke der Kommandantin machten sie nervös und spornten sie an, ihre Arbeit fehlerfrei zu verrichten. Sie war stolz auf ihre Crew, überzeugt, mit ihr einen stolzen Sieg über den Rebellen-Abschaum erringen zu können.

Einer der Lieutenants richtete sich hinter seiner Sensorconsole auf. »Admiral! Fluktuationen im Hyperraum deuten auf die Ankunft eines Schiffes hin. Tastung läuft... es kommt heraus.«

Daala bellte Befehle. »Gefechtsalarm. Weisen Sie die *Basilisk* und die *Mantis* an, ihre Turbolaserbatterien hochzufahren.«

Commander Kratas stürzte zu seiner Station, um die Befehle weiterzugeben. In allen Decks des Sternzerstörers heulte der Alarm los. Sturmtruppen rannten mit polternden Stiefeln und klirrenden Panzern auf ihre Posten.

»Kanoniere«, schrie Daala ins Interkom, »das Zielobjekt ist nur kampfunfähig zu machen! Wir brauchen das Schiff.«

»Da kommt es!« meldete der Lieutenant.

Daala fuhr herum und starrte hinaus in die schwarze Leere des Weltraums, zu den bewegungslosen, komplexen

Sternkonstellationen. Eine Störung wurde sichtbar, wie ein Kratzer auf geschwärztem Glas, und ein mittelgroßes Schiff stürzte zurück in den Normalraum und bremste ab, um die navigatorischen Neuberechnungen vorzunehmen.

Daala lächelte und versuchte, sich den Gesichtsausdruck des Captains vorzustellen, der plötzlich drei imperialen Sternzerstörer vor sich sah.

»Eine corellianische Korvette, Admiral«, sagte Kratas, als könnte Daala es nicht selbst identifizieren. Sie musterte die charakteristische Hammerkopfform der Brückensektion und die Reihe der zwölf gewaltigen Hyperantriebs- und Sublichttraketendüsen, die blauweiß nachglühten. »Das sind die verbreitetsten galaktischen Transporter. Wahrscheinlich haben wir es nur mit Händlern zu tun.«

»Was spielt das schon für eine Rolle?« sagte Daala. »Fertigmachen zum Feuern. Testen wir die reparierten Turbolaserbatterien der *Basilisk*.«

»Admiral, der Captain der Korvette versucht Verbindung mit uns aufzunehmen«, rief der Kommoﬃzierung.

»Ignorieren Sie ihn. *Basilisk*, Feuer frei. Zwei chirurgische Schüsse. Zerstören Sie die Hyperantriebseinheiten am Bug.«

Vom Fieber der Macht erfüllt, verfolgte Daala, wie zwei blendende, grüne Pfeile durch den Raum zuckten. Der erste Energieblitz zerfaserte an den aktivierten Schilden der Korvette, aber der zweite Strahlenschuß durchbrach die geschwächte Stelle und zerstörte den Raketenantrieb. Die Korvette schüttelte sich und drehte sich dann langsam wie ein toter Fisch an einer Angelschnur. Rotgelbe Glut leckte aus einem beschädigten Kraftwerk.

Die drei Sternzerstörer schlossen zu dem beschädigten Schiff auf.

»Der Captain der Korvette ergibt sich«, meldete der Kommoﬃzierung.

Daala spürte die Enttäuschung wie einen schmerzhaften Stich, riß sich aber zusammen. Sie durfte jetzt keinen dummen Fehler machen. Sie hatte bereits bei der Verfolgung Han Solos und des gestohlenen Sonnenhammers überreagiert - und dieser Übereifer hatte zum Verlust der *Hydra* geführt.

Commander Kratas trat hinter sie und fragte mit gesenkter Stimme: »Was ist, wenn dieses Schiff nicht zur Rebellen-Allianz gehört? Auch viele Schmuggler benutzen corellianische Korvetten.«

»Ein guter Einwand«, nickte Daala. Tarkin hatte ihr beigebracht, daß sich ein guter Commander immer die Meinungen und Vorschläge seiner getreuen Offiziere anhörte. »Wenn der Captain ein Schmuggler und kein Rebell ist, können wir ihn vielleicht dazu bringen, für uns zu arbeiten. Als Spion oder Saboteur.«

Kratas nickte beifällig.

»Aktivieren Sie einen Traktorstrahl«, befahl Daala. »Öffnen Sie die Tore zum Unterdeckhangar und holen Sie die Korvette an Bord.«

Daala schaltete das Schmalband-Kommsystem ihres Kontrollpults ein, und im Holowürfel erschien das Bild eines imperialen Armeegenerals. Funkstörungen ließen seine Umrisse blau flimmern. Daala beugte sich über das Bild wie eine Riesin über ihr Spielzeug. »General Odosk, fertigmachen zum Entern. Haben Sie Ihre Leute instruiert?«

»Jawohl, Admiral«, antwortete die gefilterte Stimme. »Wir wissen, was wir zu tun haben.«

Das Bild löste sich in statisches Flackern auf. Es erschien Daala überaus passend, daß die Überlebenden der *Hydra* das Prisenkommando ihres ersten aufgebrachten Schiffes stellten.

Die wracke Korvette, aus deren beschädigtem Kraftwerk noch immer thermale Emissionen leckten, bewegte sich an den unsichtbaren Fäden des Traktorstrahls der *Gorgo*. Die Schleusentore zum Unterdeckhangar des Sternzerstörers öffneten sich wie das Maul eines riesigen Raubtiers.

Der Kommoffizier meldete sich erneut. »Admiral, der Captain der Korvette fragt ständig nach weiteren Anweisungen. Sie klingt ziemlich verzweifelt.«

Daala fuhr herum. »*Sie?* Die Korvette hat einen weiblichen Captain?«

»Es ist eine Frauenstimme, Admiral.«

Daala legte ihre Finger aneinander und überdachte die

neue Information. Frauen schienen es in der Rebellen-Allianz leichter zu haben, ein Kommando zu bekommen - aber die brutale Diskriminierung hatte Daala nur noch stärker gemacht.

»Lassen Sie sie im Ungewissen.«

»Das Schiff ist sicher an Bord gebracht«, berichtete Commander Kratas. »Die Korvette hat keinen Widerstand geleistet. Enterkommandos stehen bereit.«

»Schließen Sie die Hangartore«, sagte Daala. »Setzen Sie ein Hackerteam auf den Computer des aufgebrachten Schiffes an. Wir brauchen Karten, historische Aufzeichnungen. Wir brauchen noch viel mehr Informationen.«

»Haben Sie nicht gerade General Odosk und seinem Spezialkommando befohlen, das Schiff zu entern?« fragte Kratas.

Daala sah ihn scharf an. »Er hat andere Befehle. Sie befolgen Ihre.«

»Jawohl, Admiral«, sagte Kratas eingeschüchtert.

»Bringen Sie den Captain der Korvette in die Verhörräume. Vielleicht müssen wir ihrer Wahrheitsliebe einen kleinen Stoß geben.« Kratas nickte und verließ eilig die Brücke.

Die Tür zum düsteren Verhörraum glitt mit einem entmutigenden Zischen zur Seite. Als Daala eintrat, stellte sie enttäuscht fest, daß der gefangene Captain ein kleiner, mausegesichtiger Sullustaner mit dicken, gummiartigen Hängebacken und einem kaum vorhandenen Kinn war. Seine großen, glasigen Augen, pechschwarz und glitzernd, erinnerten sie an die Schwarzen Löcher der Schlundballung.

Der sullustanische Captain plapperte verängstigt los. Schaumiger Speichel klebte an seinen Lippen. Neben ihm stand ein altmodischer, verchromter Protokolldroide, der ihm als Dolmetscher diente. Wenn er die Arme und Beine bewegte, summten und knirschten seine Motivatoren, als wäre sein Computergehirn so gestört, daß er nicht alle seine Systeme gleichzeitig kontrollieren konnte.

Der Droide rief mit schriller Frauenstimme: »Admiral!

Ich bin so froh, daß wir endlich einen Verantwortlichen zu Gesicht bekommen. Können wir dieses Mißverständnis nicht bereinigen? Wir haben nichts Ungesetzliches getan.«

Der sullustanische Captain zupfte an der knappen Hautmütze, die seinen schräg abfallenden Kopf bedeckte. Er gab weiter sein monotones *Blub-Blub-Blub-Geplapper* von sich.

Der Droide übersetzte. »Captain T'nun Bdu verlangt eine Erklärung ...« Der Sullustaner plapperte alarmiert und zerrte am Platinarm des Droiden. »Berichtigung, der Captain läßt respektvoll fragen, ob Sie so freundlich sein könnten, ihm Ihre Handlungsweise zu erklären. Bitte sagen Sie uns, ob es irgend etwas gibt, das wir tun können, um einen diplomatischen Zwischenfall zu vermeiden, denn er hat nicht den Wunsch, irgendeinen Konflikt auszulösen.«

Der sullustanische Captain nickte heftig. Speichel tropfte von seinen Lippen und versickerte zwischen seinen schlaffen Hängebacken.

»Wischen Sie sich das Kinn ab«, sagte Daala. Sie musterte den grauerregenden Verhörsessel in den Schatten des Raumes. Die Wände bestanden aus nackten Eisenplatten, die mit großen, eckigen Nieten befestigt waren. An mehreren Stellen waren Flecken zu sehen, Spuren früherer Verhöre. Der Verhörsessel selbst war ein Gebilde aus verwinkelten Rohrleitungen, Schläuchen, Gurten, Ketten und Metallspitzen, von denen die meisten nur dazu dienten, die Angst des Opfers zu steigern.

»Im Moment«, erklärte Daala und drehte dem Stuhl wieder den Rücken zu, »möchten wir vom Captain nur ein paar Informationen. Vielleicht können Sie sie uns geben, ohne daß wir Ihnen irgendwelche ... Unannehmlichkeiten bereiten müssen.«

Der Captain zuckte entsetzt zusammen. Der weibliche Platindroide trat nervös von einem Fuß auf den anderen und schien dann zu einem Entschluß zu gelangen. Der Droide warf dem sullustanischen Captain einen Blick zu, der grenzenlose Liebe verriet, straffte sich dann und sagte mit klarer, fester Stimme: »Admiral, ich kann Ihnen diese



Informationen liefern. Es gibt keinen Grund, meinen Captain zu foltern.«

Der Sullustaner machte wieder *Blub-Blub-Blub*, aber der Droide ignorierte es. »Wir haben den Auftrag, eine kleine Kolonie auf dem Planeten Dantooine mit Nachschub und neuen Wohnmodulen zu versorgen. Die Kolonie gehört nicht zur Rebellion. Die Kolonisten sind harmlose Flüchtlinge.«

»Wie groß ist diese Kolonie?« fragte Daala.

»Sie besteht aus rund fünfzig Personen, die von dem alten Bergbau-Außenposten Hol Sha evakuiert wurden. Sie sind zur Zeit unbewaffnet.«

»Ich verstehe«, murmelte Daala. »Nun, Captain, wir müssen Ihre Ladung beschlagnahmen. Wenn ich mich nicht irre, befinden sich in den Frachträumen einer corellianischen Korvette routinemäßig Vorräte für ein ganzes Jahr. Ich beanspruche diese Vorräte für das Imperium. Diese Kolonie auf Dantooine wird sich ihren Nachschub eben auf anderen Wegen besorgen müssen.«

Der Sullustaner plapperte bekümmert, aber Daala bedachte ihn mit einem durchdringenden Blick. »Möchten Sie vielleicht die Luftschleuse verlassen und draußen im All Beschwerde einreichen, Captain?«

Der Sullustaner verstummte sofort.

Die Tür des Verhörraums zischte erneut zur Seite und gab den Blick auf zwei Sturmtruppenwachen und Commander Kratas frei. »Bringen Sie den Captain und seinen Droiden zurück auf sein Schiff«, befahl Daala, neigte dann den Kopf und sah auf den Sullustaner hinunter. »Meine Crew entlädt bereits Ihre Frachträume, aber General Odoos hat seine Leute angewiesen, das beschädigte Triebwerk zu reparieren. Zumindest soweit, daß Sie bis zum nächsten System kommen.«

Der Sullustaner verneigte sich und blubberte aufgeregt. Der weibliche Droide nahm Haltung an und sagte mit erstaunt klingender Stimme: »Vielen Dank, Admiral. Das ist sehr großzügig von Ihnen. Wir wissen Ihre Gastfreundschaft zu schätzen.«

Die Sturmtruppler führten sie ab und marschierten polternd den sterilen Korridor des Sternzerstörers hinunter.

Die Tür schloß sich hinter ihnen. Daala war allein mit Commander Kratas. Er drehte sich zu ihr um; die dunklen Augen unter seinen buschigen Brauen waren geweitet. »Admiral, sind wir so tief gesunken, daß wir uns als Raumpiraten betätigen müssen? Transportschiffe überfallen und ihre Fracht stehlen?«

Daala löste einen Datenblock von ihrem Gürtel und rief per Knopfdruck die neuesten Informationen ab. Sie zeigte den Block Kratas, damit er sich selbst überzeugen konnte. »Ich weiß zu schätzen, daß Sie sich für die Ehre der imperialen Raummarine einsetzen, Commander. Aber vor meinem Besuch bei den Gefangenen habe ich einen Bericht über die Fracht der Korvette erhalten. Es handelt sich in der Tat um Versorgungsgüter für eine neue Kolonie, aber wir haben außerdem schwere Waffen, Kommunikationsausrüstung und Fertigbauteile für Sternjägerhangars gefunden.«

Sie wies auf die Tür. »Kehren wir auf die Brücke zurück. Ich möchte sehen, was als nächstes passiert.«

»Wie meinen Sie das?« fragte Kratas.

Daala schaltete den Datenblock aus und blickte ihn an. »Sie werden schon sehen. Haben Sie noch etwas Geduld.«

Als sie gingen, schloß sich die Tür der Verhörkammer hinter ihnen und sperrte die Dunkelheit und den Geruch der Angst ein, der den Raum erfüllte.

Die Nahaufnahme von General Odosk flackerte, aber sie konnte das selbstzufriedene Grinsen auf seinem breiten, dunkelhäutigen Gesicht deutlich erkennen. »Auftrag erledigt, Admiral.«

»Ausgezeichnet, General. Ich nehme an, Sie können alles verfolgen?«

Odosk nickte. »Ich bin schon sehr gespannt. Danke.«

Daala drehte sich zur Sichtluke der Brücke um. Die beschädigte corellianische Korvette fiel aus dem Hangar der *Gorgo* und trieb weiter in den Weltraum. »Zurückziehen«, befahl sie dem Navigator. »Das gilt auch für die *Basilisk* und die *Mantis*.«

»Jawohl, Admiral.«

Die drei Sternzerstörer drehten ab und entfernten sich

von dem viel kleineren Schiff. Das beschädigte Raketen-  
triebwerk der Korvette glühte nicht mehr.

Kratas schüttelte den Kopf. »Ich kann immer noch nicht  
glauben, daß Sie sie einfach gehen lassen.«

Daala antwortete bewußt so laut, daß die gesamte  
Brückencrew sie hören konnte. Sie hielt es nur selten für  
nötig, ihren Untergebenen ihre Befehle zu erklären, aber  
unter bestimmten Bedingungen erhöhte eine Erklärung  
ihrer Gründe noch den Respekt, den man ihr entgegen-  
brachte.

»Ständig verschwinden irgendwelche Schiffe, Com-  
mander«, sagte Daala. »Hätten wir dieses Schiff einfach  
vernichtet, hätte man es einem Unfall während des Fluges  
zugeschrieben. Einem Meteorsturm, einem Reaktorleck,  
einem Navigationsfehler im Hyperraum. Aber wenn wir  
diesen Captain vorher eine Meldung absetzen lassen,  
wird die Rebellen-Allianz wissen, daß wir dafür verant-  
wortlich sind. Wir erreichen so unser Ziel, verbreiten aber  
noch mehr Angst und Schrecken. Meinen Sie nicht auch?«

Kratas nickte, blickte jedoch immer noch zweifelnd  
drein.

Der Kommooffizier meldete sich. »Der Transponder, den  
wir in das Kommsystem der Korvette eingebaut haben,  
hat sich aktiviert. Der Captain sendet soeben einen Richt-  
spruch.«

Daala lächelte. »Gut, ich dachte mir schon, daß er es  
nicht abwarten kann, bis er außer Reichweite ist.«

Der Kommooffizier lauschte in seinen Kopfhörer. »Er  
gibt einen Lagebericht, Admiral. Drei Sternzerstörer ...  
haben ohne Warnung das Feuer eröffnet... Gefangene ge-  
nommen und verhört.«

»Ich denke, das genügt«, sagte Daala. Sie öffnete den  
Kommkanal. »General Odosk, fortfahren.« Sie schirmte  
ihre Augen ab.

Die Thermodetonatoren, mit denen die Reaktorwände  
der zwölf Raketeneinheiten präpariert worden waren,  
explodierten gleichzeitig in einem höllischen Glutball  
und schickten eine Flutwelle tödlicher Strahlung durch  
das corellianische Schiff. Einen Augenblick später ließ die  
Sonnenhitze die gesamte Hülle verdampfen und verwan-

delte sie in metallisches Gas. Die Raketeneinheiten verschmolzen in grellen Lichtblitzen; dann zerbarsten die Trümmer des Schiffes in einer blendenden Glutwolke.

Daala nickte. »Ich denke, die Überlebenden der *Hydra* haben ihre Rache gehabt.«

Kratas lächelte bewundernd. »Das glaube ich auch, Admiral.«

Sie drehte sich um und musterte die Brückencrew. »Wir verfügen jetzt über genaue Karten und präzise Informationen über die politische Situation in der Rebellen-Allianz. Wir haben unseren ersten Schlag geführt - den ersten von vielen.«

Daala holte tief Luft. So euphorisch und lebendig hatte sie sich schon lange nicht mehr gefühlt. Großmufti Tarkin wäre stolz auf sie gewesen.

»Unser nächstes Ziel ist der Planet Dantooine«, sagte sie. »Wir werden der dortigen Kolonie einen Besuch abstatten.«

Luke Skywalker, der Jedi-Meister, versammelte seine zwölf Schüler im großen Besuchersaal des Massassi-Tempels.

Diffuses Orangelicht sickerte durch die schmalen Dachfenster. Üppige Rebengewächse rankten sich an den Steinwänden hoch und webten in den Winkeln grüne Netze. Die meisten der glatten Steinplatten waren von einem stumpfen Rauchgrau; andere waren rautenförmig, dunkelgrün und zinnoberrot und ockergelb.

Luke erinnerte sich noch gut, wie er als junger Mann an derselben Stelle gestanden hatte, im Anschluß an ihre kurze Siegesfeier nach der Zerstörung des Todessterns. Er lächelte, als er daran dachte, wie Prinzessin Leia ihm und Han Solo und Chewbacca Orden verliehen hatte. Jetzt war die riesige Besucherhalle bis auf Luke und seine kleine Gruppe Jedi-Kandidaten leer.

Luke verfolgte, wie sich die Schüler über die breite Promenade näherten. Die Kandidaten in ihren dunkelbraunen Jedi-Roben schritten in unheimlichem Schweigen über den schlüpfrigen Boden, der vor langer Zeit von den geheimnisvollen Massassi glattpoliert worden war.

Streen und Gantoris bildeten Seite an Seite die Spitze; Gantoris blickte wichtiguerisch drein. Von allen Kandidaten in Lukes Jedi-Ausbildungszentrum hatte Gantoris bis jetzt die größten Fortschritte gemacht, die meiste innere Stärke gezeigt - doch der Mann von Hol Sha schien nicht zu erkennen, daß er an einem Wendepunkt seines Lebens stand. Gantoris würde sich bald entscheiden müssen, wie er mit seinem Wachsen in der Macht fortfuhr.

Hinter den beiden kam Kirana Ti, eine der jungen und mächtigen Hexen von Dathomir, die die anderen machstarken, rancorreitenden Frauen auf ihrer Heimatwelt verlassen hatte, um zu lernen, ihre Kräfte besser zu kontrollieren. Kirana Ti und die anderen Hexen hatten ihm entscheidend bei der Bergung einer uralten gestrandeten Raumstation geholfen, der *Chuunthor*, in der zahlreiche

Aufzeichnungen über die alten Jedi-Trainingsmethoden aufbewahrt wurden - Aufzeichnungen, die Luke studiert hatte, um Übungen für seine Jedi-Schüler zu entwickeln.

An Kirana Tis Seite befand sich Dorsk 81, ein kahler, grün- und gelbhäutiger Humanoide von einer Welt, wo alle Familienmitglieder genetisch identisch waren, geklont und aufgezogen, um den Status Quo aufrechtzuerhalten. Aber Dorsk 81, die einundachtzigste Reinkarnation des ursprünglichen Genträgers, hatte sich unerklärlicherweise dramatisch verändert. Obwohl er in jeder Hinsicht identisch zu sein schien, arbeitete sein Bewußtsein anders, seine Gedanken folgten anderen Wegen, und er konnte spüren, wie die Macht durch ihn wirkte. In der Hoffnung, einmal ein Jedi-Ritter zu werden, hatte Dorsk 81 seine Heimatwelt mit ihren genetisch identischen Bewohnern verlassen und ein neues Leben begonnen.

Dann folgte Kam Solusar, ein älterer Mann, Sohn eines Jedi, der vor langer Zeit von Vader ermordet worden war. Solusar war nach der großen Jedi-Säuberung aus dem Imperium geflohen und hatte Jahrzehnte lang isoliert fernab der bewohnten Sonnensysteme gelebt. Nach seiner Rückkehr war Solusar von bösen Jedi aufgegriffen und gefoltert worden und hatte sich der dunklen Seite der Macht zugewandt, aber Luke hatte ihn bekehren können. Solusars Ausbildung war in bestimmten Bereichen weit fortgeschritten, doch über viele andere Aspekte der Macht wußte er noch immer nur sehr wenig.

Als sich der Rest der Kandidaten auf der erhöhten Plattform einfand, schlug Luke seine Kapuze zurück und bemühte sich, seinen Stolz beim Anblick der Gruppe zu verbergen. Wenn er ihre Ausbildung erfolgreich abschloß, würden diese Kandidaten die Keimzelle eines neuen Ordens der Jedi-Ritter bilden, Meister der Macht, die der Neuen Republik in schweren Zeiten Beistand leisten konnten.

Er hörte, wie sie sich bewegten, jeder in Schweigen versunken, jeder zweifellos tief in Gedanken und mit der Macht beschäftigt, auf der Suche nach neuen Wegen zur inneren Kraft und nach Fenstern zum Universum, die nur

die Jedi-Lehren für sie öffnen konnten. Ihr kollektives Talent erstaunte ihn, aber er hoffte auf noch mehr Schüler. Bald würde Han Solo seinen jungen Freund Kyp Durrön schicken; und Luke bemühte sich mit allen Mitteln, seine frühere Gegnerin Mara Jade zu gewinnen, seit sie während des Kampfes gegen Joruu C'baoth einen unsicheren Waffenstillstand geschlossen hatten.

Luke straffte sich und ließ den inneren Frieden durch sich strömen, der es ihm ermöglichte, mit fester Stimme zu sprechen. »Ich habe euch hierhergeholt, damit ihr studiert und lernt, aber auch ich muß noch viel lernen. Jedes Lebewesen muß lernen, bis es stirbt. Jene, die aufhören zu lernen, sterben bereits vorzeitig.

Vielleicht habe ich mich mißverständlich ausgedrückt, als ich diesen Ort hier eine >Akademie< für Jedi nannte. Obwohl ich euch alles lehren werde, was ich weiß, solltet ihr nicht nur meinen Vorträgen zuhören.

Eure Ausbildung ist in Wirklichkeit ein Abenteuer der Selbsterforschung. Lernt neue Dinge und teilt das Gelernte mit anderen. Ich werde von jetzt an diesen Ort als *Praxeum* bezeichnen. Dieses Wort hat uralte Wurzeln und wurde zuerst von dem Jedi-Gelehrten Karena benutzt. Unser *Praxeum* ist demnach ein Ort, wo man für die Praxis lernt. Ein Jedi ist sich selbst bewußt, aber er verschwendet keine Zeit mit sinnloser Grübeleien. Wenn Taten nötig sind, handelt ein Jedi.«

Luke griff nach einem kleinen, durchscheinenden Würfel, der hinter ihm auf dem erhöhten Podium lag. Er strich mit den Fingern über die kühle Oberfläche des uralten Wissensspeichers, den Leia dem wiederauferstandenen Imperator abgenommen hatte. Das Jedi-Holocron.

»Wir werden einen längst verstorbenen Jedi-Meister aus dem Holocron beschwören«, erklärte Luke. »Wir haben dieses Gerät benutzt, um die Methoden der alten Jedi-Ritter zu studieren. Mal sehen, welche Geschichten es an diesem Morgen für uns bereit hält.«

Er aktivierte das kostbare Artefakt. In der fernen Vergangenheit war es Tradition gewesen, daß jeder Jedi-Meister sein im Lauf des Lebens erworbenes Wissen in einem derartigen Archiv speicherte und es dann an einen seiner

Schüler weitergab. Luke hatte gerade erst begonnen, sein Potential zu erforschen.

In und um den Würfel entstand ein Bild, eine halb greifbare Projektion, die mehr war als nur eine Ansammlung gespeicherter Daten; es war eine interaktive Darstellung des Jedi-Meisters - ein gedrungener Alien, halb Insekt, halb Krebs. Er schien gebeugt von der Last hohen Alters oder zu hoher Schwerkraft. Sein Kopf lief in einem schnabelähnlichen, langen Trichter aus, von dem haarige Auswüchse hingen. Eng zusammenstehende, glasige Augen starrten wie glitzernde Stecknadelköpfe voller Wissen.

Das Wesen stützte sich auf einen langen Holzstab; seine Beine waren spindeldürr und knotig. Langsam drehte es sein trichterförmiges Gesicht dem neuen Publikum zu. Zerfledderte Lappen bedeckten seinen Körper und standen in den unmöglichsten Winkeln ab, wie Kleidung oder eine Außenhaut. Seine Stimme klang wie eine rauschende Melodie und erinnerte an hochtönige Musik, die unter schnell fließendem Wasser gespielt wurde.

»Ich bin Master Vodo-Siosk Baas.«

»Master Vodo«, sagte Luke, »ich bin Master Skywalker und das sind meine Schüler. Du hast viele Dinge gesehen und viele Gedanken aufgezeichnet. Wir würden uns geehrt fühlen, wenn du uns etwas Wissenswertes erzählen würdest.«

Das Bild von Master Vodo-Siosk Baas neigte seinen käferähnlichen Kopf auf einem vielgelenkigen Hals, als würde es nachdenken. Luke wußte, daß das Holocron lediglich seine Datenbanken durchforschte und nach einem persönlichen, im Bild des Jedi-Meisters gespeicherten Algorithmus eine passende Geschichte auswählte.

»Ich werde euch vom Großen Sith-Krieg berichten, der ...« Das Bild schwieg einen Moment, als das Holocron das aktuelle Datum verglich. »... viertausend Jahre vor eurer Zeit ausbrach.

Dieser Krieg wurde von einem meiner Schüler ausgelöst, Exar Kun, der die verbotenen Lehren der alten Sith wiederentdeckte. Er imitierte die Lebensart der vor Äonen untergegangenen Sith und schuf aus ihr seine eigene Philosophie des Jedi-Kodex, eine Entstellung aller wahren



ren und richtigen Dinge. Mit diesem Wissen gründete er eine große und mächtige Bruderschaft und beanspruchte den Titel des ersten Dunklen Lords der Sith.«

Luke versteifte sich. »Andere haben ebenfalls diesen Titel beansprucht«, sagte er. »Selbst in unserer Zeit.« *Darunter Darth Vader.*

Master Vodo-Siosk Baas schien sich noch mehr auf seinen Gehstock zu stützen. »Ich hatte gehofft, Exar Kun und seine Anhänger wären ein für alle Mal besiegt worden. Aber Exar Kun verbündete sich mit einem anderen mächtigen Jedi und großen Kriegsherrn, Ulic Qel-Droma. Exar Kun webte seine unsichtbaren Fäden in das Gewebe der Alten Republik und brachte sie durch Verrat und seine verdrehten Fähigkeiten in der Macht zu Fall.«

Master Vodo betrachtete die versammelten Schüler. Gantoris wirkte unglaublich begierig, noch mehr zu hören, beugte sich nach vorn und starrte mit aufgerissenen, dunklen Augen. Das Bild des seit langem toten Jedi-Meisters wandte sich Luke zu. »Du mußt deine Schüler vor den Versuchungen der Eroberung warnen. Das ist alles, was ich dir im Moment sagen kann.«

Das Bild flackerte und zitterte. Von einem Gefühl tiefen Unbehagens erfüllt, schaltete Luke das Holocron ab. Die Bilder verschwanden als wirbelnder Schnee im Inneren des Würfels.

»Ich denke, das ist genug für heute«, erklärte Luke. »Wir alle wissen, daß andere Jedi ebenfalls den falschen Weg eingeschlagen und nicht nur über sich selbst, sondern auch über Millionen unschuldiger Wesen Leid und Verdammnis gebracht haben. Doch ich vertraue euch. Ein Jedi muß sich selbst vertrauen, und ein Jedi-Meister muß seinen Schülern vertrauen.

Erforscht euch selbst und eure Umgebung, allein oder in Gruppen, wie es euch am angenehmsten ist. Geht in den Dschungel. Geht in andere Teile dieses Tempels. Oder kehrt einfach in eure Quartiere zurück. Die Entscheidung liegt bei euch.«

Luke setzte sich auf den Rand der erhöhten Bühne und sah seinen Schülern nach, wie sie aus dem großen Saal strömten. Der durchscheinende Würfel des Holocrons

stand stumm an seiner Seite, ein Behälter mit wertvollem, aber gefährlichem Wissen.

Obi-Wan Kenobi war Lukes Lehrer gewesen. Luke hatte jedes Wort des alten Mannes in sich aufgenommen und geglaubt; doch später hatte Luke erfahren, daß Obi-Wan oft die Tatsachen verschleiert, Informationen verdreht hatte - obwohl Obi-Wan behauptete, die Wahrheit lediglich »aus einem bestimmten Blickwinkel« zu sehen.

Luke betrachtete die robenverhüllten Gestalten und fragte sich, ob seine Schüler mit dem Wissen umgehen konnten, das sie erringen würden. Was war, wenn sie - wie der Exar Kun aus Master Vodos Geschichte - in Versuchung gerieten, die verbotenen Lehren der Sith zu studieren, die sich auf so subtile, aber entscheidende Weise vom Jedi-Kodex unterschieden?

Luke fürchtete sich vor dem, was passieren konnte, sollte einer seiner Schüler den falschen Weg einschlagen. Aber er wußte auch, daß er ihnen vertrauen mußte - oder sie würden niemals zu Jedi-Rittern werden.

Tief in der Nacht saß Gantoris an seinem überladenen Arbeitstisch und baute sich heimlich ein eigenes Lichtschwert.

Schatten umgaben ihn und schützten ihn vor Ablenkung. Seine dunklen Augen hatten sich an den Punktstrahler angepaßt, der einen scharf umrissenen Lichtkreis auf seine abfallübersäte Arbeitsplatte warf und den Rest des Zimmers in Dunkelheit beließ. Als sich Gantoris bewegte und nach einem anderen Präzisionswerkzeug griff, flatterte sein Schatten wie ein Raubvogel über die Steinwände.

Stille erfüllte den Großen Tempel, als wäre er eine uralte Schallfalle. Die anderen Schüler von Master Skywalkers Akademie - seinem *Praxeum*, wie er es genannt hatte - hielten sich in ihren privaten Quartieren auf, schliefen tief und erschöpft oder meditierten mit Hilfe der Jedi-Entspannungstechniken.

Gantoris Nacken schmerzte und seine Schultermuskulatur brannte nach den langen Stunden des verkrampften Sitzens. Er atmete die verbrauchte, rauchgeschwängerte Luft ein und aus und roch das pfefferige Aroma des

Mooses, das Jahrtausende gebraucht hatte, um durch die feinen Ritzen zwischen den präzise zusammengefügt Tempelblöcken zu dringen.

Kurz nach Gantoris' Einzug in den Räumen war das Moos verwelkt...

Draußen siedete der Dschungel von Yavin 4 vor ruhelosem Leben, raschelte, zwitscherte, sang und kreischte, während die stärkeren Tiere fraßen und die schwächeren Tiere starben.

Gantoris arbeitete weiter. Er brauchte keinen Schlaf mehr. Er konnte sich die Energien, die er brauchte, auf andere Weise verschaffen, durch geheime Methoden, die er gelernt hatte, von denen die anderen Schüler aber nichts ahnten. Sein offenes Haar war zerwühlt und ein beißender Geruch wie von Schießpulver hing in seiner Robe, an seiner Haut.

Er konzentrierte sich auf die Teile, die auf dem Tisch verstreut lagen: silberne elektronische Komponenten, stumpfes Metall, glitzerndes Glas. Er strich mit den Fingerspitzen über kalte Drähte und griff mit bebenden Händen nach einem scharfkantigen Mikrokontrollkasten. Verärgert riß Gantoris die Augen auf und starrte seine Hände an, bis das Zittern aufhörte, dann machte er sich wieder an die Arbeit.

Er wußte, wie er die Einzelteile zusammenfügen mußte. Seit er *verstanden*, seit er genug Jedi-Wissen gesammelt hatte, erschien ihm alles so klar. So klar.

Die elegante Energieklinge diente den Jedi als persönliche Waffe, ein Symbol der Autorität, Fähigkeit und Ehre. Größere Waffen konnten mehr Zerstörung anrichten, aber keine andere war so von Legenden und Geheimnissen umwoben wie das Lichtschwert. Gantoris würde sich mit nichts geringerem zufriedengeben.

Jeder Jedi baute sich sein eigenes Lichtschwert. Es war ein Initiationsritus, dem sich jeder Schüler unterziehen mußte. Master Skywalker hatte noch nicht darüber gesprochen, obwohl Gantoris gewartet hatte und gewartet. Er wußte, daß er der Beste unter allen Schülern war - und er hatte sich entschlossen, nicht noch länger zu warten.

Master Skywalker wußte nicht alles, was ein wahrer Jedi-Meister seinen neuen Schülern beibringen mußte. Skywalkers Wissen hatte Lücken, leere Stellen, die er entweder nicht verstand oder nicht vermitteln wollte. Aber Master Skywalker war nicht die einzige Quelle des Jedi-Wissens ...

Nachdem Gantoris den Schlaf besiegt hatte, war er durch die Gänge des Großen Tempels gewandert, barfußig und lautlos über den kalten Boden geschlichen, der die Hitze aufzusaugen schien, ganz gleich, *wie* warm es während des Tages im Dschungel gewesen war.

Manchmal ging er nachts hinaus in den Regenwald, umgeben von Nebel und singenden Insekten. Der Tau benetzte seine Füße, seine Robe, zeichnete unentzifferbare Muster wie verschlüsselte Botschaften auf seinen Körper. Gantoris ging unbewaffnet, forderte stumm die Raubtiere zum Angriff heraus, denn er wußte, daß seine Jedi-Fähigkeiten stärker waren als bloße Klauen und Zähne; aber nichts belästigte ihn, und nur einmal hörte er, wie ein großes Tier durch das Unterholz vor ihm floh.

Doch die dunkle und geheimnisvolle Stimme, die in seinen Alpträumen zu ihm sprach, hatte ihm Anweisungen zum Bau eines Lichtschwerts gegeben. Gantoris hatte eine neue Aufgabe bekommen. Ein echter Jedi war einfallsreich. Ein echter Jedi konnte alles. Ein echter Jedi bekam, was er brauchte.

Mit seiner Fähigkeit, einfache Gegenstände zu manipulieren, hatte er die Schlösser der verriegelten Rebellen-Kontrollräume in den unteren Etagen des Tempels geöffnet. Dort standen Maschinenbänke, Computer, Landegitertkontrollen und automatische Verteidigungssysteme und waren vom Staub eines Jahrzehnts bedeckt. Master Skywalker hatte nur einen Bruchteil der Ausrüstung repariert. Die Jedi-Schüler hatten für den Rest keine Verwendung.

Lautlos und verstohlen hatte Gantoris Wartungsklappen geöffnet, Mikrokomponenten ausgebaut, Linsen fokussiert, Laserdioden und ein zylindrisches, siebenundzwanzig Zentimeter langes Gehäuse an sich genommen...

Es hatte ihn drei Nächte gekostet, die Anlage auszu-

schlachten, wobei er Staub und Sporen aufgewirbelt, Nager und Spinnentiere aufgescheucht hatte. Aber Gantoris hatte gefunden, was er brauchte.

Jetzt setzte er die Teile zusammen.

Im grellen Licht griff Gantoris nach dem zylindrischen Gehäuse. Mit einem Laserpunktschweißgerät brannte er Löcher für die Kontrollschalter hinein.

Jeder Jedi baute sein Lichtschwert nach seinen eigenen Vorstellungen und Anforderungen. Manche entschieden sich für Sicherungen, die die leuchtende Klinge abschalteten, wenn der Griff losgelassen wurde, während andere ihre Waffe vor unbefugtem Gebrauch schützten.

Gantoris hatte ein paar eigene Ideen.

Er baute eine kleine, aber leistungsstarke Energiezelle ein. Sie paßte perfekt. Gantoris seufzte, konzentrierte sich für einen Moment auf seine noch immer zitternden Hände und griff dann nach einem feinen Draht.

Er zuckte zusammen, fuhr herum und spähte in die Schatten. Für einen Moment glaubte er, jemand atmen, das Rascheln dunkler Roben zu hören. Gantoris starrte mit rotgeränderten Augen und versuchte, die Umrisse einer menschlichen Gestalt in der Ecke auszumachen.

»Sprich, wenn du dort bist!« rief Gantoris. Seine Stimme klang heiser, als hätte er brennende Kohlen geschluckt.

Als die Schatten nicht antworteten, seufzte er erleichtert. Sein Mund war trocken, und seine Kehle fühlte sich wund an. Aber er verdrängte das Gefühl. Er konnte am Morgen Wasser trinken. Ein Jedi war zäh.

Der Bau des Lichtschwerts war seine persönliche Prüfung. Er hatte es allein geschafft.

Dann nahm er die kostbarsten Bauteile der Waffe. Drei Funkelsteine aus dem Kern der Hochdruckhölle des Gasriesen Yavin. Als er und sein trottiger Gefährte Streen den neuen Massassi-Tempel in der Tiefe des Dschungels entdeckt hatten, waren Gantoris diese Edelsteine an den hohen Obsidianmauern aufgefallen. Eingebettet in hypnotische Piktogramme, die in das schwarze Vulkanglas geritzt waren, hatten die Juwelen im diesigen orangenen Tageslicht gefunktelt.

Obwohl sie seit Jahrtausenden von niemand berührt

worden waren, hatten sich diese drei Edelsteine vor Gantoris' Augen von der Wand gelöst. Sie fielen ihm direkt vor die Füße, in das zerbröselte Lavagestein, das den vergessenen Tempel umgab. Gantoris hatte die Juwelen aufgehoben und die warmen Kristalle in seiner Hand verborgen, während Streen in Selbstgespräche vertieft zwischen den Obelisksen herumgewandert war.

Jetzt nahm Gantoris die Edelsteine - einer von einem wässerigen Rosa, einer dunkelrot und der dritte durchsichtig und an den Kanten der Facetten von einem inneren elektrischen blauen Feuer erfüllt. Diese Juwelen waren für ihn *bestimmt* gewesen; für sein Lichtschwert. Er wußte dies jetzt. Er verstand jetzt all seine früheren Alpträume, seine früheren Befürchtungen.

Die meisten Lichtschwerter waren nur mit einem einzigen Juwel ausgestattet, das die pure Energie der Energiezelle zu einem punktgenauen Strahl fokussierte. Mit zwei zusätzlichen Edelsteinen verfügte Gantoris' Klinge über unerwartete Eigenschaften, die Master Skywalker überraschen würden.

Schließlich, mit wunden, brennenden Fingern, richtete sich Gantoris auf. Schmerz überzog mit Feuerlinien sein Genick, seine Schultern und seinen Rücken, aber er vertrieb ihn mit einer simplen Jedi-Übung. Er hörte, wie sich draußen vor dem Großen Tempel die Symphonie des Dschungels veränderte, als die Tiere der Nacht ihre Schlupfwinkel aufsuchten und die Tagtiere erwachten.

Gantoris nahm den zylindrischen Griff seines Lichtschwerts und musterte ihn im grellen Licht des Punktstrahlers. Bei einer Waffe wie dieser kam es vor allem auf handwerkliches Können an. Eine kaum merkbare Abweichung konnte einen katastrophalen Fehler bedeuten. Aber Gantoris hatte alles richtig gemacht. Er hatte sorgfältig gearbeitet, sich keinen Schnitzer erlaubt. Seine Waffe war perfekt.

Er drückte den Zündknopf. Mit einem Zischen zuckte die furchtbare Klinge aus dem Griff und summte und pulsierte wie ein lebendes Wesen. Die Kette der drei Juwelen verlieh der Energieklinge einen fahlen, purpurnen Stich, weiß im Zentrum, amethystblau an den Rändern, mit

Regenbogenfarben, die von oben nach unten den Strahl durchliefen.

An das Dämmerlicht gewöhnt, mußte Gantoris die Augen zusammenkneifen, um von dem Glanz nicht geblendet zu werden. Dann öffnete er ganz langsam die Lider und bestaunte sein Werk.

Er schwang die Klinge, und die Luft um ihn herum knisterte. Das Summen klang wie Donner, aber keiner der anderen Schüler konnte es durch die elefantendicken Steinwände hören. Die Klinge fühlte sich in seiner Hand wie eine sich windende Schlange an und ließ den stechenden Geruch von Ozon in seine Nase steigen.

Er wirbelte die Klinge durch die Luft. Das Lichtschwert wurde zu einem Teil von ihm, einer Verlängerung seines Armes, durch die Macht mit ihm verbunden, bereit, jeden Feind niederzustrecken. Keine Hitze ging von der vibrierenden Klinge aus, nur ein kaltes, verzehrendes Feuer.

Er deaktivierte die Klinge, von Euphorie erfüllt, und versteckte das fertige Lichtschwert sorgfältig unter seiner Pritsche.

»Jetzt wird Master Skywalker erkennen, daß ich ein echter Jedi bin«, sagte er zu den Schatten an den Wänden. Aber niemand antwortete.

Der nichtöffentliche Untersuchungsausschuß des regierenden Rates der Neuen Republik tagte ohne Admiral Ackbar. Er wartete im Vorzimmer und starrte die hohe Stahlsteintür an, als wäre die Wand gleichbedeutend mit dem Ende seines Lebens. Er starrte ohne zu blinzeln die Muster und Schnörkel an, die Imperator Palpatine nach dem Vorbild uralter Sith-Hieroglyphen geschaffen hatte, und sie verstörten ihn.

Ackbar saß auf der kalten Synthosteinbank und gab sich ganz seinem Leid, seiner Verzweiflung und seinem Versagen hin. Er strich über seinen verbundenen linken Arm und spürte den Schmerz in seinem Bizeps, wo winzige Nadeln die zerschnittene lachsfarbene Haut zusammenhielten. Ackbar hatte die Standardbehandlung durch einen Medidroiden und den Heilschlaf in einem auf die calamarianische Physiologie programmierten Bactatank abgelehnt. Er zog es vor, sich von der schmerzhaften Genesung an die Zerstörung erinnern zu lassen, die er auf Vortex angerichtet hatte.

Er neigte seinen riesigen Kopf und lauschte den erregten, lauter und leiser werdenden Stimmen, die durch die geschlossene Tür drangen. Er konnte die verschiedenen Stimmen nur als gedämpftes Gemurmel hören, manche scharf, andere beharrlich. Er senkte den Blick und strich geistesabwesend über seine blütenweiße Admiralsuniform.

Seine Verletzungen schienen bedeutungslos im Vergleich zu dem Schmerz, der in ihm wühlte. Vor seinem geistigen Auge sah er noch immer die kristallene Kathedrale der Winde in Myriaden Scherben zersplittern und einen Sturm aus Glasdolchen in alle Richtungen schleudern. Er sah die Leichen der geflügelten Vors, die den rasiermesserscharfen Kristallschwertern zum Opfer gefallen waren.

Ackbar hatte Leia mit dem Schleudersitz in Sicherheit katapultiert, aber er wünschte, er hätte den Mut aufge-



bracht, das Prallfeld abzuschalten, denn mit einer derartigen Schande wollte er nicht weiterleben.

Ackbar hatte das tödliche Schiff gesteuert, niemand anders.

*Er* war auf die einzigartige Kathedrale der Winde gestürzt. Niemand anders.

Er blickte beim Klang schlurfender Schritte auf und sah einen anderen Calamarianer zögernd durch den rosenfarbenen Korridor kommen. Der andere hielt den Kopf gesenkt, drehte aber seine großen Fischaugen, um seinen Admiral anzusehen.

»Terpfen«, sagte Ackbar. Seine Stimme klang lustlos, als würden die Worte nur aus seinem Mund fallen, aber er versuchte, Enthusiasmus zu heucheln. »Sie sind also doch gekommen.«

»Ich könnte sie niemals im Stich lassen, Admiral. Die calamarianischen Besatzungsmitglieder stehen auch weiter auf Ihrer Seite, trotz allem ...«

Ackbar nickte, denn er kannte die unerschütterliche Treue seines Sternenschiff-Chefingenieurs. Wie viele andere seines Volkes war Terpfen von seiner heimatlichen Wasserwelt verschleppt worden, entführt von imperialen Sklavenhaltern, die ihn gezwungen hatten, seine weithin berühmte calamarianische Sternenschiff-Ingenieurkunst zum Bau und zur Verbesserung ihrer Sternzerstörer einzusetzen. Aber Terpfen hatte Sabotage verübt und war daraufhin gefoltert worden. Die Narben waren noch immer an seinem zerschundenen Kopf sichtbar.

Während der imperialen Besetzung des Planeten Calamari war auch Ackbar in die Dienste von Mufti Tarkin gepreßt worden. Er hatte mehrere Jahre für Tarkin gearbeitet, bis ihm während eines Angriffs der Rebellen die Flucht geglückt war.

»Haben Sie Ihre Untersuchung beendet?« fragte Ackbar. »Haben Sie inzwischen die Aufzeichnungen über den Unfall analysiert?«

Terpfen wandte den Kopf ab und legte seine breiten, flossenähnlichen Hände aneinander. Kastanienbraune Flecken überzogen seine Haut, ein Zeichen seiner Verlegenheit und Scham. »Ich habe meinen Bericht bereits

beim Rat der Neuen Republik abgegeben.« Er sah bedeutungsvoll zur geschlossenen Tür hinüber. »Ich vermute, daß sie ihn in diesem Moment diskutieren.«

Ackbar hatte ein Gefühl, als hätte er gerade versucht, unter einer Eisscholle zu schwimmen. »Und was haben Sie festgestellt?« fragte er mit fester, befehlsgewohnter Stimme.

»Ich konnte keinen Hinweis auf irgendein mechanisches Versagen finden, Admiral. Ich habe die Aufzeichnungen wieder und wieder studiert und den Flug anhand der aufgezeichneten Windverhältnisse auf Vortex simuliert. Immer erhielt ich dieselbe Antwort. Mit Ihrem Schiff war alles in Ordnung.« Er sah den Admiral an und wandte dann den Blick wieder ab. Ackbar konnte erkennen, daß Terpfen mit diesem Ergebnis genauso viele Probleme hatte wie er selbst.

»Ich habe Ihr Schiff persönlich vor Ihrem Abflug nach Vortex überprüft. Nichts deutete auf irgendwelche mechanischen Instabilitäten hin. Natürlich ist es möglich, daß ich etwas übersehen habe ...«

Ackbar schüttelte den Kopf. »Nicht Sie, Terpfen. Ich kenne Ihre Arbeit zu gut.«

Terpfen fuhr mit leiserer Stimme fort: »Die Daten lassen nur einen Schluß zu, Admiral ...« Aber Terpfen verstummte plötzlich, als wollte er das Unausweichliche nicht aussprechen.

Ackbar tat es für ihn. »Pilotenfehler«, sagte er. »Ich habe den Absturz verursacht. Es war meine Schuld. Ich wußte es schon die ganze Zeit.«

Terpfen hielt den Kopf gesenkt, so daß nur die gewölbte, sackähnliche Kuppel seines Schädels zu sehen war. »Ich wünschte, ich hätte Ihnen ein anderes Ergebnis mitteilen können, Admiral.«

Ackbar streckte eine Flossenhand aus und legte sie auf Terpfens graue Crewuniform. »Ich weiß, daß Sie Ihr Bestes getan haben. Ich bitte Sie nur um einen Gefallen. Machen Sie einen anderen B-Flügler startklar und rüsten Sie ihn mit allem aus, was man für eine lange Reise braucht. Ich werde allein fliegen.«

»Vielleicht wird jemand Einwände dagegen erheben,

daß Sie sich wieder ans Steuer setzen, Admiral«, sagte Terpfen. »Aber machen Sie sich keine Sorgen. Ich finde bestimmt einen Weg, das Problem zu umgehen. Wohin werden Sie fliegen?«

»Nach Hause«, antwortete Ackbar, »sobald ich die Sache hier erledigt habe.«

Terpfen salutierte zackig. »Ihr Schiff wird rechtzeitig fertig sein, Sir.«

Ackbar spürte einen harten Knoten in seiner Brust, als er den Gruß erwiderte. Er trat an die geschlossene Stahlbetontür und klopfte einlaßgebietend gegen die verzierte Pforte.

Quietschend öffnete sich die schwere automatische Tür. Ackbar blieb auf der Schwelle stehen, als sich die Mitglieder des regierenden Rates umdrehten und ihn ansahen.

Die Formsteinsessel waren auf Hochglanz poliert, auch der leere Sessel, an dem noch immer sein Name stand. Die Luft war zu trocken für seine Nüstern und roch staubig wie die in einem Museum. Er registrierte den stechenden, nervösen Geruch von menschlichem Schweiß, durchsetzt von dem pfefferigen Aroma ihrer diversen heißen Getränke und Erfrischungen.

Der obesische Senator Hrekin Thorm wies mit einer fleischigen Hand auf Ackbar. »Warum übertragen wir nicht *ihm* die Leitung des Reparaturteams? Das wäre meiner Meinung nach am passendsten.«

»Ich glaube nicht, daß die Vors ihn auch nur in der Nähe ihres Planeten sehen wollen«, widersprach Senator Bel-Iblis.

»Die Vors haben uns zwar nicht gebeten, beim Wiederaufbau zu helfen«, sagte Leia Organa Solo, »aber das bedeutet nicht, daß wir gar nichts tun sollten.«

»Wir können von Glück reden, daß die Vors nicht so emotional wie andere Völker sind. Wir haben es jetzt schon mit einer schrecklichen Tragödie zu tun; hoffentlich wird daraus keine galaktische Krise«, meinte Mon Mothma.

Sie hielt sich an der Tischkante fest, stand auf und nahm endlich Ackbars Gegenwart zur Kenntnis. Ihre Haut war blaß, ihr Gesicht eingefallen, Augen und Wangen waren

tief eingesunken. In der letzten Zeit hatte sie viele wichtige Termine abgesagt. Ackbar fragte sich, ob die Vortex-Tragödie ihren Gesundheitszustand verschlechtert hatte.

»Admiral«, fuhr Mon Mothma fort, »die Untersuchung ist abgeschlossen. Wir werden Sie hereinrufen, sobald wir zu einem Urteil gekommen sind.« Ihre Stimme klang streng und brüchig, frei von der Leidenschaft, die ihren Aufstieg in der galaktischen Politik erst möglich gemacht hatte.

Staatsministerin Leia Organa Solo sah ihn aus ihren dunklen Augen an. Mitgefühl leuchtete in ihrem Gesicht auf, aber Ackbar wandte sich zornig und verlegen zugleich ab. Er wußte, daß Leia unbeirrbar auf seiner Seite stand, und er erwartete ähnliche Unterstützung von General Rieekan und General Dodonna; aber er wußte nicht, wie die Senatoren Garm Bel-Iblis, Hrekin Thorm oder Mon Mothma selbst abstimmen würden.

Es *spielt keine Rolle*, dachte Ackbar. Er würde ihnen die Entscheidung abnehmen, um jede weitere Kränkung zu vermeiden. »Vielleicht kann ich uns allen die Entscheidung leichter machen«, sagte Ackbar.

»Wie meinen Sie das, Admiral?« fragte Mon Mothma stirnrunzelnd. Ihr Gesicht war von tiefen Linien zerfurcht.

Leia richtete sich halb auf, als sie plötzlich verstand. »Sie werden doch nicht...«

Ackbar machte eine entschiedene Geste mit seiner linken Flossenhand, und Leia nahm widerwillig Platz.

Er griff nach der linken Brustseite seiner blütenweißen Uniform und riß sich die Admiralsstreifen ab. »Ich habe furchtbares Leid und großen Schmerz über das Volk von Vortex gebracht. Ich habe die Neue Republik in schreckliche Verlegenheit gebracht und ungeheure Schande auf mich geladen. Ich erkläre hiermit meinen sofortigen Rücktritt als Commander der Flotte der Neuen Republik. Ich bedaure die Umstände meines Rücktritts, aber ich bin stolz auf die Jahre, in denen ich der Allianz gedient habe. Ich wünschte nur, ich hätte noch mehr tun können.«

Er legte seine Rangabzeichen auf das cremefarbene Alabasterregal vor dem leeren Ratssessel, der einmal ihm gehört hatte.

Die anderen Ratsmitglieder starrten ihn in schockiertem Schweigen an wie ein stummes Tribunal. Ehe sie ihre obligatorischen - und wahrscheinlich unehrlichen - Einwände machen konnten, wandte sich Ackbar ab und verließ den Raum, so hoch aufgerichtet, wie es ihm möglich war, aber trotzdem von dem Gefühl der Niederlage und Bedeutungslosigkeit erfüllt.

Er kehrte in sein Quartier zurück, um seine Sachen zu packen, ehe er den Hangar aufsuchte, um das Schiff zu besteigen, das Terpfen ihm versprochen hatte. Aber ehe er zu seiner Heimatwelt Calamari zurückkehrte, würde er noch einem anderen Planeten einen Besuch abstatten.

Wenn General Obi-Wan Kenobi auf einer Wüstenwelt wie Tatooine ins Vergessen abtauchen konnte, dann konnte Ackbar dies auch und den Rest seines Lebens in den üppigen Seebaumwäldern am Meeresgrund verbringen.

Unter dem Vorwand, einen B-Hügel-Jäger einem Härtestest zu unterziehen, verließ Terpfen Coruscant. Die anderen verzweifelte calamarianischen Crewmitglieder wünschten ihm vor seinem Abflug viel Glück, da sie annahmen, daß er beabsichtigte, seine verzweifelte Bemühungen zu Admiral Ackbars Ehrenrettung fortzusetzen.

Aber kurz vor dem Sprung in den Hyperraum gab Terpfen neue Koordinaten in den Navigationscomputer ein.

Der B-Flügler erdröhnte unter dem Schubstoß aus dem Hyperantrieb. Um ihn herum wurden Sternlinien sichtbar, und das Schiff schoß hinein in den rasenden, unbegreiflichen Wirbel des Hyperraums. Reflexartig schloß er die Nickhaut seiner glasigen Augen.

Krämpfe schüttelten Terpfens Körper, als er versuchte, dem Ruf zu widerstehen. Aber er wußte längst, nach all den Jahren, daß er sich nicht dagegen wehren konnte. Die quälenden Alpträume ließen ihn niemals seinen Opfergang in dem höllischen Konditionierungszentrum des imperialen Militärakademieplaneten Carida vergessen.

Die Narben an seinem zerschundenen Kopf stammten nicht nur von den Folterungen, sondern auch von der imperialen Vivisektion, bei der die Ärzte seinen Schädel aufgesägt und Teile seines Gehirns entfernt hatten - Teile, die

die Loyalität eines Calamarianers kontrollierten, seinen Willen und seinen Widerstand gegen bestimmte Befehle. Die grausamen Xenochirurgen hatten die fehlenden Teile von Terpfens Gehirn durch speziell gezüchtete organische Schaltkreise ersetzt, die in Größe, Form und Zusammensetzung dem entfernten Gewebe zum Verwechseln ähnlich sahen.

Die organischen Schaltkreise waren perfekt getarnt und konnten durch keine noch so gründliche medizinische Untersuchung aufgespürt werden, aber sie machten aus ihm einen willenlosen Cyborg, einen perfekten Spion und Saboteur, der keinen eigenen Gedankengängen folgen konnte, wenn die Imperialen ihn ihre Gedanken denken lassen wollten. Die Schaltkreise ließen ihm genug intellektuelle Kapazität, daß er seine Rolle spielen und sich Entschuldigungen ausdenken konnte, wann immer ihn die imperialen Sklavenhalter zu sich riefen ...

Nach mehreren Standardzeiteinheiten Flug warf Terpfen einen Blick auf seinen Chronometer. Im richtigen Moment zog er die Hebel, mit denen der Hyperantrieb abgeschaltet wurde, und fuhr die Sublichttriebwerke hoch.

Sein Schiff schwebte in der Nähe des schimmernden CronDrift-Nebels, den gasförmigen Überresten einer multiplen Supernova, bei der vor rund vier Jahrtausenden vier Sterne gleichzeitig explodiert waren. Die Gasschleier leuchteten in rosa, grünen und grellweißen Farbtönen. Die Röntgen- und Gammareststrahlung der alten Supernova störte sein Kommsystem, schützte ihn aber auch davor, bei seinem Treffen von neugierigen Augen beobachtet zu werden.

Ein dunkles caridanisches Schiff wartete bereits auf ihn. Mit der dünnen Tarnschicht auf seiner Hülle sah das caridanische Schiff wie ein mattschwarzes Insekt aus, das das Sternenlicht verschluckte und sich nur als gezackte Silhouette vor dem glitzernden Hintergrund des Weltraums abzeichnete. Wie Stachel standen Angriffsblaster und Sensorantennen von der Hülle ab.

Aus Terpfens Kommsystem drang statisches Prasseln, dann bildete sich im Cockpit des B-Flüglers das Richtstrahlhologramm von Botschafter Furgans Kopf.

»Nun, mein kleiner Fisch«, sagte Furgan. Seine mächtigen Augenbrauen sahen wie schwarze, nach oben gebogene Federn aus. »Ich erwarte Ihren Bericht. Erklären Sie mir, warum unsere beiden Opfer bei dem von Ihnen inszenierten Unfall nicht getötet wurden.«

Terpfen versuchte, die Worte zu unterdrücken, aber die organischen Schaltkreise übernahmen die Kontrolle und gaben dem imperialen Botschafter alle Antworten, die er brauchte. »Ich habe Ackbars Privatschiff sabotiert, und das hätte für beide Passagiere den Tod bedeuten müssen - aber selbst ich habe Ackbars Fähigkeiten als Pilot unterschätzt.«

Furgan schnitt ein finsternes Gesicht. »Demnach ist Ihre Mission fehlgeschlagen.«

»Im Gegenteil«, widersprach Terpfen, »ich glaube, sie war erfolgreicher als geplant. Die Neue Republik wurde durch diese Ereigniskette weit mehr getroffen, als es ein simpler Unfall vermocht hätte, selbst wenn dabei die Staatsministerin und der Admiral ums Leben gekommen wären. Ihr Flottencommander hat unter unehrenhaften Umständen seinen Abschied eingereicht und der regierende Rat hat keinen geeigneten Nachfolger für ihn.«

Furgan dachte einen Moment nach und nickte dann, während ein dünnes Lächeln seine wulstigen, dunklen Lippen teilte. Er wechselte das Thema. »Haben Sie irgendwelche Fortschritte bei Ihren Nachforschungen nach dem Aufenthaltsort des dritten Jedi-Babys gemacht?«

Während seiner qualvollen Konditionierung hatte Terpfen vier Wochen lang unter einem soliden Plastahlhelm verbracht, der ihn blind gemacht und in unregelmäßigen Abständen mit Schmerzschüben gepeinigt hatte. Er hatte nicht sprechen oder trinken oder essen können und war die ganze Zeit intravenös ernährt worden. Jetzt, eingesperrt im Cockpit des B-Flügel-Jägers, hatte er das Gefühl, erneut von diesem dunklen Abgrund verschluckt zu werden.

Terpfen antwortete mit ruhiger, ausdrucksloser Stimme. »Ich habe Ihnen bereits gesagt, Botschafter, daß Ana-kin Solo auf einem Geheimplaneten versteckt gehalten wird, dessen Position nur sehr wenigen Personen bekannt

ist, darunter Admiral Ackbar und Jedi-Meister Luke Skywalker. Ich halte es für höchst unwahrscheinlich, daß Ackbar die Koordinaten in einem ungezwungenen Gespräch verraten wird.«

Furgan sah ihn an, als hätte er soeben in etwas Saures gebissen, das er umgehend ausspucken wollte. »Wozu sind Sie dann gut?«

Auch ohne die organischen Schaltkreise hätte Terpfen die Bemerkung nicht als Beleidigung empfunden. »Ich habe bereits einen anderen Plan entwickelt, der uns möglicherweise die gesuchte Information liefern wird.«

Terpfens künstliche Gehirntransplantate hatten diesen Plan entwickelt. Flossenhände, die seinem Willen nicht mehr gehorchten, hatten Dinge getan, gegen die sich sein Innerstes vergeblich aufgelehnt hatte.

»Ihr Plan sollte besser funktionieren«, meinte Furgan. »Und noch eine letzte Frage - ich habe bemerkt, daß Mon Mothma seit einigen Wochen nicht mehr in der Öffentlichkeit aufgetaucht ist. Sie hat an vielen wichtigen Treffen nicht persönlich teilgenommen, sondern ihre Stellvertreter geschickt. Sagen Sie mir, wie steht es um die Gesundheit der verehrten Mon Mothma?« Er kicherte.

»Nicht gut«, erwiderte Terpfen und verfluchte sich dabei selbst. Furgans Lachen brach plötzlich ab, und seine holographischen Augen bohrten sich in Terpfens große, wässrige Scheiben.

»Kehren Sie nach Coruscant zurück, mein kleiner Fisch, bevor man Ihre Abwesenheit bemerkt. Wir möchten Sie nicht verlieren. Schließlich gibt es noch sehr viel für Sie zu tun.«

Furgan unterbrach die Verbindung. Einen Moment später drehte das käferförmige Schiff bei, durchstieß mit blauweiß flammendem Hyperantrieb eine Raumfalte und verschwand.

Terpfen schwebte allein in der Dunkelheit und blickte hinaus zu den leuchtenden Schleiern von Cron Drift, eingesperrt in den hallenden Mauern seines eigenen Verrats.



Nur mit einem trüben Lichtstab in der Hand führte Luke Skywalker eine Prozession seiner Jedi-Schüler tief in die unteren Stockwerke des Massassi-Tempels. Keiner der kapuzenverhüllten Robenträger kritisierte Lukes nächtlichen Ausflug; sie hatten sich inzwischen an seine exzentrischen Ausbildungsmethoden gewöhnt.

Luke spürte den kalten, glatten Stein unter seinen nackten Füßen und verdrängte dann die Sinnesempfindung. *Ein Jedi muß sich seiner Umgebung bewußt sein, aber er darf sich von ihr nicht auf unerwünschte Weise ablenken lassen.* Luke wiederholte lautlos den Satz und versetzte sich in den Zustand perfekter Kontrolle, den er nur ganz langsam durch die Lehren Obi-Wan Kenobis und Yodas und durch seine eigenen Selbsterfahrungsübungen gelernt hatte.

Zuerst registrierte er die Stille im Tempel, um sich dann zurechtzuweisen, als sich seine Wahrnehmungsfähigkeit schärfte. Im Großen Tempel war es nicht still: Die Steinblöcke knackten und knisterten, während sie im Lauf der Nacht abkühlten. Luftströmungen rauschten leise wie Flüsse, die sich im Zeitlupentempo durch die engen Korridore wälzten. Winzige, spitzfüßige Spinnentiere krabbelten klickend über den Boden und die Wände. Staub rieselte flüsternd.

Luke führte seine Gruppe die gefliesten Steintreppen hinunter, bis er vor einer kahlen Steinwand stand. Er wartete.

Der schwarzhaarige Gantoris war der erste, der durch einen Riß im Fels einen dünnen, fahlen Nebelfetzen entdeckte. »Ich sehe Dampf.«

»Ich rieche Schwefel«, fügte Kam Solusar hinzu.

»Gut«, nickte Luke. Er hantierte an der versteckten Kontrolltafel, und die Steintür glitt zur Seite und enthüllte ein Labyrinth verfallener, halb eingestürzter Gänge. Der Tunnel fiel steil in die Tiefe, und die Schüler folgten Luke, als er geduckt in die Finsternis vorstieß. Sein Lichtstab warf

einen tanzenden, bleichen Kreis Helligkeit auf die Wände. Sein eigener Schatten sah im engen Tunnel wie ein kapuzentragendes Ungeheuer aus, eine verzerrte Version von Darth Vaders schwarzer Gestalt.

Der unterirdische Gang bog nach links ab, und jetzt roch Luke deutlich die beißenden Schwefeldämpfe; der klumpige Fels vergoß Tränen aus kondensierter Flüssigkeit. Einen Moment später vernahm er das Brodeln kochenden Wassers, das Fauchen von Dampf, das Seufzen des abkühlenden Gesteins.

Luke gelangte in eine Höhle und blieb kurz stehen, um die brennende Luft tief einzuatmen. Der Steinboden unter seinen Fußsohlen fühlte sich schlüpfrig, warm und feucht an.

Die anderen Schüler gesellten sich zu ihm und sahen unter sich eine ungefähr kreisförmige Mineralquelle. Perlenähnliche Blasketten kräuselten das klare Wasser, als vulkanische Gase durch den Felsen sickerten. Dampf stieg von der Oberfläche des Teiches auf und wurde von den Luftströmungen zerrissen. Das Wasser reflektierte den Lichtstab in juwelenblauen Farbtönen, eine Folge der Algen, die an den Seiten wuchsen. Steinsimse boten den Füßen Halt und verkrustete Mineralablagerungen formten an den Wänden der heißen Quelle niedrige Sitzgelegenheiten.

»Dies ist unser Ziel«, erklärte Luke und schaltete den Lichtstab aus.

Die unterirdische Dunkelheit verschluckte sie, aber nur für einen Moment. Luke hörte, wie zwei seiner Schüler tief einatmeten - Streen und Dorsk 81 -, doch den anderen gelang es, ihre Überraschung zu unterdrücken.

Luke starrte in die Schwärze und zwang sie mit seiner Willenskraft zum Rückzug. Langsam kehrte das Licht zurück, ein ferner Strahl aus reflektiertem Sternenlicht, der durch eine Öffnung in der hohen Decke fiel.

»Diese Übung soll euch helfen, euch zu konzentrieren und auf die Macht einzustimmen«, sagte Luke. »Das Wasser hat die richtige Temperatur; ihr werdet euch hingeben, ihr werdet treiben, ihr werdet hinausgreifen und den Rest des Universums berühren.«

Er schlüpfte in der fast absoluten Dunkelheit aus seiner Robe und glitt lautlos in die Quelle. Er hörte das Rascheln von Stoff, als sich die anderen auszogen und zum Ufer tasteten.

Die plötzliche Hitze des Wasser brannte an seiner Haut und der Dampf der aufsteigenden Blasen prickelte. Wellen kräuselten den Teich, als die Jedi-Kandidaten nacheinander ins Wasser glitten. Er spürte, wie sie sich treiben ließen, sich entspannten und der angenehmen Wärme hingaben.

Luke atmete langsam und tief, während er sich auf den Rücken legte, treiben ließ, Körper und Geist reinigte. Der scharfe Schwefel in der Luft schrubbte seine Kehle wund und sauber; die Hitze und die Blasen öffneten seine Poren.

»Gefühle gibt es nicht; nur Frieden gibt es«, sagte er und wiederholte damit die Worte aus dem Jedi-Kodex, den Yoda ihn gelehrt hatte. »Unwissenheit gibt es nicht; nur Wissen gibt es. Leidenschaft gibt es nicht; nur Gelassenheit gibt es. Tod gibt es nicht; nur die Macht gibt es.«

Er hörte Stimmengewirr, als die zwölf anderen seine Worte wiederholten. Aber ihm kam es zu formell vor, zu steif und gestelzt - er wollte, daß sie ihn *verstanden*, nicht nur Mantras lernten. »Jetzt schwebt ihr in der Wärme, in nahezu völliger Dunkelheit. Laßt euch von ihr aufnehmen, forttragen in die Freiheit. Laßt euer Bewußtsein fließen und durch das Kräuseln in der Macht wandern.«

Er bewegte sacht die Hände hin und her, um Wellen zu erzeugen. Die anderen Schüler rührten sich. Er spürte sie um sich, wie sie sich konzentrierten, sich dabei aber verkrampften.

»Blickt auf«, riet er. »Denn bevor ihr eure Reise antreten könnt, müßt ihr herausfinden, wo ihr *seid*.«

Über ihm in der hohen Felsendecke glitzerten Sterne durch einen feinen Riß. Die Stecknadelkopf großen Punkte flackerten und schimmerten in den Luftströmungen, die die Atmosphäre von Yavin 4 aufwühlten.

»Fühlt die Macht«, sagte er flüsternd, um dann die Worte lauter und nachdrücklicher zu wiederholen. »*Fühlt* die Macht. Ihr seid ein Teil von ihr. Ihr könnt mit der Macht reisen - hinunter in den Kern dieses Mondes und hinauf

zu den Sternen. Jedes lebende Ding stärkt die Macht und alles bezieht seine Kraft aus ihr. Konzentriert euch mit mir, dann werdet ihr sehen, wie grenzenlos eure Fähigkeiten sind.«

Während Luke im warmen Wasser trieb und das Prikeln der Blasen an seiner Haut spürte, blickte er zu den Sternen auf, deren Licht durch den Riß in der Decke fiel, und senkte dann die Augen wieder. »Könnt ihr es sehen?« fragte er.

Der Grund des Teiches flackerte und öffnete eine Pforte zum Universum. Er sah die Pracht der Sterne, die Arme der Galaxis, Sonnen, die in titanischen Todeskämpfen explodierten, Nebel, die sich in einem flammenden Geburtsprozeß bildeten.

Er hörte die anderen Jedi-Kandidaten aufkeuchen, als sie dieselbe Vision sahen. Jeder von ihnen schien eine separate Entität zu sein und über dem Universum zu schweben, in einer Höhe, von der aus sie den ultimativen Überblick hatten, den Einblick in die wahre Natur der Dinge.

Luke wurde von Staunen überwältigt, als er Coruscant und die Kernwelten des Imperators identifizierte. Er sah die umkämpften Systeme, wo die zerstreuten Splittergruppen des Imperiums in einen erbitterten Bürgerkrieg verstrickt waren; er sah die leeren Systeme, die früher einmal das Ssi-Ruuk-Imperium kontrolliert hatte, bis sie auf Bakura von den vereinten Streitkräften des Imperiums und der Rebellen besiegt worden waren. Luke erkannte Planeten, die er besucht hatte, Tatooine, Bespin, Hoth, Endor, Dathomir und viele andere - darunter auch die Geheimwelt Anoth, wo er und Admiral Ackbar Han und Leias drittes Baby versteckt hatten.

Aber dann störten ihn die Namen und Koordinaten der Planeten, und Luke schalt sich dafür, wie ein Taktiker, wie ein Sternenschiffpilot gedacht zu haben. Namen bedeuteten nichts, Positionen bedeuteten nichts. Jede Welt und jeder Stern war ein Teil der gesamten Galaxis, genau wie Luke und seine Schüler im Jedi-Praxeum. Wie die Pflanzen und Tiere im Dschungel über ihren Köpfen...

Seine geschärften Sinne registrierten eine Veränderung in den Tiefen der unterirdischen Räume, schlafende vulka-

nische Ausläufer, die den Mineralquellen geothermische Hitze lieferten. Irgendwo tief in der Kruste von Yavin 4 war eine Blase geplatzt und hatte heiße Gase nach oben gespuckt, die durch Risse im Fels fauchten und sich einen Weg nach draußen suchten. Sie näherten sich ihnen.

Im Bild der Galaxis unter ihnen entstand ein dunkler Spalt. Von plötzlicher Angst erfüllt schlugen vier der Jedi-Schüler im warmen Wasser um sich und versuchten, sich ans Ufer zu retten. Andere verkrampften sich voller Panik.

Luke kämpfte seine eigene Furcht nieder und gab seiner Stimme einen kräftigen, gebieterischen Klang, wie damals, als er mit Jabba der Hutt verhandelt hatte. Er sprach schnell, um die noch verbleibenden Sekunden zu nutzen.

»Ein Jedi spürt keine Hitze oder Kälte. Ein Jedi kann Schmerzen unterdrücken. Stärkt euch in der Macht!« Luke dachte an die Zeit auf Eol Sha, als ihn Gantoris seinen Prüfungen unterzogen und gezwungen hatte, über den Lavasee zu gehen. Mit der Kraft seines Willens schützte er seinen Körper, bildete eine imaginäre Hülle um seine nackte Haut, dünn wie ein Gedanke und *stark* wie ein Gedanke.

Für einen Sekundenbruchteil musterte er die besorgten Gesichter, sah, wie Kirana Ti ihre dunklen Augen schloß und die Zähne zusammenbiß; Kam Solusar, ein Mann mittleren Alters, starrte blicklos vor sich hin, machte aber einen selbstsicheren Eindruck; Streen, der Wolken-Eremit von Bespin, schien nicht zu verstehen, aber instinktiv verstärkte er seine Abschirmung.

Als die großen, eruptierenden Blasen an die Oberfläche kochten, floh Dorsk 81, der gelbhäutige Klon vom Planeten der Bürokraten, zum Ufer. Luke sah, daß er es nicht rechtzeitig schaffen würde; wenn Dorsk 81 in den nächsten vier Sekunden nicht für seinen persönlichen Schutz sorgte, würde er gekocht werden, sobald das heiße Gas in die Luft entwich.

Ehe Luke reagieren konnte, griff Gantoris nach Dorsk 81 und packte die nackte Schulter des Nichtmenschen mit seiner schwieligen Hand. »Reite mit mir!« sagte Gantoris laut, um das lärmende Zischen zu übertönen. Vulkanische Gasblasen durchbrachen die Oberfläche der heißen Quel-

le. Luke sah, wie sich um Gantoris und Dorsk 81 eine unglaublich starke schützende Wand bildete - und dann verwandelten die tödlichen, seit Urzeiten im Fels eingesperrten Gase das Wasser in einen dampfenden Strudel.

Luke spürte die sengende Hitze, drängte sie aber mit purer Willenskraft zurück. Er spürte außerdem das Wachsen der Macht, als die anderen begriffen und ihre Schutzmaßnahmen koordinierten. Der siedende Ansturm dauerte nur ein paar Sekunden, dann beruhigte sich die kochende Oberfläche des Sees wieder.

Das Fenster zum Universum hatte sich geschlossen.

»Genug für heute nacht«, erklärte Luke mit einem zufriedenen Seufzer. Tropfnaß schwang er sich ans Ufer und richtete sich auf. Er roch die Schwefeldämpfe, die von seiner Haut aufstiegen, während er nach seiner Jedi-Robe griff, die unordentlich auf dem Boden lag. »Denkt über das nach, was ihr heute gelernt habt.«

Daraufhin brachen die Schüler in befreites Lachen aus und gratulierten sich gegenseitig. Nacheinander stiegen sie aus dem Wasser. Gantoris stützte Dorsk 81, der ihm dankte, bevor er seine Robe anzog. »Beim nächsten Mal werde ich stärker sein«, sagte Dorsk 81 in das Halbdunkel.

»Das weiß ich.«

Luke trat zu dem dunkelhaarigen Mann, während er seine Robe über den Kopf streifte. »Du hast hervorragend reagiert, Gantoris.«

»Es war nur Hitze«, wehrte Gantoris ab, und seine Stimme klang plötzlich grimmig. »Es gibt weit schlimmere Dinge als Hitze.« Er schwieg und fügte dann in einem Tonfall hinzu, als würde er ein Geheimnis enthüllen: »Master Sky-walker - du bist *nicht* der schwarze Mann, der mich in meinen Alpträumen von Eol Sha verfolgt hat. Das weiß ich jetzt.«

Das Geständnis verwirrte Luke. Im trüben Licht war Gantoris' Gesichtsausdruck nicht zu erkennen. Auf Eol Sha war Gantoris von furchterregenden Vorahnungen heimgesucht worden, aber seit seiner Ankunft auf Yavin 4 hatte er seine Alpträume nicht mehr erwähnt. Luke wollte ihn fragen, warum er jetzt darüber sprach, doch sein Gegenüber wandte sich ab und drängte sich an den ande-

ren Schülern vorbei, die sich auf den Rückweg durch die düsteren Tunnel machten.

Am schwülen Morgen versammelten sich die Schüler auf dem Landefeld, um ihre Ausbildung fortzusetzen. Nebel stieg auf und verhüllte die Spitze des Großen Tempels. Die Laute des Dschungels hüllten die Studenten ein, während sie ihre grotesken Übungen durchführten, mit denen ihr übernatürliches Gleichgewicht gestärkt und ihre Levitationsfähigkeit entwickelt werden sollte.

Luke mischte sich unter sie, als sie die Dinge ausprobierten, die Yoda ihm in den dampfenden Sümpfen von Dago-bah beigebracht hatte. Er lächelte, als Kirana Ti und die junge Bänkelsängerin und Historikerin Tionne ihre Kräfte vereinten. Konzentriert und lachend hoben die beiden Frauen R2-D2 in die Luft, der damit beschäftigt war, das Landegitter von wild wucherndem Unkraut zu säubern. R2 stieß elektronische Pfliffe und Zwitscherlaute aus; seine Räder drehten sich im Leerlauf in der Luft.

Hinter ihnen löste sich Gantoris aus dem schattigen Maul des Tempels und trat ins diesige Licht. Luke drehte sich zu ihm um.

»Schön, daß du doch noch Zeit gefunden hast, zu uns zu kommen, Gantoris!« sagte er halb lobend, halb tadelnd und blickte bedeutungsvoll zu dem orangenen Gasriesen auf, der bereits den Großteil des Himmels ausfüllte.

Gantoris' Gesicht war wund und rot, als hätte er sich verbrannt; dort, wo eigentlich seine Augenbrauen sein sollten, gab es nur dicke, glatte Haut. Er hatte sein dichtes, schwarzes Haar zu einem langen Zopf geflochten, der ihm bis auf den Rücken fiel.

»Ich habe mich auf eine neue Prüfung vorbereitet«, erklärte Gantoris und griff in die Falten seiner Robe. Er brachte einen schwarzen Zylinder zum Vorschein.

Luke blinzelte verblüfft, als er das neu gebaute Lichtschwert sah.

R2 krachte mit einem entsetzten Kreischen auf den Boden, als Kirana Ti und Tionne in ihrer Konzentration nachließen. Die anderen brachen ihre Übungen ab und gafften verdutzt.

»Wehre dich, Master Skywalker«, rief Gantoris. Er streifte seine Robe ab und enthüllte die wattierte Kapitänsuniform, die er als Führer seines Volkes auf Eol Sha getragen hatte.

»Wo hast du das Lichtschwert her?« fragte Luke argwöhnisch, während sich seine Gedanken überschlugen. Keiner seiner Schüler konnte zu diesem Zeitpunkt die Technologie oder die Disziplin beherrschen.

Gantoris betätigte die Griffkontrollen, und mit einem lauten spuckenden Geräusch zündete die leuchtende Klinge, ein weißglühender Energiekern, an den Rändern dunkelviolet verfarbt. Prüfend schwang er die Klinge. Ein durchdringendes Summen zerriß die Luft. »Ist der Bau eines eigenen Lichtschwerts nicht die Reifeprüfung eines Jedi?«

Luke trat vorsichtig auf ihn zu. »Viele halten das Lichtschwert für eine einfache Waffe, aber sie erfordert großes Geschick. Ein ungeübter Kämpfer läuft Gefahr, sich selbst zu verletzen statt den Gegner. Du bist noch nicht soweit, Gantoris.«

Aber Gantoris stand unbeirrt da wie ein verwitterter Massassi-Kolossus und hielt die glühende Klinge des Lichtschwerts senkrecht vor seinem Gesicht. »Wenn du dein Lichtschwert nicht zündest und dich wehrst, werde ich dich auf der Stelle niederstrecken.« Er lächelte höhnisch. »Das wäre doch ein peinliches Ende für einen Jedi-Meister, oder?«

Widerwillig streifte Luke seine Robe ab. Er zog sein eigenes Lichtschwert aus dem Gürtel seiner bequemen grauen Pilotenmontur, ließ die Macht in sich fließen und zündete die grüngelbe Klinge.

Die anderen Schüler sahen in gebanntem Schweigen zu. Luke fragte sich, wie er sich nur so verschätzt haben konnte. Wie war Gantoris an Informationen gekommen, die eigentlich nur einem fortgeschrittenen Schüler zugänglich waren?

Er trat vor, hob seine Klinge. Gantoris zuckte mit keiner Wimper. Luke sah das verzehrende Feuer in seinen rotunterlaufenen Augen und spürte Furcht.

Sie kreuzten die Klingen, daß Entladungsblitze zuckten, prüften ihre Kräfte. Er spürte den Widerstand der



Energieklingen, den Fluß der Macht. Er und Gantoris schlugen wieder zu, härter diesmal, und Funken flogen.

Gantoris gab plötzlich alle Zurückhaltung auf und stürzte sich auf Luke, hackte wild mit dem weißvioletten Lichtschwert auf ihn ein. Luke blockte jeden Schlag ab, kämpfte aber nur defensiv, um seinen Schüler nicht noch mehr zu provozieren.

Gantoris gab keinen Laut von sich, während er wieder und wieder zuschlug. Die Lichtschwerter prallten aufeinander und bunte Blitze zuckten. Gantoris' Wildheit verwirrte Luke, und er wich zum Dschungelrand zurück, entsetzt über die Gewalt.

Gantoris nutzte seinen Vorteil. Luke sperrte alle Gedanken an die zuschauenden anderen Schüler aus.

»Bin ich jetzt ein Jedi?« fragte Gantoris mit heiserer Stimme.

Luke parierte, blockte dann einen weiteren Schlag ab, daß Energieentladungen von den Klingen knisterten. Er antwortete durch seine zusammengebissenen Zähne. »Die Ausbildung erfordert Fleiß und Hingabe. Und Selbstkontrolle. Ein Jedi muß mehr beherrschen als das Wissen, wie man ein Lichtschwert baut. Er muß auch lernen, wie und wann man es benutzt!«

Luke ging plötzlich in die Offensive und machte einen Ausfall. Er schlug wieder und wieder zu, wobei er darauf achtete, Gantoris nicht zu verletzen, aber er war entschlossen, seine Überlegenheit zu beweisen. »Das Lichtschwert ist die Waffe eines Jedi-Ritters, aber ein echter Jedi setzt sie nur selten in einer Auseinandersetzung ein. Es ist besser, den Gegner zu überlisten. Doch wenn er dazu gezwungen wird, handelt ein Jedi schnell und entschlossen!« Seine Klinge sauste nach unten.

Gantoris wehrte die Hiebe unbeholfen ab und wich in das Dickicht des Dschungels zurück. Tau spritzte aus dem Unterholz, als sie durch große Kolonien Kletterfarne trampelten. Kreischend stoben geflügelte Tiere davon. Gantoris schlug wild, mit brutaler Kraft, aber ohne jede Finesse auf Lukes Lichtschwert ein. Er prallte gegen einen dickstämmigen Massassi-Baum, und purpurne Borkenflocken rieselten in einem unregelmäßigen Muster zu Boden.

Luke baute sich vor ihm auf und wollte ihn zur Einstellung des Kampfes auffordern, aber Gantoris' Augen brannten nur noch heller. Er drückte einen Knopf an seinem Lichtschwertgriff - und die violettgeränderte Klinge war plötzlich fast doppelt so lang und zuckte wie ein Speer auf Luke zu.

Luke reagierte blitzschnell, warf sich zur Seite, und die Spitze von Gantoris' Energieklinge bohrte sich durch den Ärmel seiner grauen Pilotenmontur und hinterließ ein rauchendes Loch.

Für einen kostbaren Sekundenbruchteil starrte er Gantoris fassungslos an. Gantoris hatte sich nicht nur sein eigenes Lichtschwert gebaut, sondern eine Waffe mit mehreren Juwelen konstruiert, die es ihm erlaubten, die Amplitude seiner Klinge zu verändern. Eine derartige Waffe war mindestens doppelt so schwer zu bauen wie ein traditionelles Lichtschwert, und Gantoris hatte es ganz allein geschafft!

Gantoris zögerte nicht, nutzte seinen Vorteil und stieß mit seiner längeren Klinge zu, in der Gewißheit, daß Luke nicht nahe genug an ihn herankommen konnte, um ihn zu treffen.

»Gantoris!« rief Streen mit dünner, bebender Stimme, aber weder Luke noch Gantoris hörten ihn. Die anderen Studenten strömten zum Dschungelrand, doch dieser Kampf ging nur Luke und Gantoris etwas an.

Bekümmert sah er die Rücksichtslosigkeit in Gantoris' Augen - sie erinnerte ihn an seinen letzten Kampf mit Darth Vader, während der Imperator sich daran ergötzt und Luke gedrängt hatte, sich seinem Zorn hinzugeben. Luke war damals schwankend geworden; fast hätte er sich von seinem Zorn überwältigen lassen und die Reise zur dunklen Seite angetreten. Aber am Ende hatte er sich dann doch als stark genug erwiesen.

Gantoris schien der dunklen Seite gefährlich nahe gekommen zu sein.

Luke spannte seine Muskeln, sammelte seine Kräfte und katapultierte sich in die Luft. Von seinen Levitationskräften getragen, stieg er bis zu einem der dicken unteren Äste des Massassi-Baums. Er landete sicher, wahrte sein

Gleichgewicht und blickte auf den rasenden Gantoris hinunter.

»Wie hast du all das gelernt?« rief Luke über das Summen der Lichtschwerter, um Gantoris zur Vernunft zu bringen.

Der jähzornige Mann hob das Gesicht und funkelte ihn aus rotunterlaufenen Augen an. »Du bist nicht der einzige Lehrer für die Jedi-Lehre!«

Mit einem kehligen Schrei packte Gantoris sein Lichtschwert mit beiden Händen und hieb damit seitlich auf den mächtigen Baumstamm ein. Funken und Rauch und der feuchte Zimtgeruch von siedendem Harz erfüllten die Luft. Der uralte Baum neigte sich und zerriß im Sturz krachend das dichte Blätterdach.

Luke sprang von seinem Ast und landete federnd in einem verrottenden Haufen Moos und abgefallener Zweige. Er mußte dem Ganzen so schnell wie möglich ein Ende machen. Gantoris schien seinen Zorn nicht kontrollieren zu können, und einfache Jedi-Beruhigungstechniken konnten ihn nicht erreichen.

Gantoris verkürzte seine Klinge auf ein handhabbares Maß, bis sie nur noch so lang wie Lukes war, und griff an. Luke ließ sich von seinem Schüler zurückdrängen, durch Kletterfarne und leuchtende Nebelorchideen. Er griff mit der Macht hinaus, spürte den Dschungel um sich herum, suchte nach einer Ablenkungsmöglichkeit.

Er fand sie.

Er tat so, als würde er über einen zersplitterten, pilzüberwucherten Felsen stolpern, und schlug sich seitlich ins Gebüsch. Gantoris stürmte ihm nach, schlug mit seinem Schwert auf Ranken ein und verwandelte sie in grauen Rauch. Er hörte nicht die gurgelnden, grunzenden Laute, die aus dem Gebüsch drangen.

Luke sprang zur Seite, als Gantoris sein Lichtschwert niedersausen ließ. Die violettweiße Klinge schnitt durch Dornen und verfilzte Zweige - und mit einem operettenhaften Gebrüll schoß ein aufgeschrecktes, wütendes Tier aus dem Unterholz.

Der schnaubende Runyip stampfte schwankend an ihnen vorbei. Er war ein mächtiges, schwerfälliges Tier

mit fettigem Fell und Schmutzklumpen an der beweglichen Schnauze, mit der er in der verrottenden Laubdecke gewühlt hatte.

Der Zwischenfall lenkte Gantoris nur für eine Sekunde ab. Doch Luke nutzte diesen Moment, um mit der Macht hinauszugreifen. Mit unsichtbaren Händen entriß er Gantoris den Lichtschwertgriff und drückte den Knopf, mit dem sich die Klinge deaktivieren ließ.

Luke fischte Gantoris' Waffe mit der linken Hand aus der Luft und schaltete sein eigenes Lichtschwert ab. Plötzlich, ohne das laute Zischen der beiden Klingen, wurde es bedrückend still im Dschungel.

Gantoris starrte ihn bewegungslos an. Beide keuchten und zitterten vor Erschöpfung. Nur eine Armeslänge trennte sie voneinander. Schweißperlen glitzerten auf ihrer Stirn.

Luke faßte einen Entschluß und riß sich aus seiner Erstarrung. Er bot Gantoris den Griff seines Lichtschwerts an. Gantoris nahm zögernd seine Waffe entgegen, sah sie an, suchte dann wieder Lukes Blick.

»Ein guter Versuch, Gantoris«, sagte Luke, »aber du mußt lernen, deinen Zorn zu beherrschen. Er könnte sonst dein Verderben sein.«

Tief unten im Plastahl-Labyrinth von Coruscant betrachtete Kyp Durrön durch den flimmernden Dunst eines Sperrfelds den dornenförmigen Rumpf des Sonnenhammers.

Er blinzelte, um besser sehen zu können, und beugte sich nach vorn, bis drei schwerbewaffnete Wachposten der Neuen Republik vorbeimarschierten und ihm den Blick versperrten. Eine weitere Wachmannschaft hatte sich im Hangar um den Sonnenhammer postiert. Direkt hinter dem elektrostatischen Sperrfeld hing ein schweres Druckschott unter der Decke, bereit, beim ersten Anzeichen einer Gefahr herunterzufallen.

Klein und drahtig, wie er war, mit seinem offenen Lächeln und den zerzausten schwarzen Haaren, konnte sich Kyp Durrön nicht vorstellen, daß jemand eine Gefahr in ihm sah, aber diese drei Posten richteten ihre Blastergewehre auf seine Brust. »Dies ist ein Sperrgebiet«, sagte der Sergeant. »Verschwinde sofort von hier, oder wir schießen.«

»He, ganz ruhig«, sagte Kyp und hob seine Hände. »Wenn ich das Ding stehlen wollte, hätte ich es gar nicht erst hierhergefliegen.«

Der Sergeant sah ihn skeptisch an. Es war offensichtlich, daß er keinen Schimmer hatte, wovon Kyp eigentlich sprach.

»Ich bin Kyp Durrön. Ich habe den Sonnenhammer zusammen mit Han Solo vom Schlund-Zentrum hierhergefliegen. Ich wollte nur mal einen Blick auf ihn werfen.«

Der steinerne Gesichtsausdruck des Sergeanten änderte sich nicht. »Ich kenne General Solo nicht persönlich«, erklärte er, »aber ich habe Befehl, jedem den Zutritt zu verwehren. Ohne Ausnahme.«

Kyp trat einen Schritt zur Seite und spähte zwischen den Posten hindurch. Er ignorierte sie völlig und betrachtete wieder die eckige Superwaffe, die von der gefangenen Wissenschaftlerin Qwi Xux im Schlund-Zentrum entwickelt worden war.

Dr. Xux hatte unabsichtlich eine Waffe erfunden, mit der man einen Stern zur Explosion bringen und alles Leben in einem Sonnensystem auslöschen konnte. Für Qwi war es nur ein Versuch gewesen, die Grenzen ihrer wissenschaftlichen Fähigkeiten auszuloten; aber Han hatte ihre Gehirnwäsche durchbrochen und ihr klar gemacht, was sie da erschaffen hatte. Qwi hatte dann geholfen, die Superwaffe zu stehlen und Admiral Daala und dem Schlund-Zentrum zu entkommen.

Kyp war froh, daß sich der Sonnenhammer jetzt in den Händen der Neuen Republik befand, aber es machte ihm Sorgen, daß der Senat noch nicht in der Lage gewesen war, eine Entscheidung über seine weitere Verwendung zu treffen. Die Existenz einer derart mächtigen Waffe schien sogar das Verhalten der wohlmeinenden Leute in der Regierung zu verändern.

Kyp verfolgte, wie die Ingenieure und Mechaniker den Sonnenhammer untersuchten. Sie setzten Laserschweißgeräte ein, um die ultradichte Quantenpanzerung zu durchdringen, aber nichts konnte dem unzerstörbaren Schiff auch nur einen Kratzer zufügen.

Zwei Mechaniker kletterten aus der oberen Schleuse und wuchteten einen anderthalb Meter langen und fünfzig Zentimeter durchmessenden Metallzylinder heraus. Unten am Hangarboden reckten drei Ingenieure die Köpfe und ließen beim Anblick des Zylinders entsetzt ihre Hydroschraubenschlüssel fallen. Eine weitere Ingenieurin legte ihren Präzisionskalibrator auf den Boden und wich langsam zurück.

»Das ist einer von den Supernova-Torpedos!« rief einer der Ingenieure.

Die beiden Mechaniker, die den Torpedo trugen, erstarrten plötzlich. Jemand löste Alarm aus. Die Wachposten innerhalb des Sperrfelds stürmten los und suchten nach Zielen, auf die sie schießen konnten. Die in der Falle sitzenden Ingenieure und Mechaniker verlangten lautstark, das tödliche Sperrfeld zu senken, damit sie fliehen konnten. Die drei Wachposten draußen wirbelten herum und richteten ihre Blastergewehre auf Kyp, als hätte er sich unvermittelt in eine Bedrohung verwandelt.

Er lachte. »Es ist bloß ein Kurierzylinder«, sagte er. »Wenn sie ihn öffnen, werden sie's selbst sehen. Darin werden die Logbuchrecorder aufbewahrt, damit alle wichtigen Daten hinauskatapultiert werden können, falls der Sonnenhammer zerstört wird.«

Aber während der Alarm durch die Luft dröhnte und die Leute im Inneren des Sperrgebiets panisch durcheinanderrannten, zeigten die Posten kein Interesse an Kyps Erklärung. »Du verschwindest jetzt besser, junger Mann. Sofort!« befahl der Sergeant.

Teils amüsiert, teils verärgert den Kopf schüttelnd, machte sich Kyp auf den Rückweg durch die endlosen Korridore und fragte sich, wie lange diese angeblichen Experten wohl brauchen würden, um von allein dahinterzukommen.

Wedge Antilles betrachtete hingerissen die wunderschöne und grazile Alien-Wissenschaftlerin Qwi Xux, als sie vortrat und sich anschickte, zur Vollversammlung der Neuen Republik zu sprechen.

Qwi mochte es nicht, vor Publikum zu sprechen, und war in den Tagen nach der Fertigstellung dieser Rede ein Nervenbündel gewesen. Als Einzelgängerin hatte sie eine Weile gebraucht, um Vertrauen zu Wedge zu fassen, der ihr als offizieller Leibwächter und Betreuer zugeteilt worden war. Wedge hatte sie in jeder Hinsicht unterstützt und versucht, sie zu beruhigen, indem er ihr versichert hatte, daß ihre Rede wundervoll wäre. Wie sie war er überzeugt, daß man den Sonnenhammer nicht länger ignorieren konnte.

Qwi hatte ihn dankbar angesehen. Ihre großen, indigo-blauen Augen bildeten einen auffälligen Kontrast zu ihrer hellblauen Haut und dem juwelengleichen Umhang aus perlmuttfarbenen Federn, der von ihrem Kopf über ihre Schultern fiel.

Jetzt sah Qwi Mon Mothma und die anderen Minister an. Sie straffte sich, ließ ihre dünnen Arme locker an den Seiten herabhängen. Sie sprach mit einer Flötenstimme, die an Vogelgezwitscher erinnerte.

»Mon Mothma, verehrte Vertreter der Regierung der

Neuen Republik«, begann Qwi, »als ich bei Ihnen um Asyl bat und den Sonnenhammer mitbrachte, forderten Sie mich auf, offen zu Ihnen zu sprechen, wenn ich es für erforderlich halten sollte. Heute muß ich Ihnen sagen, daß ich mir ernste Sorgen mache. Ich werde versuchen, mich kurz zu fassen, denn Sie müssen eine Entscheidung treffen.«

An Wedges Seite gab der riesige Chewbacca ein leises, mißbilligendes Grollen von sich; aber Wedge war von der Selbstbeherrschung des Wookiee beeindruckt. Chewbacca war nicht gerade bekannt für seine Geduld.

3PO sagte mit leiser Stimme: »Beruhige dich, Chewbacca. Du wirst noch früh genug Gelegenheit bekommen, das Wort zu ergreifen. Bist du wirklich sicher, daß ich deine Worte nicht in angemessenere Formulierungen kleiden soll? Schließlich bin ich ein *Protokolldroide*, und ich weiß, was hier erwartet wird.«

Chewie knurrte eine leise, aber endgültige Verneinung. Wedge brachte beide zum Schweigen, um ungestört Qwis Rede hören zu können. Ihre musikalische Stimme schwankte nicht, und Wedge spürte, wie sich warmer Stolz in seiner Brust breitmachte.

»Der Sonnenhammer ist die furchterregendste Waffe, die je entwickelt wurde«, sagte Qwi. »Ich weiß dies besser als jeder andere, denn ich habe ihn entworfen. Er ist sogar noch um eine Größenordnung gefährlicher als der Todesstern. Er ist nicht mehr in den Händen der imperialen Mächte - aber ich mache mir Sorgen um die Absichten der Neuen Republik. Ich habe mich aus gutem Grund geweigert, seine Funktionsweise zu enthüllen, aber Sie haben ihn seit Wochen in Ihrem Forschungshangar isoliert, ihn studiert und versucht, hinter seine Geheimnisse zu kommen. Es wird Ihnen nichts nutzen.«

Sie verstummte und holte tief Luft, und Wedge fragte sich besorgt, ob sie vielleicht die Nerven verlieren würde. Aber Qwi straffte ihre schlanke Gestalt und sprach weiter. »Ich fordere Sie nachdrücklich auf, den Sonnenhammer zu zerstören. Eine Waffe von einer derartigen Vernichtungskraft darf nicht in den Händen irgendeiner Regierung bleiben.«



Mon Mothma sah schwach und übermüdet aus, als sie auf Qwi hinunterblickte. Links unter ihr ergriff der alte General Jan Dodonna das Wort. »Dr. Xux, nach den Berichten unserer Ingenieure kann diese Waffe nicht zerstört werden. Die Quantenpanzerung macht es uns sogar unmöglich, sie zu demontieren.«

»Dann müssen Sie einen anderen Weg finden, den Sonnenhammer zu beseitigen«, erklärte Qwi.

Senator Bei Iblis, Mon Mothmas alter Rivale, erhob sich und sagte mit erregt klingender Stimme: »Wir können nicht zulassen, daß eine Waffe von einer derartigen Vernichtungskraft unserer Kontrolle *entgleitet*. Mit dem Sonnenhammer haben wir einen taktischen Vorteil über alle unsere imperialen Feinde.«

»Genug«, rief Mon Mothma mit zittriger Stimme. Ihre Wangen waren gerötet, was die Blässe ihrer Haut nur noch unterstrich. »Wir haben oft genug darüber debattiert«, sagte sie, »und meine Meinung hat sich nicht geändert. Eine Waffe von einer derart schrecklichen Zerstörungskraft ist eine brutale und unmenschliche Erfindung. Der Imperator war vielleicht Monster genug, um ihren Einsatz in Erwägung zu ziehen, aber die Neue Republik wird unter keinen Umständen eine derartige Barbarei erlauben. Wir haben keinen Bedarf für eine derartige Waffe, und allein ihr Vorhandensein sät bereits Zwietracht unter uns. Ich werde gegen jeden weiteren Versuch, den Sonnenhammer zu studieren, mein Veto einlegen, und ich werde bis zu meinem letzten Atemzug jeden von Ihnen bekämpfen, der vorschlägt, ihn gegen irgendeinen Feind einzusetzen, ob es sich dabei um Imperiale oder sonstwen handelt.«

Sie musterte ihre Militärbefehlshaber, und Wedge fühlte sich eingeschüchtert von dem Zorn und der rückhaltlosen Überzeugung in ihrer Stimme. Der leere Sessel von Admiral Ackbar, der normalerweise eine Stimme der Vernunft und Mäßigung war, wirkte leer und hohl wie eine tiefe Wunde. Wedge hoffte, daß Qwi erneut das Wort ergreifen und ihre Idee vorbringen würde.

Wie aufs Stichwort hin sagte sie mit ihrer melodischen Stimme: »Verzeihen Sie, aber darf ich einen Vorschlag ma-

chen? Da der Sonnenhammer auf normalem Wege nicht zerstört werden kann, sollten wir den Autopiloten programmieren, ihn ins Zentrum einer Sonne oder zumindest in den Kern eines planetaren Gasriesen zu steuern, wo eine Bergung unmöglich ist.«

General Crix Madine meldete sich zu Wort. »Ein Gasriesenplanet wäre geeignet. Der Druck im Kern ist so hoch, daß ihm nicht einmal die modernsten Schiffe standhalten können. Der Sonnenhammer wäre für alle Zeiten jedem Zugriff entzogen.«

Bel-Iblis sah sich mit blitzenden Augen um. Als würde er seine Niederlage spüren und erkennen, daß ein Gasplanet um einen Hauch besser war als die verzehrende Glut eines Sternes, sagte er: »In Ordnung, werfen Sie ihn auf einen Gasplaneten, wenn Sie meinen, daß es das Richtige ist.«

Mon Mothma hob ihre Hand, als wollte sie eine offizielle Anweisung erteilen, doch Bel-Iblis fügte eilig hinzu: »Im gleichen Zusammenhang hoffe ich, Sie haben nicht vergessen, daß das Schlund-Zentrum noch immer eine Gefahr darstellt. Die imperiale Admiralin hat zwar ihre Sternzerstörer abgezogen, aber die Wissenschaftler befinden sich noch immer im Inneren der Ballung Schwarzer Löcher. Nach General Solos Bericht verfügen sie über einen voll einsatzfähigen Prototypen des Todessterns.« Er warf Mon Mothma einen herausfordernden Blick zu.

Chewbacca sprang auf und brüllte. Sein Geheul dröhnte durch den Raum und ließ alle anderen verstummen. 3PO fuchtelte mit seinen goldenen Metallarmen. »Noch nicht, Chewbacca, noch nicht! Wir sind noch nicht an der Reihe.«

Mon Mothma jedoch sah den erregten Wookiee an und nickte ihm zu. »Sie haben uns etwas zu sagen, Chewbacca? Bitte.«

Chewbacca gab einen langen, grollenden Satz in seiner Wookiee-Sprache von sich. Während er redete, stellte sich 3PO an seine Seite und übersetzte flink mit seiner zimperlischen synthetischen Stimme.

»Chewbacca möchte diese ehrwürdige Versammlung daran erinnern, daß das Schlund-Zentrum nicht nur die

Heimat zahlreicher hochintelligenter imperialer Wissenschaftler ist, sondern außerdem als Gefängnis für eine Reihe Wookiee-Gefangene dient, die dort seit fast einem Jahrzehnt festgehalten werden. Chewbacca möchte mit allem Respekt vorschlagen ...«

3PO hielt dem Wookiee eine Metallhand vor den Mund. »Nicht so schnell, Chewbacca! Ich habe jetzt schon große Mühe.« Er wandte sich wieder seinem Publikum zu. »Entschuldigen Sie. Chewbacca möchte mit allem Respekt darum bitten, daß der Rat der Neuen Republik über eine Expedition zum Schlund-Zentrum nachdenkt, um die Gefangenen zu befreien und das Zentrum zu besetzen.«

Chewbacca brüllte, aber 3PO wirkte nicht sonderlich beeindruckt. »Ich weiß, daß du es so nicht gesagt hast, Chewbacca, aber du hast es *gemeint* - also sei still und laß mich fortfahren.

Ähem, mit einer derartigen Streitmacht könnte die Neue Republik alle häßlichen Waffen, die im Schlund-Zentrum entwickelt wurden, aufspüren und sicherstellen. Chewbacca dankt Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und Mühe und wünscht Ihnen noch einen angenehmen Tag.«

Chewbacca gab ihm einen Klaps, und der Droide setzte sich steifbeinig, mit ungelenken goldenen Armen und Beinen, wieder hin. »Oh, sei still«, sagte 3PO. »Jede Änderung, die ich gemacht habe, war eine Verbesserung.«

Mon Mothma ließ ihre Blicke über die versammelten Ratsmitglieder wandern. Allen schien der Vorschlag zu gefallen, eine Streitmacht zum Schlund-Zentrum zu schicken. Qwi Xux kehrte nervös und erleichtert zu Wedge zurück; er drückte gratulierend ihre Schulter. Sie lächelte ihn an, und er erwiderte ihr Lächeln.

»Ich glaube, daß wir in diesem Punkt alle einer Meinung sind«, erklärte Mon Mothma und rang sich ein mattes Lächeln ab. »Zum ersten Mal. Wir werden eine Befreiungs- und Interventionsstreitmacht aufstellen und zum Schlund-Zentrum schicken. Wir müssen entschlossen und so rasch wie möglich handeln, dürfen uns aber keine Fehler erlauben.«

Als sich Mon Mothma umsah, schien sie sich nichts sehnlicher zu wünschen, als den Raum zu verlassen und

in ihr Quartier zurückzukehren, wo sie sich ausruhen konnte. Wedge runzelte besorgt die Stirn.

»Wenn es keine anderen Anträge gibt«, sagte Mon Mothma, »erkläre ich diese Sitzung für geschlossen.«

Der imperiale Sternzerstörer *Gorgo* glitt wie ein breit-schneidiges, stoßbereites Messer in den planetaren Orbit. Das Flaggschiff wurde zu beiden Seiten von den voll einsatzbereiten Kreuzern *Basilisk* und *Mantis* flankiert.

Commander Kratas gab eine Meldung von der Navigationskonsole weiter. »Wir sind in den Orbit um Dantooine eingeschwenkt.«

Daala faltete ihre behandschuhten Hände hinter dem Rücken, drehte sich um und musterte die Brückencrew. »Sensorscan«, befahl sie und wartete, während der Lieutenant seine Instrumente kalibrierte, um die sichtbare Seite des Planeten abzutasten.

»Eine äußerst primitive Welt, Admiral. Keine erkennbare Industrie. Ein paar Nomadensiedlungen ...« Er schwieg einen Moment. »Warten Sie. Am Terminator orte ich eine Reihe von Personen.«

Daala studierte das olivgrün, blau und braun gefleckte Gesicht des Planeten und die Grenzlinie zwischen der Tag- und Nachtseite.

»Ich habe Ruinen entdeckt, bei denen es sich um die Überreste einer größeren, inzwischen aufgegebenen Basis zu handeln scheint. Das bewohnte Gebiet ist nicht sonderlich entwickelt - hauptsächlich handelt es sich um Behausungen aus Fertigbauteilen.« Der Lieutenant kratzte sein kurzes braunes Haar und beugte sich tiefer über seinen leuchtenden Schirm.

»Ich sehe Baustellen, wo derzeit neue Gebäude errichtet werden«, erklärte er mit einem Blick zu Daala. »Diese Siedlung ist mit einer großen Antennenschüssel ausgerüstet. Möglicherweise sogar mit einem Schildgenerator.«

Daala runzelte die Stirn, während sie sich fragte, wie ihr einstiger Mentor Großmufti Tarkin in dieser Situation entschieden hätte.

Commander Kratas schien ihr Zögern zu spüren und sagte: »Ich habe nicht den Eindruck, als könnten sie viel Widerstand leisten.«

Daala schürzte die Lippen. »Selbst wenn, würden wir sie trotzdem besiegen. Darum geht es nicht.« Sie strich mit einem schmalen Finger über ihr Kinn und warf dann ihr Kupferhaar zurück. »Zunächst werden wir die aufgegebene Basis aus dem Orbit mit unseren Turbolasern dem Erdboden gleich machen. Das spektakuläre Schauspiel dürfte sie beeindrucken.«

Daalas Sternzerstörer verfügten über die Mittel, ganze Planeten in Schlackehaufen zu verwandeln, aber dazu war sie nicht bereit. »Dantooine ist zu ablegen für eine wirkungsvolle Demonstration«, sagte sie, »aber vielleicht ist er uns dennoch nützlich. Commander Kratas, ich möchte, daß sie einen Kommandotrupp zusammenstellen. Nehmen Sie sich jeweils zwei AT-ATs von der *Gorgo* und den beiden anderen Schiffen. Sechs Armierte Transporter dürften genügen.«

»Ich, Admiral? Aber General Odosk oder einer der anderen imperialen Armeecommander wären sicherlich ...«

»Haben Sie ein Problem mit meinen Befehlen, Commander?«

»Nein, Admiral. Keineswegs.«

»Ich möchte, daß Sie Ihre Vielseitigkeit unter Beweis stellen. Haben Sie derartige Einsätze nicht auf Carida trainiert?«

»Ja, Admiral«, bestätigte Kratas, »ich dachte nur, es wäre effizienter, aus dem Orbit zuzuschlagen.«

Daala fixierte ihn mit einem diamantharten Blick. »Sehen Sie darin einfach eine Übung, Commander. Wir haben zu lange das Schlund-Zentrum bewacht, und wir werden die Neue Republik nicht noch einmal so unvorbereitet erleben.«

Jetzt, wo Warton ein hoffnungsvoller Kolonist war, stand er früh auf, um Dantooines friedlichen, pastellfarbenen Sonnenaufgang zu betrachten. Er streckte sich und verließ seine sich selbst errichtende Fertigbau-Wohneinheit, genoß jeden Moment der Morgendämmerung. Zum erstenmal in seinem Leben fühlte er sich sicher und entspannt.

Seine Knochen schmerzten, aber es war eine angenehme Erschöpfung, eine Folge befriedigender Arbeit. Er würde sich nie ganz von seinem harten Leben auf der Höllenwelt Eol Sha erholen, aber selbst ein Tag ohne Erdbeben oder Lavaströme oder Geysirausbrüche machte aus ihm einen glücklichen Mann.

Die anderen Kolonie-Einheiten aus leuchtend bunten Polymeren mit eingelassenen Stahlglasfenstern ragten über den flüsternden Savannen von Dantooine auf. Alle früheren Bewohner von Eol Sha waren sich einig, daß diese Welt ein Paradies war, mit hohen, wogenden lavendelfarbenen Gräsern und dickstämmigen, zackig verästelten Blba-Bäumen.

Am südöstlichen Horizont, wo Dantooines bernsteinfarbene Sonne aufging, wurde es heller. Über den purpurnen Himmel bewegten sich drei helle Sterne vor den anderen Lichtpunkten.

Ein Schwärm aus sechs Meteoren schoß über den Himmel Richtung Horizont, mit hellen Schweifen, die wie Klauenspuren aussahen. Dann durchbrach ihr Überschallknall die frühmorgendliche Stille. Warton verfolgte den Einschlag der Meteore; nicht weit von der Kolonie entfernt ging die Savanne in Flammen auf.

Andere Kolonisten von Eol Sha strömten aus ihren Hütten, aufgeschreckt vom Lärm aus dem Himmel. Ein kurzes Stück weiter östlich überragten die verlassenen Ruinen der alten Rebellenbasis wie unbesiegbare Bollwerke die Grasebene. Eine kleine Gruppe Bauingenieure der Neuen Republik wimmelte geschäftig in ihrem Lager herum.

»Was ist das?« fragte seine Frau Glenna, als sie die Hütte verließ und neben Warton trat. Er schüttelte stumm den Kopf.

Dann zuckten tödliche Blitze vom Himmel.

Der Gesang der Keulenfliegen brach ab. Blendende Blitze aus grünem Laserfeuer trafen die aufgegebene Basis und ließen riesige Wolken aus Gebäudetrümmern und synthetischen Felssplintern aufsteigen.

Wieder zuckten die Turbolaserstrahlen aus dem Orbit. Binnen Sekunden hatten sie die gesamte verlassene Basis

ausgelöscht und nur eine schuttübersäte Aschewüste hinterlassen.

Die Kolonisten stürzten aus ihren Unterkünften. Einige schrien; andere starrten nur, vor Furcht wie gelähmt. Luke Skywalker hatte den Leuten von Eol Sha eine sichere Zuflucht versprochen - aber offenbar hatte sich der Jedi geirrt.

Während die Ruinen der Basis rauchten und Feuer über die trockene Savanne raste, hörte Warton einen pulsierenden, tiefen Laut: das Brummen mächtiger Maschinen, das Klirren von Metall, donnernde Schritte.

Er blinzelte ins heller werdende Morgenlicht, noch immer geblendet von den grünen Laserblitzen, bis er die monströsen Umrisse gigantischer Laufmaschinen erkennen konnte. Die vierbeinigen, an Kamele erinnernden imperialen Läufer - Allterrintaugliche Armierte Transporter - staksten von ihren glimmenden Landeplätzen und marschierten in einer einschüchternden Formation über die Savanne.

Die angreifenden AT-ATs senkten die Cockpit-»Köpfe«, um ihre Laserbatterien auf die Ziele einzuschwenken. Präzisionsblitze aus grünem und rotem Feuer zuckten. Die uralten aufgeblähten Blba-Bäume gingen in Flammen auf, die sich in konzentrischen Kreisen über das trockene Grasland ausbreiteten. Öliges Rauch stieg in die Höhe und trug den Gestank von brennender, feuchter Vegetation und gerösteten kleinen Tieren mit sich.

»Flieht!« schrie Warton. »Weg von den Unterkünften! Sie sind ihr erstes Ziel. Versteckt euch in den Elba-Wäldern.«

Die Flüchtlinge von Eol Sha stolperten durch das hohe Gras, während die imperialen Läufer näherkamen. Die AT-ATs konnten mit einem einzigen Schritt eine größere Strecke zurücklegen als ein rennender Mensch in einer halben Minute. Die Läufer zielten auf die fliehenden Kolonisten und deckten jeden einzelnen mit einer Feuerkraft ein, die ausreichte, ein kleines Kriegsschiff zu zerstören.

Glena entriß Warton ihre Hand und schrie: »Warte!« Sie fuhr herum und lief zurück zu ihrer kleinen Siedlung.



»Nein!« brüllte er, ohne zu wissen, was er sonst tun konnte, um sie zur Umkehr zu veranlassen.

Ehe er ein weiteres Wort sagen konnte, explodierte eine blendende Lanze aus Turbolaserfeuer mitten in ihrer Brust, und Warton beobachtete voller Grauen, wie Glenna in einer grellen, kochend heißen Wolke aus rotem Dampf verschwand.

Die sechs Läufer setzten ihren Vormarsch fort und feuerten auf die Blba-Bäume, die Koloniehütten und auf alles, was sich bewegte. Die riesigen Maschinen trennten sich, um die ganze Siedlung einzukreisen.

Drüben im Lager der Neuen Republik versuchten die Ingenieure, eine einläufige Ionenkanone feuerbereit zu machen. Warton, der noch immer wie vom Donner gerührt dastand, beobachtete die winzigen Gestalten, wie sie am schüsselförmigen Generator hantierten. Er wußte, daß die Leute an der Ionenkanone einfache Bauingenieure ohne jede Kampfausbildung waren.

»Warum?« wollte Warton wissen. Aber ihm gingen so viele Fragen durch den Kopf, daß er es bei einem schlichten *Warum?* bewenden lassen mußte.

Die Ingenieure der Neuen Republik feuerten die Ionenkanone auf die untere Sektion des nächsten imperialen Läufers ab. Der Blitz traf das Kniegelenk des Vorderbeins des AT-ATs und ließ die Servomotoren schmelzen. Der Läufer machte Halt und zog sich steifbeinig humpelnd zurück.

Die anderen fünf AT-ATs drehten gleichzeitig ihre Köpfe und deckten die einzelne Ionenkanone mit einem Sperrfeuer aus grünen Laserblitzen ein - zerstörten die Kommunikationsausrüstung und die Ionenkanone in einem einzigen Energieausbruch.

Die Läufer setzten wild feuernd ihren Vormarsch fort. Die Koloniehütten explodierten nacheinander. Hungrige Flammen rasten durch das trockene Gras der Savanne.

Wartons Leute schrien, während sie rannten und taumelten und starben. Der donnernde Lärm der Vernichtungssorgie hallte in seinen Ohren, und er konnte sich noch immer nicht bewegen. Er stand da, die Hände an den Seiten, am ganzen Körper zitternd.

Selbst die verfluchte Welt Eol Sha war nie so höllisch wie Dantooine gewesen.

Commander Kratas saß im für ihn ungewohnten Cockpit des AT-ATs und dirigierte den Angriff seiner sechs großen Maschinen. Sie schossen auf jeden, der zu entkommen versuchte, verbrannten Grasinseln und scheuchten brennende Kolonisten auf, die versucht hatten, sich dort zu verstecken. Kratas hatte nicht vor, ihnen eine Zuflucht zu lassen.

Er überzeugte sich, daß alle Hütten in die Luft gejagt und alle rennenden Kolonisten auf der Flucht niedergestreckt worden waren. Die Rebellen-Ingenieure und ihre Ionenkanone waren mit einem einzigen Schuß ausgeschaltet worden, und die leichte Beschädigung an dem einen Läufer konnte in den Werkstätten der *Gorgo* problemlos repariert werden.

»Ich wünschte, er würde rennen«, sagte der Kanonier.

Kratas senkte den Blick und entdeckte einen einzelnen Mann, der bewegungslos inmitten der Trümmer stand.

»Ein unbewegliches Ziel ist nicht gerade eine große Herausforderung«, meinte der Kanonier und schob das Visier seines schwarzen Helms hoch. »Wenn er laufen würde, könnte ich besser üben.«

Kratas betrachtete das Zerstörungswerk und den schwarzen Rauch, der von tausend verschiedenen Feuern aufstieg. Ihr Job war erledigt. »Erledigen Sie ihn trotzdem«, befahl Kratas. »Wir haben keine Zeit für irgendwelche Spielchen.«

Der Kanonier drückte den Feuerknopf und der einsame Überlebende verschwand in einem Ball aus grünem Feuer.

Commander Kratas nahm Verbindung mit dem Flaggschiff auf und nickte Daalas winziger, schimmernder Gestalt auf dem Holowürfel zu. »Die Mission ist ein völliger Erfolg, Admiral. Keine Verluste auf unserer Seite, nur geringe Schäden an einem der AT-ATs.«

»Sind Sie sicher, daß dort unten niemand mehr lebt?« fragte Daala.

»Niemand, Admiral. Alle Gebäude sind zerstört. Die Siedlung ist ein Trümmerhaufen.«

»Gut«, sagte Daala und nickte knapp. »Sie können zu den Schiffen zurückkehren. Ich glaube, wir haben unser Ziel erreicht. Die Übung ist beendet.«

Lächelnd fügte sie hinzu: »Beim nächsten Mal werden wir auf einer wichtigeren Welt zuschlagen.«

Der Schlaf eines Jedi wurde nur selten durch Träume gestört. Die durch Konzentration und Meditationstechniken erreichte pure Ruhe ließ wenig Raum für störende Gedanken oder Schattenspiele. Aber diesmal drangen die Alpträume zu Luke Skywalker durch.

Über die neblige, leere Traumlandschaft rief eine Stimme: »Luke, Luke, mein Sohn. Du mußt mich hören!«

Eine schattenhafte Gestalt schälte sich aus den Nebeln, während gleichzeitig die Umgebung schärfere Konturen bekam. Luke stellte fest, daß er seine hellgraue Pilotenmontur trug, die von Schweiß, Ruß und Schmerz gefleckt war - wie damals, als er den Leichnam seines Vaters aus dem zweiten Todesstern geschafft hatte.

Eine helle Aura umgab die Spektralsilhouette der fremden Gestalt. Luke erkannte das grimmige Gesicht Anakin Skywalkers, befreit von den Entstellungen, die Darth Vaders böses Ich seinem Körper zugefügt hatte.

»Vater!« rief Luke. Seine eigene Stimme hatte einen seltsamen, hallenden Klang, als würde sie von den Nebelschwaden zurückgeworfen werden.

»Luke«, sagte Anakins Abbild.

Luke wurde von Erregung und Staunen erfaßt. Es war eine weitere Vision, vergleichbar seinem letzten Kontakt mit Obi-Wan Kenobi. Aber Obi-Wan hatte ihm Lebewohl gesagt und behauptet, daß er niemals wieder Verbindung mit Luke aufnehmen würde. »Vater, warum bist du hier?«

Anakin richtete sich zu seiner vollen Größe auf. Seine Robe bauschte sich im auffrischenden Wind, der die Nebel vertrieb. Plötzlich war ihre Umgebung nicht mehr konturenlos. Luke erkannte, daß er und das Abbild seines Vaters auf dem Dach des Großen Tempels von Yavin 4 standen. Der orangene Gasriese hing über ihnen, und der zeitlose Dschungel zu ihren Füßen wirkte unverändert. Aber die Steinblöcke des Tempels waren weiß und neu und schienen, nach den hellen Kanten zu urteilen, frisch aus dem Steinbruch zu kommen. An einer Wand der Zik-

kurat rankte sich ein unfertiges Gerüst hoch. Aus der Tiefe drang Gemurmel und Gesang zu Luke herauf, Beschwörungen der gequälten Sklaven.

Er sah Vertreter der verschwundenen Massassi-Rasse gemeinsam arbeiten, riesige Steinblöcke über die Straßen ziehen, die sie durch den Dschungel geschlagen hatten. Die graugrünen Massassi waren humanoid, mit glatter Haut und großen, laternenähnlichen Augen. Anakin Skywalker stand auf dem höchsten Punkt des Tempels, als würde er die Arbeitsgruppen zu seinen Füßen dirigieren.

»Laß dich nicht täuschen, Luke. Traue nicht allem, was du für die Wahrheit hältst.« Anakins Worte hatten einen seltsamen, kaum merkbaren Unterton, wie der schwache Akzent einer uralten Rasse. »Obi-Wan hat dich mehr als einmal belogen.«

Luke spürte Unbehagen in sich aufsteigen. Unabhängig davon, wie sehr er Obi-Wan Kenobi liebte, wußte er, daß dieser nicht immer ganz offen zu ihm gewesen war. »Ja, ich weiß, daß er mir die Wahrheit vorenthalten hat. Er sagte mir, Darth Vader hätte dich getötet, obwohl du in Wirklichkeit zu Vader geworden bist.«

Anakin wandte sich von den illusionären Massassi-Arbeitern unter ihnen ab und suchte Lukes Blick. Seine Augen waren bodenlos wie das Universum selbst. »War dies die einzige Lüge, die du von Obi-Wan gehört hast?«

»Nein. Er hat mir auch andere Dinge verschwiegen.« Luke blickte zum Dschungel hinüber und weiter zum nahen Horizont des Mondes, wo er eine weitere Lichtung entdeckte, auf der ein weiterer großer Tempel errichtet wurde.

»Und Obi-Wan hat dies gerechtfertigt, indem er behauptete, es geschähe zu deinem *Schutz*. Hast du ihn um seinen Schutz gebeten, Luke?«

»Nein.« Luke kämpfte gegen sein Unbehagen an.

»Obi-Wan wollte dich zu seinem Schüler machen, dir aber nicht die Freiheit geben, deine eigenen Entscheidungen zu treffen. Hat er dir so wenig vertraut? Bist du immer mit seinem bestimmten Blickwinkel< einverstanden gewesen?«

»Nein«, sagte Luke und spürte zunehmende Zweifel.

Anakins Stimme bebte jetzt vor Zorn. »Obi-Wan wehrte sich gegen die komplexen Sith-Lehren, die ich entdeckt hatte. Er verstand sie damals nicht einmal, aber er verbot mir, sie weiter zu studieren - obwohl er ständig erklärte, daß ich für mich lernen und meinen eigenen Weg gehen sollte. Ich rebellierte gegen seine Engstirnigkeit, und ich bestand darauf, Geheimnisse zu enthüllen, für die ich noch nicht reif war. Am Ende verschlangen sie mich - ich verfiel der dunklen Seite und wurde zum Dunklen Lord der Sith.«

Anakin sah Luke mit gequälter, um Vergebung bittender Miene an. »Aber hätte mir Obi-Wan erlaubt, die Lehren nach meinem Gusto zu studieren, wäre ich stärker geworden. Ich wäre nicht korumpiert worden. Das hat er nie verstanden.«

Anakins Abbild schüttelte den Kopf. »Wenn du andere Jedi ausbilden willst, Luke, dann mußt du dir über die möglichen Konsequenzen des von ihnen Gelernten im klaren sein. Auch du mußt das uralte Erbe der Sith studieren. Es ist ein Teil deiner Jedi-Ausbildung.«

Luke schluckte. »Ich habe Angst, dir zu glauben, Vater. Ich habe die Macht der dunklen Seite bereits kennengelernt.«

Unter ihnen summten und sangen die Massassi-Arbeitsgruppen in apathischer Eintönigkeit, längst jenseits aller Erschöpfung, während sie einen gewaltigen Block eine lehmüberzogene Rampe aus zusammengebundenen Baumstämmen hinaufzogen.

Auf dem Dach des Traumtempels sagte das flimmernde Abbild Anakin Skywalkers mit noch größerem Nachdruck: »Ja, aber die Lehren der Sith ermöglichen es dir, deine Kräfte besser zu beherrschen. Du kannst die letzten Überreste des armseligen Imperiums, die deine Neue Republik bedrohen, auf einen Schlag auslöschen. Du kannst mehr werden als ein bloßer Diener einer schwachen und korrupten Regierung. Du kannst der Galaxis als gütiger Herrscher dienen.

Du verdienst dies mehr als jede andere Person, Luke. Du kannst alles kontrollieren, wenn du die Macht als dein Werkzeug einsetzt, statt dich zu ihrem Diener zu machen.«

Luke versteifte sich, konnte nicht glauben, was sein Vater da sagte. Dann bemerkte er, daß mit zunehmender Leidenschaft in Anakin Sky walkers Stimme sein Abbild undeutlicher wurde und flackerte, bis es sich in einen bloßen schwarzen Umriß verwandelte, eine verschlingende, kapuzenverhüllte Gestalt, die ihre Energie aus der Luft bezog.

Langsam dämmerte Luke die Wahrheit. »Du bist nicht mein Vater!« schrie er, als sich die Illusion auflöste. »Mein Vater war am Ende ein guter Mensch, geheilt von der Seite des Lichts.«

Grelle Lichtbahnen zuckten über den Traumhimmel in der Vergangenheit von Yavin 4. Massassi-Sklaven flohen panikerfüllt in den Dschungel, als die monumentalen Tempel unter einer Salve Laserblitze aus dem Orbit in Trümmer fielen. Schlachtschiffe der Alten Republik waren eingetroffen und verwüsteten die Oberfläche des Planeten.

»Wer bist du?« schrie Luke der Gestalt durch den ohrenbetäubenden Lärm der plötzlichen Vernichtungssorgie zu. »Wer?«

Doch der fahle Schatten lachte und lachte. Entweder ignorierte er die Zerstörung, die über die Baustellen raste - oder er amüsierte sich über sie. Die Massassi-Tempel explodierten. Der dichte Regenwald ging in Flammen auf.

Die Silhouette des schwarzen Mannes wurde größer und größer und verschluckte den Himmel. Luke wich zurück, doch seine Traumfüße erreichten den Rand des gewaltigen Tempels, und er kippte nach hinten, fiel und fiel...

Hinter den dicken Steinwänden seines Quartiers versuchte Gantoris nicht einmal zu schlafen. Er saß auf seiner Kojе und wartete voller Angst auf das Erscheinen des schwarzen Mannes aus seinen Alpträumen.

Er befiengerte das Lichtschwert, das er konstruiert hatte, strich über den glatten, zylindrischen Griff, die rauen Stellen, wo er die Einzelteile zusammengeschweißt hatte, die Knöpfe, mit denen er die Energieklinge aktivieren konnte. Er fragte sich, ob es ihm gegen die uralte Erscheinung helfen konnte, die ihn Dinge gelehrt hatte, die ihm

Furcht einflößten, Dinge, die Master Skywalker seinen Jedi-Schülern niemals zeigen würde.

»Hast du vor, mich mit dieser Waffe zu erschlagen?« fragte die hohle Stimme.

Gantoris wirbelte herum und sah die ölige, unendlich schwarze Silhouette aus den massiven Steinblöcken der Wand sickern. Sein erster Impuls war, das Lichtschwert zu zünden und mit der violettweißen Klinge auf die dunkle Gestalt einzuschlagen. Aber er riß sich zusammen, denn er wußte, daß es sinnlos war.

Der Schattenmann lachte und sprach dann mit seinem altmodischen Akzent: »Gut! Ich bin froh, zu sehen, daß du gelernt hast, mich zu respektieren. Vor tausend Jahren konnten mich nicht einmal die gesamte Kriegsflotte der Alten Republik und die vereinten Kräfte Hunderter Jedi-Meister vernichten. Allein wärest du erst recht nicht dazu in der Lage.«

Der schwarze Mann hatte ihm gezeigt, wie man anderen Lebewesen Energie abzapfte, um die eigenen Reserven aufzufrischen. Er war hellwach, aber seine Nerven waren zerrüttet und sein Leib erschöpft. »Was willst du von mir?« fragte Gantoris. »Du bist doch nicht nur hier, um mir etwas beizubringen.«

Der Schattenmann nickte. »Ich will deinen *Zorn*, Gantoris. Ich will, daß du die Pforten der Macht öffnest. Ich bin aus der physikalischen Welt verbannt - aber mit der Hilfe von genug anderen Sith-Jüngern könnte ich zur Ruhe kommen. Ich könnte sogar zu einem neuen Leben erwachen.«

»Du bekommst meinen Zorn nicht.« Gantoris schluckte und suchte tief in sich nach dem Zentrum der Kraft. »Ein Jedi gibt dem Zorn nicht nach. Leidenschaft gibt es nicht; nur Gelassenheit gibt es.«

»Hör mit diesen Platitudeen auf!« verlangte der schwarze Mann mit kalter, vibrierender Stimme.

»Unwissenheit gibt es nicht; nur Wissen gibt es«, fuhr Gantoris mit der Rezitation des Jedi-Kodex fort. »Leidenschaft gibt es nicht; nur Gelassenheit gibt es.«

Der schwarze Mann lachte wieder. »Gelassenheit? Ich werde dir zeigen, was in diesem Moment geschieht. Erin-



nerst du dich an die Menschen, die du von Eol Sha gerettet hast? Wie glücklich sie waren, als sie erfuhren, daß man sie zu einem sicheren Ort, einer paradiesischen Welt bringen würde? Schau zu.«

In den schattenhaften Umrissen des kapuzenverhüllten Mannes wurde ein Bild sichtbar, das die Grasebenen des Planeten Dantooine zeigte. Gantoris kannte die Szenerie von den Berichtsbändern, die Wedge Antilles mitgebracht hatte.

Aber jetzt sah er imperiale Laser das Feuer eröffnen und die Koloniegebäude einäschern, sah riesige gepanzerte Läufer über die Savanne marschieren, alles niedermetzeln, was sich bewegte, alles Leben verbrennen. Menschen flohen schreiend. Menschen seines Volkes.

Gantoris erkannte die meisten Gesichter, aber ehe er sie namentlich identifizieren konnte, lösten sie sich nacheinander in grelle Blitze auf, während sie zu fliehen versuchten. Die Bäume gingen in konischen Leuchtfuern auf; schwarzer, dichter Rauch stieg in zerrissenen Schwaden in die Höhe.

»Du lügst! Das ist ein Trick!«

»Ich habe keinen Grund zu lügen, wenn die Wahrheit so niederschmetternd ist. Du kannst nichts tun, um das Geschehen aufzuhalten. Gefällt es dir, mitanzusehen, wie deine Leute sterben? Entfacht es nicht deinen *Zorn*? In deinem Zorn liegt Stärke.«

Gantoris sah den alten Warton, den er sein ganzes Leben lang gekannt hatte, inmitten des Holocausts stehen. Warton sah sich um, mit schlaff an den Seiten hängenden Armen, vor Schock erstarrt, bis ein dicker grüner Blitz ihn niederstreckte.

»Nein!« schrie Gantoris.

»Gib dich deinem Zorn hin. Mach mich stärker.«

»Nein!« wiederholte er und wandte die Augen von den Bildern der brennenden Ruinen und geschwärzten Leichen ab.

»Sie sind alle tot. Ausnahmslos alle«, stichelte der schwarze Mann. »Keine Überlebenden.«

Gantoris zündete sein Lichtschwert und griff den schwarzen Mann an.

R2-D2s hartnäckiges Piepen riß Luke aus seinen Alpträumen. Übergangslos war er hellwach - dank einer Jedi-Technik, die seine Müdigkeit vertrieb und den Schock des plötzlichen Erwachens milderte.

»Was gibt es, R2?«

Der Droide pfiff etwas von einer Nachricht, die in der Kommandozentrale auf ihn wartete. Luke schlüpfte in seine weiche Robe und eilte über den kalten Boden ins Morgenlicht des Planetenaufgangs. Er fuhr mit dem Turbolift hinunter ins zweite Stockwerk des Tempels und betrat die einst betriebsame Kommandozentrale.

»R2, mach das Licht an.« Er passierte Kontrollpulte, staubbedeckte Sessel, Computerkonsolen und schuttüber-säte Dokumententische. Er aktivierte die Kommunikationsstation, die Wedge bei seinem letzten Versorgungsflug mitgebracht und installiert hatte.

Im Holofeld erwartete ihn bereits das Bild des ungeduldig zappelnden Han Solos. Als er Luke in den Sendefokus treten sah, grinste er. »Hallo, Luke! Tut mir leid, daß ich den Zeitunterschied nicht bedacht habe. Bei euch ist es noch nicht mal hell, oder?«

Luke strich mit den Fingern sein braunes Haar zurück. »Selbst Jedi brauchen manchmal etwas Schlaf, Han.«

Han lachte. »Nun, du wirst noch weniger Schlaf bekommen, sobald die neuen Schüler eingetroffen sind. Ich wollte dir nur sagen, daß Kyp Durron genug vom Urlaub-machen hat. Ich schätze, nach der langen Zeit in den Gewürzminen hat er sich ans Unglücklichsein gewöhnt. Und da meiner Meinung nach deine Jedi-Akademie den Gewürzminen am nächsten kommt, habe ich ihn zu dir geschickt - da kann er den ganzen Tag arbeiten, aber zumindest wird er so auch seine Fähigkeiten verbessern können.«

Luke lächelte seinen alten Freund an. »Ich fühle mich geehrt, daß er sich uns anschließen will, Han. Ich habe schon auf ihn gewartet. Er hat das stärkste Potential von allen Schülern, die ich bis jetzt kennengelernt habe.«

»Ich wollte dir nur sagen, daß er kommt«, erklärte Han. »Ich werde versuchen, ihn mit dem nächsten verfügbaren Schiff nach Yavin 4 zu schicken.«

Luke runzelte die Stirn. »Warum bringst du ihn nicht einfach mit dem *Falken* her?«

Han senkte den Kopf und wirkte plötzlich völlig deprimiert. »Weil mir der *Falke* nicht mehr gehört.«

»Was?«

Das Thema schien Han so peinlich zu sein, daß er es vorzog, das Gespräch abrupt zu beenden. »Hör zu, ich muß Schluß machen. Ich werde Leia und die Kinder von dir grüßen.«

»Einverstanden, Han, aber ...«

Han schenkte ihm ein schiefes Grinsen und unterbrach die Verbindung.

Luke starrte weiter die leere Stelle an, wo soeben noch Hans Bild gewesen war. Zuerst dieser Alptraum von einem schwarzen Mann, der sich als Anakin Skywalker ausgab, und jetzt die schockierende Neuigkeit, daß Han den *Millennium Falken* verloren hatte ...

Luke hörte Lärm auf dem Korridor; polternde Schritte auf dem Steinboden, panikerfüllte Schreie. Er blickte auf, um seine Schüler für diesen blamablen Mangel an Selbstbeherrschung zurechtzuweisen, als der geklonte Nichtmensch Dorsk 81 in die Kommandozentrale stürmte. »Master Skywalker! Du mußt sofort kommen!«

Luke spürte die Schwingungen aus Entsetzen und Kummer, die von seinem Kandidaten ausgingen. »Was ist passiert?« fragte er. »Benutze die Entspannungstechniken, die ich dir gezeigt habe.«

Aber Dorsk 81 ergriff seinen Arm. »Hier entlang!« Der gelb-olivgrüne Alien zog ihn aus der vollgestopften Kommandozentrale. Luke spürte stärker werdende Wellen aus Entsetzen, die wie Erdbebenschwingungen durch den massiven Stein des Tempels reisten.

Sie liefen durch die gefliesten Hänge und fuhren mit dem Turbolift hinauf zu den Wohnquartieren, wo die Schüler untergebracht waren.

Ein beißender, rauchiger Gestank hing in der Luft, und Luke spürte einen eisigen Klumpen in seinem Magen, als er vorsichtig weiterging. Vor der offenen Tür zu Gantoris' Quartier standen der hartgesottene Kam Solusar und der versponnene Streen und sahen blaß und krank aus.

Luke zögerte einen Sekundenbruchteil und trat dann durch die Tür.

Im Inneren des kleinen steinernen Zimmers fand er die Überreste von Gantoris. Der von innen heraus verbrannte Leichnam lag steif und geschwärzt auf dem Boden. Sengspuren auf den Fliesen verrieten, wo er sich im Totenkampf gewälzt hatte. Gantoris' Haut überzog als schwarze Aschedecke pulverige Knochen. Feine Rauchfäden stiegen von den Überresten seiner Jedi-Robe auf.

Das neu gebaute Lichtschwert lag dort, wo Gantoris es fallengelassen hatte, als hätte er versucht, gegen irgend etwas zu kämpfen - und verloren.

Luke lehnte sich haltsuchend an die kühle Steinwand. Vor seinen Augen verschwamm alles, aber er konnte seinen Blick nicht von dem toten Schüler wenden, der vor ihm ausgebreitet lag.

Inzwischen hatten sich alle elf Schüler eingefunden. Luke umklammerte die abgewetzten Steinblöcke am Rand der Tür, bis sich sogar die gerundeten Ecken schmerzhaft in seine Finger bohrten. Er mußte dreimal eine Jedi-Entspannungstechnik durchführen, bis er sich soweit beruhigt hatte, daß er wieder sprechen konnte. Die Worte, die Yoda vor langer Zeit zu ihm gesagt hatte, schmeckten wie feuchte Asche in seinem Mund.

»Hütet euch vor der dunklen Seite«, sagte er.

Nach acht scheinbar ziellosen Hyperraumsprüngen, um etwaige Verfolger abzuschütteln, richtete Ackbar seinen B-Flügler auf den korrekten Vektor zum Geheimplaneten Anoth aus. Terpfen hatte den Jäger für ihn »ausgeliehen« und behauptet, alle Aufzeichnungen über seine Existenz gelöscht zu haben. Ackbar wollte nicht wissen, wie es seinem Mechaniker gelungen war, die Sicherheitssysteme so leicht zu übertölpeln.

Seit Jahren schon diente der abgelegene Planet Anoth den Jedi-Kindern als Zufluchtsort. Die Zwillinge waren erst vor ein oder zwei Monaten nach Coruscant zurückgekehrt, aber das jüngste Kind - das einjährige Baby Anakin - war unter dem Schutz von Leias treuer Dienerin Winter zurückgeblieben, weit entfernt von neugierigen imperialen Augen oder dem Einfluß der dunklen Seite, die den zerbrechlichen, macht-sensitiven Geist verderben konnte.

Als der Normalraum wieder sichtbar wurde, sah Ackbar vor sich die multiple Planetenballung Anoth. Die Welt bestand aus drei großen Bruchstücken, die um einen gemeinsamen Masseschwerpunkt kreisten. Die beiden größten Stücke berührten sich fast und teilten sich eine gemeinsame sturmgepeitschte Giftatmosphäre. Das dritte und entfernteste Fragment kreiste in einer prekären, fast stabilen Umlaufbahn; auf ihm hatten Ackbar, Luke und Winter einen versteckten, befestigten Stützpunkt angelegt.

Von den beiden einander fast berührenden Stücken Anoths gingen tanzende elektrostatische Entladungen aus, und die ionisierten Gewalten badeten den bewohnbaren Brocken in elektrische Stürme, die den Planeten vor neugierigen Augen schützten. Das gesamte System war instabil und würde sich binnen eines Lidschlags kosmischer Zeit selbst zerstören, aber vor rund einem Jahrhundert war es humanoidem Leben gelungen, dort eine Basis zu errichten.

Ackbar kreuzte mit seinem B-Flügler durch den dunkel-purpurnen Himmel von Anoth. Funken knisterten von den Tragflächen seines Jägers, aber ihm drohte keine Gefahr wie beim Flug durch die Stürme von Vortex.

Im Inneren des engen B-Flüglers trug Ackbar lediglich eine Pilotenmontur statt seiner Admiralsuniform. Später würde er den »geliehenen« Jäger zu den calamarianischen Raumwerften bringen, wo er von einem Piloten der Neuen Republik zurück nach Coruscant gebracht werden konnte. Da Ackbar nicht vorhatte, je wieder einen Sternjäger zu fliegen, hatte er auch keinen Bedarf mehr für ihn.

Er sendete ein kurzes Signal, um Winter über seine Ankunft zu informieren, aber er reagierte nicht auf ihre überraschte Anfrage. Er schaltete das Kommsystem des Jägers ab und formulierte seinen Bericht über die Ereignisse der letzten Zeit. Dann konzentrierte er sich auf den Landeanflug des B-Flüglers.

Die Oberfläche von Anoth war ein zerklüfteter Wald aus Steinnadeln, scharfen Felskanten und klauenähnlichen Gipfeln, die von Höhlen durchlöchert waren, vulkanische Gasblasen, die sich im Laufe der Jahrhunderte geleert und nur glasigen Fels hinterlassen hatten.

Im Labyrinth der glatten Tunnel hatte sich Winter mit den Jedi-Babys niedergelassen. Jetzt mußte sie sich nur noch um ein Kind kümmern, und in einem weiteren Jahr, wenn Anakin zwei wurde, konnte Winter nach Coruscant zurückkehren und wieder aktiv für die Regierung der Neuen Republik tätig werden.

Die kleine weiße Sonne brachte nie ausreichendes Tageslicht nach Anoth, sondern tauchte die Welt in unheimliches purpurnes Zwielflicht, das von den grellen Blitzen der interplanetaren Entladungen durchzuckt wurde. Ackbar und Luke Skywalker hatten diesen Planeten entdeckt und ihn unter mehreren Möglichkeiten als sicherstes Versteck für die Jedi-Kinder ausgewählt. Und jetzt war Ackbar ein letztes Mal hergekommen, ehe er zu seiner Heimatwelt Calamari zurückkehren würde.

Er bedauerte Baby Anakin, weil es in seinem ersten Lebensjahr keine freundlichere Welt kennengelernt hatte.

Ackbar hatte für das dritte Kind schon immer große Zuneigung gehegt, aber er war gekommen, um sich zu verabschieden, ehe er für immer aus dem Rampenlicht der Öffentlichkeit trat.

Er steuerte den B-Flügler durch die Steinnadelwälder und Felsvorsprünge und fühlte sich an die hohen Flötentürme der Kathedrale der Winde auf Vortex erinnert. Dieser Gedanke weckte den Schmerz in ihm, und er versuchte, nicht weiter daran zu denken.

Er kreuzte mit dem Schiff durch das Felslabyrinth und steuerte zielsicher die Öffnung zu dem Höhlensystem an. Mit Hilfe der Landedüsen und unter sorgfältig berechnetem Einsatz der Repulsoraggregate gelang es Ackbar, den Sternjäger sanft auf dem Boden der großen Grotte zu landen.

Als er die Maschinen herunterfuhr und sich für den Ausstieg vorbereitete, öffnete sich ein metallenes Sicherheitsschott. Eine große, steif wirkende Frau tauchte im Rahmen auf. Ihre Robe und ihr weißes Haar identifizierten sie deutlich als Leias alterslose Dienerin Winter. Ackbar konnte Menschen nur schwer auseinanderhalten, aber sie war ein unverwechselbarer Anblick.

Er kletterte steifbeinig aus seinem Schiff und wandte den lachsfarbenen Kopf ab, wich ihren Augen aus. Ein verstohlener Blick nach hinten verriet ihm, daß das einjährige Baby auf unsicheren Beinen neben Winter stand, glückliche Laute von sich gab und neugierig den Besucher anstarrte. Ackbar spürte einen Schauer, als ihm klar wurde, daß er den dunkelhaarigen Jungen wahrscheinlich niemals wiedersehen würde.

»Admiral Ackbar«, sagte Winter mit ihrer ausdruckslosen, nüchternen Stimme, die nie aufgeregt klang, »erzählen Sie mir bitte, was passiert ist.«

Er drehte sich zu ihr um und zeigte ihr seine Pilotenmontur ohne militärische Rangabzeichen. »Ich bin kein Admiral mehr«, sagte er, »und es ist eine lange Geschichte.«

Ackbar verzehrte eine Mahlzeit aus aufgewärmten Rationen, die Winter auf irgendeine Weise schmackhaft gemacht hatte. Während er ihr die Tragödie auf Vortex und seinen Abschied vom Dienst in allen Einzelheiten beschrieb, hörte Winter vorurteilsfrei zu, selten blinzeln, noch seltener nickend.

Baby Anakin saß auf Ackbars Schoß, gluckste, zupfte neugierig an Ackbars feuchter Haut und griff nach seinen riesigen Glasaugen. Anakin kicherte, als sich die runden Augen in unterschiedliche Richtungen drehten, um nicht von den pummeligen Fingern durchbohrt zu werden.

»Bleiben Sie über Nacht ...?« fragte Winter. Sie brach den Satz abrupt ab, als hätte sie im nächsten Moment Admiral zu ihm gesagt.

»Nein«, erklärte Ackbar und drückte mit seinen Flossen Händen das Baby an sich. »Ich kann nicht. Niemand darf auch nur erraten, daß ich hier bin, und wenn ich zu lange bleibe, wird man erkennen, daß ich nicht direkt nach Calamari geflogen bin.«

Winter zögerte und sagte dann mit einer Stimme, die ihre Gefühle weit weniger zu verbergen vermochte als sonst: »Ackbar, Sie wissen, daß ich größten Respekt vor Ihren Fähigkeiten habe. Ich würde mich geehrt fühlen, wenn Sie hier bei mir blieben, statt sich auf Ihrer Heimatwelt zu verstecken.«

Ackbar sah die Menschenfrau an und spürte Rührung in sich aufsteigen. Allein Winters Angebot genügte, die Last der Schuld und der Scham von ihm zu nehmen, die er sich selbst aufgebürdet hatte.

Als er nicht sofort antwortete, drängte sie weiter. »Ich bin hier ganz allein, und ich könnte Ihre Hilfe brauchen. Das Baby ist so allein... und ich auch.«

Ackbar fand schließlich die Sprache wieder. Er mied Winters Blick, antwortete aber, ehe er es sich anders überlegen konnte. »Ihr Angebot ehrt mich, Winter, aber ich bin Ihnen nicht von Nutzen. Zumindest nicht im Moment. Ich muß nach Calamari und dort meinen Frieden finden. Wenn ich...« Die Worte blieben ihm wieder im Halse stecken, und er erkannte, daß er zitterte. »Wenn ich meinen



Frieden gefunden habe, werde ich vielleicht zu Ihnen zurückkehren - und zu dem Baby.«

»Ich - *wir* werden Sie mit offenen Armen empfangen, wenn Sie Ihre Meinung ändern«, sagte sie und geleitete ihn dann zurück zur Hangarhöhle.

Ackbar spürte ihre Blicke auf sich ruhen, als er in den B-Flügler stieg. Er startete mit den Repulsoraggregaten, drehte bei und sah sie im Türrahmen stehen. Er schaltete zum Abschied kurz die Positionslichter ein.

Winter hob eine Hand und winkte ihm traurig Lebewohl. Dann, mit der anderen Hand, ergriff sie Anakins pummeligen Arm, damit auch er ihm zuwinkte.

Ackbars Sternjäger schoß hinauf in den Himmel und ließ sie unter sich zurück.

Auf Coruscant lag Terpfen krank und frierend in seinem Privatquartier und versuchte mit aller Kraft, dem Einfluß der organischen Schaltkreise in seinem Restgehirn zu widerstehen, aber am Ende unterlag er.

Wie ferngesteuert stieg er zum Sende- und Empfangszentrum in den unteren Etagen des alten imperialen Palastes hinunter. Niemand in dem hallenden, überfüllten Raum achtete auf ihn. Diplomattendroiden und Kuriere gingen ein und aus und brachten wichtige Depeschen zu den zahlreichen Botschaften und Raumhäfen auf Coruscant.

Terpfen kodierte seine geheime Nachricht mit den Informationen, die er von dem versteckten Sender an Bord von Ackbars Schiff erhalten hatte. Er deponierte die Botschaft in einer sarggroßen Hyperraumkurierkapsel und sicherte sie. Nach einem mißtrauischen Blick in die Runde gab er Admiral Ackbars persönlichen Diplomatsicherheitskode ein, mit dem sich alle Zollkontrollen unterlaufen ließen. Bestimmt hatte noch niemand daran gedacht, Ackbars Zugangsberechtigung zu löschen.

Auf der anderen Seite des Zentrums öffnete sich das Schott zu einer Startrampe, und die silberne Kurierkapsel stieg auf ihren Startfeldern in die Höhe. Reflexartig griff Terpfen nach dem Behälter, wollte ihn festhalten, aber seine Hände rutschten an den glatten Seiten ab - und die

Kapsel schoß davon und raste mit hoher Beschleunigung in den Himmel von Coruscant.

Terpfen hatte fünf alternative Routen programmiert, um jede Verfolgung auszuschließen. Die Kurierkapsel würde ungehindert und ohne Verzögerung die imperiale Militärakademie von Carida erreichen. Die kodierte Botschaft konnte nur von Botschafter Furgan abgerufen werden - sie enthielt die Position des Geheimplaneten, auf dem das letzte Jedi-Baby versteckt wurde.

»Du wirst es schon schaffen, Kleiner«, sagte Han und rang sich ein spitzbübisches Grinsen ab.

Kyp Durrion nickte. Er stand in der Tür von Hans und Leias Quartier, und Han bemerkte, wie die Lippen des jungen Mannes leicht zitterten. »Ich werde mein Bestes tun, Han. Das weißt du.«

Han fehlten plötzlich die Worte. Er umarmte Kyp und verfluchte im stillen die brennenden Tränen, die ihm in die Augen traten. »Du wirst der größte Jedi werden, den es je gegeben hat. Du wirst sogar Luke übertreffen.«

»Das bezweifle ich«, widersprach Kyp. Er löste sich von ihm und wandte das Gesicht ab, damit Han nicht die Tränen sah, die nun auch in seinen Augen schimmerten.

»Warte«, sagte Han. »Ich habe etwas für dich.« Er verschwand in der Tür und kehrte mit einem weichen Päckchen zurück. Kyp nahm es mit einem schüchternen Lächeln entgegen und wickelte das Päckchen aus.

Han beobachtete das Gesicht des jungen Mannes. Kyp griff in das Päckchen und zog einen wallenden schwarzen Umhang heraus, der mit reflektierenden Fäden durchwoben war und wie ein glitzernder Sternenhimmel aussah.

»Lando hat ihn mir gegeben - er hat wohl Gewissensbisse, weil er den *Falken* gewonnen hat -, aber ich kann so was nicht tragen. Ich möchte ihn dir schenken. Nach all den Jahren, die du in den schmutzigen Gewürzminen verbracht hast, verdienst du etwas Nettes.«

Kyp lachte. »Du meinst, damit ich für all die festlichen Anlässe in der Jedi-Akademie was Anständiges zum Anziehen habe?« Seine Miene wurde wieder ernst. »Danke, Han... für alles. Aber ich muß jetzt los. General Antilles überführt den Sonnenhammer nach Yavin, und ich werde ihn begleiten. Er wird mich in Lukes Akademie absetzen.«

»Viel Glück«, wünschte Han.

»Es tut mir leid, daß du den *Falken* verloren hast«, sagte Kyp.

»Zerbrich dir darüber nicht den Kopf«, wehrte Han ab.  
»Er ist sowieso nur ein Schrotthaufen.«

»Wem sagst du das«, lächelte Kyp, aber beide wußten, daß er es nicht so meinte.

»Soll ich dich runter zum Hangar bringen?« fragte Han, aber noch während er dies sagte, erkannte er, daß er es im Grunde gar nicht wollte.

»Nee«, sagte Kyp und wandte sich von der Tür ab. »Ich hasse lange Abschiede. Wir sehen uns.«

»Sicher, Kleiner«, nickte Han. Er sah Kyp lange nach, wie er mit gespielter Unbekümmertheit den Korridor zu den Turboliften hinunterging.

Han wollte schon in sein Zimmer zurückkehren, überlegte es sich dann aber anders und entschied sich, lieber einen Drink zu nehmen. Leia war wieder in einer nächtlichen Ratssitzung mit Mon Mothma und die Kinder lagen bereits im Bett, und so wies Han 3PO an, in Bereitschaft zu bleiben und den Babysitter zu spielen.

Han begab sich erneut in die Lounge, wo er und Lando um den *Falken* Sabacc gespielt hatten.

Durch das Fenster ging der Blick auf die schwungvolle geometrische Skyline der wiederaufgebauten Stadt. Säulen aus Metall und Stahlglas ragten in schwindelerregende Höhen. Warnbojen und Sendetürme blinkten in bunten Mustern, während Flugmaschinen auf den Aufwinden zwischen den hohen Gebäuden dahinglitten.

An einem anderen Tisch saß der hammerköpfige ithorianische Botschafter allein vor einem kleinen Musiksynthesizer. Er sumnte zu den atonalen Klängen und naschte kleine Blätter von einer frischen, farnähnlichen Vorspeise. Ein knollennasiger, geschwätziger Häßling spielte elektronisches Würfeln mit einem gepflegten Ranater. Der Barkeeperdroide wanderte von einem Tisch zum anderen und nahm die Bestellungen auf.

Han war bald in Gedanken versunken und wunderte sich, wie sehr sich sein Leben doch seit seinen Jahren als Gewürzschmuggler für Jabba der Hutt und dann als General der Rebellen-Allianz verändert hatte.

Er beschäftigte sich in seinem Leben noch immer mit wichtigen Aufgaben, aber es kam ihm einfach nicht mehr

*real* vor. Die Zeit mit dem jungen Kyp Durrön hatte ihm Spaß gemacht. Der junge Mann erinnerte ihn sehr an sich selbst, und jetzt war Kyp fortgegangen, um ein Jedi zu werden - genau wie Luke.

»Du vermißt den Jungen, stimmt's?« erklang eine tiefe Stimme. Han blickte auf und sah Lando Calrissian mit einem breiten Grinsen vor sich stehen.

»Was machst du denn hier?« fragte Han mürrisch.

»Ich geb' dir einen Drink aus, Alter«, sagte Lando und stellte ein Glas auf den Tisch. Es war einer der widerlichen Fruchtcocktails, komplett mit leuchtender Tropenblume, wie ihn Han in der Nacht ihres Sabaccspiels Lando ausgegeben hatte.

Han akzeptierte ihn mit finsterem Gesicht. »Heißen Dank.« Er trank einen Schluck, schnitt eine Grimasse und stürzte ihn dann hinunter. Lando zog sich einen Stuhl heran.

»Ich hab' dich nicht aufgefordert, Platz zu nehmen«, knurrte Han.

»Sieh mal, Han«, sagte Lando streng, »als du mir den *Falken* in einem Sabaccspiel abgenommen hast, hab' ich dann jahrelang geschmollt und nicht mit dir geredet?«

Han zuckte die Schultern und blickte auf. »Ich weiß nicht. Ich hab' mich in diesen Jahren von dir ferngehalten.« Er schwieg einen Moment und fügte hastig hinzu: »Und als wir uns das nächste Mal sahen, hast du uns an Darth Vader verraten.«

»He, das war nicht meine Schuld, und ich habe es seitdem mehr als wiedergutmacht«, verteidigte sich Lando. »Hör zu, ich habe einen Vorschlag. Wenn du mal Zeit hast, nehmen wir den *Falken* und kehren nach Kessel zurück. Vielleicht finden wir dort mein altes Schiff. Wenn ja, werde ich mit Freuden die *Glücksdame* zurücknehmen, und du kannst den *Falken* haben.« Er streckte seine große Hand aus. »Abgemacht?«

Widerstrebend mußte Han sich eingestehen, daß er ein besseres Angebot nicht bekommen konnte. »Einverstanden, Kumpel«, sagte er und schüttelte Landos Hand.

»Solo«, sagte eine scharfe Frauenstimme. »Man hat mir gesagt, daß ich Sie hier finden werde.«

»Hat man denn nirgendwo mehr seine Ruhe?« knurrte er und drehte sich zum Eingang der Lounge um, wo eine durchtrainierte, attraktive Frau stand. Sie hatte schulterlanges braunes Haar von der Farbe eines exotischen Gewürzes. Ihre Gesichtszüge waren feingeschnitten: ein schmales Kinn und ein Mund, der aussah, als wäre er zu lange mürrisch nach unten gezogen worden und müßte das Lächeln erst noch lernen. Die Eismurmeln, die Mara Jades Augen waren, schienen sich seit Hans letzter Begegnung mit ihr etwas erwärmt zu haben.

Lando stand auf, warf seinen Umhang zurück und streckte seine Hand aus. »Nun, hallo! Setzen Sie sich doch zu uns, Mara Jade. Darf ich Ihnen etwas zu trinken bestellen? Wir sind uns schon einmal begegnet, aber ich weiß nicht, ob Sie sich an mich erinnern. Meine Name ist...«

»Halten Sie die Klappe, Calrissian. Ich muß mit Solo reden.«

Lando lachte und ging trotzdem los, um ihr einen Drink zu holen.

An den Schultern und Ärmeln von Maras Pilotenjacke waren dunkle Flecken zu sehen, als hätten sich dort einst militärische Rangabzeichen befunden. Mara Jade war die rechte Hand des Imperators gewesen, Palpatines persönliche Dienerin, und nach seinem Tod hatte sie vor den Trümmern ihres Lebens gestanden; sie hatte Luke dafür die Schuld gegeben und bis vor kurzer Zeit einen Rachezug gegen ihn geführt.

Jetzt, nachdem sich der große Schmuggler Talon Karrde zur Ruhe gesetzt hatte, schien sich Mara mehr und mehr den weltgeschichtlichen Ereignissen zu öffnen. Sie hatte es geschafft, eine brüchige Schmuggler-Koalition gegen Großadmiral Thrawn zu zimmern, und sie hielt noch immer eine lockere Allianz zusammen, obwohl einige der schlimmsten Gesetzesbrecher - wie Moruth Doole auf Kessel - jede Zusammenarbeit mit der Neuen Republik und der Schmuggler-Allianz ablehnten.

»Was hat Sie nach Coruscant geführt, Mara?« fragte Han. Lando kam mit zwei Fruchtcocktails an den Tisch zurück und bot ihr ein Glas an. Sie ignorierte ihn demonstrativ und redete weiter mit Han.

»Ich überbringe eine Botschaft. Sie können sie an die zuständigen Stellen weiterleiten. Ihre imperiale Freundin Admiral Daala hat ihre Fühler ausgestreckt und versucht, Schmuggler als Spione und Saboteure anzuheuern. Ein paar haben das Angebot angenommen, aber ich rechne nicht damit, daß man Daala in diesen Kreisen viel Vertrauen entgegenbringt, wenn man bedenkt, was sie der Kessel-Flotte angetan hat. Auch wenn Moruth Doole nicht zu unserer Allianz gehörte, er war trotzdem ein Schmuggler, und Schmuggler halten zusammen - vor allem gegen die Imperialen.«

»Ja«, sagte Han, »wir haben erfahren, daß sie eins unserer Nachschubschiffe angegriffen und zerstört hat, bevor es Dantooine erreichen konnte.«

Mara sah ihn an, und ihr Gesicht verhärtete sich wieder. »Haben Sie denn nicht gehört, was mit Ihrer Kolonie auf Dantooine passiert ist? Daala ist bereits dort gewesen.«

»Was?« riefen Han und Lando gleichzeitig.

»Eine kleine Gruppe Techniker der Neuen Republik errichtet dort eine Kommunikationsbasis«, fügte Han hinzu, »aber wir haben in den letzten ein, zwei Wochen keinen Kontakt mit ihnen gehabt.«

»Nun, das ist auch nicht mehr möglich«, erklärte Mara. »Dantooine wurde dem Erdboden gleichgemacht. Jedes Mitglied Ihrer Kolonie *und* alle Ihre Techniker sind tot. Es muß vor zwei Tagen passiert sein. Daala hat mit ihren drei Sternzerstörern den Planeten angegriffen und sich wieder in ihren Schlupfwinkel zurückgezogen.«

»Und Sie sind nur hergekommen, um uns diese Information zu geben?« fragte Han, während er versuchte, den Schock zu verdauen.

Mara trank bedächtig einen großen Schluck von dem klebrigen Cocktail, der Lando so zu munden schien. Sie zuckte die Schultern. »Ich habe eine Abmachung mit der Neuen Republik, und ich halte meine Abmachungen ein.«

Während in Han Wut und Entsetzen über Daalas Untat hochkochten, wechselte Lando das Thema.

»Und was haben Sie jetzt vor, Miss Jade?« Er beugte sich über den Tisch und schien sie mit seinen großen braunen

Augen zum Schmelzen bringen zu wollen. Han verdrehte seine.

»Sie können gerne eine Weile hierbleiben«, erklärte Lando. »Ich würde mich glücklich schätzen, Ihnen ein paar der Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Von der Spitze der Großen Türme hat man eine wundervolle Aussicht.« Mara sah ihn an, als überlegte sie, ob es die Mühe wert war, seine Frage zu beantworten.

»Ich fliege sofort wieder ab«, sagte sie. »Ich werde einige Zeit in Skywalkers Jedi-Trainingszentrum verbringen. Es kann nicht schaden, wenn ich lerne, meine Jedi-Fähigkeiten einzusetzen, und wenn auch nur zu meinem eigenen Schutz.«

Han richtete sich überrascht auf. »Sie wollen sich von Luke ausbilden lassen? Ich dachte, Sie hassen Luke! Sie haben oft genug versucht, ihn umzubringen.«

Mara starrte ihn an, als wollte sie ihn mit ihren Blicken durchbohren; dann entspannte sie sich und lächelte sogar. »Wir haben unsere... Differenzen beigelegt. Man könnte sagen, wir haben einen Waffenstillstand geschlossen.« Sie blickte auf ihren Drink hinab, rührte ihn aber nicht an. »Zumindest für den Moment«, fügte sie hinzu und lächelte breiter. Sie stand auf und wandte sich zum Gehen. »Danke, daß Sie mir Ihre Zeit geopfert haben, Solo.« Sie ignorierte Lando vollständig und verließ die Lounge.

Lando sah Mara nach und bewunderte den glatten grauen Samtstoff ihrer Hose und ihrer wattierten Piloten-Jacke. »Sie ist wirklich eine Schönheit geworden.«

»Ja, wie man hört, passiert das mit den meisten Meuchelmördern, sobald sie sich zur Ruhe gesetzt haben.«

Lando schien ihn nicht gehört zu haben. »Wie habe ich sie nur in Jabba der Hutts Thronsaal übersehen können? Sie war dort und ich war dort, aber ich habe sie nicht mal bemerkt.«

»Ich war auch da«, erinnerte Han, »und ich habe sie nicht gesehen. Natürlich war ich damals in einem Block aus Karbonid eingefroren.«

»Ich glaube, sie mag mich«, sagte Lando. »Vielleicht werde ich mich freiwillig für den nächsten Nachschubflug nach Yavin 4 melden, um sie zu sehen.«



Han schüttelte den Kopf. »Lando, sie will nichts von dir. Sie hat deine Anwesenheit nicht einmal bemerkt.«

Lando zuckte die Schultern. »Manchmal braucht mein Charme eben etwas länger, bis er wirkt.« Er schenkte ihm eins seiner besten Herzensbrecherlächeln. »Aber wenn er erst einmal gewirkt hat...«

»Oh, Mann«, seufzte Han. Er leerte seinen Drink und ging davon, während sich Lando seinen Träumen hingab, ohne sein eigenes Glas zu beachten, das unberührt neben ihm stand.

Am nächsten Abend hatte sich Leia gerade hingesetzt, um mit ihrem Mann und ihren Kindern in aller Ruhe zu essen, als Mon Mothma nach ihr rufen ließ.

Wie gewöhnlich hatte sie sich den ganzen Tag mit Regierungsangelegenheiten befassen müssen. Nach der Katastrophe auf Vortex hatte man ihr keine Verschnaufpause gegönnt, und der Druck hatte noch zugenommen, da sich Mon Mothma weiter von ihren Pflichten zurückgezogen und die unwichtigen Empfänge und Konferenzen ihrer Stellvertreterin Leia überlassen hatte.

Als Tochter des mächtigen Senators Bail Organa auf der friedlichen Welt Alderaan aufgewachsen, hatte Leia von Kindesbeinen an mit Politik zu tun gehabt. Sie war an die permanenten Verpflichtungen, die rund um die Uhr eintreffenden Kommunikues, die plötzlichen Notfälle, die Geheimverhandlungen und den Zwang zum Lächeln gewöhnt. Sie hatte sich entschieden, in Senator Organas Fußstapfen zu treten, trotz der Anforderungen, die damit einhergingen.

Aber die seltenen ruhigen Momente mit Han und den Zwillingen waren ihr heilig. Es schien Jahre her zu sein, daß sie den kleinen Anakin besucht hatte, obwohl Han in den letzten beiden Monaten zweimal zu Winter geflogen war.

An diesem Abend war Leia spät nach Hause gekommen, nervös und abgehetzt, aber Han hatte mit Jacen und Jaina auf sie gewartet. Sie hatten den Tisch zum Abendessen gedeckt, das 3PO vorbereitet hatte - als Test seines neuen und dubiosen Gourmetprogramms für die Speiseprozessoren.

Sie setzten sich ins Eßzimmer, wo Leuchtstreifen den Raum in sanfte Pink- und Pfirsichtöne tauchten. Han legte die entspannende Musik eines ihrer alderaanischen Lieblingskomponisten auf, und sie aßen von dem feinen imperialen Porzellangeschirr aus dem Privatbesitz des verstorbenen Imperators.

In Anbetracht der beiden zweieinhalbjährigen Zwillinge, die mit dem Silberbesteck auf den Tisch schlugen und ständige Aufmerksamkeit verlangten, war es kein sehr romantisches Dinner - aber Leia störte es nicht. Han hatte sein Bestes getan, um ihr ein Essen im Familienkreis zu ermöglichen.

Leia lächelte, als 3PO die Mahlzeit servierte, eine überaus schmackhaft aussehende Graserroulade mit gewürzten Knollenspießen und süßem Marmorbeerenbeignet. »Ich glaube, Sie werden sehr beeindruckt sein, Mistress Leia«, sagte der Droide, als er sich nach vorn beugte und kleine Teller vor Jacen und Jaina stellte.

»Bäh«, machte Jacen.

Jaina sah ihren Bruder forschend an und sagte dann: »Ich mag das nicht.«

3PO richtete sich indigniert auf. »Kinder, ihr habt das Essen noch nicht einmal probiert. Ich bestehe darauf, daß ihr zumindest kostet.«

Leia und Han sahen sich an und lächelten. Jacen und Jaina hatten beide leuchtende Augen und feingeschnittene Gesichtszüge unter ihrem dichten dunkelbraunen Haar - genau wie ihre Eltern. Die Zwillinge waren extrem frühreif, sprachen in kurzen, aber vollständigen Sätzen und verblüfften ihre Eltern mit ihrer raschen Auffassungsgabe.

Zwischen Jacen und Jaina schien eine Art übersinnliche Verbindung zu bestehen, die es ihnen ermöglichte, sich mit Halbsätzen und sogar völlig stumm zu verständigen. Dies überraschte Leia nicht - wie Luke ihr erklärt hatte, war die Macht stark in ihrer Familie.

Han behauptete, daß die beiden Kinder ihre Kräfte besser beherrschten, als sie zugaben. Er hatte festgestellt, daß sich Schranktüren auf mysteriöse Weise geöffnet hatten, nachdem er sie sorgfältig verschlossen hatte, und glänzendes Flitterzeug, das auf hohen Regalen deponiert war, lag manchmal plötzlich auf dem Boden, als hätten sie damit gespielt. Die Speiseprozessoren, an die sie unmöglich gelangen konnten, waren einmal so umprogrammiert worden, daß sie alle Gerichte doppelt süßten, sogar die Suppen.

Die geheimnisvollen Zwischenfälle hatten 3PO derart verwirrt, daß er in den verschiedensten obskuren Daten-

speichern nachgeforscht hatte, und er beharrte darauf, daß die beste Erklärung im uralten Aberglauben an Poltergeister zu finden war - aber Leia argwöhnte, daß es mehr mit kleinen Jedi-Kindern zu tun hatte.

Sie aß einen Bissen von ihrer dünn geschnittenen, kräuterbestreuten Graserroulade. Das Aroma roch herrlich nach Nuß. Das Fleisch war zart und perfekt gewürzt, um den bitteren, unangenehmen Nachgeschmack zu vertreiben, wie er für importiertes Graserfilet typisch war. Sie wollte 3PO schon loben, verzichtete dann aber darauf, denn der Protokolldroide war schon jetzt viel zu selbstzufrieden.

»Guck mal, was Jaina macht!« sagte Jacen.

Leia sah verdutzt, wie das kleine Mädchen ihren zerbrechlichen Knollenspieß auf unmögliche Weise auf der Spitze balancierte und ihn mit der Macht wie einen Kreisel zum Drehen brachte.

»Mistress Jaina, hör bitte auf, mit deinem Essen zu spielen«, sagte 3PO.

Leia und Han wechselten einen erstaunten Blick. Sie war froh, daß Luke seine Jedi-Akademie gegründet hatte, so daß diese Kinder lernen konnten, mit ihrer mächtigen und wundervollen Gabe umzugehen.

Die Türklingel hallte wie ein Glockenschlag durch den Wohnbereich. Das Geräusch ließ Jaina zusammenzucken, und ihr fein ausbalancierter Spieß kippte um - was sie in Tränen ausbrechen ließ.

Han seufzte, und Leia stand mit finsterem Gesicht auf. »Ich habe mir schon gedacht, daß man uns nicht in Ruhe essen lassen wird.«

Sie drückte auf den Türöffner, und die ornamentierte Plastahlpforte glitt surrend zur Seite und gab den Blick auf einen Kurierdroiden frei, der mit blinkenden Dioden im Korridor schwebte.

»Ministerin Leia Organa Solo, Staatschefin Mon Mothma bittet Sie, unverzüglich zu einer wichtigen Beratung in ihr Privatquartier zu kommen. Bitte folgen Sie mir.«

Am Tisch verdrehte Han die Augen und sah düster vor sich hin, als ihm Leia erneut entführt wurde. Jaina weinte weiter, und dann fiel auch Jacen in das Geplärre ein. 3PO

versuchte, die beiden Kinder zu beruhigen, hatte aber nicht den geringsten Erfolg.

Leia sah Han fragend an, aber der winkte resigniert ab. »Geh schon, Mon Mothma braucht dich.«

Sie biß sich auf die Unterlippe, spürte die Verbitterung, die er vor ihr verbergen wollte. »Ich mache es so kurz wie möglich«, versprach sie. »Ich bin bald wieder zurück.«

Han nickte und wandte sich wieder seinem Essen zu, als würde er ihr nicht glauben. Leia spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog, als sie dem schwebenden Droiden durch die gekrümmten, hell erleuchteten Korridore folgte. Ärger und Trotz kochten in ihr hoch, und sie ging mit entschlossenen Schritten.

Sie war einfach zu nachgiebig und sprang, sobald Mon Mothma pfiß. Nun, Leia hatte auch ein Privatleben, und sie mußte mehr Zeit mit ihrer Familie verbringen. Ihre Karriere war ebenfalls wichtig - sogar von entscheidender Bedeutung -, und sie mußte beides miteinander vereinbaren. Aber sie mußte die Prioritäten und Spielregeln neu festsetzen.

Als Leia dem Kurierdroiden in einen Turbolift folgte, der sie zu den gesicherten Bereichen des alten imperialen Palastes brachte, war sie sogar froh, daß Mon Mothma sie zu sich gerufen hatte. Sie hatte mit der Staatschefin ein Wörtchen zu reden, und sie beide mußten einen Kompromiß finden.

Aber als der Droide den geheimen Zugangskode ausstrahlte, der Mon Mothmas gepanzerte Tür knirschend zur Seite gleiten ließ, spürte Leia, wie sich ein kalter Fingernagel in ihre Brust bohrte. In Mon Mothmas Quartier war es zu dunkel; nur gedämpfte, grünlich leuchtende Lampen verbreiteten weiches, friedlich stimmendes ... und heilendes Licht. Sie atmete das süße Aroma fremdartiger Medizin ein, und der grimmige Geschmack von Krankheit legte sich auf ihre Zunge.

Leia betrat den Raum und sah überall helle Novalilien und Nebelorchideen stehen, die mit ihren schweren Düften die Luft sättigten und den unangenehmen medizinischen Geruch überlagerten.

»Mon Mothma?« sagte sie. Ihre Stimme hallte dünn von den Wänden wider.

Eine Bewegung zu ihrer Rechten ließ sie den Kopf drehen, und sie sah einen 2-IB-Medidroiden. Mon Mothma wirkte hager und ausgezehrt, wie sie auf ihrem breiten Bett lag, umgeben von Diagnosegeräten. Ein zweiter, kleinerer Droide überwachte die Instrumente. Bis auf das leise Summen der Maschinen war es totenstill.

Leia sah außerdem - und kam sich töricht vor, weil sie auf derartige Kleinigkeiten achtete -, daß auf Mon Mothmas Frisierkommode eine ganze Sammlung von Schminktöpfchen und synthetischem, hautfarbenem Make-up stand, ein verzweifelter Versuch, sich für ihre Auftritte in der Öffentlichkeit halbwegs präsentabel zu machen.

»Ah, Leia«, sagte Mon Mothma. Ihre Stimme klang mit-leiderregend schwach, wie das Rascheln trockener Blätter. »Danke, daß Sie gekommen sind. Ich kann mein Geheimnis nicht länger für mich behalten. Ich muß Ihnen die Wahrheit sagen.«

Leia schluckte. All ihre gereizten Argumente verschwanden wie Nebel im Licht einer roten Riesensonne. Sie setzte sich in den kleinen Polstersessel neben Mon Mothma und hörte zu.

Han war noch nicht dazu gekommen, die Zwillinge zu Bett zu bringen, als Leia zurückkehrte. Er hatte das Essen zornig und enttäuscht beendet und anschließend beim Spielen mit den Zwillingen Trost gesucht.

3PO hatte die Kinder gerade aus dem Whirlpool geholt, als Leia leise die Tür öffnete. Han saß im Wohnzimmer und betrachtete die sentimentalsten »Erinnerungen an Alderaan«-Bilder an den Wänden, ein Geschenk von ihm. Auf einem kleinen Sockel stand die lächerliche corellianische Fastfood-Maskottchen-Statue, die Leia ihm gekauft hatte, weil sie sie für ein schrilles, aber bedeutendes Kunstwerk von Hans Heimatwelt gehalten hatte.

Als Leia eintrat, richtete er sich hastig auf und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. Aber sie drehte ihm den Rücken zu, hantierte an den Türkontrollen und sagte nichts. Leia schien tief in Gedanken versunken zu sein. Sie beweg-

te sich extrem langsam und bedächtig, als fürchtete sie, daß bei jeder schnellen Bewegung alles zusammenbrechen würde.

»Ich habe dich erst viel später zurück erwartet«, sagte Han. »Hat dich Mon Mothma so schnell vom Haken gelassen?«

Als sie sich zu ihm umdrehte, sah er die Tränen in ihren Augen schimmern. Die Haut um ihre Augen war geschwollen, ihr Mund ein dünner Strich.

»Was ist los?« fragte Han. »Was will Mon Mothma diesmal von dir? Wenn es zuviel ist, werde ich sie mir persönlich vorknöpfen. Du solltest...«

»Sie *stirbt*«, sagte Leia.

Han verstummte und spürte, wie seine Argumente wie Seifenblasen zerplatzten. In seinem Kopf drehte sich alles. Ehe er eine weitere Frage stellen konnte, sprudelte Leia ihre Geschichte hervor.

»Sie hat irgendeine rätselhafte Krankheit, bei der ihr Körper langsam verfällt. Die Medidroiden können die Ursache nicht finden. Sie haben so etwas noch nie gesehen, und sie wird immer schwächer. Es ist fast so, als würde etwas sie von innen her genetisch auflösen.

Erinnerst du dich noch an die vier Tage, die sie angeblich bei einer Geheimkonferenz in Cloud City verbracht hat? Sie war gar nicht dort. Es gab keine Konferenz. Sie hat die Zeit in einem Bactatank verbracht, in dem letzten verzweifelten Versuch, geheilt zu werden - aber obwohl der Bactatank ihren Organismus vollständig gereinigt hat, konnte er ihr nicht helfen. Ihr Körper verfällt. Bei der Geschwindigkeit, mit der die Krankheit voranschreitet, könnte sie ... könnte sie in weniger als einem Monat tot sein.«

Han schluckte und dachte an die starke Frau, die die Neue Republik gegründet und den politischen Flügel der Rebellen-Allianz geführt hatte. »Deshalb also hat sie den Großteil ihrer Pflichten delegiert«, sagte Han. »Deshalb mußt du immer mehr Verantwortung übernehmen.«

»Ja, sie will versuchen, weiter in der Öffentlichkeit aufzutreten, aber du solltest sie sehen, Han! Sie sieht aus, als könnte sie kaum noch stehen. Sie kann die Scharade nicht mehr lange durchhalten.«

»Nun ...«, begann Han, vergeblich nach passenden Worten suchend. »Was bedeutet das? Was hast du vor?«

Leia biß auf ihre Lippe und schien sich innerlich zu wappnen. Sie ging zu ihm und umarmte ihn. Er drückte sie an sich.

»Jetzt, wo Mon Mothma immer schwächer wird«, erklärte sie, »und Admiral Ackbar ins Exil gegangen ist, gibt es im Rat keine moderate Fraktion mehr. Ich kann nicht zulassen, daß eine aggressive Regierung die Neue Republik übernimmt. Wir haben bereits zu sehr gelitten. Jetzt ist es an der Zeit, unsere Position zu festigen, die Neue Republik durch politische Allianzen zu stärken und neue Planetensysteme für uns zu gewinnen - und nicht, die Überreste des Imperiums in diesem Sektor der Galaxis zu bekämpfen.«

»Laß mich raten, wer so etwas vorhat«, sagte Han, dem eine ganze Reihe von alten Generälen einfiel, die ihren ruhmreichen Tagen während der Entscheidungsschlachten der Rebellion nachtrauerten.

»Ich muß Ackbar zurückholen«, sagte sie und suchte Hans Blick. Ihr Gesicht war blaß und so wunderschön wie nie zuvor. Er erinnerte sich, wie sie ihn in Cloud City angesehen hatte, kurz bevor Darth Vader ihn in die Karbonid-Gefrierkammer gesperrt hatte. Han hatte Monate in diesem Zustand der tiefgeköhlten Nichtexistenz verbracht, nur begleitet von ihren Worten: »Ich liebe dich.«

Er verbarg seine Enttäuschung. »Du fliegst also zum Planeten Calamari?«

Sie nickte, hielt ihr Gesicht aber an seine Brust gedrückt. »Ich muß, Han. In einer Zeit wie dieser kann sich Ackbar nicht einfach verkriechen. Er darf sich für den Unfall nicht weiter die Schuld geben. Er wird hier gebraucht.«

3PO kam ins Wohnzimmer und unterbrach sie. »Oh«, machte er verdutzt. »Seien Sie begrüßt, Mistress Leia! Willkommen zu Hause.« Badewasser rann über seine goldene Haut und tropfte zu Boden. Über die Arme hatte er zwei flauschige weiße Handtücher drapiert. Im Korridor kicherten zwei nackte Kinder und rannten in ihr Zimmer.

»Die Zwillinge sind bereit für ihre Gutenachtgeschichte«, sagte 3PO. »Soll ich eine aussuchen, Sir?«



Han schüttelte den Kopf. »Nein, wenn du eine aussuchst, fangen sie immer an zu heulen.« Er sah Leia an. »Komm, du kannst auch zuhören. Ich werde ihnen die Gutenachtgeschichte erzählen.«

Als sich die Zwillinge in ihren Pyjamas unter die warme Bettdecke kuschelten, setzte sich Han zwischen ihre kleinen Betten. Leia saß auf einem anderen Stuhl und sah ihre Kinder zärtlich an.

»Welche Geschichte wollt ihr heute abend hören, Kinder?« fragte Han. Er hielt eine Geschichtentafel vor sich, auf der Worte und animierte Bilder erscheinen würden.

»Ich will aussuchen«, sagte Jaina.

»Ich will aussuchen«, sagte Jacen.

»Du hast gestern abend aussuchen dürfen, Jaina. Jetzt ist dein Bruder an der Reihe.«

»Ich will *Das kleine verirrte Bantha-Lämmchen* hören«, sagte Jaina.

»Ich bin dran!« beharrte Jacen. »*Das kleine verirrte Bantha-Lämmchen*.«

Han lächelte. »Was für eine Überraschung«, brummte er. Leia sah, daß er die Geschichte bereits vor der Entscheidung der Kinder auf der Tafel abgerufen hatte.

Er fing an zu lesen. »Nachdem ein Sandsturm es von seiner Herde getrennt hatte, wanderte das kleine verirrte Bantha-Lämmchen allein umher.

Und so wanderte und wanderte es durch die Wüstenhitze bis zum Mittag, als es auf einer Sanddüne einen Jawa-Sandkrabbler entdeckte.

>Ich habe mich *verirrt*<, sagte das Bantha-Lämmchen. >Bitte helft mir, meine Herde zu finden.< Aber die kleinen Ja was schüttelten die Köpfe und weigerten sich.«

Die Zwillinge beugten sich nach vorn, um die begleitenden Bilder und die Worte zu betrachten, die von Hans Stimme aktiviert worden waren. Obwohl sie die Geschichte schon ein Dutzend Mal gehört hatten, schienen sie noch immer enttäuscht, wenn die Jawas ihre Hilfe verweigerten.

»Und so wanderte es und wanderte, bis es einen funkelnden Droiden traf. Nach der langen Zeit allein war das Lämmchen überglücklich.

>Ich habe mich *verirrt*<, sagte das Bantha-Lämmchen.  
>Bitte hilf mir, meine Herde zu finden. <

>Ich bin nicht programmiert, dir zu helfen<, sagte der Droide. >Sei nicht albern. <

Der Droide ging geradeaus weiter, ohne nach links oder rechts zu blicken; das Bantha-Lämmchen sah ihm nach, bis der Droide außer Sichtweite war.«

Leia hörte den weiteren Abenteuern des kleinen Bantha-Lämmchens zu; es begegnete einem Feuchtfarmer und schließlich einem gewaltigen Krayt-Drachen. Die Zwillinge saßen mit großen Augen wie gebannt da.

»>Ich werde dich fressen<, grollte der Drache und schnappte mit seinem Maul zu! Und so rannte das Bantha-Lämmchen davon und hielt nicht einen Augenblick inne.«

Jacen und Jaina waren begeistert, als das Bantha-Lämmchen schließlich einen Stamm des Sandvolkes traf, das es zurück zu seinen Eltern und seiner Herde brachte. Leia schüttelte den Kopf und wunderte sich über die Faszination der Kinder.

Als Han mit der Geschichte fertig war und die Tafel in seinen Händen abschaltete, gaben er und Leia den Zwillingen einen Gutenachtkuß und umarmten sie, ehe sie leise auf den Flur traten.

»Ich wünschte, Sie hätten mir erlaubt, Ihre Geschichte mit Soundeffekten zu unterlegen«, sagte 3PO und trat zu ihnen. »Es wäre für die Kinder viel realistischer und vergnüglicher gewesen.«

»Nein«, sagte Han, »davon hätten sie nur Alpträume bekommen.«

»Wenn Sie meinen«, erwiderte 3PO gekränkt und verschwand in der Küche.

Leia lächelte und hielt Hans Arm, drückte ihn an sich. Sie küßte ihn auf die Wange. »Du bist ein guter Vater, Han.«

Er wurde rot, widersprach aber nicht.

Die kleine, aber unvorstellbar tödliche Sonnenhammer-Waffe trat an der Seite des gepanzerten Transporters der Neuen Republik in den Orbit um den Gasriesen Yavin ein.

Kyp Durrön saß im stromlinienförmigen Pilotensitz und spürte, wie die hochentwickelten Kontrollen des Sonnenhammers auf den Druck seiner Fingerspitzen reagierten. Er blickte durch die unterteilte Sichtluke auf die wirbelnde Oberfläche des orangenen Planeten, eine wartende bodenlose Grube, wo der Sonnenhammer für ewig begraben werden würde.

»Bist du bereit, ihn nach unten zu schicken, Kyp?« knisterte Wedge Antilles' Stimme aus der Kommeinheit. »Ab mit ihm steil in die Tiefe.«

Kyp hantierte an den Kontrollen, von plötzlichem Widerwillen erfüllt. Der Sonnenhammer war eine perfekte Waffe, sorgfältig konstruiert, fähig, jedem Angriff zu trotzen. Kyp spürte eine seltsame Verbindung mit der splitterförmigen Maschine, die ihn und Han in die Freiheit gebracht hatte. Aber er wußte auch, daß Qwi Xux mit ihrer Ansicht recht hatte, daß die Versuchung einer derartigen Macht am Ende jeden korrumpierte. Qwi hatte die Baupläne in ihrem Kopf, und sie hatte sich geschworen, sie keinem zu verraten. Aber die funktionierende Superwaffe selbst mußte so beseitigt werden, daß niemand sie zurückholen konnte.

Er justierte die Sublichtkursvektoren. »Ich programmiere jetzt die Navsysteme«, sagte er. »Andockmanöver vorbereiten.«

Kyp gab eine Reihe von Befehlen ein, die die Manövrierdüsen des Sonnenhammers zünden und das kleine Schiff in einer engen Ellipse in die turbulenten Wolken und den Hochdruckkern des Planeten steuern würden.

»Wir sind bereit zum Transfer«, sagte Wedge.

»Noch einen Moment«, antwortete Kyp. Er sperrte die Kontrollen und strich ein letztes Mal zärtlich über das täu-

sehend schlicht wirkende Pult. Den Wissenschaftlern und Ingenieuren der Neuen Republik war es nicht gelungen, die Funktionsweise der Bordmaschinen zu verstehen. Sie hatten nicht herausfinden können, wie man die Resonanztorpedos deaktiviert, die in der Lage waren, Supernova-Explosionen auszulösen. Qwi Xux hatte sich geweigert, ihnen zu helfen ... und in Kürze würde der Sonnenhammer auf ewig jedem Zugriff entzogen sein.

Aus dem Kommunikator drang Qwis vogelähnliche Stimme und riß ihn aus seinen Gedanken. »Überzeuge dich, daß alle Energiesysteme abgeschaltet sind«, mahnte sie, »und versiegle das Berstschuttfeld.«

Kyp legte eine Anzahl Schalter um. »Schon erledigt.« Er hörte ein gedämpftes Dröhnen, als Wedge den gepanzerten Transporter an den Sonnenhammer andockte und die Hüllen aneinanderschabten.

»Magnetfeld aufgebaut, Kyp«, sagte Wedge. »Öffne die Luke und komm rüber.«

»Ich stelle den Timer ein«, erklärte Kyp. Er aktivierte den Autopiloten, dämpfte die Lichter im Cockpit und kletterte zur kleinen Luke. Er öffnete sie und fiel direkt in Wedges ausgestreckte Arme. Mit einem Lächeln half der dunkelhaarige Mann Kyp in den Transporter.

Sie versiegelten den Sonnenhammer und lösten den Andockhaken. Wedge kehrte in das Cockpit des gepanzerten Transporters zurück und ließ sich neben der graziösen Qwi Xux in den Pilotensessel fallen.

Qwi war angeschnallt. Ihre hellblaue Haut wies Flecken auf, und sie hatte offenbar Angst. Wedge zog am Steuerknüppel und schwang den gepanzerten Transporter herum, damit sie das Geschehen verfolgen konnten. Der langgestreckte Kristallrumpf des Sonnenhammers beschleunigte und näherte sich dem Schwerkraftschlund Yavins.

Kyp kniete zwischen Wedge und Qwi und verfolgte durch die Sichtluke, wie der Sonnenhammer den programmierten Kurs einschlug. Kyp konnte' den torusförmigen Resonanzfeldgenerator am Heck des langen, dornähnlichen Schiffes erkennen.

Der Sonnenhammer schmolz zu einem bloßen Fleck zusammen und tauchte in die chaotischen Sturmzonen

Yavins ein. Kyp seufzte erleichtert. Jetzt wußte er, daß diese Waffe niemals zur Zerstörung eines Sonnensystems eingesetzt werden würde.

Qwi saß mit zusammengepreßten Lippen da, schweigend, konzentriert. Wedge tätschelte ihren Arm, und sie zuckte zusammen.

Kyp konzentrierte sich weiter auf den Sonnenhammer und beobachtete den Reck. Er hatte Angst, den Blick abzuwenden und das Schiff vor der titanischen Wand aus orangefarbenen Wolken aus den Augen zu verlieren.

Er sah, wie das Schiff auf seinem unveränderbaren Kurs Richtung Planetenkern in die untere Atmosphäre vorstieß. Er stellte sich vor, wie der Sonnenhammer tiefer und tiefer in die dichte Atmosphäre eindrang, begleitet von der sengenden Reibungshitze, Luftturbulenzen und Donnerschlägen, dem diamantharten Kern des Gasriesen entgegen.

»Nun«, brummte Wedge zufrieden, »um dieses Ding brauchen wir uns keine Sorgen mehr zu machen.«

Qwis Elfengesicht war wie ein Katalog widersprüchlicher Gefühle. Sie blinzelte mit den Wimpern ihrer Indigoaugen.

»Es ist die beste Lösung«, murmelte Kyp.

Wedge zündete die Düsen des gepanzerten Transporters, verließ den engen Orbit und steuerte den Rand des Mondsystems an. »Nun, Qwi und ich werden zur Inspektion der Aufräumarbeiten auf Vortex erwartet. Willst du immer noch zum Dschungelmond, Kyp?« fragte Wedge.

Kyp nickte unbehaglich, obwohl er sich gleichzeitig auf seinen neuen Lebensabschnitt freute. »Ja«, antwortete er leise; dann, nach einem tiefen Atemzug, bekräftigte er mit größerer Begeisterung: »Ja! Master Skywalker erwartet mich.«

Wedge wandte sich wieder den Kontrollen des Schiffes zu und steuerte den winzigen Saphirball des vierten Mondes von Yavin an. Er ließ ein Grinsen aufblitzen. »Nun denn, Kyp, möge die Macht mit dir sein.«

Gefolgt von seinen Schülern, trat Luke Skywalker aus dem Großen Massassi-Tempel, um den Transporter und seinen neuen Jedi-Schüler zu begrüßen.

Luke hatte allen von Kyps Kommen erzählt. Sie hatten mit gedämpfter Begeisterung reagiert, froh darüber, einen neuen Mitschüler zu gewinnen, gleichzeitig aber noch von der Erinnerung an Gantoris' grausigen und feurigen Tod bedrückt.

Ein eckiges Schiff mit dem blauen Hoheitsabzeichen der Neuen Republik löste sich aus dem dunstigen Himmel. Seine Positionslichter blitzten, dann fuhr es die breiten Landekufen aus.

R2 rollte zum Rand des Landegitters vor dem Großen Tempel. Luke näherte sich dem niedergehenden Schiff. Schubstöße der Repulsoraggregate bauschten seine Kapuze und zerzausten sein Haar. Luke sah den Transporter durch das blinkende Landegitter an, bis er endgültig aufgesetzt hatte.

Die Ausstiegsrampe wurde ausgefahren, und Wedge Antilles trat heraus und half der blauhäutigen Wissenschaftlerin beim Ausstieg.

Luke hob grüßend seine linke Hand und richtete seine Aufmerksamkeit auf den jungen Mann, der nun das Schiff verließ. Kyp Durrone war ein drahtiger Achtzehnjähriger voller Energie und Eifer, abgehärtet von der jahrelangen Zwangsarbeit in den Gewürzminen von Kessel.

In den Minen war Kyp durch eine andere Gefangene, die gefallene Jedi-Frau Vima-Da-Boda, teilweise in die Geheimnisse der Macht eingeweiht worden. Kyp hatte diese Fähigkeit instinktiv eingesetzt, um Han und Chewbacca bei der Flucht von Kessel und aus dem Schlund-Zentrum zu helfen. Als Luke das Jedi-Potential des jungen Mannes getestet hatte, war er von Kyps heftiger Reaktion zu Boden geschleudert worden.

Luke hatte nur darauf gewartet, daß ein derartiger Schüler zu seiner Akademie kam.

Kyp stieg von der Landeplattform und wandte anfangs den Blick ab; aber dann blieb er stehen und sah Luke direkt in die Augen. Luke registrierte bei ihm Intelligenz, Schlagfertigkeit und ein aufbrausendes Temperament,

Überlebensinstinkte, die er in den Jahren auf Kessel erworben hatte - aber er sah außerdem eine unerschütterliche Entschlossenheit. Das war der wichtigste Faktor bei einem Jedi-Kandidaten.

»Willkommen, Kyp Durrone«, sagte Luke.

»Ich bin bereit, Master Skywalker«, antwortete Kyp.

»Unterrichte mich in den Lehren der Jedi.«

Leia blickte durch das Beobachtungsfenster der Orbitalen Station und fand, daß die calamarianischen Raumwerften noch beeindruckender aussahen, als es ihr Ruf erwarten ließ.

Die Sternenschiff-Konstruktionsdocks hingen hoch über dem gefleckten blauen Planeten. Versorgungsplattformen standen in drei Dimensionen ab, von blinkenden roten, gelben und grünen Lichtern getupft, die auf Landefelder und Andockbuchten hinwiesen. Kleine Gittertreiber beförderten gewaltige Brocken aus Plastahl aus den transorbitalen Schutthalden, die vom einzigen Mond des Planeten stammten; die Gitter würden beim Bau der berühmten Mon-Calamari-Sternkreuzer Verwendung finden. Krabbenähnliche Konstruktkapseln wimmelten wie winzige Insekten um einen riesigen Raumwerfthangar mit dem leviathanischen Koloß eines halbfertigen Kreuzers.

»Verzeihen Sie, Ministerin Organa Solo?«

Leia drehte sich um und sah eine kleine calamarianische Frau in der hellblauen Robe einer Botschafterin. Während die Männer aufgeblähte, plumpe Köpfe hatten, waren die Frauen stromlinienförmiger und wiesen olivfarbene Flecken auf dem hellen Lachsrosa ihrer Haut auf.

»Ich bin Cilghal.« Als die Calamarianerin ihre Hände hob, bemerkte Leia, daß die Schwimmhäute zwischen ihren spachteiförmigen Fingern durchscheinender waren als Ackbars.

Leia hob grüßend ihre Hand. »Danke, daß Sie mich empfangen, Botschafterin. Ich weiß Ihre Hilfe zu schätzen.«

Cilghals Flecken verdunkelten sich in einer Reaktion, die Leia für Humor oder Belustigung hielt. »Ihr Menschen habt die Mon Calamari die >Seele der Rebellion< genannt. Wie können wir nach einem derartigen Kompliment ein Hilfeersuchen ablehnen?«

Die Botschafterin trat vor und wies auf das geschäftige Treiben in der Raumwerft. »Wie ich sehe, haben Sie unsere



Arbeit an der *Sternenflut* beobachtet. Sie wird unser erster Beitrag zur Flotte der Neuen Republik seit vielen Monaten sein. Wir haben den Großteil unserer Ressourcen für die Beseitigung der Verwüstungen nach dem Angriff der imperialen Weltenvernichter im letzten Jahr einsetzen müssen.«

Leia nickte und blickte wieder hinaus zu dem gefleckten, organischen Rumpf des Mon-Calamari-Sternkreuzers, die Antwort der Neuen Republik auf die imperialen Sternzerstörer. Das eiförmige Schlachtschiff wies in scheinbar zufälligen Abständen plumpe Aufbauten für die Waffensysteme, Feldgeneratoren, Observatorien und Kabinen auf. Jeder Sternzerstörer war einzigartig, zwar nach demselben Urdesign konstruiert, doch nach individuellen Kriterien verändert, die Leia nicht ganz verstand.

»Alle Antriebseinheiten sind installiert«, fuhr Cilghal fort, »und die Hülle ist fast vollständig. Wir haben erst gestern die Sublichtmaschinen getestet und die gesamte Raumwerft einmal um den Planeten gezogen. Es wird noch zwei weitere Monate dauern, bis die inneren Schotts, Kabinen und Mannschaftsquartiere fertiggestellt sind.«

Leia löste ihre Blicke von dem geschäftigen Treiben und nickte der Botschafterin zu. »Wie immer bin ich verblüfft von der Leistung und der Tatkraft der Calamarianer. Sie haben nach der Versklavung durch das Imperium und den Angriffen *so* viel beigesteuert. Ich bitte Sie nur ungern um weitere Hilfe - aber ich muß äußerst dringend mit Admiral Ackbar sprechen.«

Cilghal ordnete ihre himmelblaue Robe. »Wir haben Ackbars Bitte um Ruhe und Zeit zum Nachdenken nach der Tragödie auf Vortex respektiert, aber wir sind noch immer stolz auf ihn und unterstützen ihn vorbehaltlos. Wenn Sie weitere Vorwürfe gegen ihn vorbringen wollen ...«

»Nein, nein!« sagte Leia. »Ich gehöre zu seinen größten Bewunderern. Aber die Umstände haben sich geändert, nachdem er freiwillig ins Exil gegangen ist.« Leia schluckte und entschied, daß sie mehr erreichen würde, wenn sie Cilghal vertraute. »Ich bin gekommen, um ihn zur Rückkehr zu bewegen.«

Cilghal lief olivgrün an. Sie glitt eilig über den Boden der Orbitalstation. »In diesem Fall wird eine Fähre Sie sofort nach unten bringeji.«

Leia hielt sich an den weit voneinander abstehenden Armlehnen des Passagiersitzes fest, als Cilghal die eiförmige Fähre durch strömenden Regen und wirbelnde graue Sturmwolken steuerte.

Weißer Kappen fleckten die trübe Oberfläche der tiefen Ozeane Calamaris. Cilghal ging mit der Fähre tiefer und schien sich keine Sorgen wegen des Sturms zu machen. Ihre Schwimmhände ruhten auf den Kontrollen, und sie beugte sich zu den Sichtluken vor. Die hochauflösenden optischen Instrumente waren für die weit auseinanderstehenden calamarianischen Augen entworfen, und die stumpfen Kontrollen waren für die Finger aquatischer Lebensformen ausgelegt.

Cilghal manövrierte die Fähre wie einen stromlinienförmigen Fisch durchs Wasser. Das Schiff entfernte sich von einem Archipel kleiner sumpfiger Inseln - vereinzelte Flecken bewohnbaren Landes, von denen die Zivilisation der amphibischen Calamarianer ihren Ausgang genommen hatte. Regenwasser rann in schmalen Rinnsalen das Passagierfenster hinunter, als Cilghal die Breitseite dem Wind zudrehte.

Die calamarianische Botschafterin drückte einen der klobigen Kontrollknöpfe und sprach in ein unsichtbares Mikrofon. »Schaumwanderstadt, hier ist Fähre SQ/eins. Geben Sie uns bitte die aktuellen Wetterdaten und einen Anflugvektor.« Cilghals Stimme klang sanft und weich, als hätte sie in ihrem ganzen Leben kein einziges Mal schreien müssen.

Eine gutturale Männerstimme drang aus dem Lautsprecher. »Botschafterin Cilghal, wir übermitteln Ihnen jetzt Ihren Anflugvektor. Wir haben zur Zeit auffrischenden Wind, wie er für diese Jahreszeit normal ist. Mit Schwierigkeiten ist nicht zu rechnen, aber für den Nachmittag raten wir von Luftreisen ab.«

»Verstanden«, sagte Cilghal. »Wir werden unsere Reise unter Wasser fortsetzen. Danke.« Sie unterbrach die Ver-

bindung und wandte sich dann an Leia. »Keine Angst, Ministerin. Ich spüre Ihre Besorgnis, aber ich versichere Ihnen, daß es keinen Grund zur Sorge gibt.«

Leia setzte sich auf und versuchte, ihre Nervosität zu unterdrücken, bis sie schließlich den Grund offen ansprach. »Ich glaube Ihnen, Botschafterin. Es ist nur so, daß ... Bei meinem letzten Flug mit einer Fähre ging es durch die Stürme von Vortex.«

Cilghal nickte ernst. »Ich verstehe.« Leia spürte Cilghals Ehrlichkeit, und der Ausdruck ihres fischähnlichen Gesichts war tröstend. »Wir werden in ein paar Minuten sicher gelandet sein.«

Durch den Dunst der peitschenden Regenschleier verfolgte Leia ihren Anflug auf eine Metallinsel. Unregelmäßig geformt, aber geglättet und an ein organisches Korallenriff erinnernd, überragte Schaumwanderstadt halbkugelförmig die Wellen. Ein Wald aus verstärkten Wachtürmen und Kommunikationsantennen krönte die Stadt, aber der Rest der schwimmenden Metropole hatte sanfte Rundungen und polierte Aufbauten wie ein Mon-Calamari-Sternkreuzer.

Die hellen Lichter Tausender über der Wasseroberfläche liegender Fenster waren wie Juwelen, die sogar durch die dichten Regenschleier hindurchglitzerten. Leia wußte, daß sich unter der halbkugelförmigen Kuppel der schwimmenden Stadt Unterwassertürme und weit in die Tiefe reichende Gebäudekomplexe verbargen, wie ein Spiegelbild der Skyline von Coruscant. Die kopfstehenden Wolkenkratzer und Wasserverarbeitungsstationen unter der Halbkugel ließen die Stadt wie eine mechanische Qualle aussehen.

Da es auf den sumpfigen Inseln kaum Rohstoffe gab, hatten die Mon Calamari erst eine Zivilisation aufbauen können, ate sie sich mit einer anderen intelligenten Spezies verbündet hatten, die ebenfalls im Meer lebte. Die Quarren, eine humanoide Rasse mit helmförmigen Köpfen und Gesichtern mit eng zusammenstehenden Augen, unter denen ein Büschel Tentakel wuchs, hatten metallische Erze aus dem Grund des Ozeans gefördert. Gemeinsam mit den Calamarianern bauten sie Dutzende von

schwimmenden Städten. Obwohl die Quarren auch Luft atmen konnten, zogen sie es vor, unter Wasser zu leben, während die Calamarianer Sternenschiffe konstruierten und die hellen »Inseln im Weltraum« erforschten.

Cilghal näherte sich der klobigen Halbkugel von Schaumwanderstadt und steuerte die Leeseite an, wo der Koloß der Metropole sie vor den heftigen Windböen schützte. Wellen brandeten gegen das stumpfe Grau der Außenhülle der Stadt, daß die Gischttropfen wie Diamantsplitter hoch in die Luft spritzten.

»Wellentore öffnen«, sagte Cilghal in das Mikrofon. Sie steuerte die Fähre auf eine Linie heller Lichter zu, die dem Schiff den Weg wiesen. Ehe Leia die Naht erkennen konnte, öffneten sich die schweren Tore diagonal wie ein schiefer Mund.

Ohne abzubremesen schoß das Schiff in einen glattwandigen Tunnel, der von grünen Leuchtstreifen erhellt wurde. Die Wellentore schlossen sich hinter ihnen und sperrten den stärker werdenden Sturm aus.

Leia folgte der Botschafterin, die mit geschmeidiger, zielbewußter Anmut den Unterwassersektionen der schwimmenden Stadt zustrebte. Cilghals Tempo zwang Leia zur Eile, beunruhigte sie jedoch nicht. Schließlich war dies keine simple diplomatische Mission.

Während Leia die gewundenen, bunten Korridore der oberen Etagen passierte, fühlte sie sich an die Korkenzieherkammern in einem riesigem Schneckenhaus erinnert. Sie sah keine scharfen Ecken, nur gerundete Kanten und glatte, polierte Verzierungen aus Korallen und Perlmutter. Selbst im Inneren der verkapselten Stadt hatte die Luft einen salzigen Geruch, der aber nicht unangenehm war.

»Wissen Sie, wo Ackbar ist?« fragte Leia schließlich.

»Nicht genau«, gestand die Botschafterin. »Wir haben ihm seine Ruhe gegönnt und sind ihm nicht gefolgt.« Cilghal legte Leia eine breite Schwimmhand auf die Schulter. »Aber keine Sorge. Die Calamarianer verfügen über Informationsquellen, von denen nicht einmal das Imperium etwas wußte. Selbst während der Besatzungszeit waren

wir in der Lage, unser kollektives Wissen zu erhalten. Wir werden Ackbar finden.«

Leia folgte Cilghal in einen Turbolift, der sie zu den tiefen Unterwasserebenen der schwimmenden Stadt brachte. Als sie ihn verließen, hatten sich die Korridore verändert. Die Beleuchtung war gedämpfter und schimmernder, ein Juwelenblau, das von den facettierten Glühlampen und durch die dicken Stahlglasfenster mit Blick in die Tiefen des Ozeans drang.

Leia sah Taucher durch das Gewirr der Netze und Ankerkabel schwimmen, während kleine U-Boote zwischen den kopfstehenden Türmen der Stadt kreuzten. Die Luft war dicker und feuchter. Bei den Bewohnern dieser Ebenen handelte es sich hauptsächlich um Quarren, die ihren Geschäften nachgingen und die Besucher ignorierten.

Obwohl die Quarren und Calamarianer diese Zivilisation gemeinsam aufgebaut hatten, wußte Leia, daß die beiden Kulturen nicht ohne Reibereien zusammenarbeiteten. Die Calamarianer strebten weiter zu den Sternen, während die Quarren lieber in die Meere zurückkehren wollten. Gerüchten zufolge hatten die Quarren ihren Planeten an das Imperium verraten, aber sie hatten unter der imperialen Besatzungsmacht genauso gelitten wie die Calamarianer.

Cilghal blieb stehen und sprach mit einem Quarren, der an einer Ventilkontrollstation stand. Der Quarren blickte bei der Störung auf, funkelte aus dunklen Augen zunächst Leia, dann Cilghal an. Die calamarianische Botschafterin redete in einer schrillen, blubbernden Sprache auf ihn ein, und der Quarren antwortete knapp. Er wies nach links, wo sich eine steile Rampe hinunter in die nächste Ebene schraubte.

Cilghal nickte dankend, ohne sich vom unfreundlichen Benehmen des Quarren irritieren zu lassen, und führte Leia die Rampe hinunter. Sie gelangten in eine weitläufige Ausrüstungsbucht, in der höherer Luftdruck herrschte, um den Einstieg ins Wasser zu erleichtern.

Fünf männliche Calamarianer arbeiteten an einem kleinen U-Boot, das in einem Traktorstrahl hing; sie wuchteten tropfende Kisten aus einer Frachtluke. Quarren in

enganliegenden, mattschwarzen Anzügen, die von winzigen Schuppen bedeckt zu sein schienen, tauchten durch Einstiegsfelder in die Meerestiefen. Die Wände der Ausrüstungsbucht flackerten im Schein tanzender Lichtstrahlen, die über die polierten Oberflächen huschten und ein hypnotisches Muster aus Dunkelgrün und Tiefblau erzeugten.

Cilghal trat an eine Reihe kleiner Porzellanbehälter und öffnete einen. Ehe sie hineingreifen konnte, eilten zwei Quarren-Arbeiter zu ihr und redeten schnell und barsch in ihrer blubbernden Sprache auf sie ein. Ein säuerlicher Geruch ging von ihnen aus.

Cilghal verbeugte sich entschuldigend, ging dann zu einer anderen Behälterreihe und öffnete sie mit größerer Behutsamkeit. Leia folgte ihr und versuchte, sich klein zu machen. Sie erkannte, daß sie die einzige Fremde in der gesamten Kammer war. Die Quarren starrten sie an, während die Calamarianer keine Notiz von ihr nahmen.

Cilghal nahm zwei glatte Anzüge heraus, wie sie auch von den Quarren getragen wurden, und gab Leia einen. Leia fuhr mit den Fingern über den Stoff. Er wirkte lebendig, war gleichzeitig klebrig und schlüpfrig; das feine Netzwerk wurde größer und kleiner, als suchte es nach der passendsten Form für seine neue Trägerin.

Cilghal wies auf eine kleine, wandschränkartige Tür. »Unsere Umkleidekabinen sind etwas eng, fürchte ich.«

Leia trat hinein und verriegelte hinter sich die Tür, als blaugrünes Licht den kleinen Raum erhellte. Sie zog sich aus und schlüpfte in den schwarzen Anzug. Ihre Haut prickelte, als sich der Stoff veränderte und an ihre Konturen anpaßte. Als das kribbelnde Gefühl nachließ, war es das bequemste Kleidungsstück, das sie je getragen hatte - warm und dennoch kühl, leicht und dennoch isolierend, flauschig und dennoch glatt.

Als Leia herauskam, wartete Cilghal bereits in ihrem Taucheranzug vor der Tür. Schweigend half sie Leia dabei, ein Wasserjetpack zu schultern, und streifte ihr dann ein grobes Netz über die Haare. Mit einem Blick auf Cilghals glatten lachsrosa und olivgrünen Kuppelkopf und die fleischigen Schädeldecken der Quarren meinte

Leia: »Ich schätze, Sie haben hier keinen großen Bedarf für Haarnetze.«

Cilghal machte ein Geräusch, das Leia für ein Lachen hielt, und führte sie zu einem der Ausstiegsfelder. Neben einer runden Öffnung, deren Sperrfeld statisch schimmerte und den calamarianischen Ozean aussperrte, steckte Cilghal ihre breiten Hände in eine blubbernde Urne. Sie zog eine elastische, durchscheinende Folie heraus und hielt sie hoch. Wasser rann über ihre Oberfläche, winzige Blasen sprudelten.

»Manche Menschen finden dies unangenehm«, sagte Cilghal. »Verzeihen Sie.« Ohne weitere Vorwarnung drückte sie die gelatinöse Masse auf Leias Mund und Nase. Die Membran war kalt und feucht und klebte an ihren Wangen, ihrer Haut. Leia versteifte sich und riß an der Folie, aber das seltsame weiche Gel blieb an ihrem Gesicht kleben.

»Entspannen Sie sich, dann können Sie atmen«, riet Cilghal. »Dieser Symbiont filtert Sauerstoff aus dem Meer. Mit ihm können Sie wochenlang unter Wasser bleiben.«

Halb erstickt atmete Leia tief ein und stellte fest, daß sie tatsächlich frische, nach Ozon riechende Luft inhalierte. Reiner Sauerstoff füllte ihre Lunge, und als sie langsam ausatmete, entwichen die Blasen durch die symbiotische Membran.

Cilghal befestigte einen der Symbionten an ihrem eckigen Gesicht und steckte dann behutsam eine winzige Mikrofoneinheit in die weiche Masse, ehe sie den Kopfhörer in ihr Ohrloch schob.

Sie gab Leia ebenfalls ein Kommset. Das Mikrophon verschwand in der gelatinösen Membran und wurde von dem Symbionten festgehalten. Als sie den Kopfhörer in ihr Ohr steckte, vernahm sie deutlich Cilghals Stimme.

»Sie müssen Ihre Worte sorgfältig artikulieren«, erklärte Cilghal, »aber ansonsten funktioniert dieses System einwandfrei.«

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, ergriff Cilghal Leias Arm. Sie spürte den Griff der Botschafterin, spürte jedes Detail ihrer Flossenhände durch das erstaunliche

Gewebe des schlüpfrigen Anzugs. Gemeinsam tauchten sie durch das Sperrfeld und in den tiefen Ozean von Calamari.

Als sie durch das Wasser schössen, spürte Leia warme Strömungen an ihrer Stirn und um ihre Augen. Der Symbiont versorgte sie ausreichend mit Luft, und das feine Gewebe des Anzugs hielt sie warm und trocken. Eine Strähne ihres Haares rutschte unter dem groben Netz hervor und flatterte um ihren Kopf, während sie weiter durchs Wasser glitt.

Hinter ihnen hing die glitzernde, kopfstehende Metropole von Schaumwanderstadt wie ein riesiges Unterwassergeschöpf, um das Tausende winziger Gestalten wimmelten. Auf dem Meeresgrund entdeckte Leia trübe orangene Lichter und überkuppelte Städte, wo die Quarren tiefe Bergwerke in die Planetenkruste getrieben hatten. Über ihr wurde das Licht milchig weiß, als es von den Wellen gebrochen wurde, die der aufziehende Sturm auftürmte.

Cilghal sprach nur wenig, obwohl der Funkempfänger tadellos funktionierte. Sie ließen die schwimmende Stadt weit hinter sich, und Leia bekam ein unbehagliches Gefühl bei der Vorstellung, so weit von jeder Zivilisation entfernt zu sein.

Leia hielt sich dicht an Cilghals Seite, während ihre Jetpacks blubbernd arbeiteten. Schließlich deutete Cilghal auf einen Spalt in der Meereskruste, der von Korallenklumpen und wedelnden roten und braunen Seefarnen gesäumt wurde. »Wir erreichen gleich die calamarianische Wissensbank«, drang Cilghals Stimme aus dem winzigen Ohrempfänger.

Sie kreuzten im Zickzack zwischen den Felsvorsprüngen, die von Korallenskulpturen und haarfeinen Ranken zahlreicher Tiefseepflanzen überwuchert waren. Das Wasser strömte schneller, als die Felswände die Einzelströmungen kanalisiert. Überall wimmelte es von Schwärmen grellbunter Fische, die von größeren Fischen gefressen wurden.

Leia blickte nach vorn und entdeckte eine Kolonie wild



durcheinandergewürfelter Muscheln, massige, einen Meter durchmessende Mollusken mit polierten Schalen. Von den Schalen ging ein matter Glanz aus.

Plötzlich schaltete Cilghal ihr Jetpack ab, und Leia schoß an ihr vorbei, ehe es ihr gelang, ihre Düsen zu deaktivieren. Cilghal trat mit ihren breiten Füßen Wasser und stieß mit langen, gleitenden Bewegungen zum Grund hinunter.

Leia schloß mühsam zu ihr auf, während sie sich den riesigen Mollusken näherten. Cilghal bewegte langsam ihre Füße, um ihre Position gegen die Strömung zu halten, und beugte sich mit ausgebreiteten Armen über die größte der massigen Muscheln an der Frontseite der riesigen Kolonie. Sie summt; es war ein fremdartiger Laut, der das Wasser ebenso wie Leias Ohrempfänger zum Vibrieren brachte.

»Wir haben Fragen«, sagte Cilghal zu den Riesenmuscheln. »Wir bitten um Zugang zu dem Wissen, das hier in den großen Erinnerungsbanken gespeichert ist. Wir müssen herausfinden, ob ihr die Antworten kennt, die wir suchen.«

Die obere Schale der größten Molluske öffnete sich knirschend. Der Spalt zwischen den Schalenhälften weitete sich, bis ein goldener Lichtschein herausfiel, als wäre in den undurchdringlichen Schalen das kostbare Sonnenlicht gefangen und konserviert worden.

Leia verschlug es vor Staunen die Sprache. Als sich die Schale noch weiter öffnete, sah sie die weiche, fleischige Masse im Inneren, knotig und spiralförmig strukturiert - kein klumpiges Muschelfleisch, sondern die Konturen eines Gehirns, eines riesigen Gehirns, das pulsierendes gelbes Licht verströmte.

Ein träge pulsierender Laut dröhnte durch das Wasser, und Cilghal drehte sich zu Leia um. »Sie werden antworten«, versicherte sie.

Während Leia zusah, öffnete sich nacheinander Reihe um Reihe der Riesenmuscheln, schickte Strahlen warmen Lichtes in die schmale Schlucht und enthüllte die strukturierten Klumpen weiterer großer Gehirne.

»Sie sitzen«, sagte Cilghal. »Sie warten. Sie lauschen.

Sie wissen alles, was auf diesem Planeten geschieht - und sie vergessen nichts.«

Cilghal redete langsam in einer hypnotischen Sprache auf die molluskische Wissensbank ein; es war wie ein langwieriges Ritual. Leia blieb an ihrem Platz und sah fasziniert und zugleich ungeduldig zu.

Schließlich schwamm Cilghal ein Stück zurück und bewegte dabei ihre Flossenhände hin und her. Die großen Mollusken schlossen ihre Schalen, so daß das goldene Licht erlosch und die Schatten der Schlucht zurückkehrten.

Leia hatte Mühe, in der plötzlich wiederkehrenden Dämmerung der Tiefsee etwas zu erkennen, aber die Stimme der Botschafterin drang klar aus ihrem Ohrempfänger. »Sie haben mir gesagt, wo er zu finden ist.«

Leia registrierte kein Gefühl in Cilghals gleichmütiger Stimme, aber sie wurde von plötzlicher Hochstimmung erfaßt.

Als sie sich abwandten, um nach oben zu schwimmen, spähte Leia zum Rand der Schlucht hinüber. Sie erstarrte, als sie eine tödliche, schlanke Form entdeckte, die an ein imperiales Kriegsschiff erinnerte - ein gewaltiges Lebewesen mit einem langen, patronenförmigen Körper, Rückenflossen und einem zähnestarrenden Maul. Peitschende Tentakel mit rasiermesserscharfen Beißzangen säumten das Maul.

Leia schwamm panisch rückwärts. Cilghal ergriff ihre Schulter und hielt sie fest. »Krakana«, sagte sie.

Das Ungeheuer schien die Blasen zu bemerken, die Leia mit ihren heftigen Bewegungen erzeugt hatte. Ein Strom von Luftperlen löste sich von dem Symbionten auf Leias Mund, als sie entsetzt keuchte, aber Cilghal hielt sie unbeirrt fest.

»Wird er uns angreifen?« sagte Leia in ihr Mikrofon.

»Wenn er uns wittert«, bestätigte Cilghal. »Der Krakana frißt alles.«

»Aber was ...«, begann Leia.

»Er wird uns nicht finden.« Cilghal wirkte viel zu ruhig. Fische flohen panisch vor dem torpedoförmigen Raubtier. Cilghal schien sich zu konzentrieren.

»Nein, er wird sich den da holen«, erklärte sie und deutete mit einer großen Hand nach vorne, »den blaugelb-gestreiften Kieler. Danach wird er sich diesen kleineren orangenen Fisch in der Mitte des Schwarms schnappen. Alle anderen werden zu diesem Zeitpunkt geflohen sein, und der Krakana wird seinen Weg fortsetzen. Dann können wir verschwinden.«

»Woher wissen Sie das?« fragte Leia und hielt sich an einer scharfkantigen Korallenkolonie am Rand der Schlucht fest.

»Ich weiß es«, sagte Cilghal. »Einer von meinen kleinen Tricks.«

Leia verfolgte in entsetzter Faszination, wie der Krakana plötzlich in die Höhe schoß, mit seinen Tentakeln nach dem blau-gelb-gestreiften Kieler griff und ihn in Fetzen riß, ehe er ihn sich ins zähnestarrende Maul stopfte.

Als das Ungeheuer den hellorangenen Fisch gepackt hatte, war der Rest des Schwarms in den dunklen Winkeln der Schlucht oder in den unermeßlichen Weiten des Ozeans verschwunden. Der Krakana glitt davon und suchte weiter in den Tiefen nach Beute.

Leia starrte Cilghal an, verblüfft über ihre seherische Fähigkeit, aber die calamarianische Botschafterin drückte nur Leias Oberarm und zündete ihr Wasserjetpack.

»Jetzt müssen wir zu Ackbar«, sagte sie.

Nachdem Leia und Cilghal stundenlang unter den Wellen dahingeglitten waren, schwammen sie näher zur aufgewühlten Oberfläche. Um sie herum schwankten lederige, leuchtend blau und rot geäderte Seebäume in der strudelnden Strömung, die vom anhaltenden Sturm erzeugt wurde.

Die Seebaumwedel bildeten einen verfilzten Wald um sie, in dem Tausende seltsam geformter Tropfenfische, Krustentiere und tentakelbewehrter Kreaturen wimmelten; die meisten waren klein, aber andere warfen riesige Schatten, während sie zwischen den Wedeln trieben und die luftgefüllten Fruchtblasen abweideten, die das wuchernde Unkraut dicht unter der Wasseroberfläche hielten.

»In jungen Jahren hatte Ackbar hier in den wilden Seebaumdickichten ein kleines Haus«, erklärte Cilghal. »Die Fische haben seine Rückkehr bemerkt, und obwohl sie nur ein Kurzzeitgedächtnis haben, wanderte die Neuigkeit von Tier zu Tier, bis sie die Wissensbank der Mollusken erreichte.«

Leias Arme und Beine schmerzten vom langen Schwimmen, obwohl der wundervolle, enganliegende Maschenanzug ihre Muskeln zu beleben schien. »Ich will nur mit ihm reden.«

Vor sich sah sie eine kugelförmige Behausung aus Plastahl, die von Algen und Meerespflanzen bedeckt war. Dicke Rohre eines Wasseraufbereitungssystems und einer Entsalzungsanlage sowie runde Bullaugen waren an den freien Stellen der gekrümmten Wände zu sehen; ein leeres Deck sah sauber und glänzend aus, als wäre es vor kurzem geputzt worden. Ein weißes, eiförmiges Versorgungs-U-Boot mit einer großen Zahl beweglicher Greifarme war an der Seite des Decks vertäut.

Leia durchbrach die Meeresoberfläche, trat Wasser und trotzte dem strömenden Regen und dem peitschenden Wind, während sie noch immer durch den Symbionten

atmete. Cilghal zog an ihrem Arm und wies in die Tiefe. »Der Eingang liegt unter uns«, sagte sie.

Sie tauchten. Das Wohnmodul war an dicken Seebaumstämmen verankert, doch es schwankte leicht hin und her. Reusen und Netze waren unter Wasser angebracht; in einigen befanden sich winzige Fische, die problemlos durch die weiten Maschen schwimmen konnten. Aus dem Inneren des Moduls stachen Lichtstrahlen in die Tiefe wie wässrige Speere.

Am Boden des Moduls stießen sie auf eine Öffnung, die wie ein großes Maul klaffte. Cilghal schlüpfte als erste durch das Sperrfeld, gefolgt von Leia, die sich die Schultern am Metallrahmen stieß. Als ihr Kopf sich im dämmerigen Inneren befand, riß sie den Symbionten ab, straffte sich und betrachtete Ackbars vollgestopftes Heim.

Er sprang erschrocken von einer Bank aus bearbeitetem Fließstein auf und starrte Leia und Cilghal sprachlos an. Leia tropfte für einen Moment, bis der wunderbare Maschinenanzug das Wasser in seinen mikrodünnen Gewebeschichten absorbierte und auflöste.

Leia seufzte erleichtert bei Ackbars Anblick, aber sie spürte sein plötzliches Unbehagen über ihren Besuch -und noch etwas anderes. Die Rede, die sie sich zurechtgelegt hatte, versickerte wie das Meerwasser, das zu Boden tropfte. Für einen langen Moment standen sie schweigend da und sahen sich an. Schließlich fand Leia die Sprache wieder. »Admiral Ackbar, ich bin froh, Sie gefunden zu haben.«

»Leia«, sagte Ackbar. Er streckte die Hände aus und senkte sie dann wieder, wandte sich statt dessen an Cilghal. »Botschafterin, ich glaube, wir sind uns schon zweimal begegnet?«

»Es war in beiden Fällen eine Ehre für mich, Admiral«, sagte Cilghal.

»Bitte«, murmelte er, »nennen Sie mich einfach Ackbar. Ich bekleide diesen Rang nicht mehr.«

Seine Behausung war wie eine große, massive Blase mit Vorsprüngen, die als Sitzgelegenheiten dienten, Sockeln anstelle von Tischen und nischenähnlichen Schränken. Überall lagen seine Habseligkeiten herum, obwohl der

hintere Teil des Raumes ordentlich, sauber und geputzt aussah, als hätte er bereits angefangen, das Chaos Quadratmeter für Quadratmeter zu beseitigen.

Ackbar deutete zum warm erhellten Kombüsenbereich, wo auf einem Herd köstlich duftendes Essen kochte. »Setzen wir uns doch. Ich möchte eine potentielle Jedi nicht beleidigen, indem ich sie frage, wie sie mich gefunden hat - aber ich würde zu gern wissen, was Sie dazu veranlaßt hat, die lange Reise nach Coruscant zu machen.«

Später saßen sie vor ihren Tellern mit einfachem, aber köstlichem Fischeintopf. Leia kaute auf dem zarten Fleisch, schluckte es hinunter und leckte über ihre Lippen, auf denen die scharfen und zugleich süßen calamarianischen Gewürze brannten.

Sie hatte während des Essens versucht, ihren Mut zu sammeln, aber schließlich war es Ackbar, der die Frage auf warf. »Leia, Sie haben mir noch nicht gesagt, warum Sie hier sind.«

Leia holte tief Luft und straffte sich. »Um mit Ihnen zu reden, Admira ... ah ... Ackbar. Und um Ihnen dieselbe Frage zu stellen. Warum sind *Sie* hier?«

Ackbar schien sie absichtlich mißzuverstehen. »Dies ist mein Zuhause.«

Leia war frustriert, aber noch nicht bereit, aufzugeben. »Ich weiß, daß das Ihre Heimatwelt ist, aber es gibt noch viele andere Planeten, die Sie brauchen. Die Neue Republik ...«

Ackbar stand auf, drehte sich zur Seite und räumte die leeren Teller ab. »Mein Volk braucht mich auch. Es hat so viel Zerstörung gegeben. So viele Tote ...« Leia fragte sich, ob er sich damit auf die imperialen Angriffe auf Calamari oder seinen Absturz auf die Kathedrale der Winde bezog.

»Mon Mothma liegt im Sterben«, sagte Leia abrupt, ehe sie ihre Meinung ändern konnte. Cilghal fuhr plötzlich hoch. Eine derart heftige Reaktion hatte Leia bei der gelassenen Botschafterin noch nicht erlebt.

Ackbar sah sie mit müden Augen an und stellte die Teller ab. »Woher wollen Sie das wissen?«

»Sie leidet an einer tödlichen Auszehrungskrankheit«, antwortete Leia. »Die Medidroiden und die Experten können die Ursache nicht finden. Sie sieht schlecht aus. Sie haben sie vor Ihrem Abflug selbst gesehen. Mon Mothma hatte dickes Make-up aufgetragen, um zu verbergen, wie krank sie wirklich ist.

Wir brauchen Sie, Admiral.« Leia sprach ihn bewußt mit seinem Rang an. Sie beugte sich über Ackbars kleinen Tisch und sah ihn flehend an.

»Es tut mir leid, Leia«, sagte Ackbar kopfschüttelnd. Er wies auf den renovierten Arbeitsraum und seine Ausrüstung. »Ich habe hier eine wichtige Arbeit zu erledigen. Mein Planet wurde während der imperialen Angriffe schwer verwüstet, und es hat viele tektonische Erschütterungen gegeben. Ich habe es übernommen, herauszufinden, ob die Kruste unseres Planeten instabil geworden ist. Vielleicht ist mein Volk in Gefahr. Durch meine Schuld wird es keine weiteren Toten geben.«

Cilghal drehte ihren Kopf hin und her, verfolgte das Gespräch, sagte aber nichts.

»Admiral, nur weil Sie Schuldgefühle haben, dürfen Sie nicht zulassen, daß die Neue Republik zerfällt«, sagte Leia. »Das Leben vieler Geschöpfe in der gesamten Galaxis steht auf dem Spiel.«

Aber Ackbar ging unruhig auf und ab, als wollte er vor Leias Worten fliehen. »Es gibt so viel Arbeit, daß ich sie nicht einen Moment hinausschieben kann. Ich war gerade dabei, einige neue seismische Sensoren anzubringen.« Er schlurfte zu einem Regal mit eingepackter elektronischer Ausrüstung. »Bitte, lassen Sie mich in Frieden.«

Leia stand hastig auf. »Wir werden Ihnen helfen, die Sensoren anzubringen, Admiral.«

Ackbar zögerte, als würde er sich einsam fühlen und sich gleichzeitig vor ihrer Gesellschaft fürchten. Er drehte sich um und sah zuerst Leia, dann Cilghal in die Augen. »Ja, es wäre mir eine Ehre, Ihre Hilfe anzunehmen. In meinem U-Boot ist Platz für uns drei.« Er blinzelte mit seinen großen, traurigen Augen. »Ich freue mich über Ihre Gesellschaft - obwohl Ihr Ansinnen äußerst problematisch ist.«

Leia hatte sich in dem engen Versorgungs-U-Boot angeschnallt und verfolgte, wie das Wasser die oberen Bullaugen überspülte. Das Meer verschluckte das Boot, und sie tauchten hinunter in den isolierten Seebaumwald, bis der Ozean um sie herum wie Scheiben aus dunkelgrünem Rauchglas aussah. Voller Ehrfurcht sah Leia zu, wie Ackbar das Boot durch die dicken, strickähnlichen Ranken und dicken Stämme steuerte.

Unter Wasser blühten die Seeblumen in schimmernden Rot und Blautönen, mit denen sie die wagemutigen Kreaturen anlockten, die zwischen den Farnwedeln hin und her flitzten. Als einer der kleinen Fische einer leuchtenden Blume zu nahe kam, schloß sich die Blüte plötzlich wie eine Faust um die Beute und verschluckte sie an einem Stück.

»Ich habe mit der Errichtung des seismischen Netzwerks erst angefangen«, erklärte Ackbar, wie um das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken. »Das Basisgitter befindet sich unter meinem Haus, aber um genauere Werte zu bekommen, muß ich auch den Seebaumwald präparieren.«

»Ich freue mich über die wichtige Arbeit, die Sie für unseren Planeten leisten, Admiral«, sagte Cilghal. Leia amüsierte sich darüber, daß die Botschafterin - ob nun bewußt oder unbewußt - ihn weiterhin bei seinem militärischen Titel nannte.

»Es ist notwendig, in seinem Leben wichtige Dinge zu tun«, erwiderte Ackbar. Danach sagte er nichts mehr, sondern hüllte sich in Schweigen. Hinter ihm, zwischen den leeren Netzen und Reusenkörben, klapperte die seismische Ausrüstung.

Leia räusperte sich und sagte mit sanfter Stimme: »Ackbar ... ich kann mir vorstellen, wie Sie sich fühlen müssen. Ich war auch dabei, erinnern Sie sich?«

»Sie sind sehr freundlich, Leia. Aber Sie *wissen* nicht, wie ich mich fühle. Haben Sie den B-Flügler gesteuert, der abgestürzt ist? Sind Sie verantwortlich für Hunderte von Toten?« Er schüttelte traurig den Kopf. »Hören Sie jede Nacht in Ihren Träumen die Stimmen, die nach Ihnen rufen?«



Ackbar schaltete die Tiefenscheinwerfer des U-Boots ein, und ein greller kegelförmiger Strahl schnitt durch das Wasser. Farbenprächtige Fische und Seetang zeichneten sich im Licht ab.

Aus Leia sprach eher Intuition denn Wissen, als sie sagte: »Sie können sich nicht für ewig auf Calamari verstecken.«

Ackbar sah sie immer noch nicht an. »Ich verstecke mich nicht. Ich habe meine Arbeit. Wichtige Arbeit.«

Sie näherten sich dem verschlammten Meeresgrund und steuerten einen der knorrigen Seebaumstämme an. Runde dunkle Felsvorsprünge stachen aus dem milchigen Sand hervor, der den Meeresboden glatt und stabil erscheinen ließ. Ackbar beugte sich nach vorn und spähte durch das trübe Wasser, suchte nach einer sicheren Stelle, wo er den nächsten seismischen Sensor anbringen konnte.

»Vielleicht ist die Arbeit wichtig«, sagte Leia, »aber es ist nicht *Ihre* Arbeit. Viele Calamarianer würden Ihnen mit Freuden bei diesen Forschungen helfen, Admiral. Sind Sie für diese Aufgabe wirklich gerüstet? Erinnern Sie sich an das alte Sprichwort, das Sie zitiert haben, als ich mich über all diese sinnlosen Ratssitzungen beschwerte? >Viele Augen sehen mehr als zwei.< Wäre es nicht besser, wenn Sie Ihre Befürchtungen mit einem Team von Spezialisten teilen?«

Cilghal verstummte und beugte sich nach vorn, um auf ein gebogenes, halb begrabenes Metallobjekt zu zeigen, das wie die gerippte Hülle einer Rettungskapsel aussah. »Was ist das?«

Die Ränder waren korrodiert, und in den geschützten Vertiefungen wucherten Algen. »Vielleicht das Wrack eines Schiffes«, sagte Ackbar.

Cilghal nickte. »Wir haben uns gewehrt, als die Imperialen versuchten, uns zu versklaven. Viele ihrer Schiffe liegen in unseren Ozeanen.«

Ackbar schob seine Hände in die Waldo-Kontrollhandschuhe der automatisierten Metallgreifer, die aus dem Bug des kleinen U-Boots ragten. Die abrupten, ruckartigen Bewegungen erinnerten Leia an das bösartige Kraka-

na-Ungeheuer, das ihnen bei der Mollusken-Wissensbank aufgelauert hatte.

»Wenn dieses Wrack hier schon seit Jahren unverändert liegt«, meinte Ackbar, »dann ist dies eine gute Stelle für ein Sensorset.«

Leia beobachtete die externen Metallarme und sah, wie Ackbar einen Kanister aus dem externen Frachtabteil des U-Boots holte. Ackbar senkte das Boot, bis Wolken aus hellem Sand aufgewühlt wurden, die wie die Zeitlupenaufnahme eines Sandsturms auf Tatooine aussahen. Die geschickten Robotgreifer positionierten den Zylinder aufrecht im weichen Schlick.

Ackbar schaltete den Antrieb auf Gegenschub und ließ das Boot in die Höhe steigen. Er reckte den Kopf, um besser durch das Bugbullauge sehen zu können, und drückte den AKTIVIEREN-Knopf. Mit einem vibrierenden Knall, den Leia durch die Hülle des U-Boots spüren konnte, zündete die winzige Sprengladung des seismischen Kanisters. Ein langer Stab bohrte sich tief in den Meeresboden, während der Kern ein symmetrisches, ringförmiges Netz aus sekundären Sensoren ausstieß.

»Jetzt senden wir ein Testsignal«, erklärte Ackbar. Mit aufheulendem Motor glitt das U-Boot durch den verfilzten Seebaumwald, langsam genug, daß die Farnwedel zur Seite geschoben wurden und über die runde Hülle schabten.

Leia zappelte nervös in ihrem Sitz und verschluckte die vielen Phrasen, die ihr auf der Zunge lagen, ihr aber zu banal erschienen. »Admiral, Sie wissen besser als jeder andere, wie wichtig es ist, eine fähige Führung zu haben, die für ein gemeinsames Ziel arbeitet. Sie haben geholfen, eine Bande von Rebellen von hundert verschiedenen Planeten zusammenzuführen und aus ihnen eine vereinte Flotte zu schmieden, die in der Lage war, das Imperium zu besiegen, und Sie haben anschließend bei der Bildung einer neuen Regierung geholfen.«

Ackbar ließ das U-Boot treiben, drehte sich um und sah ihr in die Augen. Sie sprach hastig weiter, um jeden Widerspruch im Keim zu ersticken. »Kommen Sie wenigstens mit mir nach Coruscant und *reden* sie mit Mon Mothma.

Wir haben jahrelang im selben Team zusammengearbeitet, Sie und ich. Sie werden doch nicht danebenstehen und zusehen, wie die Neue Republik auseinanderfällt.«

Ackbar seufzte und griff nach den Kontrollen. Seebaumäste schlugen gegen die Bullaugen. »Mir scheint, Sie kennen mich besser als ich dachte. Ich ...«

Ein Alarmton piepte aus dem Kontrollpult. Ackbar reagierte schnell und sicher und verringerte die Geschwindigkeit des U-Boots. Er betrachtete die stereoskopischen Sensordisplays. »Das ist interessant«, sagte er.

»Was ist los?« fragte Leia.

»Eine weitere metallische Masse im Dickicht rechts von uns.«

»Vielleicht gehört sie zum abgestürzten Schiff«, vermutete Cilghal.

Als Leia die Umrisse eines großen, vielbeinigen Objekts erspähte, halb zwischen den Seebäumen begraben und von Algen überwuchert, hielt sie es zuerst für eine Art fremder Lebensform. Dann erkannte sie den eingedrückten elliptischen Kopf, den segmentierten Rumpf, die hängenden, gelenkigen mechanischen Arme, die stumpfe schwarze Hülle.

Sie hatte etwas Ähnliches auf dem Eisplaneten Hoth gesehen, als Han Solo und Chewbacca über den imperialen Sondendroiden gestolpert waren. »Admiral ...«, begann Leia.

»Ich sehe es. Ein Arakyd-Sonbot der Viper-Klasse. Das Imperium hat Tausende davon in alle Winkel der Galaxis geschickt, um Rebellen-Basen aufzuspüren.«

»Er muß schon vor Jahren auf Calamari gelandet sein«, meinte Cilghal. »Das weiter hinten liegende Wrack war seine Landekapsel.«

Ackbar nickte. »Aber als der Sondendroide zur Oberfläche aufsteigen wollte, verfiel er sich im Seetang. Er muß sich abgeschaltet haben.« Er steuerte das U-Boot näher an den Droiden und ließ den Tiefenscheinwerfer über seine Hülle tanzen.

Aber als der Strahl den gerundeten Kopf des Sonbots traf, erwachte seine gesamte Reihe runder Augen blinkend zum Leben.

»Er hat sich aktiviert!« rief Leia. Sie konnte das hohe, vibrierende Summen mächtiger Generatoren hören, als sich der Sondendroide wieder in Bewegung setzte. Der Kopf drehte sich und richtete seinen eigenen Scheinwerferstrahl auf das U-Boot.

Ackbar schaltete den Antrieb auf Gegenschub; aber ehe sich das U-Boot entfernen konnte, griff der Sonbot mit seinen spinnenähnlichen Klauen zu. Mechanische Arme legten sich um eine der gerundeten Flossen des U-Boots. Der Kopf des Sondendroiden rotierte langsam, während er versuchte, seine eingebauten Blasterkanonen auf das Ziel einzuschwenken, aber die Seebaumwedel blockierten seine Gelenke.

Ackbar gab volle Kraft auf den Antrieb, doch das einzige Ergebnis war, daß er den Sondendroiden hinter sich her zog und ihn aus dem verfilzten Dickicht befreite.

Ackbar schob seine Flossen in die großen Handschuhe, mit denen sich die Greifarme des Bootes kontrollieren ließen. Er hob zwei der segmentierten mechanischen Werkzeuge und packte mit ihnen die schwarzen Klauen des Sondendroiden.

Aus den Lautsprechern der Kommeinheit drang plötzlich ein Ausbruch prasselnder Subraumstörungen, durchsetzt von unverständlichem Kauderwelsch, als der Sondendroide ein starkes kodierte Signal aussendete. Die langen Datenketten rasten bereits durch den Weltraum, während der tödliche Sonbot noch mit Ackbars U-Boot rang.

Dem schwarzen Droiden gelang es schließlich, seinen Kopf zu drehen und seine Laserkanonen auf das U-Boot zu richten.

Ackbar zündete die Manövrierdüsen, und das Boot wich ruckartig zur Seite aus, zog dabei den Sondendroiden mit sich, als eine Salve tödlicher Laserstrahlen an ihnen vorbei zuckte und einen Tunnel aus Dampf durch das Wasser brannte. Er bewegte die Greifer und hob einen weiteren Werkzeugarm, einen kleinen Laserschneidbrenner.

Die Spitze des Brenners glühte im grellen Rotweiß auf, als er durch die Metallklauen des Sondendroiden schnitt,

den Plastahl durchtrennte und das Boot befreite. Ackbar steuerte das U-Boot ein Stück zurück und hob erneut den Laserbrenner, doch im selben Moment drehte sich der Sondendroide und feuerte erneut.

Leia wußte, daß es hoffnungslos war. Sie konnten nicht entkommen, und der Laserbrenner konnte gegen die weit überlegenen Waffen des Sonbots nichts ausrichten. Und im Gegensatz zu Luke beherrschte sie ihre Jedi-Kräfte nicht gut genug, um selbst eine schwache Abwehr aufzubauen. Doch Ackbar blieb kühl und gelassen und gab mit dem Laserbrenner zwei Energiestöße auf den Kopf des Sondendroiden ab, um seine optischen Sensoren zu blenden. Die schwachen Strahlen trafen ...

Der Sonbot detonierte in einer unerwarteten Explosion. Grelle konzentrische Lichtwellen trafen das U-Boot und brachten es ins Trudeln. Sie wurden nach hinten geworfen; Leia spürte, wie sich die Sicherheitsgurte ihres Sitzes automatisch strafften. Die Schockwelle ließ die Hülle des kleinen U-Boots wie eine Glocke dröhnen. Ein Wirbel aus Blasen und treibenden Trümmern nebelte sie ein. Dicke gesplitterte Seebaumstämme sanken zum Meeresgrund.

»Die Sonde hat sich selbst zerstört!« sagte Cilghal.  
»Aber wir hätten keine Chance gegen sie gehabt.«

Leia fiel Hans Vermutung auf Hoth ein. »Die Sondendroiden sind programmiert, sich eher selbst zu zerstören, als ihre Daten in die Hände des Feindes fallen zu lassen.«

Ackbar gelang es schließlich, das trudelnde U-Boot zu stabilisieren. Vier der am Bug montierten mechanischen Arme des U-Boots waren abgerissen worden und hatten nur gezackte Stümpfe aus gebrochenem Metall und toten Schaltkreisen hinterlassen.

Ackbar blies Preßluft in einen der Ballasttanks, und das U-Boot stieg hinauf zur Oberfläche. Leia bemerkte drei Haarrisse in der Stahlglassichtluke und erkannte, wie knapp sie der Vernichtung durch die Schockwelle entgangen waren.

»Aber der Sonbot hat sein Signal bereits gesendet«, sagte Cilghal. »Wir haben es vor der Selbstzerstörung empfangen.«

Leia spürte, wie eine kalte Faust aus Furcht ihren Magen zusammendrückte, aber Ackbar tat die Gefahr ab.

»Dieser Sondendroide lag hier schon seit über zehn Jahren, und der Kode muß sehr alt sein. Sehr wahrscheinlich ist er gar nicht mehr in Gebrauch«, erklärte er. »Selbst wenn die Imperialen die Nachricht entschlüsseln können - wer sollte dort draußen schon sein und zuhören?«

Während ihre drei imperialen Sternzerstörer im sicheren Versteck zwischen den ionisierten Inseln des Hexenkessel-Nebels warteten, zog sich Admiral Daala in ihr Privatquartier zurück, um ihre Taktik zu überdenken.

Sie saß steif in einem glatten Formsessel, ohne sich an die warmen Konturen anzuschmiegen und zu entspannen. Zuviel Bequemlichkeit flößte Daala zuviel Unbehagen ein.

Das Holobild von Großmufti Tarkin stand vor ihr in dem abgedunkelten Raum und hatte sich selbst nach all den langen Jahren nicht verändert. Der hagere, hartgesichtige Mann hielt seine aufgezeichneten Vorträge, gab seine amtlichen Verlautbarungen bekannt. Daala hatte sich die Aufzeichnung schon Dutzende Male angesehen.

In der Abgeschlossenheit ihrer Kabine gestattete sie sich, die einzige Person in der imperialen Militärakademie zu vermissen, die ihr Talent erkannt hatte. Tarkin hatte sie zum Admiral befördert - soweit sie wußte, war dies der höchste Rang, den eine Frau je in den imperialen Streitkräften bekleidet hatte.

Während ihrer Jahre des Exils im Schlund-Zentrum hatte Daala Tarkins Botschaften oft abgespielt und sorgfältig studiert. Sie runzelte die Stirn und kniff die hellgrünen Augen zusammen, als *sie* sich auf jedes von ihm gesprochene Wort konzentrierte und nach einem brauchbaren Rat für ihren Privatkrieg gegen die Rebellion suchte.

»Ein Dutzend kleiner Bedrohungen zu liquidieren ist einfacher, als ein gut gesichertes Widerstandszentrum auszumerzen«, sagte sein Bild in einer auf Carida gehaltenen Rede, mit der er die »Tarkin-Doktrin« erläuterte. »Wir müssen durch die Furcht vor der Gewalt statt durch die Gewalt selbst herrschen. Wenn wir unsere Macht weise einsetzen, können wir Tausende von Welten durch das Exempel einschüchtern, das wir an einigen wenigen ausgewählten Planeten statuieren.«

Daala spulte das Holoband zurück, um sich seine Worte

noch einmal anzuhören, denn sie glaubte, die Lösung gefunden zu haben. Aber die Türklingel unterbrach sie. »Licht«, befahl sie, nachdem sie den Holoprojektor ausgeschaltet hatte.

Der stämmige Commander Kratas stand steif vor ihrer Tür, die Uniform faltenlos, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. Er versuchte, ein triumphierendes Grinsen zu verbergen, aber ein Zucken um seine Mundwinkel verriet ihn.

»Ja, Commander, was gibt es?« fragte sie.

»Wir haben ein Signal aufgefangen«, erklärte Kratas. »Es scheint von einem imperialen Sondendroiden zu stammen, der Daten von einem wichtigen Rebellenplaneten namens Calamari überträgt, dem Sitz ihrer bedeutendsten Raumwerft. Wir können nicht feststellen, wie aktuell die Informationen sind.«

Daala hob ihre Brauen und verzog die farblosen Lippen zu einem Lächeln. Mit beiden Händen warf sie ihr Kupferhaar über die Schultern und spürte das Knistern statischer Elektrizität an ihren Fingerspitzen, als hätte sich in ihr eine gewaltige Spannung aufgebaut. »Sind Sie sicher, daß diese Übertragung echt ist? Wer ist der eigentliche Empfänger?«

»Es handelt sich um ein Breitbandsignal, Admiral. Ich vermute, daß diese Sondendroiden willkürlich in alle Bereiche der Galaxis geschickt wurden und ihre Berichte abstrahlen, ohne sie an einen bestimmten Sternzerstörer zu richten.«

»Könnte es sich dabei um eine Finte der Rebellen-Allianz handeln? Um eine Falle?«

»Das glaube ich nicht. Es war aufwendig verschlüsselt. Wir konnten den Code fast nicht knacken, bis wir ihn mit einem der neuen Codes verglichen, die Großmufti Tarkin bei seinem letzten Besuch im Schlund-Zentrum mitgebracht hat.«

»Ausgezeichnet, Commander«, lobte sie und strich mit den Handflächen über den glatten grauen Stoff ihrer Uniform. »Wir haben die ganze Zeit nach einem lohnenden Angriffsziel gesucht, und eine wichtige Raumwerft klingt nach einem guten Kandidaten. Ich möchte, daß Sie und



die Captains der beiden anderen Schiffe mich im Kriegeraum treffen. Machen Sie die Sternzerstörer bereit zum Abflug. Laden Sie alle Turbolaserbatterien auf. Bewaffnen Sie alle TIE-Jäger.

Diesmal werden wir uns an Großmufti Tarkins Strategie halten.« Sie unterstrich den letzten Satz mit erhobenem Zeigefinger. »Alle sollen sich noch einmal die entsprechenden Bänder ansehen. Ich will keine Pannen erleben, sondern einen fehlerlosen Angriff.«

Sie dämpfte die Lampen, als sie auf den Korridor trat. Ihre beiden Sturmtruppenleibwächter schlossen sich ihr an. Ihre Stiefel dröhnten im perfekten Gleichschritt auf dem Boden.

»Wir haben genug geübt«, sagte Daala zu Kratas. »Nach unserem Schlag wird der Planet Calamari nur noch ein Trümmerhaufen sein.«

Leia steuerte Ackbars offenen Wellengleiter in rasender Fahrt über den Ozean von Calamari. Der Himmel war noch immer eine geronnene Suppe aus dunklen Wolken, aber der Sturm vom Vortag hatte an Kraft verloren. Der Wind blieb frisch und kühl und wehte ihnen Tropfen aus salziger Gischt ins Gesicht - doch Leia konnte nicht aufhören, erleichtert zu lächeln, denn Ackbar hatte sich einverstanden erklärt, mit ihr nach Coruscant zu kommen, auch wenn er nur mit Mon Mothma reden wollte.

Sie brachte ihn mit Cilghal nach Schaumwanderstadt, wo er seine seismischen Daten anderen calamarianischen Wissenschaftlern übergeben konnte. Ackbar saß auf dem Rücksitz des Wellengleiters und wirkte tief besorgt und seiner selbst nicht sicher.

Die mächtige Halbkugel der calamarianischen Stadt sah wie eine Insel aus graublauer Geschützbronze aus. Andere kleine Meeresgleiter liefen ein und aus, holten Netze ein und rasten zu den Zugangsöffnungen zurück.

Ackbar fuhr hoch. »Hören Sie!«

Über das Rauschen des Windes und der Wellen hörte Leia das durchdringende Heulen von Alarmsirenen. Sie griff nach der Kommeinheit und nahm Verbindung mit der Kontrollzentrale von Schaumwanderstadt auf. »Hier

ist Wellengleiter SiebzehnNull-Eins/Sieben. Was ist der Grund für den Alarm?»

Ehe Leia eine Antwort erhielt, schnitt ein Vorhang aus grellem Licht durch die Wolken und traf die Meeresoberfläche nahe der schwimmenden Stadt. Geysire aus plötzlich verdampfendem Wasser schossen brausend in die Höhe.

»Das sind Turbolaser!« sagte Leia.

Ackbar umklammerte die Armlehnen seines Sitzes. »Wir werden aus dem Orbit beschossen.«

»Die Wellentore werden geschlossen«, drang eine aufreizend ruhige calamarianische Stimme aus dem Lautsprechersystem. »Alle Bürger sofort in die Schutzräume. Wiederhole, die Wellentore werden geschlossen.«

Die meisten anderen Wasserfahrzeuge waren in den verschiedenen Öffnungen in der Hülle von Schaumwanderstadt verschwunden. Jene Calamarianer, die es nicht zu den Toren geschafft hatten, verließen ihre Maschinen und sprangen ins Wasser, um zu den unterseeischen Eingängen zu schwimmen.

Viele Wellentore hatten sich bereits wie diagonale Mündern geschlossen. Leia steuerte eine der verbliebenen Öffnungen an und beschleunigte den Wellengleiter. Der Andruck preßte alle drei in ihre gepolsterten Sitze.

Über ihnen, wie ein Schwärm Aasvögel mit rasiermesserscharfen Flügeln, tauchte ein ganzes Geschwader TIE-Jäger und TIE-Bomber auf. Begleitet vom dröhnenden Heulen ihrer Zwillingsionentriebwerke stießen sie im Sturzflug herab.

Die TIE-Bomber warfen leuchtende Energiepakete ab, die im Meer explodierten und gewaltige Schockwellen aus Dampf und Gischt erzeugten. TIE-Jäger dröhnten über Schaumwanderstadt hinweg und feuerten aus ihren Laserkanonen. Speere aus grünem Licht brannten rauchende Löcher in die Stadthülle.

Eine der Schockwellen warf eine Wasserwand gegen Leias Wellengleiter. Sie hatte Mühe, die Maschine wieder unter Kontrolle zu bekommen, verringerte aber nicht die Geschwindigkeit und hielt den Blick starr auf die sich schließenden Wellentore gerichtet. Wenn sie es nicht

durch die Lücke schafften, würden sie hilflos auf dem Wasser treiben, ein leichtes Ziel für das imperiale Bombardement.

»Wir haben ein Geschwader B-Flügler zum Schutz der Orbitwerften bereitgestellt«, sagte Ackbar. »Wo sind sie? Ich muß wissen, was dort oben los ist.«

Cilghal vermutete mit leiser, ruhiger Stimme: »Viel leicht sind sie anderweitig beschäftigt.«

»Festhalten!« rief Leia und zündete die Notdüsen.

Der Wellengleiter hob sich einen weiteren Meter über die Meeresoberfläche und raste in einem letzten verzweifelten Versuch auf die sich schließende Lücke zu. Leia duckte sich, als die diagonalen Wellentore immer enger zusammenrückten ...

Der Wellengleiter passierte die scharfe Kante des schweren Tores und schabte über den unteren Plastahlrahmen; dann schossen sie in den sicheren, grün erleuchteten Tunnel. Doch durch die hohe Geschwindigkeit der Maschine genügte selbst die leichte Berührung, um sie ins Trudeln zu bringen. Leia kämpfte mit den Kontrollen und versuchte, den Gleiter abzubrem sen, als er von einer Wand abprallte und in einem Funkenregen die gegenüberliegende Wand rammte. Schließlich kam er knirschend zum Halt. Hinter ihnen schlossen sich donnernd die Wellentore.

Leia überzeugte sich rasch, daß alle unverletzt waren, und sprang aus dem Wrack. Durch die dicke Panzerung der schwimmenden Stadt hörte sie das wiederholte Krachen von explodierenden Bomben und das Kreischen feuernder Laserkanonen.

Ackbar löste sich vom Wrack und trat zu Cilghal. »Bringen Sie mich sofort zur Kontrollzentrale. Ich muß Verbindung mit den Orbitalen Verteidigungskräften aufnehmen.« Er wirkte bereits viel lebendiger, viel aktiver. »Wenn ich weiß, was vorgeht, finde ich vielleicht einen Ausweg.«

»Ja, Admiral«, sagte Cilghal. Leia fragte sich, ob sie ihn absichtlich bei seinem Rang genannt hatte.

Flackernde Lichter und das Heulen der Alarmsirenen begleiteten sie, als sie durch die gewundenen Korridore liefen. Gruppen von Quarren eilten an ihnen vorbei und

stießen blubbernde Schreie durch das Tentakelgewirr ihrer Gesichter aus, während sie in die Zugangsschächte zu den unterseeischen Ebenen sprangen. Leia hatte keinen Zweifel daran, daß sie die Stadt verlassen und in die Tiefe fliehen wollten, wo sie sich sicher wähnten.

Als Cilghal die Turbolifttür erreichte, stürzten andere Calamarianer herbei, um zu den geschützten inneren Bereichen der Stadt zu gelangen. Leia hörte zum erstenmal, wie Cilghal ihre Stimme hob. »Macht Platz für Admiral Ackbar! Wir müssen zur Kommandozentrale.«

»Ackbar«, wiederholten mehrere Calamarianer und traten zur Seite, um ihn passieren zu lassen. »Admiral Ackbar!«

Ackbar wirkte jetzt größer ohne den gehetzten Ausdruck, den er seit dem Unfall auf Vortex getragen hatte. Leia wußte, daß sich alle Calamarianer nur zu gut an den Alptraum der imperialen Angriffe erinnerten - aber wenn jemand mit den begrenzten Kräften, die ihnen zur Verfügung standen, eine erfolgreiche Verteidigung aufbauen konnte, dann Ackbar.

Nachdem der Turbolift sie im richtigen Stockwerk abgesetzt hatte, übernahm Botschafterin Cilghal die Führung. Sie benutzte ihren diplomatischen Berechtigungskode, um ihnen Zugang zum Herzen von Schaumwanderstadt und der chaotischen Kommandozentrale zu verschaffen.

Sieben calamarianische Taktikexperten saßen auf den Kommandostationen und verfolgten die Schlacht am Himmel. In der Mitte des Raumes hing ein holographisches Gitternetzdiagramm des Planeten und seines Mondes, umschwirrt von den glitzernden Stecknadelköpfen der Jäger, die ihre Abwehrformationen einnahmen.

Leia starrte ehrfürchtig die beiden imperialen Sternzerstörer an, die Seite an Seite den Planeten umkreisten und die Ozeane mit Turbolasersalven eindeckten. Die TIE-Geschwader setzten ihre Angriffe auf Schaumwanderstadt fort. Externe Kameras zeigten die rauchenden Löcher, wo Protonenbomben die gepanzerte Hülle der Stadt durchbrochen hatten. Die Abwehrlaser von Schaumwanderstadt feuerten nach oben und holten Jäger auf Jäger vom

Himmel - aber der Strom der Angreifer hielt unvermindert an.

Vor Schock schwankend drehte sich der Commander auf seiner Station um und entdeckte sie. »Admiral Ackbar! Sir, bitte helfen Sie uns bei unserer Verteidigung. Ich übergebe Ihnen das Kommando.«

»Zeigen Sie mir die aktuelle taktische Lage«, befahl Ackbar und trat zur holographischen Projektion.

»Cilghal«, sagte Leia und hob ihre Stimme, um den Tumult zu übertönen, »bringen Sie mich zum Kommsystem. Ich kann mit meinen Prioritätskodes militärische Unterstützung von der Neuen Republik anfordern. Die Codes können auf einer niedrigen Frequenz alle Störimpulse dieser Sternzerstörer durchdringen.«

»Werden die Schlachtschiffe denn rechtzeitig eintreffen?« fragte Cilghal.

»Das hängt davon ab, wie lange wir hier unsere Verteidigung aufrechterhalten können«, erwiderte Leia.

Obwohl Cilghals Gesicht keine Gefühle zeigte, spürte Leia ein gewisses Maß an Stolz bei ihr. »Die Mon Calamari haben die erste imperiale Besetzung mit simplen Werkzeugen und technischen Geräten beendet. Diesmal haben wir richtige Waffen. Wir können sie solange wie nötig aufhalten.« Cilghal deutete auf ein nahes Kontrollpult. »Sie können für Ihre Botschaft diese Kommunikationsstation benutzen.«

Leia eilte zu der Kommstation und gab die Überbrückungskodes ein, um ein verschlüsseltes Richtstrahlsignal direkt nach Coruscant zu senden. »Hier spricht Ministerin Leia Organa Solo«, sagte sie. »Der Planet Calamari wird zur Zeit von zwei imperialen Sternzerstörern angegriffen. Wir bitten um sofortige Unterstützung. Wiederhole, um *sofortige* Unterstützung! Wenn Sie nicht bald hier auftauchen, brauchen Sie gar nicht mehr zu kommen.«

Der Commander der Stadt steckte seine Flossenhand in das holographische Schlachtdisplay. »Wir haben das gesamte Geschwader B-Flügler-Jäger zur Verteidigung der Raumwerften abgeordnet, weil wir sie für das wahrscheinlichste Ziel hielten. Aber als die Sternzerstörer aus dem Hyperraum fielen, schwenkten sie in den Orbit ein und be-

gannen mit dem Angriff auf die schwimmenden Städte. Im Moment konzentrieren beide Sternzerstörer ihre Feuerkraft auf Riffheimstadt. Zwei Geschwader TIE-Jäger und TIE-Bomber wurden auf Schaumwanderstadt angesetzt. Weitere drei Geschwader greifen zur Zeit Korallentief an.«

»Commander«, rief einer der calamarianischen Taktiker und berührte ein implantiertes Mikrofon in seinem Ohrloch. »Wir haben die Verbindung zu Riffheim verloren. Nach dem letzten Bericht wurde ihre Außenhülle an mindestens fünfzehn Stellen durchlöchert, so daß Wasser eindrang. Die letzte Bildübertragung zeigte eine Großexplosion. Die Statikspurenanalyse deutet darauf hin, daß die gesamte Stadt vernichtet wurde.«

Ein verzweifertes Stöhnen ging durch die Kommandozentrale. Der Stadtcommander sagte zögernd: »Ich schlage vor, unsere Einheiten von den Raumwerften abzuziehen und gegen die Sternzerstörer einzusetzen.«

Ackbar betrachtete die Schwärme der B-Flügel-Jäger, die noch immer die imperialen Jäger bedrängten. »Eine gute Entscheidung, Commander«, sagte er, starrte aber weiter konzentriert die Karte, den Mond und die beiden Sternzerstörer auf der anderen Seite des Planeten an. »Warten Sie einen Moment«, bat er. »Etwas kommt mir bekannt vor.«

Er schwieg und nickte langsam, als wäre sein großer Kopf zu schwer für seine Schultern. »Ja, Commander - ziehen Sie alle B-Flügel-Jäger ab. Sie sollen die Sternzerstörer angreifen. Lassen Sie die Raumwerften ungeschützt.«

»Ob das klug ist, Admiral?« fragte Leia.

»Nein«, erwiderte er, »es ist eine Falle.«

Auf der Brücke des Sternzerstörers *Gorgo* verfolgte Admiral Daala den Fortgang der Schlacht, die sich genau wie geplant entwickelte.

Großmufti Tarkins taktisches Genie erfüllte ihr Herz mit der warmen Glut des Stolzes. Die *Basilisk* an der Seite ihres Schiffes zog eine Spur des Todes über die Oberfläche der Wasserwelt. Wie ein Schwärm zorniger Insekten brachen die TIE-Jäger den armseligen Widerstand der Calamarianer.

Die B-Flügel-Jäger der Rebellen und die wenigen mittelgroßen Kriegsschiffe im Orbit waren kein großes Problem. Als die *Gorgo* und die *Basilisk* ihre sorgfältig berechneten Täuschungsmanöver ausführten, folgten ihnen die calamarianischen Streitkräfte wie erwartet, als wären sie Marionetten, an deren Fäden Daala zog.

Sie drehte sich zur Station des Kommunikationsoffiziers um. »Setzen Sie sich mit Captain Brusc von der *Man-tis* in Verbindung«, befahl sie. »Die calamarianischen Streitkräfte haben sich endlich von den Raumwerften zurückgezogen. Er soll sofort mit dem Angriff beginnen.«

Ackbar gestikulierte mit den Händen und sprach ungewöhnlich schnell, als wüßte er, daß er nicht viel Zeit hatte. »Vor meiner Befreiung durch die Rebellen-Allianz war ich während meiner Ausbildung Großmufti Tarkins Assistent. Es bereitet ihm großes Vergnügen, mir genau zu beschreiben, wie er andere Welten zu versklaven plante. Indem ich ihn beobachtete, lernte ich viel über die Grundsätze der taktischen Weltraumkriegsführung, Tarkins persönliche Lieblingsstrategien eingeschlossen.«

Er wies mit einer Flossenhand auf die Bilder der beiden Sternzerstörer. »Tarkin ist tot, aber ich erkenne diesen Trick. Ich weiß, was der imperiale Commander vorhat. Haben wir auf der dunklen Seite des Mondes ein Sensornetz?«

»Nein, Admiral«, antwortete der Stadtcommander. »Wir haben vor Jahren eins geplant, aber ...«

»Das dachte ich mir schon«, unterbrach Ackbar. »Demnach sind wir dort blind, richtig?«

»Richtig.«

»Worauf wollen Sie hinaus, Admiral?« fragte Leia.

»Hinter unserem Mond versteckt sich ein dritter Sternzerstörer.«

Als Ackbar das sagte, verstummte die Hälfte der plappernden Stimmen in der Zentrale. Die anderen Calamarianer drehten sich verblüfft zu ihm um. »Welchen Beweis haben Sie dafür?«

Leia versuchte, mit ihren schwach entwickelten Fähigkeiten in der Macht das versteckte Feindschiff auf-

zuspüren, aber entweder war es zu weit entfernt, oder ihre Kräfte reichten nicht aus ... oder es war gar nicht dort.

»Das Verhalten des imperialen Commanders verrät mir alles, was ich wissen muß«, erklärte Ackbar. »Ihr Hauptziel ist in der Tat die Raumwerft. Wenige Momente nach dem Rücksturz dieser beiden Sternzerstörer aus dem Hyperraum tauchte noch ein drittes auf - im Schutz des Schattens unseres Mondes. Der Angriff der Vorhut sollte uns von den Werften weglocken und uns verleiten, unsere gesamten Streitkräfte gegen diese Finte einzusetzen. Greift dann der dritte Sternzerstörer mit voller Sublichtgeschwindigkeit an, sind die Raumwerften schutzlos. Mit einem einzigen Schlag könnte der dritte Sternzerstörer unsere Sternenschiff-Werftkapazitäten auslöschen, ohne eigene Verluste zu riskieren.«

»Aber, Admiral«, wandte der Stadtcommander ein, »warum haben Sie dann soeben all unsere Streitkräfte von den Raumwerften abgezogen?«

Ackbar nickte. »Weil Sie gleich dafür sorgen werden, daß ich *dieses* Schiff per Fernsteuerung übernehmen kann.« Er deutete auf den riesigen Raumdockhangar, wo die skelettierte Hülle des neuen Schlachtkreuzers *Sternenflut* im Orbit hing.

»Aber, Sir, keine der Waffen der *Sternenflut* ist einsatzbereit.«

»Aber die Triebwerke funktionieren, wenn ich alles richtig verstanden habe?«

»Ja«, bestätigte der Stadtcommander, »wir haben den Sublichtantrieb erst letzte Woche getestet. Der Hyperantriebsreaktorkern ist bereits installiert, doch wir haben das Schiff noch nicht in den Hyperraum gebracht.«

»Nicht nötig«, sagte Ackbar. »Sind alle Bauingenieure evakuiert worden?«

»Ja, beim ersten Anzeichen des Angriffs.«

»Dann aktivieren Sie die Fernsteuerung.«

»Admiral...«, sagte der Stadtcommander zögernd, gab dann aber eine Kommandokodesequenz ein. »Wenn Sie es nicht wären ...«

Ackbar trat in das Holofeld, wo die virtuellen Bilder mit



einer Parallaxe projiziert wurden, die den weit auseinanderstehenden teleskopischen Augen angepaßt war.

Das halbfertige Schiff fuhr seine Maschinen hoch und schaltete auf Drohnenmodus. Mit einem unhörbaren Aufbrüllen der mächtigen Sublichttriebwerke löste sich das unbewaffnete Schlachtschiff von den Orbitalen Raumwerften und gewann an Geschwindigkeit, während es sich vom Gravitationsfeld des Planeten entfernte. Die Maschinen waren stark genug, um das gesamte miteinander verbundene Gitterwerk des Raumdocks hinter sich her zu ziehen.

Ackbar kümmerte es nicht. Je mehr Masse, desto besser.

Leia biß sich auf die Lippe, als die Echos des Angriffs von oben herabdonnerten, als die externen Kameras die Schäden an der Außenhülle von Schaumwanderstadt zeigten, als eine weitere Welle von TIE-Jägern im Sturzflug vom Himmel stieß, um jeden ungeschützten Flecken zu verbrennen.

Cilghal schien in eine Art Trance gefallen zu sein. Leia fragte sich, ob der Schock für sie zuviel gewesen war. Die Botschafterin stand vor den Orbitalen Bildern der schwärmenden B-Flügler und TIE-Jäger. Sie streckte die Finger aus und berührte scheinbar wahllos die Lichtpunkte.

»Dieser, dann dieser ... jetzt dieser«, sagte sie. Kaum hatte sie die Reflexe berührt, flammte der Schirm hell auf und bestätigte die Zerstörung der jeweiligen Schiffe.

Leia war fassungslos und wollte nicht glauben, daß Cilghal ihre Vernichtung so genau vorhersagen konnte. Aber mit den schwach ausgebildeten Fähigkeiten, die Luke ihr beigebracht hatte, spürte Leia ein Kräuseln in der Botschafterin, ein klares Anzeichen für das Wirken der Macht. Obwohl sie die Antwort bereits zu kennen glaubte, fragte sie: »Wie machen Sie das?«

»Es ist wie bei dem Fischeschwarm«, sagte Cilghal ruhig. »Nur ein Trick - aber ich wünschte, ich könnte Kontakt mit unseren Jägern aufnehmen. Der da, der da!« Mit einem langen Finger wies sie auf einen der B-Flügel-Jäger, der inmitten seiner eigenen Staffel völlig sicher zu sein schien, aber dann raste ein außer Kontrolle geratener TIE-

Jäger spiralförmig durch die Gruppe der Schiffe und prallte gegen den zum Untergang verurteilten B-Flügler. Dasselbe hatte Cilghal beim Angriff des Krakana-Ungeheuers mit dem Fischschwarm gemacht.

Die Botschafterin schnitt ein überraschtes und entsetztes Gesicht. »Die Zeit ist zu knapp«, sagte sie. »Ich kann es nicht schnell genug spüren.«

Trotz der Bedrohung durch den imperialen Angriff wurde Leia von Staunen erfaßt. Auch ohne weitere Beweise wußte sie, daß Cilghal das Potential zu einer Jedi hatte. Leia würde Cilghal zu Lukes Trainingszentrum auf Yavin 4 schicken müssen - falls es ihnen irgendwie gelang, hier zu überleben.

Ackbar hatte das Gefühl, ein Teil des riesigen dahintreibenden Schiffes zu sein, während er es von der Zentrale von Schaumwanderstadt aus steuerte. Er schenkte den lauten Statusberichten und Alarmtönen in der Kommandozentrale keine Beachtung. Sein gesamter Körper war eine Verlängerung der *Sternenflut*, und er sah mit Sensoraugen.

Seine Maschinen erhöhten die Geschwindigkeit des gewaltigen Kolosses. Calamaris Mond wuchs, während er sich ihm näherte, dicht über die luftleere, kraterübersäte Oberfläche dahinglitt und die dunkle Seite des Mondes ansteuerte, die außerhalb der Reichweite der Sensoren lag. Wo der dritte Sternzerstörer wartete.

Ackbar fuhr die Hyperantriebsreaktoren der *Sternenflut* hoch und schaltete die automatischen Kühlsysteme ab. Alarm heulte durch seinen Körper, als die Kontrollprogramme des Schiffes ihm ihre Warnungen zuschrien. Aber Ackbar erhöhte den Energieausstoß, versuchte ihn zu halten, die zerstörerische Energie zu stauen, die darauf wartete, aus dem großen, unfertigen Schlachtschiff zu explodieren.

Als er die *Sternenflut* um die Krümmung des Mondes steuerte, sah Ackbar den pfeilförmigen Rumpf eines dritten Sternzerstörers, der soeben seine Waffenbatterien hochfuhr. »Da ist er.«

Der dritte Sternzerstörer entdeckte plötzlich den Mon-

Calamari-Schlachtkreuzer und feuerte eine Salve von Turbolaserstrahlen ab - aber Ackbar kümmerte es nicht.

Einer der Strahlenblitze verdampfte ein Verbindungsstück des Raumdockgitterwerks, das die *Sternenflut* umgab, und ein Gewirr aus Trägern trudelte in den Weltraum. Geschmolzene Metalltropfen lösten sich von der Steuerbordseite, wo ein direkter Treffer einen Teil der Hülle verdampfte.

Ackbar setzte seinen Selbstmordflug mit Höchstgeschwindigkeit fort und zielte direkt auf die Kehle des Sternzerstörers. Das imperiale Schiff feuerte weiter.

Ackbar schaltete das letzte Sicherheitssystem ab, das den Hyperantriebsreaktor in Schach hielt. Der superheiße Energieglutofen würde binnen weniger Sekunden explodieren.

Er unterbrach die Verbindung zur Kommandokonsole und ließ den Gesetzen der Physik ihren Lauf.

»Captain Brusc«, schrie Admiral Daala in das Kommunikationssystem, »was geht da vor?«

Die *Mantis* hatte soeben ihren triumphalen Flug angetreten, an dessen Ende die Vernichtung der calamarianischen Raumwerften stehen sollte, als die Hölle losbrach. Alarmsirenen heulten.

Der Captain brüllte Befehle. »Da ist noch ein Schiff, Admiral!« sagte Brusc. Er sah sich um, als wollte er weitere Befehle geben, wagte aber nicht, Daala zu ignorieren. »Es kam aus dem Nichts. Sie müssen gewußt haben, daß wir hier sind.«

»Unmöglich«, widersprach Daala. »Sie können es unmöglich gewußt haben. Wir haben keine Sensorspuren hinterlassen. Oh! Geben Sie mir die Taktiksensoren der *Mantis*.«

Auf dem Bildschirm sah Daala ihren dritten Sternzerstörer und den skelettierten calamarianischen Sternkreuzer. Er sah lächerlich plump aus und wurde von seinem schweren Baugerüst behindert - aber er bewegte sich unaufhaltsam weiter. Daala durchschaute die Selbstmordtaktik sofort.

»Verschwinden Sie von dort!«

Die *Mantis* scherte aus der Flugbahn der *Sternenflut* aus, aber der calamarianische Kreuzer schoß zu schnell heran. Die Turbolaserbatterien der *Mantis* waren nicht in der Lage, seinen Anflug zu verlangsamen.

Daala stand aufrecht da und zwang sich, nicht mit der Wimper zu zucken. Sie umklammerte das kalte Geländer ihrer Brückenstation. Ihre Knöchel wurden weiß. Der Plastahlboden unter ihren Füßen schien nachzugeben. Ihr trockener Mund öffnete sich zu einem lautlosen Schrei: Nein!

Das calamarianische Schlachtschiff traf die Bauchseite der *Mantis*. Doch unmittelbar vor dem Aufprall verwandelte sich die *Sternenflut* in eine Nova, in blendende Explosionswellen aus Energie, die die *Mantis* zerrissen.

Die Verbindung mit Captain Brusc endete abrupt.

Daala wandte sich ab, biß die Zähne zusammen und kämpfte gegen die brennenden Tränen des Versagens an, die in ihre grünen Augen traten. Sie dachte an all die Waffen, all das Personal, all die Verantwortung, die soeben vernichtet worden waren.

Sie starrte in den Weltraum, geblendet von der grellen Doppelexplosion, die hinter Calamaris Mond hervorflutete und eine künstliche Sonnenfinsternis erzeugte.

Kyp Durren war in Hochstimmung, kam sich aber gleichzeitig töricht vor. Die anderen Jedi-Schüler hatten mit ihren Übungen aufgehört und waren zurückgetreten, um Kyps Treiben zu beobachten.

Umgeben vom verfilzten Dickicht des Dschungels, dessen schwüle Luft wie Schweiß auf seiner Haut lag, balancierte Kyp seinen Körper. Seine Füße zeigten senkrecht in die Luft, sein Rücken war gerade; sein Gewicht lastete auf einer Hand, die flach auf dem unebenen Boden ruhte. Sein Handballen versank in der weichen Erde. Scharfkantige Grashalme waren zwischen seinen Fingern eingeklemmt.

Auf einem ebenen Stück Boden konnte er mit weniger Mühe balancieren - aber das wäre zu einfach gewesen. Sein dunkles Haar hing ihm ins Gesicht; Schweißtropfen rannen in winzigen Bächen über seinen Kopf.

Mit seiner freien Hand hielt er einen moosbedeckten Felsen, den er aus dem Boden gegraben hatte. Dreckklumpen fielen ins Gras. Er balancierte den Felsen mühelos in der Luft, überließ der Macht den Großteil der Arbeit.

Von oben aus den Ästen drang R2-D2s beruhigendes Piepen und Zwitschern. Kyp hatte ihn als Aufwärmübung in die Baumkrone schweben lassen und würde den kleinen Droiden in Kürze wieder herunterholen; aber im Moment behielt er seine Konzentration bei.

Er blockte die Gegenwart der anderen Jedi-Schüler ab. Mit halbgeschlossenen Augen konzentrierte er sich und hob einen umgestürzten, pilzbewachsenen Baumstamm hoch, riß ihn aus einem Haufen Blaublätter und stellte ihn aufrecht neben sich.

Kyp atmete lange und bedächtig aus und konzentrierte sich darauf, das Gleichgewicht zu halten. Der Rest des Universums schloß sich um ihn. Mit seinen hochempfindlichen Sinnen spürte er eine Vibration in der Macht, ein Kräuseln aus Staunen und Stolz.

Master Skywalker war gekommen, um ihm zuzusehen.

Kyp wußte, wie man die Macht spürte, wie man sie benutzte. Für ihn war es völlig natürlich. Er reagierte scheinbar instinktiv, wie damals, als er den Sonnenhammer durch die Ballung Schwarzer Löcher gesteuert hatte. Er hatte das Gefühl, als wäre er sein ganzes Leben bereit gewesen und hätte die Macht nur deshalb nicht einsetzen können, weil ihm niemand gezeigt hatte, wie man diese Fähigkeiten benutzte. Aber seit ihn Master Skywalker getestet hatte, durchflutete ihn die neue Gabe, als hätte sich ein lange Zeit geschlossenes Ventil endlich geöffnet.

In kaum mehr als einer Woche intensiver Arbeit hatte Kyp die Leistungen der anderen Jedi-Schüler überboten. Kyp hielt sich abseits von seinen Mitschülern. Er sprach nur mit wenigen, konzentrierte sich voll und ganz auf seine Jedi-Fähigkeit, steigerte seine Konzentration, entwickelte eine harmonische Beziehung zur Macht. Er bedrängte Master Skywalker, ihm neue Aufgaben zu geben, ihm größere Herausforderungen zu stellen, damit er noch mehr lernen und stärker in der Macht werden konnte.

Jetzt, umgeben vom Dschungel und beobachtet von den anderen Schülern, sah Kyp in seinen Übungen keine Angeberei. Es kümmerte ihn nicht, ob Master Skywalker ihm zusah oder nicht. Er wollte einfach die Grenzen seiner Fähigkeiten erforschen. Wenn er eine Reihe von Übungen absolviert hatte, versuchte er sich an einer schwierigeren Aufgabe mit größeren Herausforderungen. Auf diese Weise wurde er immer besser.

Während er im Arresttrakt des Sternzerstörers *Gorgo* gefangen gewesen und von Admiral Daala zum Tode verurteilt worden war, hatte sich Kyp geschworen, niemals wieder so hilflos zu sein. Ein Jedi war nie hilflos, denn die Macht kam aus allen Lebewesen zu ihm.

Noch immer balancierend, die dunklen Augen geschlossen, fühlte Kyp die anderen Geschöpfe im Dschungel, spürte ihr Kräuseln im großen Gewebe der Macht. Er roch die Pflanzen und Blumen und kleinen Tiere im Regenwald. Er ignorierte die winzigen Mücken, die um seinen Kopf und Körper summten.

Er spürte die Gezeitenkräfte des Gasriesen Yavin und seiner anderen Monde, als er mit den Gedanken hinaus in

den Weltraum griff. Er war eins mit sich selbst, eins mit dem Kosmos. Er überlegte, wie sich seine Gleichgewichtsübung noch schwieriger gestalten ließ. Aber ehe er sich entscheiden konnte, registrierte Kyp, wie R2-D2 von seinem luftigen Platz in der Krone des Massassi-Baums gehoben wurde und sanft zu Boden schwebte. Der kleine Droide gab ein erleichtertes Piepen von sich.

Dann spürte Kyp, wie eine unsichtbare Kraft den Felsen aus seiner Hand nahm und an seinen alten Platz zurückstellte. Der verrottete Stamm schwebte ebenfalls davon und landete wieder in der Laubdecke auf dem Dschungelboden.

Ärger über die gewaltsame Unterbrechung seiner Übung wallte in Kyp auf, und er öffnete die Augen und sah Master Skywalker, wie er ihn stolz angrinste.

»Sehr gut, Kyp«, sagte Master Skywalker. »Um genau zu sein, es ist unglaublich. Ich bin mir nicht sicher, ob selbst Obi-Wan oder Yoda gewußt hätten, wie sie mit dir verfahren sollen.«

Kyp gab sich einen Stoß mit seinen Levitationskräften, drehte sich um seine Achse und landete auf den Füßen. Als er in Master Skywalkers Augen blickte, klopfte sein Herz vor Aufregung, als hätte er weit mehr Energie in sich, als er handhaben konnte.

Er sprach atemlos und blinzelte, als hätte er plötzlich im hellen Tageslicht von Yavin 4 die Augen geöffnet. »Was kannst du mir heute noch beibringen, Master?« Er spürte, wie er rot wurde. Schweißtropfen perlten aus seinem schwarzen Haar und rannen über seine Wangen.

Master Skywalker schüttelte den Kopf. »Heute nichts mehr, Kyp.« Die anderen Jedi-Kandidaten hatten sich erschöpft auf umgestürzten Baumstämmen oder überwucherten Felsen niedergelassen.

Kyp versuchte, seine Enttäuschung zu verbergen. »Aber es gibt noch so viel zu lernen«, sagte er.

»Ja«, antwortete Master Skywalker mit einem kaum verhohlenen Lächeln, »und Geduld ist eins der Dinge, die du noch lernen mußt. Die Fähigkeit, etwas tun zu können, ist nicht alles. Du mußt die Dinge *kennen*. Du mußt jede einzelne Facette beherrschen. Du mußt wissen, in welcher

Beziehung sie zu allem anderen stehen, das du kennst. Du mußt sie besitzen, damit sie wirklich dein sind.«

Kyp nickte ernst bei diesen Worten der Weisheit, wie es von den Jedi-Schülern erwartet wurde. Aber er schwor sich, daß er alles nötige tun würde, damit all diese neuen Fähigkeiten *ihm* gehörten.

Selbst in der tiefsten Nacht war Kyp noch nicht eingeschlafen. Er hatte allein eine einfache, aber sättigende Mahlzeit zu sich genommen und war dann in sein kühles Quartier zurückgekehrt, um zu meditieren und die Fähigkeiten zu üben, die er sich bereits angeeignet hatte.

Als er sich konzentrierte, nur beschienen vom Licht einer kleinen Glühlampe in der Ecke, griff er mit seinem Geist hinaus und erforschte die Ritzen zwischen den zahllosen Steinblöcken des Großen Tempels. Er folgte den Lebenszyklen der Moospolster. Er spürte winzige Spinnentiere auf, die durch die Korridore krabbelten und in dunklen Winkeln verschwanden, wo seine hochempfindlichen Sinne ihnen durch die Finsternis zu ihren versteckten Nestern folgen konnten.

Kyp hatte den Eindruck, auf ein Netzwerk von Lebewesen gestoßen zu sein, das sein Bewußtsein erweiterte und ihm das Gefühl vermittelte, unbedeutend und gleichzeitig grenzenlos zu sein.

Während Kyp meditierte und mit seinen noch unentwickelten Fähigkeiten spielte, spürte er einen großen kalten *Riß* in der Macht, als hätte sich in der Struktur des Universums selbst eine schwarze Grube geöffnet. Er zog sich abrupt zurück.

Kyp fuhr herum und sah hinter sich den drohenden Schatten einer großen, kapuzenverhüllten Gestalt aufragen. Selbst im trübe erleuchteten Zimmer wirkte die Silhouette des Mannes tiefschwarz, ein Loch, das jeden Lichtschimmer verschluckte. Kyp sagte nichts, aber während er weiter starrte, sah er die winzigen Punkte ferner Sonnen innerhalb der Umrisse seines geheimnisvollen Besuchers.

»Die Macht ist stark in dir, Kyp Durrón«, sagte die Schattengestalt.



Kyp blickte auf, empfand keine Furcht. Er war vom Imperium gefangengenommen und zum Tode verurteilt worden. Er hatte über ein Jahrzehnt in den pechschwarzen Gewürzminen von Kessel gelebt. Er hatte gegen eine räuberische Energiespinne gekämpft. Und er war durch eine Ballung Schwarzer Löcher geflogen. Dennoch, während er die beeindruckende, flüssig-schwarze Silhouette betrachtete, spürte er Ehrfurcht und Neugier.

»Wer bist du?« fragte Kyp.

»Ich könnte dein Lehrer sein«, sagte die dunkle Gestalt. »Ich könnte dir viele Dinge zeigen, die nicht einmal dein Master Skywalker versteht.«

Ein Schauer der Erregung durchlief Kyp. »Was für Dinge?«

»Ich könnte dir Techniken zeigen, die vor Tausenden von Jahren in Vergessenheit gerieten, geheime Riten und verborgene Pforten der Macht, die kein schwacher Jedi-Meister wie Skywalker zu durchschreiten wagt. Aber *du* bist stark, Kyp Durrón. Wagst du es, zu lernen?«

Kyp kam sich leichtsinnig vor, aber er vertraute seinen Instinkten. Sie hatten ihm in der Vergangenheit oft geholfen. »Ich habe keine Angst vor dem Lernen«, sagte er, »aber du mußt mir deinen Namen verraten. Ich werde nicht von einem Mann lernen, der sich davor fürchtet, seine Identität preiszugeben.«

Noch während Kyp dies sagte, kam er sich töricht vor. Der Schattenmann schien in einem stummen Gelächter zu erbeben. Wieder donnerte seine Stimme los, diesmal voller Stolz.

»Ich war der größte Dunkle Lord der Sith. Ich bin Exar Kun.«

Han Solo stürzte in das leere Schlafzimmer, das er sich mit Leia teilte. »Licht!« schrie er so laut, daß ihn die Stimmenrezeptoren nicht verstanden. Han zwang sich mit zusammengebissenen Zähnen, das Wort »Licht!« deutlicher zu wiederholen, bis die Beleuchtung im Raum aufflammte.

Er sah sich um und überlegte, was er alles mitnehmen mußte. Nachdem er das kodierte Sicherheitsfach auf einem ihrer Schränke entriegelt hatte, riß er einen voll geladenen Blaster heraus und griff dann nach einem Ersatzenergiepack. Er nahm frische Kleidung und spürte einen Stich, als er Leias Sachen unberührt im Schrank hängen sah.

»Chewie!« brüllte er. »Komm rein.«

C-3PO schlurfte mit zwei plärrenden Kindern im Schlepptau in den Raum. »Sir, müssen Sie solchen Lärm machen? Sie erschrecken die Kinder. Könnten Sie sich *bitte* einen Moment Zeit nehmen und mir erklären, was passiert ist?«

Aus dem Nebenzimmer drang Chewbaccas Gebrüll, und Han hörte, wie er Möbel umwarf, als er ins Schlafzimmer stürmte. Der Wookiee blieb im Türrahmen stehen, sein lohfarbenes Fell war zerzaust. Er öffnete den breiten rosa Mund, zeigte seine Zähne und brüllte erneut so laut, daß die Kinder zusammenzuckten.

Die Lichter im Schlafzimmer gingen wieder aus.

Han sah, daß Chewbacca seinen tödlichen Blitzwerfer und ein Paket konzentrierter Notrationen trug und bereit zum Aufbruch war. Han fummelte in der Dunkelheit, öffnete ein weiteres Fach neben dem Schrank und nahm das treue automatische Mediset heraus, das er aus dem *Millennium Falken* mitgenommen hatte.

»Licht«, sagte 3PO mit ruhiger Stimme, und diesmal blieb die Beleuchtung an.

»3PO, wo steckt Lando?« fragte Han. »Such ihn für mich.«

»Er ist unten in den Sternenschiffhangars, Sir. Er hat mir aufgetragen, Ihnen auszurichten, daß er vom War-

tungsstandard Ihres ehemaligen Schiffes nicht beeindruckt ist.«

»Nun, ich kann nur sagen, es wird besser für ihn sein, wenn der *Falke* jetzt startbereit ist«, knurrte Han.

Jaina heulte laut los und rief zwischen den Schluchzern: »Wo ist Mama?«

Han erstarrte, als hätte ihn ein Stunnerstrahl getroffen. Er kniete nieder und blickte dem kleinen Mädchen ins Gesicht. Er wischte ihr die Tränen von den Wangen und legte seine Hände auf ihre winzigen Schultern, drückte sie tröstend an sich.

»Paps wird sie retten«, versprach Han.

»Sie retten? Du liebe Güte!« unterbrach 3PO. »Warum muß Mistress Leia gerettet werden?« Chewbacca bellte eine Antwort, aber 3PO wedelte abwehrend mit seinen mechanischen Armen. »Das ist nicht sehr hilfreich!«

Han drehte sich zu dem Wookiee um. »Diesmal nicht, Alter. Ich brauche dich hier, um auf die Kinder aufzupassen. Es gibt sonst niemanden, dem ich trauen kann.« Chewbacca grollte einen Widerspruch, aber Han schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe noch keinen Plan. Ich weiß nur, daß ich Calamari erreichen muß, ehe die Imperialen den Planeten zerstören. Ich kann nicht einfach hierbleiben und es Leia überlassen, allein damit fertig zu werden.«

Han stopfte alles, was er brauchte, in einen leichten Maschensack, nahm die Notrationen aus Chewbaccas haarigen Armen und warf einen Blick auf die Etiketten, um sich zu vergewissern, daß die Nahrung auch von einem menschlichen Verdauungssystem verarbeitet werden konnte.

»Wie lange werden Sie fort sein, Sir?« fragte 3PO und versuchte gleichzeitig, Jacen daran zu hindern, in die offenen Schränke zu klettern.

»So lange, wie ich brauche, um meine Frau zu retten«, antwortete Han.

Er lief zur Tür, blieb aber nach zwei Schritten wie angewurzelt stehen. Er fuhr herum und kehrte zu seinen beiden Kindern zurück. Er beugte sich nach unten und drückte Jacen und Jaina lange an sich. »Ihr beide benehmt

euch gegenüber Chewie und 3PO. Ihr müßt aufeinander aufpassen.«

»Wir sind *gut*«, erwiderte Jacen mit einem leicht gekränkten Unterton. In diesem Moment hatte der kleine Junge eine herzerreißende Ähnlichkeit mit Leia.

»Ich habe vor kurzem mein Kinder-Erziehungsprogramm aufgefrischt, Sir«, erklärte 3PO. »Es wird keine Probleme geben.« Der goldene Droide zog an den beiden Kindern und wollte sie zurück in ihr Zimmer bringen. »Kommt, Kinder, ich erzähle euch eine spannende Geschichte.«

Jacen und Jaina weinten wieder los.

Han warf einen letzten sehnsüchtigen Blick auf die Zwillinge und rannte dann aus der Wohnung, wobei er nur einen Moment innehielt, um den Polstersessel wieder aufzustellen, den Chewbacca umgeworfen hatte.

Die Cybersicherung gab einen leisen Knall von sich, als sie klappernd auf dem Cockpitboden des *Millennium Falken* landete. Lando Calrissian starrte sie wütend an und wandte sich dann wieder den Kontrollpulten zu.

Er hatte soeben die Navcomputer-Software auf den neuesten Stand gebracht, aber aus irgendeinem Grund hatte dies zu einem Kurzschluß in der Cockpitbeleuchtung geführt. Er wühlte in dem kleinen Kasten mit den alten, nach Schmierflüssigkeit riechenden Ersatzsicherungen und nahm eine heraus, die passend aussah.

Der *Falke* war aus so vielen verschiedenen Teilen zusammengebastelt, daß man unmöglich feststellen konnte, wieviel Spucke und Monofäden das Schiff zusammenhielten. Er fragte sich zum hundertsten Mal, warum er die Kiste so sehr liebte.

Er setzte die Sicherung ein, aktivierte sie und legte eine Reihe von Schaltern um, aber nichts rührte sich. »*Komm schon*«, knurrte Lando und schlug mit der linken Handfläche auf das Pult.

Mit einem tiefen Sirren und einem Schwall kalter, nach Chemikalien riechender Luft aus der Klimaanlage erwach-

ten die Kontrollen zum Leben. Lando schloß die Augen und seufzte. »Gute alte Notfallreparaturprozedur Nummer eins«, murmelte er.

»He, Lando!«

Die laute, fordernde Stimme drang aus dem Reparaturdock. Ohne hinzuschauen wußte Lando, daß es Han Solo war, der dort draußen herumbrüllte.

Er war erschöpft, verschwitzt und frustriert über die Mühe, die es kostete, den *Millennium Falken* seinen anspruchsvollen Anforderungen anzupassen. Er richtete sich auf, wandte sich von den geöffneten Kontrollpulten ab und durchquerte mit ungeduldigen, polternden Schritten den kurzen Korridor. An der Einstiegsrampe bückte er sich und steckte den Kopf nach draußen.

»Lando«, sagte Han wieder und eilte mit vor Erregung gerötetem Gesicht auf ihn zu. Schweiß verklebte sein dunkles Haar, und er bewegte sich mit der Unaufhaltsamkeit eines imperialen Baudroiden.

»Han«, knurrte Lando finster, »du hast mir nicht gesagt, in was für einem elenden Zustand dieser Schrotthaufen ist, als wir Sabacc gespielt haben.«

Han ignorierte die Bemerkung und sprintete mit einem Maschensack voller Vorräte in der Hand die Rampe hinauf. An der Hüfte trug er einen Blaster. Lando hob die Brauen. »Han ...«

»Lando, ich brauche den *Falken*. Jetzt.« Er drängte sich an Lando vorbei, ließ den Sack auf das Deck fallen und schlug auf die Kontrolle der Einstiegsrampe. Lando mußte zurückspringen, als die geschmierten Walzen die schräge Metallrampe einfuhren.

»Han, das ist jetzt mein Schiff. Du kannst nicht so einfach ...«

Han ging direkt ins Cockpit und warf sich in den Pilotensitz. Lando stürmte hinterher. »Was bildest du dir eigentlich ein?«

Han drehte sich mit dem Pilotensitz und fixierte Lando mit einem Blick, der ihn wie ein Stunnerstrahl durchbohrte. »Der Planet Calamari wird in diesem Moment von Admiral Daala angegriffen. Leia sitzt dort fest. Also, hilfst du mir jetzt, sie mit dem *Falken* zu retten, oder soll ich dich an

deinem schmutzigen Kragen packen und aus dem Schiff werfen?«

Lando zuckte zurück und hob beschwichtigend beide Hände. »Sachte, Han, sachte! Leia steckt in Schwierigkeiten? Dann los - aber ich fliege«, sagte er und bedeutete Han mit einem Wink, sich in den Kopilotensitz zu verziehen. »Es ist *mein* Schiff.«

Mürrisch löste Han seine Sicherheitsgurte und nahm auf dem rechten Sitz Platz, der normalerweise für Chewbacca reserviert war. Lando hantierte am Kommsystem. »Der *Millennium Falke* bittet um sofortige Startfreigabe.«

Er aktivierte die Repulsoraggregate, hob den modifizierten leichten Frachter vom Boden und fuhr den Sublichtantrieb hoch, sobald die coruscantische Raumkontrolle die Startgenehmigung erteilte. Der *Falke* schoß durch die Atmosphäre den Sternen entgegen.

Auf dem Planeten Vortex wanderte Qwi Xux am Rand der Baustelle der neuen Kathedrale der Winde entlang. Ihr Begleiter Wedge Antilles hatte sich den anderen Aufräumtrupps der Neuen Republik angeschlossen. Die Arbeiter trugen dicke Handschuhe, um ihre Hände vor den rasiermesserscharfen Kristallscherben zu schützen, die sie in die Materieumwandler schaufelten, wo die Bruchstücke aufgelöst und zu neuen Baustoffen synthetisiert wurden.

Die wirbelnden grauen Wolken am Himmel kündeten den rasch näherrückenden Beginn der Sturmzeit an. Bald würden alle geflügelten Vors Schutz in ihren Oberflächenbunkern suchen und dort warten, bis die hurrikanstarken Naturgewalten wieder abflauten. Bereits jetzt pfiffen kalte Windstöße über die endlosen blassen Grasebenen. Die grazile Qwi fürchtete, von einer plötzlichen heftigen Böe in die Luft gewirbelt zu werden und sich zu den Vors mit ihren spitzenartigen Schwingen zu gesellen.

Die Vors hielten sich fern von den Teams der Neuen Republik, während sie an der zerstörten Kathedrale arbeiteten, die Fundamente verstärkten und die Vorbereitungen für die Errichtung eines neuen Netzwerks hohler Musiktürme trafen. Die Nichtmenschen schienen dabei keinem

erkennbaren Plan zu folgen und hatten nur mit Schweigen reagiert, als die Ingenieure darum gebeten hatten, die Konstruktionspläne studieren zu dürfen.

Qwi beobachtete das Treiben und wünschte, sie könnte helfen. Die Vors hatten die Neue Republik nicht um Hilfe gebeten; sie hatten sogar kaum auf sie reagiert, sondern die Bautrupps schlicht akzeptiert und mit halsbrecherischer Geschwindigkeit die Arbeit an ihrem Projekt fortgesetzt. Die scheinbar gefühllosen Vors hatten keinen offiziellen Protest eingereicht und nicht mit einem Abbruch der Beziehungen gedroht. Es war, als würden sie verstehen, daß ihnen die Neue Republik nichts Böses wollte; aber als Rasse waren sie wie gelähmt und konnten ihr normales Leben nicht wieder aufnehmen, bis ihre Kathedrale der Winde erneut sang.

Während sie durch die überall verstreuten Scherben der Kristallröhren schlenderte, stieß Qwi auf ein kurzes dünnes Röhrchen, ein Bruchstück einer der Hochtonwindröhren von den höchsten Turmspitzen. Sie bückte sich und hob es mit ihren langen Fingern auf, achtete dabei sorgfältig darauf, sich nicht an den scharfen Kanten zu schneiden.

Der Wind umpfiff sie, bauschte den Stoff ihrer Robe, ließ ihr perlmuttfarbenes Federhaar um ihren Kopf tanzen. Sie musterte die winzige Flöte. Im Schlund-Zentrum hatte Qwi ihre Computer oft mit Hilfe von Musiknoten programmiert und mit Pfiffen und Summen die Subroutinen gesteuert. Sie hatte seit langer Zeit keine Musik mehr gemacht...

Drüben bei den Materieumwandlern ließen Wedge und zwei Helfer versehentlich eine große Kristallröhre fallen. Sie zersplitterte auf dem Boden. Wedge schrie etwas, und die anderen sprangen zurück, um nicht von den Scherben getroffen zu werden.

Auf der Baustelle flatterten die Vors panikerfüllt in die Luft, alarmiert vom Lärm des splitternden Kristalls.

Qwi hob die Flöte zum Mund und atmete langsam ein. Das glatte Kristall fühlte sich kühl an ihren dünnen blauen Lippen an. Sie blies in das unbeschädigte Ende, legte einen Finger auf eins der Löcher und ließ eine Testnote

ertönen. Sie versuchte eine zweite und dritte Note und bekam allmählich ein Gefühl für die Lieder, die die Kristallflöte singen konnte.

Sie sorgte für einen festen Stand zwischen den gläsernen Bruchstücken auf dem Boden, stemmte sich gegen den heulenden Wind und spielte. Es kostete sie einige Versuche, bis sie die richtigen Töne gefunden hatte, aber dann schloß sie ihre großen indigoblauen Augen und gab sich ganz der Musik hin.

Die Vors flatterten durch die Luft, näherten sich ihr, kreisten über ihrem Kopf. Einige landeten unweit von ihr im schwankenden Lavendelgras, drehten ihr die eckigen Gesichter zu, blinzelten mit den hornigen Lidern ihrer pupillosen Obsidianaugen. Sie lauschten.

Qwi dachte an die Zerstörung der Kathedrale der Winde, den Verlust eines großartigen Bau- und Kunstwerks, den Tod so vieler Vors; die Musik bekam einen schneidenden Klang. Vor ihrem geistigen Auge sah sie auch ihren Heimatplaneten Omwat, so wie damals in ihrer Kindheit, als Mufti Tarkin sie in einen Orbitalen Ausbildungssatelliten gesteckt hatte, damit sie und andere talentierte Omwa-ti-Kinder mitansehen konnten, wie die Wabensiedlungen ihrer Familien vernichtet wurden, wenn eins der Kinder bei einer Prüfung versagte ...

Musik perlte aus der Flöte, wurde lauter und leiser. Sie hörte das Flattern der Vor-Schwingen über den Noten und den Wind. Qwi blinzelte nervös und blickte zu ihrem schweigenden Publikum auf, aber sie spielte weiter.

Wedge löste sich von den Arbeitern der Neuen Republik und lief zu ihr, um nachzusehen, ob sie Hilfe brauchte. Die anderen menschlichen Ingenieure bemerkten ebenfalls die Aufmerksamkeit, die sie auf sich gezogen hatte.

Als Wedge sie atemlos und mit großen Augen erreichte, hörte Qwi zu spielen auf. Sie holte tief Luft und senkte die Kristallflöte.

Die Vors um sie herum sagten nichts. Sie starrten sie an und flatterten mit den Flügeln, um das Gleichgewicht zu wahren. Segmentierte, lederige Hornschuppen bedeckten ihre Gesichter und verhüllten jeden lesbaren Ausdruck. Qwi wußte nicht, was sie sagen sollte.



Ein großer männlicher Vor, offenbar eine Art Clan-Führer, trat vor und streckte fordernd seine Hand nach der Flöte aus. Noch immer nervös legte Qwi das zerbrechliche Instrument in seine lederige Handfläche.

Mit einer plötzlichen heftigen Bewegung schloß der Vor seine Hand und zerdrückte die Flöte. Das feine Kristall der Röhre zersplitterte. Er öffnete seine Hand und ließ die Bruchstücke zu Boden fallen. Dünne Blutfäden rannen über seine Handfläche.

»Keine Musik mehr«, sagte er. Ihr gesamtes Vor-Publikum breitete die Flügel aus und sprang in die Winde, flog zurück zur Baustelle.

Der Anführer hielt seinen Blick auf sie gerichtet. »Solange, bis wir hier fertig sind«, sagte er und flog den anderen hinterher.

Im Hyperraum gefangen, blieb Han Solo nur das Warten. Er konnte den Fluß der Zeit nicht beschleunigen.

Nervös ging er im Gemeinschaftsraum auf und ab, musterte das zerschrammte Holospielpult und dachte an den Moment zurück, als R2-D2 zum erstenmal mit Chewbacca gespielt hatte. Das war vor seiner Begegnung mit Leia gewesen, als Luke Skywalker noch ein Feuchtfarmer und noch nicht trocken hinter den Ohren und Obi-Wan Kenobi nur ein verrückter alter Mann gewesen war. Hätte er damals gewußt, wie sich sein Leben nach diesem Tag in der Mos-Eisley-Bar verändern würde, hätte er vielleicht nicht riskiert, die beiden Passagiere und ihre Droiden an Bord zu nehmen und nach Alderaan zu bringen.

Aber dann hätte er Leia niemals kennengelernt. Hätte sie nie geheiratet. Wäre nie der Vater von drei Kindern geworden. Hätte nie geholfen, das Imperium zu besiegen. Ja, dachte er, ich würde dieselbe Entscheidung immer wieder treffen, trotz des ganzen Schlamassels.

Und jetzt war Leia in großer Gefahr.

Lando kam aus dem Cockpit. »Der Autopilot ist eingeschaltet.« Er bemerkte Hans deprimierten Gesichtsausdruck und schüttelte den Kopf. »Han, warum ruhst du dich nicht aus? Oder lenkst dich ab?« Dann, als würde ihm die Idee erst jetzt kommen, fügte er hinzu: »Wie wäre

es mit einer Runde ... Sabacc?« Lando hob die Brauen und ließ eins seiner berühmten Lächeln aufblitzen.

Han fragte sich, ob sein Freund nur versuchte, ihn aufzuheitern, und entschied dann, daß Lando es wirklich ernst meinte. »Ich hab' im Moment kein Interesse an Sabacc.« Er setzte sich und senkte seine Stimme. »Ich schätze, du bist nicht bereit, mein Schiff einzusetzen, oder?«

Lando machte ein finsternes Gesicht. »Es ist *mein* Schiff, Han.«

Han beugte sich über das holographische Spielbrett. »Nicht mehr lange, Alter - oder hast du Angst?«

Der *Falke* schoß vom Autopiloten gesteuert durch den Hyperraum und kümmerte sich nicht darum, daß soeben über seinen Besitz entschieden wurde.

Winzige Schweißperlen tropften Han ins Genick, während er seine Karten betrachtete. Lando, der auf seine perfekte Bluffermiene so stolz war, verriet Besorgnis und Unbehagen. Zum dritten Mal in ebensovielen Minuten wischte er sich mit der Hand die Stirn ab.

Der Punktecomputer zeigte für beide vierundneunzig Punkte an. Die Zeit verflog jetzt, und Han war so auf das Spiel konzentriert, daß er seit mindestens fünfzehn Sekunden nicht mehr an Leias verzweifelte Situation gedacht hatte.

»Woher soll ich wissen, daß du in diese Karten keine Tricks programmiert hast?« sagte Lando. Er startete die aluminisierten Karten an, hielt die Displayfläche aber so, daß Han sie nicht sehen konnte.

»Du hast dieses Spiel vorgeschlagen, Alter. Das waren meine alten Karten, aber du hast sie selbst entmagnetisiert. Sie sind sauber, keine Tricks.« Er ließ ein Lächeln aufblitzen. »Und diesmal gibt es keinen plötzlichen Regelwechsel während der letzten entscheidenden Punktrunde.«

Han wartete noch einen Moment und übernahm dann ungeduldig die Initiative. »Ich behalte drei Karten«, sagte er und legte zwei andere verdeckt in die Mitte des Zufallsfeldes. Er drückte den Scanknopf, um den Wert und die

Farbe seiner Karten zu ändern, und nahm sie dann wieder aus dem Feld, um nachzusehen, was er gezogen hatte.

Lando wollte zwei Karten abwerfen, überlegte es sich dann aber anders, biß auf seine Unterlippe und zog noch eine dritte. Han spürte eine Welle des Triumphes. Landes Blatt war noch schlechter als seins.

Hans Herz hämmerte. Er hatte einen Stab Flush, einen niedrigen Flush ohne Bildkarten; aber wenn er Lando schlug, würde ihm dieses Blatt genug Punkte einbringen, um das Spiel zu gewinnen. Lando starrte seine eigenen Karten an und lächelte leicht, aber Han fand es gezwungen.

»Mach schon«, sagte Han und legte seine Karten nacheinander auf den Tisch.

»Bekomme ich vielleicht Sonderpunkte für ein völlig wertloses Blatt?« fragte Lando und seufzte dann. Er stützte seine Ellbogen auf den Tisch und schnitt ein finsternes Gesicht.

Han schlug auf seinen Flush. »Der *Falke* gehört wieder mir!«

Lando grinste, als wäre der Verlust ein Segen. »Immerhin bekommst du ihn in einem besseren Zustand zurück.«

Han klopfte seinem Freund auf die Schulter und tänzelte leichtfüßig zurück ins Cockpit. Langsam, mit einem zufriedenen Seufzer, ließ er sich in den Pilotensitz sinken.

Nun, dachte er, wenn ich es jetzt auch noch rechtzeitig zu Leia schaffe, wird es ein perfekter Tag.

Kyp Durren trottete durch den dichten Regenwald von Yavin 4 und suchte nach versteckten Pfaden, wo der Dschungel ein Durchkommen erlaubte. Er wußte genau, wo er hin mußte. Der dunkle Geist von Exar Kun hatte ihm den Weg gezeigt.

Im Unterholz raschelte es, und lederige Raubvögel schossen kreischend in die Luft, aufgescheucht von dem blutigen Kadaver, den sie in das Dickicht gezerrt hatten.

Kyps zugeteilter Gefährte Dorsk 81 stolperte neben ihm durch den Dschungel. Der dünne, glatthäutige Nichtmensch litt viel stärker unter der Luftfeuchtigkeit und dem anstrengenden Marsch.

Ein Woolamander mit purpurnem Fell kletterte im Astwerk der Massassi-Bäume herum. Dorsk 81 blickte erschrocken auf - aber Kyp hatte das Tier schon vor Minuten erspürt, seine kreatürliche Panik und die Unentschlossenheit, bis es schließlich in die Flucht getrieben wurde.

Kyp wischte sich den Schweiß aus den Augen und schüttelte den Kopf, daß die Tropfen durch die Luft flogen. Er blinzelte erneut und beschleunigte seine Schritte, denn er wußte, daß sie ihr Ziel fast erreicht hatten - obwohl Dorsk 81 noch nichts davon ahnte.

Insekten und kleine Tiere summten und raschelten um sie herum, aber keines belästigte Kyp. Er erzeugte bewußt eine Aura des Unbehagens, so daß die niederen Kreaturen nicht wagten, sich ihm zu nähern. Exar Kun hatte ihm auch diesen Trick verraten.

Dorsk 81 öffnete seinen lippenlosen Mund und keuchte, während er versuchte, mit ihm Schritt zu halten. Seine gelbe und olivgrüne Haut war makellos, seine Nase flach und glatt, und seine nach hinten stehenden Ohren schmiegt sich so an seinen Kopf, als hätte jemand seine Rasse in einem Windkanal entworfen. Der Nichtmensch sah unglücklich aus; seine weit auseinanderstehenden Augen blinzelten, und sein Gesicht glänzte vor

Feuchtigkeit. »Ich bin dafür nicht geschaffen«, sagte Dorsk 81.

Kyp wurde langsamer, aber nicht genug, um das Schicksal seines Gefährten zu erleichtern. Er milderte den barschen Tonfall seiner instinktiven Entgegnung. »Du bist nur für Bürokratie und ein bequemes Leben geschaffen. Ich verstehe nicht, wie es dem Planeten Khomm gelungen ist, tausend Jahre unverändert zu überdauern. Oder warum dein Volk das wollte.«

Dorsk 81 war nicht gekränkt und folgte Kyp. »Unsere Gesellschaft und unsere Gene erreichten vor einem Jahrtausend den Zustand der Vollkommenheit, oder zumindest war das damals unsere Überzeugung. Um unerwünschte Veränderungen zu verhindern, froren wir unsere Kultur in diesem Zustand ein. Wir nahmen unsere perfekte Rasse und klonen sie, statt das Risiko genetischer Anomalien einzugehen.

Ich bin der einundachtzigste Klon von Dorsk. Die achtzig Generationen vor mir waren identisch, haben denselben Beruf und dieselben Fähigkeiten gehabt und unser Niveau der Vollkommenheit ohne Rückschläge bewahrt.« Dorsk 81 runzelte die Stirn, und in einem überraschenden Ausbruch von Energie drängte er sich an Kyp vorbei. Er machte sich mit seiner ganzen Kraft daran, sich einen Weg durch das dichte Unterholz zu bahnen. »Aber ich war ein Fehlschlag«, sagte er. »Ich war anders.«

Kyp deutete auf ein identisch aussehendes Rabendorn-dickicht, hinter dem er einen passablen Weg entdeckt hatte. »Du hast das Potential zu einem Jedi-Ritter«, erinnerte er. »Wie kannst du das als Fehlschlag bezeichnen?«

Dorsk 81 befreite sich mühsam aus dem Gebüsch, in dem er feststeckte. Flecken von zerdrückten Beeren und Blütenblättern beschmutzten seine Uniform. »Es ist unangenehm ... anders zu sein«, erklärte er.

Kyp sprach teils zu sich selbst und teils zu seinem Gefährten. »Ja, aber manchmal ist es auch aufregend zu wissen, daß man die anderen überflügeln kann, die dazu verdammt sind, hinter einem zurückzubleiben.«

Er duckte sich in den niedrigen, dunklen Tunnel aus Laubwerk und hängendem Moos. Winzige Insekten flo-

hen vor ihm. Die tiefen Schatten erinnerten ihn an die finsternen Gewürzminen von Kessel, wo man ihn zur Sklavenarbeit gezwungen hatte.

»Das Imperium hat mein Leben zerstört«, sagte Kyp. »Meine Eltern gehörten zum politischen Widerstand. Sie haben den Jahrestag des Ghorman-Massakers begangen und gegen die Vernichtung Alderaans protestiert - aber zu diesem Zeitpunkt hatte der Imperator längst die Geduld mit seinen politischen Gegnern verloren.

Mitten in der Nacht kamen die Sturmtruppen und drangen mit Gewalt in unser Haus auf der Kolonie Deyer ein. Sie streckten meine Eltern vor unseren Augen mit Stun-nern nieder und ließen sie gelähmt und zuckend auf dem Boden liegen. Mein Vater konnte nicht mal seine Augen schließen. Tränen liefen ihm über die Wangen, aber seine Arme und Beine zuckten weiter. Er konnte nicht aufstehen. Die Sturmtruppen schleppten ihn und meine Mutter hinaus.

Mein Bruder Zeth war fünf Jahre älter als ich. Sie verschleppten auch ihn. Er war damals erst vierzehn, glaube ich. Sie fesselten ihn mit Stunnerhandschellen. Sie traten ihn, trugen ihn nach draußen und paralyisierten dann auch mich.

Ich erfuhr später, daß sie Zeth zur imperialen Militärakademie auf Carida gebracht haben. Sie schafften meine Eltern und mich in die Besserungsanstalt auf Kessel, wo wir in den Gewürzminen arbeiten mußten. Ich verbrachte die meiste Zeit in völliger Finsternis, weil Licht die Gewürzkristalle in den Minenschächten verdirbt. Meine Eltern starben dort nach wenigen Jahren.

Selbst als die Gefangenen die Besserungsanstalt übernahmen, mußte ich auf mich aufpassen. Der dortige Verbrecherboß Moruth Doole warf die gefangenen Imperialen in die Gewürzminen. Doole ließ einige der Gefangenen frei - aber nicht viele und nicht mich. Unsere Herren hatten gewechselt, aber wir blieben Sklaven.«

Dorsk 81 sah ihn mit seinen glitzernden, weit auseinanderstehenden Augen an. »Wie bist du entkommen?« fragte er.

»Han Solo rettete mich«, antwortete Kyp mit warmer

Stimme. »Wir stahlen eine Fähre und flohen in die Ballung Schwarzer Löcher. Dort stolperten wir über eine geheime imperiale Forschungseinrichtung, und wir wurden wieder gefangengenommen - diesmal von Admiral Daala und ihrer Hotte Sternzerstörer. Han befreite uns, nachdem Daala mich zum Tode verurteilt hatte.«

Zorn kochte in ihm hoch und gab ihm neue Kraft. Er ließ diese Kraft durch sich strömen. »Du kannst nicht verstehen, warum die Imperialen mich so wütend machen«, fuhr er fort. »Mir scheint, in jedem Stadium meines Lebens hat das Imperium versucht, mich zu unterwerfen und mir die Rechte und die Freuden zu nehmen, die alle anderen Lebensformen genießen.«

»Du kannst nicht allein gegen das Imperium kämpfen«, sagte Dorsk 81.

Kyp schwieg einen langen Moment. »Vielleicht jetzt noch nicht«, antwortete er.

Ehe Dorsk 81 etwas sagen konnte, schob Kyp ein dichtes Gewirr von Blaublattästen zur Seite. Er spürte ein elektrisches Prickeln entlang seiner Wirbelsäule, als die Macht ihm verriet, daß sie angekommen waren.

»Das«, flüsterte Kyp, »das ist unser Ziel.«

Vor ihnen wich der Dschungel zurück und machte Platz für einen runden See, der wie ein glatter Spiegel aus Quecksilber aussah, nicht von einer einzigen Welle gekräuselt. In der Mitte des Sees befand sich eine kleine Insel, die von einer steil abfallenden Obsidianpyramide mit geteilter Spitze beherrscht wurde, wie sie typisch für die Massassi-Architektur waren; ein weiterer Tempel, derselbe, den Gantoris und Streen schon vor Wochen entdeckt hatten, doch Luke Skywalker war noch nicht dazu gekommen, ihn zu erforschen. Exar Kun hatte Kyp alles darüber erzählt.

Zwischen der gegabelten Spitze der großen Pyramide stand ein Koloß, eine glänzend schwarze Statue eines düsteren Mannes mit langen, nach hinten fallenden Haaren, einer Tätowierung in Form einer schwarzen Sonne auf der Stirn und dem wattierten Gewand eines alten Lord, des Dunklen Lords der Sith.

Kyp schluckte hart beim Anblick des Standbilds von Exar Kun.

»Was glaubst du, wer er war?« fragte Dorsk 81 und spähte blinzelnd über das Wasser.

Kyp antwortete mit leiser, heiserer Stimme: »Jemand, der sehr mächtig war.«

Die riesige orangene Kugel von Yavin hing so tief am Horizont, daß nur eine fahle Sichel über den Baumwipfeln zu sehen war. Die kleine Sonne des Systems würde ebenfalls in Kürze untergehen. Die Zwillingsslichter am Himmel warfen glitzernde, sich kreuzende Muster über den stillen See.

Kyp wies auf den Tempel. »Wir können die Nacht dort drinnen verbringen, wenn du möchtest«, sagte er.

Dorsk 81 nickt eifriger, als Kyp erwartet hatte. »Ich würde lieber wieder an einem geschützten Ort schlafen«, sagte er, »statt in einer Baumkrone. Aber wie willst du hinkommen? Wie tief ist der See?«

Kyp trat ans Ufer. Das Wasser war durchsichtig wie ein Diamant und so tief, daß es den Grund wie eine Linse reflektierte und es unmöglich machte, festzustellen, wie tief das Wasser reichte. Dicht unter der Oberfläche sah er Fels-säulen, die sich wie unterseeische Trittsteine vom Grund erhoben und knapp unter dem Wasserspiegel aufhörten.

Kyp trat auf die nächste Säule. Das klare Wasser kräuselte sich um seine Schuhsohle, aber er versank nicht. Er trat auf den zweiten Stein.

Dorsk 81 starrte ihn an; Kyp wußte, daß es aussehen mußte, als würde er auf dem Wasser gehen. »Benutzt du die Macht?« fragte Dorsk 81.

Kyp lachte. »Nein, ich benutze die Trittsteine.«

Ohne zu zögern watete er zum nächsten Stein und dann zum übernächsten, konnte es kaum erwarten, den Tempel zu erreichen - eine Quelle neuen Wissens und geheimer Techniken. Auf der Insel trat er auf erstarrtes Vulkangestein, das von orangenen und grünen Flechten überzogen war, die wie Rinnsale aus nichtmenschlichem Blut aussahen. Er konnte die Macht bereits spüren.

Kyp drehte sich um und verfolgte, wie sein Gefährte über den See kam. Es sah wirklich so aus, als würde Dorsk 81 auf der zerbrechlichen Membran der Seeoberfläche wandeln. Die Illusion war sehr überzeugend. Die Insel



selbst war in Stille gehüllt, als würde es keines der Dschungeltiere und Insekten wagen, sich dem verlassenem Tempel zu nähern.

»Es ist kalt hier«, sagte Dorsk 81, schüttelte Wasser von seinen Füßen und sah sich um. Der glatthäutige Nichtmensch zog den Kopf zwischen die Schultern.

»Gerade hast du dich noch über die Hitze beschwert«, sagte Kyp. »Du solltest dankbar sein.«

Dorsk 81 kniff den lippenlosen Mund zusammen und nickte, sagte aber nichts mehr.

Kyp wanderte umher, betrachtete die glänzend schwarzen Glaskanten der Pyramide, die Schnittstelle an der Spitze. Durch die Bauweise wurde die Macht kanalisiert und konzentriert, um die Kraft der Sith-Rituale zu steigern.

Er blickte hinauf zur reglosen Statue von Exar Kun. Der düstere dunkle Lord wirkte so real auf ihn, daß Kyp jeden Moment erwartete, die Statue würde sich zu ihm herunterbeugen und ihn ergreifen.

Kyp wußte jetzt, daß der Große Tempel der Brennpunkt der gesamten Massassi-Zivilisation war, die Exar Kun vor dem Niedergang in die Primitivität gerettet hatte. Der Große Tempel war sein Hauptquartier gewesen, die Schaltstelle für Kuns Schlachten in den Sith-Kriegen. Aber dieser kleine, isolierte Tempel hatte ihm als privater Zufluchtsort gedient, wo sich Exar Kun auf die Entwicklung seiner Fähigkeiten konzentrieren und seine Kräfte steigern konnte.

Kühler Wind blies ihm aus der keilförmigen Öffnung entgegen, als wäre der stille Tempel eine Art schlafendes Ungeheuer. »Gehen wir rein«, sagte Kyp.

Er zog den Kopf ein und trat einen Schritt in die verschlingende Dunkelheit. Aber als er blinzelte, wurde es in der Kammer nach und nach heller, als wären in den schwarzen Glasblöcken Blitze eingesperrt, deren matte Funken nur aus den Augenwinkeln zu erkennen waren. Als Kyp vor die glänzende schwarze Wand trat, entdeckte er jedoch nur die eingeritzten Hieroglyphen einer längst vergessenen Sprache. Er konnte kein einziges Wort entziffern.

Dunkelgrüne Moostentakel überwucherten wie gefrorene biologische Flammen die glänzenden Steine. Vor

einer Wand erhob sich eine glatte, runde Zisterne voller Wasser.

Kyp ging zu der Zisterne, tauchte seine Finger hinein und stellte überrascht und entzückt fest, daß die Flüssigkeit kalt und frisch war. Er wusch sich das verschwitzte Gesicht und trank dann, genoß die Süße des Wassers, das seine Kehle hinunterrann. Er seufzte.

Dorsk 81 blieb in der Öffnung stehen und blickte zum Dschungel jenseits des Sees hinüber. Die Kugel von Yavin war hinter den Baumwipfeln verschwunden, und der Himmel verdunkelte sich im purpurnen Zwielflicht, als die ferne Sonne ebenfalls unterging. »Ich bin plötzlich so müde«, sagte er.

Kyp runzelte die Stirn, glaubte aber zu wissen, was geschah. »Du bist heute lange marschiert«, erinnerte er. »Hier drinnen ist es kühl und dunkel. Warum legst du dich nicht schlafen? Der Boden sieht glatt und bequem aus. Du kannst dich an die Wand lehnen.«

Wie hypnotisiert schlurfte Dorsk 81 in eine Ecke und rutschte an der Wand hinunter, bis er mit dem Rücken an den Obsidianblock gelehnt dalag. Er war schon eingeschlafen, ehe er den Boden berührte.

»Jetzt können wir beide unser Gespräch in einer passenderen Umgebung fortsetzen.« Die tiefe, laute Stimme hallte wie ferner Donner durch die Kammer.

Kyp drehte sich um und sah die kapuzenverhüllte Silhouette Exar Kuns wie einen schwarzen Ölfleck in der Luft schimmern. Kyp blieb unerschrocken an seinem Platz und unterdrückte das Entsetzen, das ihn jedesmal zu überwältigen drohte, wenn der uralte Lord der Sith zu ihm sprach.

Kyp wies auf Dorsk 81. »Wird er erwachen? Wird er dich sehen?«

Exar Kun hob seine Schattenarme. »Erst, wenn wir fertig sind«, erklärte er.

»In Ordnung.« Kyp hockte sich auf den kühlen Boden und zog seine Robe enger um sich, als er es sich bequem gemacht hatte. Er wußte, daß seine Gelassenheit auf Exar Kun wie Hochmut oder Trotz wirken konnte, aber es kümmerte ihn nicht.

Der uralte Sith-Lord ergriff wieder das Wort. »Skywalker hat dir alles beigebracht, was er weiß. Er rettet sich in Ausflüchte, aber er kann nicht weiter gehen, weil er alle anderen Optionen abgelehnt hat. Er kann als Jedi nicht wachsen, wenn er die Möglichkeiten ausblendet und Scheuklappen trägt, damit er nicht sieht, was sein kann und was sein sollte.«

Exar Kun überragte Kyp, schien nähergerückt, obwohl er keinen Schritt gemacht hatte. »Du hast bereits mehr gelernt, als Skywalker je wissen wird, mein Schüler.«

Kyp wurde von Begeisterung und Stolz erfaßt, und sein Körper spannte sich, als wollte er aufspringen. Aber er zwang sich zur Ruhe.

»Sieh, was ich dir heute zeigen kann«, sagte Exar Kun. Er wies auf die Obsidianwände und die unverständlichen, kaum erkennbaren Hieroglyphen, schwarze Linien auf dem schwarzen vulkanischen Glas. Aber als Kyp sie ansah, füllten sich die Worte mit weißem Feuer, hoben sich von dem bodenlosen, undurchsichtigen Hintergrund ab, bis sie sich in seine Augen brannten.

Und plötzlich *verstand* Kyp. Die Worte gewannen an Klarheit und füllten sein Bewußtsein, eine unglaubliche Geschichte aus einer viertausend Jahre zurückliegenden Zeit, die erzählte, wie Exar Kun die verbotenen Lehren studiert hatte, wie er zum vierten Mond Yavins gekommen war, dort ein verlorenes Sith-Machtojekt wiederentdeckt und begonnen hatte, das verängstigte und schwache Massassi-Volk zu versklaven, damit es gewaltige Tempel baute, die ihm als Brennpunkte für die dunklen Kräfte dienten, mit denen er spielte.

»Die Bruderschaft der Sith hätte die Galaxis beherrschen, die greise Republik zerschlagen und die anderen Jedi-Ritter auf das Format bloßer Variete-Zauberkünstler zurückstutzen können - aber ich wurde verraten.« Der Schatten Exar Kuns glitt lautlos über den Tempelboden. Er schwebte über der schlafenden und hilflosen Gestalt von Dorsk 81.

»Als die Jedi ihre Kräfte bündelten und zu diesem Mond kamen, um gegen mich zu kämpfen, entfesselten sie eine solche Macht, daß ich auch den allerletzten Mas-

sassi aussaugen mußte, um meinen Geist in diesen Tempeln zu konservieren - um bis zum Tage meiner Rückkehr zu überleben.«

Kuns kohlschwarze Arme griffen nach unten, als wollte er Dorsk 81 erwürgen. Der glatthäutige Klon bewegte sich unruhig in seinem erzwungenen Schlaf, machte aber keine Anstalten, sich zu wehren.

Voller Furcht und Widerwillen rief Kyp: »Exar Kun! *Ich* bin es, den du unterrichten willst. Verschwende deine Zeit nicht mit ihm.«

Er war verzückt von den neuen Wundern, die Exar Kun ihm gezeigt hatte, aber Kyp war klug genug, um zu erkennen, wann er manipuliert wurde. Exar Kun glaubte, er könnte mit Kyp wie mit einem hypnotisierten Konvertiten spielen. Doch Kyp war skeptisch - das hatte ihm Han Solo beigebracht. Er war allerdings bereit, seine Rolle zu spielen, um zu bekommen, wonach er sich so verzweifelt sehnte.

Als sich Exar Kun zu ihm umdrehte, ohne Dorsk 81 etwas zuleide getan zu haben, breitete Kyp die Arme aus und zeigte seinem neuen Lehrer, daß er sich ihm ganz unterwarf. »Zeige mir die Wege der alten Sith.«

Kyp schluckte und sprach mit kräftiger Stimme weiter, denn dies war es, was er wirklich wollte. »Zeige mir, wie man diese neuen Kräfte benutzt, damit ich das Imperium ein für alle Mal zerschmettern kann.«

Auf Coruscant führten Chewbacca und 3PO die Zwillinge durch die verzierten Durabeton-Säulen vor dem Eingang des Holographischen Zoos für ausgestorbene Tiere.

Zu Hause hatten die quengelnden Kinder sogar 3POs Geduldprogramm binnen kürzester Zeit überstrapaziert und Chewbacca zu einem brüllenden Wutanfall getrieben. Ein kleiner Ausflug mit Jacen und Jaina schien allen Beteiligten die beste Idee zu sein. Die vier hatten über die Transitröhren zwischen den oberen Wolkenkratzern der Altstadt von Imperial City die Dachetagen des Holographischen Zoos erreicht.

Am auffälligen Torbogeneingang des Zoos hielt Chewbacca seine pelzigen Arme nach hinten gestreckt; seine mächtigen Pranken umschlossen die winzigen Hände der Kinder. Chewbacca machte zwei riesige Schritte vorwärts und wartete dann darauf, daß ihn die Zwillinge einholten, bis er die beiden nächsten Schritte machte und erneut wartete. 3PO schlurfte vor ihnen her, als wäre er der Anführer. Er hatte soeben ein ausgiebiges Ölbad genommen, so daß seine goldene Hautlegierung im künstlichen Licht funkelte.

Sie traten in das grandiose Gewölbe. 3PO ging zum Kassenhäuschen und gab Hans und Leias Kreditcode ein. Chewbacca verlor mit Jacens und Jainas kurzen Beinen die Geduld, hob die Zwillinge hoch und marschierte weiter.

Sie mußten noch eine langweilige Vorschau in einem leeren Warteraum über sich ergehen lassen, in dem eine Vielzahl von Stühlen, Käfigen und Sockeln als Sitzgelegenheiten für die diversen nichtmenschlichen Besucher dienten, ehe sich die gegenüberliegende Tür automatisch öffnete. Chewbacca, der die Zwillinge immer noch auf dem Arm trug, marschierte einen schräg abfallenden Tunnel zu den unteren Etagen hinunter. 3PO eilte ihnen hinterher und versuchte, die Führung zu übernehmen, kam aber an dem riesigen Wookiee nicht vorbei.

Über die Decke huschten glitzernde Lichter, schlechte Simulationen von Sternen und Kometen und Planeten. Als sie die Bewegungsmelder passierten, dröhnten aus stereophonen Mikrolautsprechern in den Wänden gottgleiche Stimmen.

»Bereisen Sie die Korridore der Zeit! Folgen Sie den Straßen des Weltraums! Sie werden Zeugen vergessener Wunder aus fernen Bereichen von Raum und Zeit. Sie werden Geschöpfe sehen, die in unserer Galaxis schon lange ausgestorben sind, hier und jetzt aber wieder zum Leben erweckt werden!«

Die Wände wurden dunkel. Lichtstreifen zuckten an ihnen entlang, eine grobe Simulation von Sternlinien, die den imaginären Flug durch den Hyperraum illustrieren sollten. Der Boden unter ihren Füßen rumpelte und vibrierte. Die Kinder waren fasziniert, aber Chewbacca stöhnte über die erbärmliche Qualität. Die Illusion endete, und die Recorderstimme flüsterte verschwörerisch: »Wir sind angekommen ... in einem Universum der Möglichkeiten!«

Sie standen vor einer Anzahl von Türen.

»Hier entlang, Kinder, hier entlang!« sagte 3PO und trat vor. Er hatte die Datenbroschüren der Ausstellungsstücke bereits studiert, sie mit den Interessen der Kinder verglichen und so entschieden, welche Dioramen er ihnen als erstes zeigen würde. »Schauen wir uns den Mammutkrabbex von Calamari an.«

Als sie durch das Portal traten, flammten Hologramme auf und umgaben sie mit einem stürmischen Ozeanpanorama, ein zerklüftetes Riff, das aus dem weißen, schaumigen Wasser ragte. In einem Wirbel aus purpurnem und grünem Seegras, das von der Brandung aufgewühlt wurde, stand ein segmentiertes Krustentier, ein zehnbeiniger Krabbex mit Doppelmandibeln im Maul, einer Zwillingssreihe von Rückenstacheln und achtzehn glänzend schwarzen Augen, von denen vier an seinen vorderen Greifklauen angebracht waren. Der Krabbex bäumte sich auf und gab ein Heulen wie ein Wampa-Eisungeheuer von sich, das in Brand gesteckt wurde.

Die Zwillinge verfolgten, wie drei grünhäutige, mit groben Speeren aus bleichem Knochen bewaffnete Wasser-209

männer aus den schaumigen Wellen auftauchten. Die Wassermänner schwangen sich auf das Riff und griffen an.

Die Speere durchbohrten das Exoskelett des Krabbex, und das Ungeheuer hackte mit seinen Scheren nach ihnen. Es warf sich nach links und packte einen der Wassermänner, schnitt in sein weiches grünes Fleisch und zerrte ihn aus dem Wasser, wo seine Flossenbeine wie der Schwanz eines Fisches hin und her schlugen.

»Gehen wir«, sagte Jaina.

»Weiter«, sagte Jacen.

»Aber, Kinder, ich habe euch noch nicht den biologischen Hintergrund dieser Kreaturen erzählt«, protestierte 3PO.

»Jetzt gehen«, beharrte Jaina.

Sie marschierten direkt durch die Illusion zur gegenüberliegenden Wand, wo weitere Durchgänge sie erwarteten. Chewbacca schob die Kinder durch die linke Tür.

»Oh, nicht das, Chewbacca«, sagte 3PO. »Ich bin nicht sicher ...«

Aber sie hatten bereits die zweite Kammer betreten und fanden sich in der Illusion eines Wüstenplaneten wieder. Wellen aus unsichtbarer Hitze gingen von einem schorfigen, ausgetrockneten Lehm Boden aus. Eine seltsame Kreatur kroch auf einen Felsvorsprung und stieß ein blutgefrierendes Gebrüll aus. Sie hatte einen eckigen, menschlichen Kopf, einen mächtigen Katzenkörper, große gebogene Klauen und einen vielgliedrigen, hin und her peitschenden Schwanz mit einem gefährlich aussehenden Skorpionstachel. Als sie das Maul aufriß, um erneut zu brüllen, wurden schadhafte gelbe Fänge sichtbar, von denen Geifer tropfte.

»Eine Manticore?« rief 3PO ungläubig. »Also wirklich! Ich bin erstaunt, daß sie ihre Ausstellung noch nicht auf den neuesten Stand gebracht haben. Es ist längst bewiesen, daß man vor langer Zeit verschiedene Fossilien irrtümlich einem Tier zugeordnet hat. Diese Kreatur hat nie existiert.«

Direkt hinter ihnen im Hologramm erwiderte eine zweite Manticore das herausfordernde Gebrüll und kletterte über die glühenden Felsen. Die Zwillinge zerrten an

Chewbaccas pelzigen Armen und stürmten durch die nichtexistenten Kreaturen zu den nächsten Türen.

»Laßt mich diesmal die Wahl treffen, Kinder«, sagte 3PO.

Chewbacca stöhnte. Die Zwillinge schienen nicht zugehört zu haben.

»Will nach Hause«, sagte Jacen.

Jaina nickte zustimmend. »Ich will nach Hause.«

»Aber, Kinder«, sagte 3PO, »ich bin sicher, das nächste wird euch gefallen. Laßt mich euch von den traurig singenden Figbäumen von Pil Diller erzählen ...«

Nach drei weiteren Dioramen und drei weiteren von 3POs langweiligen Vorträgen kamen die Zwillinge zu dem Entschluß, daß sie viel lieber Verstecken spielen wollten, statt die öde Führung durch den Holographischen Zoo fortzusetzen.

Obwohl sie nicht Wort für Wort telepathisch miteinander kommunizieren konnten, wußten sie auf klare, aber allgemeine Weise, was der andere dachte. Als sich Jacen von Chewbacca losriß, um durch die Gletscherlandschaft der Schneefalken davonzurennen, wandte er sich nach links. Gleichzeitig lief Jaina in die entgegengesetzte Richtung und schoß an dem verdutzten 3PO vorbei. Die Zwillinge benutzten ihr unentwickeltes Talent in der Macht, um den Weg zu einem der Durchgänge zu finden, der zu einem Ausgangskorridor führte.

Chewbacca heulte; 3PO rief den Kindern hinterher, aber Jacen und Jaina trafen sich vor den Dioramen und kicherten vor Freude über ihre geglückte Flucht. Sie liefen so schnell wie möglich den weißgekachelten Korridor hinunter, vorbei an Symbolen, die den Weg zur Cafeteria, den Toiletten, Wartungsräumen und Reparaturwerkstätten zeigten.

An einer Korridorkreuzung arbeitete ein alter Wartungsdroide in einem offenen Turbolift. Jacen und Jaina kannten Turbolifte. Mit ihnen gelangten sie nach Hause, wenn sie den Imperialen Palast erreicht hatten.

Der Wartungsdroide war geschützbronzegrau, hatte zwei Köpfe und zahlreiche mechanische Arme, die je-



weils in einer Reihe von Werkzeugen endeten. Die beiden Köpfe des Droiden waren einander zugekehrt. Ein Kopf trug eine Anzahl leuchtender optischer Sensoren, während das andere Gesicht ein Bildschirm war, über den Daten, Statistiken und offizielle imperiale Baukodelziffern flimmerten.

Der Droide murmelte in seiner Binärsprache vor sich hin, während er in seinem Rückenfach nach einem bestimmten Werkzeug suchte, es nicht fand und dann den Korridor hinunterstakste. Er ließ den Turbolift weit offen; nur ein kleines Schild verkündete, daß er außer Betrieb war.

Die Kinder rannten zum Turbolift und betraten die Kabine. Sie hatten oft gesehen, wie ihre Eltern und 3PO die Kontrollknöpfe bedient hatten.

Die Schalttafel unterschied sich von denen im Imperialen Palast: sie war schmuckloser, vom Alter und häufigen, groben Gebrauch verfärbt und wies zahllose Knöpfe auf, mit denen sich Hunderte von verschiedenen Etagen in der kilometerhohen Metropole anwählen ließen. Da die unteren Ebenen der Stadt schon vor langer Zeit verlassen und versiegelt worden waren, blockierte eine dicke Metallplatte die untere Hälfte der Tafel und verhinderte den Zugang zu den ersten 150 Etagen. Aber der Wartungsdroiden hatte die Platte abmontiert, um die Turboliftschaltkreise zu überprüfen.

Die Kinder kannten nicht alle Zahlen, obwohl 3PO versucht hatte, ihnen die Grundrechenarten beizubringen. Der Unterricht frustrierte den Protokolldroiden jedesmal, doch die Kinder waren klug. Sie hatten mehr verstanden, als 3PO ahnte.

Die Knopfreihe sahen für Jacen und Jaina wie glänzende bunte Kreise aus. Sie starrten sie an, unsicher, welchen sie drücken sollten, aber sie erkannten einige der Zahlen.

Jaina entdeckte ihn zuerst. »Nummer eins«, sagte sie.

Jacen drückte den Knopf. »Nummer eins«, wiederholte er.

Die Turbolifttür schloß sich, der Boden machte einen Satz, und die Kabine stürzte summend und immer schneller werdend in die Tiefe. Jacen und Jaina sahen sich für

einen kurzen Moment verängstigt an; dann kicherten sie. Die Turboliftfahrt dauerte an, bis die Kabine endlich zum Halt kam. Die Tür zischte zur Seite.

Jacen und Jaina blinzelten. Sie traten hinaus in die düsteren Tiefetagen der verbotenen Stadtwildnis. Sie hörten, wie große, aufgeschreckte Kreaturen durch den überall herumliegenden Schutt polterten.

»Es ist dunkel«, sagte Jacen.

Hinter den Zwillingen schloß sich die Turbolifttür, als der Aufzug automatisch zu den oberen Stockwerken zurückkehrte und Jacen und Jaina zurückließ.

Chewbacca schoß wie ein außer Kontrolle geratenes Düsenrad durch die Ausstellung. Er heulte und rief nach den beiden verschwundenen Kindern. 3PO schlurfte hinter ihm her und versuchte ihn einzuholen.

»Ich kann durch diese Hologramme nichts sehen«, klagte 3PO. Chewbacca nahm die Witterung der Kinder auf und stürmte durch eine weitere Öffnung.

All das Geschrei und das Chaos riefen schließlich einen der bothanischen Zooangestellten auf den Plan. Der Bothan plusterte sein weißes Fell auf und fuchtelte mit den Armen, während er versuchte, Chewbacca zum Schweigen zu bringen. »Pssst! Sie stören unsere anderen Gäste. Dies ist ein stiller Ort der Unterhaltung und der Bildung.«

Chewbacca brüllte ihn an. Der viel kleinere Bothan stellte sich auf die Zehenspitzen in dem lächerlichen, aussichtslosen Versuch, sich auf gleiche Höhe mit Chewbaccas Augen zu bringen. »Wir hätten Wookiees nie in den Holographischen Zoo lassen dürfen.«

Chewbacca packte den Bothan an den weißen Brusthaaren und riß ihn vom Boden. Dann gab er eine Serie von Knurr-, Grunz- und Heullauten von sich.

3PO eilte zu ihnen. »Verzeihen Sie, aber wenn Sie gestatten, werde ich übersetzen«, sagte der Droide. »Mein Freund Chewbacca und ich suchen zur Zeit nach zwei kleinen Kindern, die sich offenbar verlaufen haben. Sie heißen Jacen und Jaina. Sie sind beide zweieinhalb Jahre alt.«

Chewbacca brüllte wieder.

»Ja, ja, ich wollte soeben darauf zu sprechen kommen. Es handelt sich hierbei um einen Notfall. Die Kinder sind einfach weggelaufen, und jede Hilfe, die Sie uns anbieten können ...«

Chewbacca schüttelte den Bothan-Angestellten mit beiden Händen wie eine Puppe.

».. .wäre äußerst willkommen«, schloß 3PO.

Aber der Bothan war ohnmächtig geworden.

Jacen und Jaina irrten durch einen Wald aus umgekippten Trägern, orangenen und gelben Giftpilzen und aufgedunsenen eßbaren Pilzen, die im uralten Müll wuchsen. Unsichtbare Füße huschten über eingeknickte Stützpfiler.

Die massiven Fundamente der Gebäude sahen unzerstörbar aus. Dickes Moos hatte sie überwuchert. In den Schatten bewegten sich Wesen, aber selbst, als sich die Augen der Kinder an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, wurde keines sichtbar. Tropfen warmen, faulig schmekkenden Wassers fielen in einem langsamen, unregelmäßigen Regen zu Boden.

Jacen blickte nach oben, und die riesigen Gebäude schienen sich in unermeßliche Höhen zu schrauben. Er konnte lediglich einen verschwommenen blauen Strich erkennen, den er für den Himmel hielt.

»Ich will nach Hause«, sagte Jaina.

Überall türmten sich rostige und korrodierte Wracks zu Haufen auf. Die Zwillinge kletterten über abgestürzte Gleiter, ausgeschlachtete Kampfschiffe und Kriegsmaschinen, Überreste des Bürgerkrieges vom letzten Jahr.

Jacen und Jaina erreichten eine halb eingestürzte Wand, in die einst ein Computermonitor eingebaut gewesen war. Das Terminal lag mit eingedrücktem Bildschirm auf der Seite und hatte gebrochene Zähne aus Stahlglas hinterlassen. Aber die Zwillinge erkannten in ihm eine Dateneinheit, wie sie sich auch in ihrem Zuhause befand.

Jacen stellte sich vor das gesplitterte Pult und stemmte die kurzen Arme in die Hüfte in dem Versuch, wie sein Vater auszusehen. Er sprach zu dem Computerschirm -und er wußte genau, was er sagen mußte, nachdem er die Gutenachtgeschichte so oft gehört hatte. »Wir haben uns

verirrt«, sagte er. »Bitte, hilf uns, den Weg nach Hause zu finden.«

Er wartete und wartete, bekam aber keine Antwort. Keine Lampen leuchteten am Pult auf. Die defekte Lautsprechereinheit, in der sich glänzende schwarze Käfer ein Nest gebaut hatten, reagierte nicht.

Jacen seufzte. Jaina nahm seine Hand, und die beiden drehten sich um, als sie am Ende der engen Gasse ein schabendes Geräusch hörten.

Eine formlose graugrüne Kreatur blieb hinter ihnen stehen, eine Granitschnecke mit zwei Augen, die an gelatinösen Stielen befestigt waren und die beiden Kinder forschend anstarrten. Als sie sich bewegte, rieb sie grünen Schlamm von dem geborstenen Durabeton-Gassenboden und zog eine dicke, durchscheinende Schleimspur hinter sich her.

Die Granitschnecke rutschte auf sie zu, und die Zwillinge wichen zurück. Im Unterleib der Schnecke öffnete sich ein gezackter Spalt, ein zuckender, lippenloser Mund, der mit einem langen, hohlen Pfeifen die Luft einsog.

Jaina näherte sich der Schnecke. Diesmal war sie an der Reihe.

»Wir haben uns verirrt«, sagte sie. »Bitte, hilf uns, den Weg nach Hause zu finden.«

Die Granitschnecke richtete sich auf, bis sie das kleine Mädchen hoch überragte. Jaina sah blinzelnd nach oben. Jacen stand an ihrer Seite.

Dann schien die Granitschnecke wieder auszuatmen, warf sich in einen verfallenen Gang zu ihrer Rechten und landete mit einem feuchten Platschen auf den Steinen.

Plötzlich kam Wind auf, und die Granitschnecke rutschte verängstigt die Seitengasse hinunter. Jacen blickte gerade rechtzeitig auf, um die scharfen, mantaähnlichen Schwingen eines Fiederhabichts zu sehen, der mit ausgestreckten Metallklauen aus der Höhe herabstieß.

Die Granitschnecke versuchte, sich in den rostigen Trümmern zu vergraben, doch der Fiederhabicht landete auf der Spitze des Trümmerhaufens, riß und zerrte mit seinen Klauen an den Metallstücken. Sein dreieckiger Schnabel hob und senkte sich wie ein Kolben, bis er die

Granitschnecke freigelegt hatte und nach der schleimigen Kreatur hackte. Der Fiederhabicht breitete wieder die großen Flügel aus und schwang sich mit seiner zuckenden, tropfenden Beute in den Himmel.

Jacen und Jaina blickten dem Tier nach, sahen sich dann an. Die beiden trotteten weiter durch die düstere Unterwelt von Coruscant.

Jaina sagte: »Und sie wanderten und wanderten ...«

»Wir müssen *sofort* Alarm auslösen, Chewbacca!« sagte 3PO. Aber der Wookiee schien nur ungern zugeben zu wollen, daß er die beiden kleinen Kinder verloren hatte.

Sie ließen den ohnmächtigen bothanischen Angestellten in einem der holographischen Dioramen zurück und folgten dann dem weißgekachelten Korridor, der zu den Souvenirläden, Erfrischungsständen und anderen Einrichtungen des Zoos führte. 3PO fragte sich, was der arme Bothan denken würde, wenn er erwachte und feststellen mußte, daß er im Netzbau eines kannibalischen Spinnentiers von Duros lag.

Ein Wartungsdroide beendete die Reparatur eines Turbolifts und entfernte das Außer-Betrieb-Zeichen. Seine beiden Köpfe summten ein zufriedenes Duett und gratulierten sich zur gelungenen Arbeit.

Chewbacca deutete auf den Wartungsdroiden, aber 3PO reagierte verärgert. »Was kann ein primitiver Wartungsdroide schon über diese Situation wissen? Diese Modelle sind nicht viel klüger als Lastgleiter.« Aber eine große Wookiee-Hand zog ihn weiter. »Oh, von mir aus, wenn du darauf bestehst.«

Chewbacca stürmte voraus und stellte sich dem stakenden Wartungsdroiden in den Weg. Automatische Sensoren veranlaßten den Droiden zu einem Ausweichmanöver, aber Chewbacca zwang ihn zum Halt. Der Wartungsdroide gab ein hohes, verwirrtes Winseln von sich.

3PO trat hinter ihn. »Verzeihung«, sagte er und sprudelte eine lange Serie unverständlicher binärer Fragen hervor. Der Wartungsdroide antwortete mit einem erstickten Pfiff wie von einer Dampfpfeife, der abrupt die Dampfzu-

fuhr abgeschnitten wurde. 3PO wiederholte seine Frage, bekam aber dieselbe Antwort.

»Ich sagte dir ja, daß er uns nicht helfen kann«, erklärte 3PO. »Wartungsdroiden sind nicht programmiert, auf ihre Umwelt zu achten. Sie erledigen bloß ihre Reparaturen und warten auf neue Anweisungen.«

Chewbacca stöhnte und schüttelte seinen großen haarigen Kopf.

»Oh, sei bloß still ... du großer wandelnder Teppich - ich rede *nicht* zuviel! Außerdem bist *du* es, der eine lebenslängliche Schuld gegenüber Han Solo hat.«

Der Wartungsdroide stakste weiter und ignorierte ihren Streit. 3PO wünschte, er könnte seine eigene Programmierung vereinfachen und in ähnlich glückseliger Unwissenheit um die Zustände in der Galaxis existieren. Er spürte, wie sich seine Schaltkreise überhitzten, als ihn die Erkenntnis, welche Strafe ihm drohte, wie ein Faustschlag traf. »Master Solo wird mir wahrscheinlich die Beine entfernen und mich dazu verdonnern, all die fragmentierten Dateien im Imperialen Informationszentrum neu zu kompilieren und alphabetisch zu ordnen!«

In der dämmerigen Unterwelt wies Jacen auf eine lärmende Maschine, die vor ihnen auftauchte, als sich die trümmerübersäte Gasse zu einer Straße verbreiterte. »Da«, sagte er. »Droide.«

Die Kinder rannten winkend los, in der Hoffnung, die Aufmerksamkeit des Droiden zu erregen. Aber als die Maschine sich auf einem wie poliert aussehenden Weg zwischen den Trümmern weiterbewegte, blieben sie stehen.

Der Droide war viel älter als das Wartungsmodell oben im Turbolift. Er hatte kräftigere Gelenke, klobige Glieder; große Bolzen hielten die Einzelteile zusammen. Der antike Reparaturdroide war kaum mehr als ein mobiler Werkzeugkarren mit einem Rumpf, Armen und einem abgeschragten, sechseckigen Kopf. Einer seiner optischen Sensoren war herausgefallen. Dicke Kabel führten am Hals und der Wirbelsäule hinunter, korrodiert und staub- und schmutzverkrustet. An seinen Seiten wucherte Moos. Er

bewegte sich ruckartig, als benötigte er dringend neues Schmiermittel.

Die Straße wurde von korrodierten Pfählen gesäumt, die einen Meter größer als die Zwillinge waren. Auf jedem Pfahl ruhte ein alter Glühkristall, in den Vergrößerungsfacetten geschliffen waren, aber jeder Kristall war von einem toten, durchscheinenden Grau und verströmte kein Licht mehr. Einige Pfähle hatten sich aus ihren Bodensockeln gelöst und standen schief.

Der Reparaturdroide schleppte sich zum Ende der Straße, blieb an einer Stelle stehen und schraubte seinen Rumpf an Zieharmonikagelenken in die Höhe, um mit den Armen an den erloschenen Glühkristall zu kommen. Der Droide löste den ausgebrannten Kristall und nahm ihn vorsichtig in die gegliederten Greifer. Er legte ihn in den Laderaum seines Karrens und zog einen anderen dicken Glühkristall aus einem offenen Fach. Seinem komplexen Programm folgend, befestigte der Droide den Ersatzkristall an der Spitze des Pfahls und aktivierte ihn.

Der neue Glühkristall blieb so tot und dunkel wie der erste, aber der Reparaturdroide schien es nicht zu bemerken. Er bewegte sich zum nächsten Pfahl und wiederholte den Prozeß.

Jacen stellte sich vor den Droiden und sprach ihn mit seiner besten Vater-Stimme an. »Wir haben uns verirrt«, sagte er.

Jaina trat an seine Seite. »Bitte, hilf uns, den Weg nach Hause zu finden.«

Der Reparaturdroide schraubte sich wie in Panik in die Höhe und senkte sich dann wieder, um die Kinder mit seinem verbliebenen optischen Sensor zu studieren. »Verirrt?« sagte er mit klirrender Stimme.

»Nach Hause«, beharrte Jaina.

»Gehört nicht zu meinem Programm«, sagte der Droide. »Gehört nicht zu meiner Arbeit.« Er schraubte sich wieder hoch und bewegte sich zu einem dritten durchgebrannten Glühkristallpfahl. »Gehört nicht zu meinem Programm.«

Jaina und Jacen brachen in Tränen aus. Aber als sie das Weinen des jeweils anderen hörten, versiegteten ihre Trä-

nen, statt noch stärker zu fließen. »Müssen mutig sein«, sagte Jaina.

»Mutig«, stimmte Jacen zu.

Die beiden erschöpften Zwillinge setzten sich mitten auf der Straße auf einen von der Zeit glattgeschliffenen Brocken Durabeton. Sie sahen zu, wie der Reparaturdroide weiter die erloschenen Glühkristalle von den Pfählen entfernte und sie durch ebenso defekte Lampen ersetzte.

Der Droide schleppte sich bis zum Ende der Straße, ohne daß es ihm gelang, eine der Straßenlaternen wieder zum Leuchten zu bringen. Dann, mit zunehmender Geschwindigkeit, wälzte er sich den abgewetzten Pfad hinunter, dem er schon seit hundert Jahren folgte, und kehrte zu seinem Ausgangspunkt zurück.

Der Droide blieb wieder vor dem ersten erloschenen Glühkristallpfahl stehen, schraubte sich in die Höhe und tauschte den durchgebrannten Kristall aus, den er erst vor einer kurzen Weile durch einen anderen ersetzt hatte ...



Der Schock über die Vernichtung der *Mantis* war so stark, daß Admiral Daala gegen das Brückengeländer sank. Sprachlos verfolgte sie den Fortgang der Schlacht um Calamari.

»Löschst sie aus«, sagte sie schließlich. »Eröffnet aus dem Orbit das Feuer aus allen Turbolaserbatterien. Zielt auf jede schwimmende Stadt.« Sie sah mit glasigen Augen aus der breiten Sichtluke der *Gorgo*. »Zerstört sie alle.«

Sie verstand einfach nicht, was schiefgegangen war. Sie hatte sich exakt an Großmufti Tarkins Taktik gehalten. Er hatte sie sorgfältig ausgebildet, ihr alle Informationen gegeben, die sie brauchte. Aber seit Daala das Schlund-Zentrum verlassen hatte, war es zu einer Katastrophe nach der anderen gekommen. Der Sonnenhammer war in die Hände der Rebellen gefallen, die *Hydra* zerstört, und jetzt hatte auch die *Mantis* dieses Schicksal ereilt. Sicher, sie hatte mit Erfolg ein kleines Versorgungsraumschiff geentert und eine unbedeutende Kolonie auf Dantooine ausgelöscht - aber jetzt, bei ihrem ersten Großangriff auf eine Rebellenwelt, hatte sie durch ihre zu große Selbstsicherheit einen weiteren Sternzerstörer verloren.

Sie hatte versagt. Vollständig.

Die *Gorgo* und die *Basilisk* flogen Seite an Seite. Gemeinsam feuerten sie Salven aus Turbolaserfeuer auf die Ozeane ab und verbrannten die unterseeischen calamariani-schen Siedlungen. In wenigen Sekunden würden sie die Terminatorlinie zwischen der Tag- und Nachtseite überfliegen und das Feuer auf zwei weitere der riesigen schwimmenden Städte eröffnen können. Sie würden die Gebäude verdampfen und alle Bewohner in den nassen Tod schicken.

»Startfreigabe für das letzte TIE-Geschwader«, befahl sie, während sie das feurige Schlachtfeld auf der Ozeanwelt unter ihnen betrachtete. »Ich will, daß der gesamte Planet verwüstet wird.«

»Admiral!« Commander Kratas rannte durch den Gang zwischen den Sensor- und Taktikstationen und sprang die beiden Stufen zur Beobachtungsplattform herauf. »Soeben haben Schlachtschiffe der Rebellen den Hyperraum verlassen, eine ganze Flotte, mehr als wir bezwingen können.«

Daala fuhr ungläubig herum. »Sie haben so schnell auf den Notruf reagiert?« Dann sah auch sie die funkelnden Reflexe der riesigen Schlachtschiffe, die wie Kometen im Orbit auf sie zurasten.

Ihr stockte der Atem. Die Raumwerften waren bis auf kleinere Beschädigungen unversehrt. Sie hatte ihr Hauptziel beim Angriff auf Calamari nicht erreicht. Trotzdem ... sie hatte zumindest eine schwimmende Stadt vernichtet, eine weitere in ein Wrack verwandelt, zwei andere stark beschädigt.

»Ordern Sie alle TIE-Geschwader zurück«, befahl Daala. »Berechnen Sie einen direkten Hyperflugvektor zum Hexenkessel-Nebel. Wir kehren zurück, überarbeiten unsere Taktik und sichten unsere Verluste.« Sie schwieg einen Moment und hob dann ihre Stimme wie eine Fackel des Zorns. »Und wir werden unseren nächsten Angriff vorbereiten!«

Die TIE-Jäger strömten zurück in die Hangars der Sternzerstörer. Die Verteidigungskräfte der Rebellen kreisten wie ein Rudel Raubtiere im Orbit und hielten auf sie zu. Daala wagte es nicht, gegen sie zu kämpfen, obwohl sie sich nichts sehnlicher wünschte, als ihren Commandern mit bloßen Händen die Kehle zu zerfetzen.

»Bereithalten zum Hypersprung«, sagte sie, ehe die Verstärkung sich zum Angriff formieren konnte. Daala verfolgte, wie sich die Sternbilder in grelle weiße Linien verwandelten, die an einem Fluchtpunkt auf der anderen Seite des Universums zusammenliefen.

Ihre Sternzerstörer sprangen in den Hyperraum und ließen die Streitkräfte der Neuen Republik weit hinter sich zurück.

Han Solo und Lando Calrissian kreuzten mit dem *Millennium Falken* am Himmel über Calamari und suchten nach

Rauchsäulen, die von den zerstörten schwimmenden Siedlungen aufstiegen.

Sie hatten Schaumwanderstadt gefunden, aber als sie auf einem der Notlandefelder niedergegangen waren, hatten sie erfahren, daß Admiral Ackbar, Leia und Botschafterin Cilghal bereits zu einer Rettungsmission zu der versunkenen Stadt Riffheim aufgebrochen waren.

Han, deprimiert von der Verwüstung, die Admiral Daa-las Streitkräfte angerichtet hatten, empfand keine Freude darüber, daß er wieder Pilot und Besitzer des *Falken* war. Sein ganzer Triumph über den Rückgewinn seines Schiffes war verflogen, seit er gesehen hatte, welche Zerstörung über die Ozeanwelt gekommen war.

Lando saß an Chewbaccas Kontrollpult und studierte die Navigationskarten. »Riffheimstadt müßte eigentlich irgendwo dort unten sein. Ich registriere große Metallmassen, aber nichts, bei dem es sich um eine Stadt handeln könnte.«

»Nein, nur die Überreste«, sagte Han leise.

Als sie niederstießen, entdeckte er durch die Sichtluken des *Falken* treibende Trümmer auf den Wellen. Die Metallfragmente wiesen deutlich sichtbare geschwärzte Blaster Spuren auf. Bruchstücke der Stadt, dank ihrer Druckschotts versiegelt und luftdicht, tanzten wie schwimmende Särge auf den Wogen; Rettungstrupps aus Calamaria-nern und Quarren schwärmten um die abgeschotteten Segmente und versuchten, die Insassen zu befreien.

»Früher sah sie mal wie Cloud City aus«, sagte Han. »Jetzt erinnert sie mehr an den Ausstoß einer Schrottpresse.« Er wies auf ein glattes Bruchstück aus der Außenhülle von Riffheim. »Glaubst du, wir können auf dieser Platte landen?«

Lando zuckte gleichmütig die Schultern. »Zwischen all diesen Trümmern wird man den *Falken* nicht mal bemerken.«

»He«, protestierte Han.

Lando warf ihm einen Blick zu. »Es ist dein Schiff, Han. Ich wünschte, ich hätte die *Glücksdame* wieder.«

Han landete den *Falken* auf dem schwankenden Plastahl-Trümmerstück, aktivierte die Stabilisatoren und öff-

nete die Luke. Als er die Ausstiegsrampe hinunterpolterte, musterte er die Retter, um festzustellen, ob sich Leia unter ihnen befand. Er hatte sie schon so lange nicht mehr in den Armen gehalten.

Wie immer, wenn die Umstände sie getrennt hatten, gingen ihm die Dinge durch den Kopf, die er ihr gern sagen wollte, die Versprechungen und süßen Nichtigkeiten, die sie verdiente, obwohl es seinem knurrigen Ich normalerweise nicht gelang, sie auch auszusprechen.

Lando folgte ihm, und beide blickten zu den Verwundeten hinüber, die man auf das treibende Wrack der calamarianischen Stadt geschafft hatte. Obwohl Wellen die Metallränder überspülten, hatte man improvisierte Krankenstationen errichtet, relativ stabile Plattformen, auf denen die Medis die Verletzten behandeln konnten.

Der Geruch von Blut und Salz hing in der Luft und vermischte sich mit dem chemischen Gestank der Laserbrandspuren, des geschmolzenen, im Wasser abgekühlten Metalls und dem Rauch der Feuer, die immer noch wüteten.

Tentakelgesichtige Quarren tauchten aus den Wellen auf. Wasser rann von ihren Köpfen, als sie wichtige Komponenten des Computerkerns von Riffheim oder persönliche Gegenstände aus den zerstörten Wohnquartieren an die Oberfläche brachten. Die Quarren würden zweifellos die Bergungsrechte für die gesamte Hülle beanspruchen und die persönlichen Besitztümer an die Calamarianer zurückverkaufen.

Han stand breitbeinig da, um auf dem treibenden Fragment nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Die aufgewühlte See ließ die Plattform im Zeitlupentempo tanzen. Schließlich entdeckte er einen Wellengleiter, der auf das Wrack zuhielt. Leia steuerte ihn, begleitet von Ackbar und einer Calamarianerin.

Han winkte wie wild, und der Wellengleiter drehte bei, schoß auf ihn zu und legte an. Leia sprang bereits aus dem Gleiter, als Ackbar noch damit beschäftigt war, ihn an einem schartigen Metallstumpf festzumachen. Sie bewegte sich leichtfüßig, lief dann los und flog in Hans Arme. Er drückte sie an seine Brust und küßte sie wieder und wieder. »Ich bin so froh, daß dir nichts passiert ist!«

Sie sah ihn an. »Ich weiß.«

»Hör auf damit«, bat Han. »Ich meine es ernst. Daala ist dafür verantwortlich, nicht wahr?«

»Wir glauben es, haben aber noch keinen Beweis dafür.«

Er fiel ihr ins Wort. »Für mich ist das keine Frage. Daala hat keine politischen Motive - sie ist einfach auf Zerstörung aus.«

Die Calamarianerin stieg aus dem Wellengleiter, ging zum Krankenbereich und betrachtete die blutenden Calamarianer, während viel zu wenige Medis versuchten, ihnen zu helfen. Sie wanderte von einem Verwundeten zum anderen und machte knappe Bemerkungen, als könnte sie auf irgendeine Weise ihre Überlebenschancen bestimmen.

Zwei Medis bemühten sich verzweifelt, einen Quarren wiederzubeleben, der beide Arme verloren hatte und dessen Brustkorb eingedrückt war. Sie warf einen Blick auf ihn und sagte: »Er wird nicht überleben. Sie können nichts mehr tun, um ihm zu helfen.« Die beiden calamarianischen Heiler starrten sie an, und als sie die unerschütterliche Gewißheit in ihrem Gesicht sahen, wandten sie sich einem anderen Patienten zu und ließen den Quarren sterben.

Wie ein Engel des Lebens und des Todes wanderte sie weiter, blickte nach unten, neigte den Kopf und drehte ihre runden calamarianischen Augen von einer Seite zur anderen.

Han beobachtete sie. »Wer ist das?«

»Sie heißt Cilghal. Sie ist die calamarianische Botschafterin«, erklärte Leia und senkte dann ihre Stimme. »Ich glaube, sie verfügt über Jedi-Kräfte. Sie weiß es noch nicht. Ich werde dafür sorgen, daß sie Luke aufsucht.« Leia umarmte ihren Mann erneut. »Ich bin so froh, daß du gekommen bist.«

»Ich hab' mich sofort auf den Weg gemacht, als ich hörte, was passiert ist.« Er hob eine Braue und sah Lando an. »Nebenbei, wir haben auf dem Flug eine weitere kleine Runde Sabacc gespielt. Diesmal hab' ich gewonnen.« Er bot seiner Frau einen Arm an. »Möchtest du mit *meinem* Schiff nach Hause fliegen, Leia?«

»Der *Falke* gehört wieder dir?« fragte sie entzückt und hakte sich bei ihm ein. Lächelnd sah sie Lando an. »Tut mir leid, das zu hören, Lando.«

Er zuckte die Schultern. »Es war die einzige Möglichkeit, Ruhe vor ihm zu bekommen.«

Ackbar stieg aus dem Gleiter und betrat das schwankende Wrack. Er hob eine große Hand, um seine riesigen Augen abzuschirmen, und betrachtete die überall treibenden Trümmer von Riffheimstadt. Han war noch nie besonders gut darin gewesen, den Gesichtsausdruck eines Calamarianers zu lesen, aber Ackbar wirkte am Boden zerstört.

Er ging zu ihm. »Admiral«, sagte Han, »ich habe gehört, was Sie getan haben, daß Sie einen ganzen Sternzerstörer besiegt haben. Großartige Leistung.«

Leia in ihrer weißen Robe trat an seine Seite. »Admiral, Ihr Sieg hier *muß* den simplen Unfall auf Vortex wiedergutmachen. Ich hoffe, Sie denken nicht daran, sich erneut zu verstecken?«

Ackbar schüttelte seinen mächtigen Kopf. »Nein, Leia. Mit Ihrer freundlichen Beharrlichkeit haben Sie mich an etwas erinnert. Ich bin nicht der Typ, der sich versteckt. Ich muß tun, was ich kann und soviel ich kann. Das Verstecken überlasse ich anderen. Ich bin ein Mann der Tat.«

Leia legte eine Hand auf Ackbars kräftigen Bizeps. »Danke, Admiral. Die Neue Republik braucht Sie«, sagte sie.

Aber Ackbar schüttelte den Kopf. »Nein, Leia, ich werde nicht nach Coruscant zurückkehren. Durch diesen Angriff ist mir erst richtig bewußt geworden, wie sehr mein Volk mich braucht. Ich muß hier auf Calamari bleiben, um meinem Volk beim Wiederaufbau seiner Zivilisation zu helfen und die Verteidigung gegen zukünftige imperiale Schläge zu verstärken.

Wir haben uns noch immer nicht vom Angriff der Weltenvernichter erholt, und jetzt hat eine neue Flotte unsere schwimmenden Städte verwüstet. Ich kann Calamari jetzt nicht verlassen und zurückkehren.« Er drehte seine runden Augen zum bleiernen Himmel und sagte: »Dieser Planet ist meine Heimat. Dies ist mein Volk. Ich muß alles tun, um ihm zu helfen.«

Han legte seinen Arm um Leias Hüfte und drückte sie. Leia fühlte sich steif und kalt an; er wußte genau, was sie dachte. »Ich verstehe ... Ackbar«, sagte Leia und verzichtete endlich auf seinen militärischen Titel.

Han konnte ihre Anspannung spüren, und er wußte, wie sehr der Verlust Ackbars sie deprimierte. Han ergriff ihre Schulter und spürte eiserne Spannungsknoten unter ihrer glatten Haut.

Jetzt, wo Ackbar nicht mehr nach Coruscant zurückkehrte und Mon Mothma mit jedem Tag schwächer wurde, mußte Leia allein mit allen Problemen der Neuen Republik fertigwerden.

Tageslicht fiel durch die rechteckigen Dachfenster des Großen Tempels. Kyp saß auf einer unbequemen Steinbank in der gewaltigen Versammlungshalle und hörte Master Skywalker zu. Er gab sich aufmerksam, obwohl es ihm immer schwerer fiel, während sein Respekt vor Skywalkers Wissen nachließ.

Die anderen Jedi-Schüler saßen wie gebannt da, als Master Skywalker das kleine weiße Holocron auf seinen Sockel stellte. Es erzählte nur eine weitere Geschichte von den alten Jedi-Rittern, rühmte ihre heroischen Abenteuer und ihre Schlachten gegen die dunkle Seite - die am Ende alle vergeblich gewesen waren, denn der Imperator und Darth Vader hatten sich als stärker erwiesen als die Jedi-Ritter und sie zerschmetterte.

Skywalker weigerte sich, aus ihrem Versagen zu lernen. Wenn er vorhatte, die neuen Jedi-Ritter zu größerer Macht zu führen, würde er neue Fähigkeiten erwerben müssen, damit sein Orden der Jedi-Ritter auch eine Säuberung im Stil Vaders überstehen konnte.

Exar Kun hatte Kyp die Wege der Sith gezeigt. Aber Master Skywalker würde diese Techniken niemals übernehmen. Kyp fragte sich, warum er Skywalker überhaupt noch zuhörte. Er wirkte so schwach, so unentschlossen.

Die anderen Schüler waren eine potentielle Quelle der Macht. Sie hatten gelernt, die Macht zu benutzen, waren aber nicht über das Niveau von Novizen hinausgelangt, bloße Zauberkünstler, die eine Rolle spielten, die viel zu groß für sie war. Sie weigerten sich, einen Blick durch die Pforten der größeren Macht zu werfen, doch Kyp hatte keine Angst. Er konnte mit der Verantwortung fertigwerden.

Ein weiterer holographischer Torwächter des Holocrons erschien und erzählte, wie der junge Yoda zum Jedi geworden war. Kyp unterdrückte ein Gähnen und begriff nicht, warum sie sich diese trivialen Geschichten anhören mußten.

Er verdrehte den Hals und betrachtete die Wände des riesigen Steintempels. Er versuchte sich den viertausend



Jahre zurückliegenden Großen Sith-Krieg vorzustellen, die feuchthäutigen Massassi, wie sie von Exar Kun versklavt und als Werkzeuge benutzt worden waren, um nach den Anweisungen der noch älteren und vergessenen Sith-Konstruktionspläne die Tempel zu errichten. Kun hatte die dunklen Lehren zu neuem Leben erweckt und sich den Titel des Dunklen Lords der Sith zugelegt, eine Tradition, die sich bis zu Darth Vader fortgesetzt hatte, dem letzten Sith-Lord.

Exar Kuns Tempel waren überall auf Yavin 4 errichtet worden - dem letzten archäologisch bekannten Zufluchtsort der unglaublich alten Sith-Rasse -, um als Brennpunkte seiner Macht zu dienen. Kun hatte hier auf diesem Dschungelmond geherrscht, über Kräfte geboten, die fast die Alte Republik besiegt hätten. Aber der Jedi-Kriegsherr Ulic Qel-Droma hatte ihn verraten; und die vereinten Jedi waren zur Entscheidungsschlacht nach Yavin 4 gekommen, hatten die Massassi-Eingeborenen ausgelöscht und den Großteil des Regenwaldes in einem Holocaust von den Sternen vernichtet. Aber Exar Kun war es gelungen, seinen Geist hier zu konservieren, um viertausend Jahre lang zu warten, bis er von einem anderen Jedi erweckt worden war ...

Kyp rutschte unruhig auf seinem Stuhl herum und heuchelte Aufmerksamkeit. In der Tempelhalle war es brütend heiß. Das Holocron schwatzte weiter und weiter.

Luke hörte mit einem glücklichen Lächeln zu, und die anderen Schüler betrachteten gebannt die Bilder. Kyp starrte die Wände an und fragte sich, was er hier überhaupt machte.

Als sich die Dämmerung über den Dschungel von Yavin 4 senkte, lehnte sich Luke Skywalker in einem der Hörsäle zurück und entspannte sich. Der Saal war kleiner als die große Versammlungshalle, hatte eine gewölbte Steindecke und war mit polierten Tischen und robusten Möbeln eingerichtet, die noch aus der Zeit der Rebellen-Besetzung stammten. Helle Glühlampen waren an alten Fackelhalterungen befestigt.

Luke spürte tiefe Erschöpfung und nagenden Hunger. Die Schüler hatten jetzt Freizeit und regenerierten ihre mentalen Energien.

Den ganzen Tag hatte Luke sie beaufsichtigt, während sie ihre Macht-Übungen durchgeführt hatten: Levitations-training, Visualisierung von Schlachten und Konflikten, Aufspüren anderer Tiere und Kreaturen im Dschungel und Jedi-Geschichtsunterricht durch das Holocron. Er war zufrieden mit ihren guten Leistungen; obwohl Gantoris' Tod immer noch wie eine frische Wunde schmerzte, konnte er sehen, daß seine anderen Schüler große Fortschritte machten. Er war überzeugt, den Orden der Jedi-Ritter wieder aufbauen zu können.

Eine der Schülerinnen, Tionne, saß in der Ecke und zupfte an einem Streichinstrument, das aus zwei hohlen Resonanzboxen mit einem saitenbespannten Mittelstück bestand.

»Dies ist die Ballade von Nomi Sonnenreiter«, sagte sie, »einer der historischen Jedi-Ritterinnen.« Sie lächelte. Langes Silberhaar fiel ihr auf die Schultern und die Brust und floß wie ein gischtweißer Strom über ihren Rücken. Ihre Augen waren klein und standen eng zusammen, ihr Kinn war kantig. Luke fand sie eher exotisch als schön.

Tionne hegte eine große Leidenschaft für die alten Jedi-Legenden und Balladen und Geschichten. Noch bevor Luke auf sie gestoßen war, hatte sie ihr Leben der Popularisierung der alten Geschichten gewidmet, sie in den Archiven ausgegraben und bekannt gemacht. Luke hatte Tionnes Jedi-Talent getestet, und obwohl ihr Potential vielleicht etwas geringer war als das der anderen Schüler, machte sie es mit ihrer rückhaltlosen Hingabe und Begeisterung wieder wett.

Die anderen ließen sich auf Stühlen, Bänken oder auf dem Boden nieder, um Tionne singen zu hören. Sie hatte das Instrument in ihren Schoß gelegt, und als die Schüler lauschten, zupfte sie mit beiden Händen an den Saiten und spielte eine getragene Weise, die perfekt zu dem Text paßte.

Luke schloß die Augen und lauschte der Geschichte der jungen Nomi Sonnenreiter, die nach der Ermordung ihres

Mannes an seiner Stelle an dem Jedi-Training teilnahm. Nomi war zu einer zentralen Figur in dem zerstörerischen Sith-Krieg der Jedi in den frühen Tagen der Alten Republik geworden.

Luke lächelte, während er die Musik hörte, die volltönenden Noten, Tionnes weiche und fließende Stimme, ihren leidenschaftlichen Gesang. Von der anderen Seite des Raumes vernahm Luke ein ungeduldiges Scharren, und als er sich umdrehte, sah er Kyp Durrön, der ein finsternes Gesicht schnitt. Der junge Mann seufzte, blickte erneut finster drein, stand schließlich auf und unterbrach Tionnes Lied.

»Ich wünschte, du würdest aufhören, diese lächerliche Geschichte zu verbreiten«, sagte Kyp. »Nomi Sonnenreiter war ein Opfer. Sie kämpfte in den Sith-Kriegen, ohne überhaupt zu begreifen, um was es bei den Schlachten ging. Sie hörte blind auf ihre Jedi-Meister, die Angst hatten, weil Exar Kun einen Weg gefunden hatte, die Kräfte der Jedi zu stärken.«

Tionne legte ihr Musikinstrument auf die Steinfliesen und schlang ihre Arme um die Knie. Sie sah schockiert aus. In ihren kleinen Augen leuchtete Verwirrung. »Wovon redest du überhaupt?« Ihre Stimme klang dünn vor Enttäuschung. »Ich habe Wochen gebraucht, um die Legende zu rekonstruieren. Alle hier wußten, was ich tat. Wenn du andere Informationen hast, Kyp, warum hast du sie mir nicht verraten?«

»Wo hast du diese Geschichte gehört, Kyp?« fragte Luke und stand auf. Er stemmte die Hände in die Hüften und versuchte, Kyp mit den Blicken zu bezwingen. Der junge Mann war mit der Zunahme seiner Jedi-Kenntnisse immer sprunghafter geworden. *Ruhig mußt du sein, ruhig*, hatte Yoda gesagt, aber Luke wußte nicht, wie er Kyp helfen konnte, ruhiger zu werden.

Kyp warf den Schülern, die ihn verblüfft anstarrten, einen kurzen Blick zu. »Wenn der Sith-Krieg anders ausgegangen wäre«, sagte er, »dann hätten die Jedi-Ritter vielleicht gelernt, sich zu *verteidigen*, als Darth Vader die Jagd auf sie eröffnete, und wären nicht alle abgeschlachtet worden. Die Jedi wären niemals untergegangen, und wir

wären nicht *hier*, um uns von jemandem unterweisen zu lassen, der so wenig weiß wie du.«

Luke blieb gelassen. »Kyp, sag mir, wo du all das gelernt hast.«

Kyp kniff die Lippen zusammen und verengte die Augen. Er atmete mehrmals tief durch, und Luke konnte den Aufruhr in ihm spüren, als würde er fieberhaft nach einer Antwort suchen. »Ich kann auch mit dem Holocron umgehen«, erklärte er. »Wie Master Skywalker immer sagt, sind wir alle verpflichtet, alles zu lernen, was wir können.«

Luke glaubte dem jungen Mann nicht *ganz*, aber ehe er eine weitere Frage stellen konnte, rollte R2 herein und trillerte und zwitscherte alarmiert. Luke entzifferte einen Teil der elektronischen Mitteilung. »Keine Ahnung, wer es ist?« fragte er.

R2 heulte eine Verneinung.

»Wir bekommen Besuch«, erklärte Luke. »Ein Schiff landet in diesem Moment auf dem Gitter. Sollen wir hinausgehen und den Piloten begrüßen?« Er drehte sich um und wollte Kyp eine Hand auf die Schulter legen, aber der junge Mann wich zurück. »Wir reden später weiter darüber, Kyp.«

Erleichtert über die Ablenkung ging Luke hinaus. Die anderen Jedi-Schüler folgten ihm die Steintreppe hinunter und durch den Hangar zum freigelegten Landegitter.

Ein kleiner Privatjäger - ein Z-95-Kopf Jäger, ein schlanker metallischer Kreuzer, wie er oft von Schmugglern benutzt wurde - kreiste über der Lichtung und sank tiefer. Die anderen Schüler blieben am Rand des Gitters stehen, aber Luke trat vor.

Die Cockpittüren hoben sich wie die Flügel eines großen Insektes und die Pilotin wurde sichtbar. Luke sah einen eng geschnittenen silbernen Anzug, der die Kurven eines jungen Frauenkörpers betonte. Sie stieg aus, nahm ihren undurchsichtigen Helm ab und schüttelte ihr dunkles rötlichbraunes Haar. Einst hatte finstere Entschlossenheit ihr eckiges Gesicht verhärtet, aber jetzt wirkte es weicher und die Augen schienen größer, obwohl ihre vollen Lippen sich noch immer nicht ganz ans Lächeln gewöhnt hatten.

»Mara Jade«, sagte Luke.

Sie klemmte den Helm unter ihren linken Arm und drückte ihn an ihre Rippen. »Hallo, Luke.« Sie musterte ihn mit kaum wahrnehmbarer Freundlichkeit und hob dann ihre Brauen. »Oder muß ich dich jetzt >Master Sky-walker< nennen?«

Luke zuckte die Schultern und streckte die Arme nach ihr aus. »Das hängt davon ab, warum du gekommen bist.«

Sie ließ den Kopfhörer offen, überquerte die Lichtung und schüttelte seine Hand. Dann fuhr sie militärisch zakig herum und betrachtete das Dutzend Schüler von Lukes Trainingszentrum.

»Du sagtest mir, daß ich die Fähigkeit zur Macht habe«, erinnerte sie. »Ich bin gekommen, um mehr darüber zu erfahren. Jedi-Kräfte könnten mir bei der Führung der Schmuggler-Gilde sehr helfen.«

Sie öffnete den Reißverschluß der flexiblen Tasche an ihrer Seite und zog ein Bündel mikrokompakten, zusammengefalteten Stoffes heraus, weit mehr, als nach Lukes Meinung in die winzige Tasche passen konnte. Sie schüttelte den bräunlichen Stoff und entfaltete ihre Robe.

Nachdem sie die identischen Roben von Lukes Schülern gemustert hatte, sah sie ihn wieder an. »Wie du siehst«, sagte sie, »habe ich mir sogar eine Jedi-Robe mitgebracht.«

Bei einer großzügigen Mahlzeit aus gewürztem Runyip-eintopf und kleingeschnittenem, grünem Gemüse mußte Luke feststellen, daß Mara Jade das Essen verschlang, als wäre sie am Verhungern. Luke genoß jeden einzelnen Bissen und spürte, wie die Nährstoffe und Vitamine langsam von seinem Körper absorbiert wurden.

»Die Neue Republik verläßt sich auf euch Jedi-Ritter, Luke, und die Lage wird immer schlimmer«, sagte sie.

Luke beugte sich vor, faltete die Hände und versuchte, die Echos ihrer Gefühle aufzufangen. »Was ist passiert?« fragte er. »Wir hungern nach Neuigkeiten.«

»Nun«, sagte Mara Jade mit vollem Mund, schluckte das Gemüse hinunter, trank einen Schluck kalten Quell-

wassers und runzelte die Stirn, als hätte sie etwas anderes erwartet.

»Admiral Daala hat ihre Verwüstungen fortgesetzt. Sie scheint sich noch mit keinem der imperialen Kriegsherren verbündet zu haben. Nach allem, was wir wissen, versucht sie lediglich, jedem, der sich gegen das Imperium stellt, eine Menge Schaden zuzufügen - und sie richtet *tatsächlich* eine Menge Schaden an. Weißt du, daß sie Versorgungsschiffe angegriffen und aus dem Raum geblasen hat? Außerdem wurde von ihr die neue Kolonie auf Dantooine vernichtet.«

»Dantooine!« rief Luke.

Mara sah ihn an. »Ja, gehört nicht einer deiner Schüler zu diesen Leuten?«

Luke straffte sich. Einige der Schüler keuchten entsetzt. In seinem Kopf drehte sich alles, als er an all die Flüchtlinge dachte, denen er geholfen hatte, die lebensgefährliche Welt Hol Sha zu verlassen und einen vermeintlich sicheren Ort zu erreichen. Aber jetzt waren sie ausgelöscht worden.

»Nicht mehr«, sagte er. »Gantoris ist tot. Er war ... nicht auf die Kräfte vorbereitet, die er entfesselt hat.«

Mara Jade hob ihre dünnen Brauen und wartete auf eine genauere Erklärung. Als Luke schwieg, fuhr sie fort: »Der schlimmste Zwischenfall war Daalas Angriff auf den Planeten Calamari. Offenbar wollte sie die Orbitalen Raumwerften zerstören, aber Admiral Ackbar durchschaute ihre Taktik. Er vernichtete einen ihrer drei Sternzerstörer - aber Daala gelang es trotzdem, zwei calamarianische schwimmende Städte zu versenken. Es gab Tausende von Toten.«

Am anderen Ende des langen Tisches stand Kyp Durron auf. »Daala hat einen weiteren ihrer Sternzerstörer verloren?«

Mara Jade sah ihn an, als würde sie den jungen, dunkelhaarigen Mann zum erstenmal bemerken. »Sie verfügt noch immer über zwei Sternzerstörer und hat keinerlei Skrupel. Admiral Daala kann immer noch furchtbaren Schaden anrichten, und sie besitzt eine Waffe, die sonst keiner hat: sie weiß, daß sie nichts zu verlieren hat.«

»Ich hätte mich damals selbst opfern sollen«, erklärte Kyp. »Ich hätte sie mit meinen bloßen Händen töten können, als ich auf der *Gorgo* war.«

Er senkte seine Stimme und erzählte die Geschichte, die Luke bereits kannte. »Wir stahlen ihr den Sonnenhammer unter der Nase weg und verpaßten unsere Chance. Wir hatten eine Waffe, mit der wir einen entscheidenden Schlag gegen die noch immer loyal zum Imperium stehenden Welten hätten führen können - aber was haben wir mit ihr gemacht? Wir versenkten den Sonnenhammer auf einem Gasplaneten, wo er uns von keinerlei Nutzen ist.«

»Ruhig«, mahnte Luke. Er bedeutete Kyp mit einem Wink, sich wieder zu setzen, doch Kyp stützte sich mit den Händen auf den geäderten Steintisch, beugte sich nach vorn und funkelte Luke an.

»Die imperiale Bedrohung wird nicht von allein weichen!« rief er. »Wenn wir unsere Jedi-Kräfte bündeln, können *wir* den Sonnenhammer bergen und aus dem Kern von Yavin zurückholen. Wir können ihn nehmen und die Imperialen jagen. Gibt es denn eine bessere Aufgabe für uns? Warum verstecken wir uns hier auf diesem Hinterwäldlermond?«

Vor Wut kochend verstummte er. Als die anderen Schüler ihn anstarrten, funkelte Kyp sie an. »Seid ihr alle verblödet?« brüllte er. »Wir können uns den Luxus nicht leisten, unsere Levitationsfähigkeit bis ins kleinste Detail zu erforschen oder Felsbrocken zu balancieren oder Nage-tiere draußen im Dschungel aufzuspüren. Was haben wir davon? Wenn wir unsere Kräfte nicht einsetzen, um der Neuen Republik zu *helfen*, warum sollen wir uns dann überhaupt die Mühe machen?«

Luke sah Mara Jade an, die die Diskussion überaus interessant zu finden schien. Er richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf Kyp. Der Teller des jungen Mannes war praktisch unberührt.

»Weil das nicht die Art der Jedi ist«, erklärte Luke. »Du hast den Kodex studiert. Du weißt, wie man eine schwierige Situation bewältigen muß. Die Jedi ziehen nicht los und richten sinnlose Zerstörung an.«

Kyp drehte Luke den Rücken zu und stürmte zur Tür des Speisesaals. Am steinernen Torbogen des Ausgangs wirbelte Kyp herum und rief: »Wenn wir unsere Kräfte nicht einsetzen, handeln wir so, als hätten wir keine. Wir verraten die Macht durch unsere Feigheit.«

Er biß die Zähne zusammen und sprach ruhiger weiter. »Ich weiß nicht, was ich hier noch lernen kann, Master Skywalker.« Mit diesen Worten verschwand er im Korridor.

Kyp spürte, wie seine Haut prickelte, als könnte sie die Gewalten in seinem Inneren kaum noch bändigen. Sein Blut schien zu kochen. Er sauste wie ein Geschloß durch die Tempelgänge, und als er die massive Tür zu seinem Quartier erreichte, riß er sie mit der Macht aus den Angeln und schmetterte sie mit solcher Wucht gegen die Rückwand, daß ein langgestreckter Steinbrocken von den Blöcken splitterte.

Wie hatte er Master Skywalker je bewundern können? Was fand Han Solo an ihm, daß er ihn seinen Freund nannte? Der Jedi-Lehrer war blind gegenüber der Wirklichkeit, ignorierte Probleme, versteckte sich hinter seinem Jedi-Mantel und weigerte sich, seine Kräfte für die Neue Republik einzusetzen! Das Imperium blieb eine Bedrohung, wie Daalas Angriffe auf Calamari und Dantooine demonstrierten - wenn sich Skywalker weigerte, mit seinen Kräften den Feind auszulöschen, dann fehlte es ihm vielleicht an Mut.

Aber Kyp fühlte sich mutig genug.

Er konnte nicht länger in der Jedi-Akademie bleiben. Er zerrte am Kragen seiner Robe und streifte sie ab. Aus dem Schrank mit seinem persönlichen Besitz nahm Kyp eine Tasche, in der sich der wehende schwarze Umhang befand, den Han ihm als Abschiedsgeschenk gegeben hatte. Während seiner Ausbildung im Praxeum hatte er sich damit begnügt, die grobe alte Robe zu tragen, die er von Master Skywalker bekommen hatte. Aber jetzt wollte er damit nichts mehr zu tun haben.

Exar Kun hatte ihm gezeigt, wie man große Kräfte entfesselte. Kyp traute dem Sith-Lord nicht, aber er konnte sich den Wahrheiten nicht verschließen, die der Schatten-



mann lehrte. Kyp konnte sehen, daß die Kräfte tatsächlich wirkten.

Jetzt mußte er fort von hier, um in Ruhe zu überlegen und die widerstreitenden Gedanken in seinem Kopf zu ordnen.

Er öffnete die Tasche und betrachtete den schwarzen Umhang. Zwei kleine, wieselflinke Nagetiere schossen aus ihrem Nest, das sie sich in seiner Kleidung gebaut hatten, und verschwanden wie der Blitz durch einen Riß in der Steinwand.

Erschrocken verlor Kyp für einen Augenblick die Kontrolle über seinen Zorn und gab einen sengenden Machtblitz ab, der den beiden Nagetieren durch ihre schmalen Gänge folgte und sie im Laufen einäscherte. Geschwärzte Knochen stolperten noch ein paar Schritte weiter, getragen von ihrem eigenen Schwung, und fielen dann auf den staubigen Boden des Steintunnels.

Kyp kümmerte sich nicht weiter darum, zog den wehenden Umhang heraus und hielt ihn vor sich. Seine eingestickten reflektierenden Fäden glitzerten wie von verborgener Macht erfüllt. Kyp legte ihn um und ergriff ein paar weitere Habseligkeiten.

Er mußte weg von hier, weit weg. Er mußte nachdenken. Er mußte stark sein.

Später am Abend, als R2 den Alarm auslöste, wachte Luke sofort auf. Er sprintete durch die Korridore nach draußen zum Landefeld. Mara Jade rannte an seiner Seite und schien bereits zu ahnen, was passiert war.

Lukes Augen gewöhnten sich schnell an das Licht des sternbedeckten Himmels, der im Süden vom Widerschein des Gasriesen Yavin fahl gefleckt wurde. Mara und Luke blieben vor den halboffenen Hangartoren stehen und verfolgten, wie der Z-95-Kopfjäger mit ausgeschalteten Positionslichtern vom Landegitter abhob.

»Er klaut mein Schiff!« schrie Mara Jade. Der Sublichtantrieb des Kopfjägers zündete und ließ die Maschine auf einem weißglühenden Feuerstrahl in den Himmel schießen.

Luke schüttelte fassungslos den Kopf und bemerkte, daß er unbewußt eine Hand ausgestreckt hatte, wie um Kyp Durrön zurückzuholen.

Das kleine Schiff wurde zu einem weißen Lichtstrich, der immer weiter schrumpfte, bis es den Orbit erreichte und Kurs auf die Sterne nahm.

Luke spürte eine schreckliche Leere, denn er wußte, daß er seinen zweiten Jedi-Schüler verloren hatte - für immer.

Jede Fliese glänzte. Jede imperiale Säule war weißgeschrubbt worden. Jedes der farbenprächtigen Banner, die die loyalsten Welten des Imperiums repräsentierten, hing peinlich gerade und wies nicht eine einzige Falte auf. In der imperialen Militärakademie von Carida hatte alles seine Ordnung.

Botschafter Furgan nickte. Es war ganz nach seinem Geschmack.

Dreihundert Elitesturmtruppler standen in Habtachtstellung in dem hallenden Saal, bewegungslos, in perfekter Ordnung. Ihre weißen Panzerungen glänzten wie polierte Knochen. Sie waren identische, perfekt ausgebildete, präzise handelnde Kampfmaschinen. Diese Sturmtruppen waren die Besten der Besten der Akademie. Nur die imperialen Spitzenrekruten wurden zur Sturmtruppenausbildung zugelassen, und diese dreihundert hatten sich in jeder Beziehung ausgezeichnet.

Botschafter Furgan ging zum Podium, um seine Rede zu halten. Der Geruch von Öl und Wachs auf dem synthetischen Holz wirkte in der ansonsten sterilisierten Luft noch stärker. Furgan straffte sich und versuchte, größer zu erscheinen als seine stämmige Gestalt erlaubte. Die Sturmtruppen drehten ihre weißen Helme mit den schwarzen Visieren wie ein Mann in seine Richtung.

»Imperiale Soldaten«, rief er, »ihr seid auserwählt, die wichtigste Mission seit dem Fall unseres geliebten Imperators durchzuführen. Ihr habt während eurer Ausbildung große Entbehrungen ertragen und viele Prüfungen bestehen müssen. Ich habe euch auserwählt, weil ihr die Elite seid, die besten Rekruten auf ganz Carida.«

Sie rührten sich nicht, gratulierten sich nicht. Sie blieben wie Statuen stehen - was an sich schon ein Beweis für die Gründlichkeit ihrer Ausbildung war.

Seit Furgan die lange erwarteten Koordinaten des Geheimplaneten Anoth zugespielt worden waren, hatte er diese Operation mit extremer Sorgfalt geplant. Er hatte

die persönlichen Daten von Tausenden seiner besten Soldaten studiert. Er hatte die Berichte über ihre Spezialausbildung analysiert: Manöver in den rauen Polarregionen von Carida; lange Belagerungen in den heißen und wasserlosen Wüsten; Dschungelüberlebenstraining in den dichten und unerforschten Regenwäldern mit ihren primitiven Raubtieren, fleischfressenden Pflanzen und giftigen Insekten.

Furgan hatte die Namen jener Sturmtruppler herausgesucht, die das größte Durchhaltevermögen, den größten Einfallsreichtum, den größten Erfolg sowie die größte Bereitschaft gezeigt hatten, jeden Befehl auszuführen.

Er war stolz auf seinen Kommandotrupp.

»Wir haben Geheiminformationen über den Aufenthaltsort eines bestimmten Babys erhalten. Eines Kindes mit gewaltigem Potential in der Macht.« Er schwieg einen Moment und erwartete, ein Aufstöhnen zu hören, aber die Sturmtruppen gaben keinen Laut von sich.

»Dieses Kind ist der Sohn von Leia Organa Solo, der Staatsministerin der Neuen Republik. Wenn wir dieses Kind in unsere Gewalt bekommen, wäre dies ein ungeheurer psychologischer Schlag für die Rebellion - aber davon abgesehen *ist dieser Junge der Enkel von Darth Vader.*«

Jetzt, endlich, hörte er ein Raunen abergläubischer Furcht oder Ehrfurcht.

»Dieses Kind könnte für die Wiedergeburt des Imperiums extrem wertvoll sein. Ein derartiges Kind, richtig erzogen und richtig ausgebildet, könnte ein würdiger Nachfolger Imperator Palpatines werden.«

Furgan sprach weiter, schneller jetzt, von seiner eigenen Erregung mitgerissen. Er war mehr als ein bloßer Botschafter; er beabsichtigte, persönlich an dieser Operation teilzunehmen. Natürlich, er würde sich an den Kämpfen nicht beteiligen, aber er würde zur Stelle sein, um das kleine Kind namens Anakin zu entführen.

»Eure Zugführer werden euch die genauen Einsatzbefehle geben. Die Vorbereitungen für diese Expedition laufen auf Hochtouren. Wir haben Transportschiffe bereitgestellt, die euch zu dieser Geheimwelt bringen werden.«

Furgan erlaubte sich ein breites Grinsen mit seinen wulstigen purpurnen Lippen. »Es ist mir außerdem ein Vergnügen, euch mitzuteilen, daß bei diesem Angriff unsere neuen Armierten Gebirgstransporter, mit denen ihr in den vergangenen Monaten geübt habt, zum erstenmal im Kampfeinsatz erprobt werden. Das ist alles. Es lebe der Imperator!«

Die donnernde Antwort der gefilterten Sturmtrupplerstimmen erschütterte die Halle. »Es lebe der Imperator!«

Furgan schlüpfte hinter den purpurnen Vorhang und auf den Laufgang, der durch leere, glühlampenerhellte Korridore zu seinem Sicherheitsbüro führte. In seinem Quartier schloß er die Panzertür und verriegelte das Zahlenschloß. Er wischte die Modelle und Pläne der tödlichen neuen AGT-Angriffsmaschinen von seinem Schreibtisch. Er war überaus zufrieden mit sich selbst und konnte den Beginn der Angriffsoperation kaum erwarten.

Furgan hatte die Jahre des Chaos auf Carida verbracht und voller Verachtung das Treiben der zerstrittenen imperialen Commander verfolgt, die das Erbe des Imperators angetreten hatten. Viele der Kriegsherren waren überaus mächtig, aber statt gegen ihren wahren Feind, die Rebellion, Krieg zu führen, verschwendeten sie ihre Zeit mit Machtkämpfen um die Herrschaft über die Überreste der imperialen Flotte.

Großadmiral Thrawn war die größte Hoffnung gewesen, aber er war besiegt worden; und ein Jahr später war sogar der wiederauferstandene Imperator besiegt worden. Das Vakuum in der Führung ließ die imperialen Streitkräfte ohne Oberkommando, ohne Ziele; sie kämpften lediglich für ihren eigenen Vorteil und um die Macht.

Selbst diese überraschende neue Bedrohung durch den Renegaten-Admiral Daala mißfiel Furgan. Zwar setzte Daala ihre Sternzerstörer richtig ein, überfiel Rebellenwelten und stiftete soviel Verwirrung wie möglich. Aber Daala hatte keinen übergeordneten Plan, keine Strategie, die sie schlußendlich zum Sieg führen konnte. Sie war nicht mehr als eine blutrünstige Abenteurerin, die aus purer Zerstörungslust Ziel auf Ziel angriff.

Furgan hatte zu seiner Überraschung entdeckt, daß Daala ebenfalls auf Carida ausgebildet worden war. Bei seinen Nachforschungen in den Archiven war er auf zahlreiche Disziplinarstrafen gestoßen, die man gegen sie verhängt hatte, auf Tadel in ihrer Akte. Schon damals war sie eine Einzelgängerin gewesen, die zwar bewundernswerte Leistungen erbrachte, sich aber nicht einordnen wollte und darauf beharrte, daß sie und nicht andere es verdienten, befördert zu werden. Furgan hatte keine Unterlagen über ihren Aufstieg zum Admiral gefunden, aber Mufti Tarkin hatte sie nach einer seiner kurzen Inspektionsreisen in seinen persönlichen Stab aufgenommen. Aus der Zeit danach lagen Furgan keine Informationen über Daala vor.

Es ärgerte ihn, daß dieser Admiral ihre Angriffe auf die Rebellion fortsetzte, ohne auch nur den Versuch zu machen, Verbindung mit Carida aufzunehmen. Vielleicht sah sich Daala als Freibeuterin, aber das Imperium brauchte ihre Soldaten, damit sie als Teil eines riesigen Ganzen kämpften. Das Imperium brauchte keine Freibeuter.

Furgan hatte versucht, einige der anderen kämpfenden imperialen Commander zu bewegen, ihm Schlachtschiffe für den Angriff auf Anoth zur Verfügung zu stellen. Der Imperator und Großadmiral Thrawn und andere Heerführer hatten bereits die meisten caridanischen Schiffe requiriert. Auf dem Militärbasisplaneten verfügte Furgan über die hochentwickeltesten Waffensysteme und besten Soldaten der Galaxis - aber aufgrund der ständigen Auseinandersetzungen zwischen der imperialen Armee und der kriegführenden imperialen Raummarine fehlten ihm die Transportmittel für seine Truppen. Das bedeutete, daß sich Furgan auf dem hochgerüstetsten - aber nutzlosesten - Planeten der imperiumstreuen Liga befand.

Furgan spielte geistesabwesend mit einem der präzisen Modelle der AGT-Kampfmaschinen. Es würde faszinierend sein, die wunderbaren neuen Maschinen im Einsatz zu erleben. Selbst nach dem Tod des Imperators war seine Loyalität zum Imperium und zur Neuen Ordnung niemals erschüttert, nicht einmal angekratzt worden.

Furgan tat weiter sein Bestes, um auf die eine oder andere Weise entscheidende Schläge gegen die Neue Republik zu führen. Es bereitete ihm Vergnügen, die indirekten Berichte über das unaufhaltsame Fortschreiten von Mon Mothmas »geheimnisvoller Krankheit« zu verfolgen. Sie würde in Kürze sterben.

Sobald Furgan den Enkel von Darth Vader in seiner Gewalt hatte, würden alle Imperiumstreuen auf ihn hören müssen.

Als Wedge Antilles nicht hinsah, warf Qwi Xux einen verstohlenen Blick auf die Koordinaten am Navigationspult. Sie saß im Kopilotensitz der getarnten Privatraumyacht, gab mit ihren geschickten Fingern die Koordinaten in den Navcomputer ein und bat um Bestätigung.

Wedge wandte den Blick vom Sternenmeer ab und sah, was sie machte. »He!« rief er und grinste dann verlegen, als er den Blick senkte. »Das sollte eine Überraschung werden.«

Qwi lachte, eine Kaskade kurzer musikalischer Noten. »Ich wollte nur wissen, wie der Planet heißt.« Sie runzelte die Stirn, als die Daten über den Monitor flimmerten. »Ithor? Nie gehört.«

Wedge lachte und drückte ihre schmale Schulter. Sie spürte den Nachhall seiner warmen Berührung noch lange Momente, nachdem er seine Hand zurückgezogen hatte. »Qwi, Sie haben von den *meisten* Planeten der Galaxis noch nie etwas gehört. Sie haben ihr ganzes Leben eingesperrt im Schlund-Zentrum verbracht.«

»Ist Ithor ein angenehmer Ort?« fragte sie.

Er seufzte. »Es ist wunderschön dort. Eine unberührte Welt mit Wäldern und Dschungeln, Flüssen und Wasserfällen. Wir werden dort inkognito auftreten, und Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, daß jemand Sie erkennt.«

Qwi betrachtete die metallenen, kantigen Kontrollpulte der Raumyacht, die synthetischen Bezüge der Sitze, die sich so glatt und weich anfühlten. Sie roch die wiederaufbereitete Luft. Qwi hatte Jahre in einer ähnlich abgekapselten Umgebung verbracht; sie wußte nichts über Pflanzen und Tiere und andere Lebensformen. Sie hoffte, daß es tatsächlich eine faszinierende Erfahrung werden würde.

»Sind wir dort wirklich sicher?« fragte sie und schluckte hart. Ihr größter Alptraum war, daß irgendein imperia-ler Spion sie gefangen nahm und zurück zum Forschungslabor in der Ballung Schwarzer Löcher brachte, wo man



ihr alle waffentechnischen Informationen entreißen würde, ganz gleich, wie sehr sie sich dagegen wehrte.

»Ja«, bestätigte Wedge nach einer langen Pause. »Ithor ist ein isoliertes Paradies. Eine Welt, wo junge Paare« - er verstummte und schluckte dann, als wäre ihm das Gesagte peinlich - »äh, *Touristen* Urlaub machen. Viele Leute kommen und gehen, und die Ithorianer heißen jeden willkommen.

Das Imperium hat während der Rebellion eine Blockade über diese Welt verhängt und zur Demonstration seiner Macht einige Zerstörungen angerichtet. Aber nachdem einer der Ithorianer dem Imperium Zugang zu den verlangten agrar- und gentechnischen Informationen verschafft hatte, ließen sie Ithor faktisch in Ruhe.«

Wedge blickte zum Sternenmeer hinaus, wo die gleißende Sonne des ithorianischen Systems weißblau strahlte. Er erhöhte den Schub der Sublichtmaschinen und steuerte einen hellgrünen Planeten an, der mit blauen Adern überzogen, und von weißen Wolken verhüllt war.

»Wir tun einfach so, als würden wir Urlaub machen«, erklärte Wedge. »Wir sind Touristen, und ich werde Ihnen zeigen, was Ihnen gefehlt hat. Dafür gibt es keinen besseren Ort.«

»Ich freue mich schon darauf.« Qwi lächelte ihn herzlich an.

Wedge errötete und schien sich dann mit Gewalt auf das relativ simple Einschwenkmanöver in eine niedrige Umlaufbahn zu konzentrieren.

Qwi drückte ihre hellblauen Finger gegen die Seitensichtluke, während sie die überwältigende Aussicht genoß. Eine derart exotische Landschaft, die sich so sehr von den sterilen, weißgekachelten Räumen des Schlund-Zen-trums unterschied, hatte sie noch nie zuvor gesehen.

Unter ihr, zwischen den Baumkronen eines tropischen Paradieses, wälzten sich breite Flüsse mit gischtgekrönten Stromschnellen dahin. Die Raummyacht überflog ausgedehnte Niederungen, wo Blumen in roten und gelben, blauen und purpurnen Farbtönen blühten. Die schiere Fruchtbarkeit der Landschaft blendete sie.

Sie passierten eine Kette ovaler Seen, die das Sonnenlicht glitzernd reflektierten, wie die Juwelen der Halskette, die ihr Wedge vor ein paar Tagen geschenkt hatte. Der Himmel war von einem matten Lavendelton.

»Wunderschön«, sagte sie.

»Ich hab's Ihnen ja gesagt«, meinte Wedge und lächelte knapp. »Sie können mir vertrauen.«

Sie sah ihn an, blinzelte dann mit ihren indigoblauen Augen. »Ja, Wedge, ich vertraue Ihnen.«

Er räusperte sich und wandte sich hastig ab, wies auf die Bugsichtluke. »Die Ithorianer lassen keine Umweltzerstörung zu«, erklärte er, als würde er ein Datenblatt ablesen. »Sie halten es sogar für ein Sakrileg, auch nur einen Fuß auf den Boden von Mutter Dschungel zu setzen.«

»Wo leben sie dann?« fragte Qwi.

»Sehen Sie«, forderte Wedge sie auf.

Als sie über die Baumwipfel schossen, entdeckte Qwi am Horizont die Umrisse eines seltsamen Objekts, das rasch größer wurde, während sie darauf zuflogen. »Ist das eine Stadt?« fragte sie.

»Mehr als nur eine Stadt«, erwiderte Wedge, »eine ganze in sich geschlossene Ökosphäre. Die Ithorianer nennen sie die *Tafandabai*«

Das gewaltige, scheibenförmige Bauwerk füllte mehr und mehr ihre Bugsichtluke aus, wurde größer und größer - und größer, wie eine dicke Münze, die größer war als das gesamte Schlund-Zentrum. Obwohl die Stadt aus Plastahl zu bestehen schien, war sie zumindest teilweise organischer Natur.

Ein chaotisches Netzwerk aus Plattformen, Flugdecks, Funkantennen und Flugaggregaten überzog die Hülle der ithorianischen Schwebestadt - aber die freien Flächen waren von Hängemoos überwuchert; in Spezialsockeln an den Seitenwänden wuchsen große Bäume in den Himmel und sahen dicker und grüner aus als die Metalltürme.

Auf dem Flachdach der Scheibe funkelten Treibhauskuppeln wie tausend Augen in der Sonne. Qwi konnte durch die transparenten Kuppeln die sorgfältig gepflegten botanischen Gärten erkennen. Kleine Schiffe summten wie Mücken um die Landefelder und Andockbuchten.

Unter der *Tafandabai* waren ganze Reihen leistungsstarker Repulsoraggregate angebracht und hielten die riesige Stadt, die einen elliptischen Schatten über die Bodenvegetation warf, über den Baumwipfeln in der Schwebe. Die ithorianische Stadt trieb langsam weiter, ohne einem bestimmten Kurs zu folgen oder den geheiligten Boden zu berühren.

Wedge forderte die Landekoordinaten an. Eine seltsam hallende Stimme, die in Qwis Ohren klang, als würde jemand durch ein langes, leeres Rohr sprechen, antwortete ihm. Nach einem Moment knackte es wieder im Kommunikationssystem, und die Stimme - oder war es eine neue? - änderte die Koordinaten.

»Verzeihen Sie das Versehen, Sir. Ein hochrangiger Vertreter wird Sie an der Landebucht in Empfang nehmen. Wir hoffen, Sie genießen Ihren Aufenthalt auf unserer Heimatwelt.«

Wedge startete die Kommeinheit argwöhnisch an. »Warum diese Vorzugsbehandlung?« sagte er zu Qwi. »Niemand dürfte über unsere wahre Identität Bescheid wissen.«

Qwi sah sich um, und plötzlich kam ihr das Cockpit der Privatyacht kleiner vor. »Glauben Sie, daß wir in Gefahr sind? Sollen wir umkehren und woanders hinfliegen?«

Wedges Blick verriet, daß ihm dies am liebsten wäre. »Nein, das ist schon in Ordnung«, sagte er tapfer. »Ich kann Sie beschützen. Keine Sorge.«

Sie landeten auf dem zugeteilten Feld, und Wedge fuhr die Passagierrampe aus. Er betrat als erster die Gangway, nahm Qwis Hand und führte sie langsam hinunter. Sie hätte problemlos allein aussteigen können, aber ihr gefiel die Aufmerksamkeit, die er ihr entgegenbrachte.

Die Raummyacht war von mächtigen, grauborkigen Bäumen mit niedrigen Ästen umgeben, die eine lange, flache Plattform bildeten. Weiße und blaue Blüten leuchteten zwischen den Blättern. Qwi sah sich um und atmete tief die schwüle Luft ein. Alles roch frisch und lebendig, eine Symphonie der Düfte, die ihre Phantasie anregte.

»Ich grüße Sie.« Qwi drehte sich um und erblickte einen außerordentlich seltsam aussehenden Nichtmenschen,

der von zwei zehnjährigen menschlichen Jungen begleitet auf sie zu stapfte. Der buckelige Nichtmensch trug einen weißen, bortenbesetzten Umhang. Sein Kopf sah wie eine lange Suppenkelle aus, als hätte jemand ein Gesicht aus weichem Ton genommen, es gestreckt und zu einer S-Kurve gebogen und zwei Augenstiele herausgezogen. Der Mund war unter dem abfallenden Vorsprung der Stirn verborgen. Trotz seiner Schwerfälligkeit bewegte sich das Wesen mit leichtfüßiger, bedächtiger Anmut.

Die beiden menschlichen Jungen an der Seite des Wesens trugen ebenfalls weiße Umhänge sowie hellgrüne Overalls. Beide waren blond und blauäugig und lächelten glücklich, aber keiner von ihnen sprach.

Wedge mußte bemerkt haben, wie sehr Qwi beim Anblick des Nichtmenschen zusammengezuckt war. »Ich schätze, ich hätte Sie warnen müssen. Die Ithorianer werden allgemein auch Hammer köpfe genannt.«

Qwi nickte langsam und dachte an die anderen seltsamen Kreaturen, die sie kennengelernt hatte, angefangen vom fischgesichtigen Admiral Ackbar bis hin zum tentakelköpfigen Tol Sivron, dem Leiter des Schlund-Zentrums. Natürlich konnten nicht alle intelligenten Wesen in der Galaxis so attraktiv wie manche Menschen sein ... zum Beispiel wie Wedge.

»Um offen zu sein«, erklärte der Nichtmensch und trat näher, »mögen wir den Namen Hammerköpfe nicht. Wir finden ihn diskriminierend.«

»Verzeihen Sie, Sir«, sagte Wedge und neigte andeutungsweise den Kopf.

»Ich bin Momaw Nadon, und ich habe die Ehre, Ihnen zu Diensten sein zu dürfen, Wedge Antilles und Qwi Xux.«

Wedge wich entsetzt einen Schritt zurück. »Woher kennen Sie unsere Namen?« fragte er.

Momaw Nadon gab ein hohles Blubbern von sich. »Mon Mothma bat mich, Ihnen eine Vorzugsbehandlung zukommen zu lassen.«

»Warum hätte Mon Mothma unsere Ankunft ankündigen sollen?« sagte Wedge. »Wir sind inkognito unterwegs.« Als Nadon sich knapp verbeugte, tanzte sein kellenförmiger Kopf auf und ab. »Ich habe seit den Tagen

meines Exils auf Tatooine mit der Rebellen-Allianz sympathisiert. Das ist jetzt über zehn Jahre her. Mein Volk verbannte mich auf den Wüstenplaneten, wo ich statt unserer wunderschönen Wälder den Sand pflegen konnte. Das Imperium hatte bestimmte agrartechnische Informationen von uns verlangt, und ich gab sie ihm, um unsere Wälder vor der Vernichtung zu retten - aber mein Volk schickte mich trotzdem ins Exil. Ich kehrte nach dem Tod des Imperators hierher zurück, und seit diesem Tag habe ich mich bemüht, alles wiedergutzumachen.«

Nadon wies auf die beiden menschlichen Jungen. »Nehmt ihr Gepäck. Wir zeigen ihnen jetzt ihre Kabinen.«

Die Jungen bewegten sich im Gleichschritt - ohne die ungestüme Lebhaftigkeit kleiner Jungen -, verschwanden in der Raummyacht und kehrten mit den kleinen silbernen Koffern der Gäste zurück.

Nadon führte sie von der Landebucht und zog den Kopf ein, um nicht gegen die niedrigen Äste rund um das Hafengebiet zu stoßen. Der Durchgang sah wie ein lebender grüner Tunnel aus.

»Ich war auch in dieser Bar auf Mos Eisley, als Luke Skywalker und Obi-Wan Kenobi zum erstenmal Captain Solo trafen. Ich ahnte damals noch nichts von meiner eigenen Verwicklung in die historischen Prozesse, aber ich erinnere mich deutlich an diese Begegnung, obwohl ich zu jener Zeit... andere Sorgen hatte.«

»Ich bin erstaunt, daß Sie sich nach so langer Zeit noch daran erinnern«, bemerkte Wedge.

Nadon wies auf einen getarnten Turbolift, der sich wie eine große, blätterüberwucherte Schote in der Wand öffnete. Alle traten hinein und fuhren in die Tiefen von *Tafandabai*.

Nach langem Schweigen sagte Nadon schließlich: »Ithorianer haben ein gutes Gedächtnis.«

Er führte sie durch gewundene Korridore, an kleinen Kuppeln vorbei, die ausgewählte Exemplare des Pflanzenlebens aus verschiedenen Teilen des Planeten enthielten. Neben einem zierlichen Springbrunnen blieb Nadon stehen und deutete auf zwei gegenüberliegende Türen im Korridor.

»Ich habe Ihnen diese Kabinen reservieren lassen«, erklärte er. »Rufen Sie mich bitte, falls Sie andere Unterkünfte wünschen. Ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung.« Die beiden mysteriösen Jungen stellten das Gepäck im Korridor ab und traten wieder an die Seite von Nadon.

Qwi sagte schließlich: »Sie haben uns die Kinder noch nicht vorgestellt. Sind Sie ihr Vormund?«

Nadon gab ein grollendes, aus zwei Kehlen stammendes stereophones Blubbern von sich. »Sie sind ... Sämlinge, gewachsen aus dem Fleisch meines Feindes. Sie sind außerdem eine Erinnerung an meine Zeit auf Tatooine.« Nadon ließ seinen kellenförmigen Kopf hängen.

Die beiden Jungen zeigten keine Reaktion, und Nadon scheuchte sie davon. Ohne sich noch einmal umzusehen, ließ er Wedge und Qwi vor ihren Kabinen zurück. Sie fragten sich, was seine letzte Bemerkung wohl zu bedeuten hatte.

Nach Einbruch der Nacht begaben sich Qwi und Wedge zum oberen Aussichtsdeck von *Tafandabai*, um den Aufstieg der Monde zu betrachten. Der Lavendelhimmel hatte sich zu einem dunklen Violett verfärbt, das von Myriaden Sternen gefleckt war.

Ein kleiner Mond in seiner vollen Phase kletterte am östlichen Horizont hinauf, während die Fingernagelsichel eines viel größeren Mondes tief am westlichen Himmel hing, wo eben noch die leuchtenden Farben des Sonnenuntergangs den Rand der Welt begrenzt hatten. Hoch über ihm waren zwei weitere Monde in geschwollenen Viertelphasen zu sehen.

Qwi atmete in tiefen Zügen die schwüle Luft und sog die Fülle exotischer Düfte ein, die die grünen Pflanzen und die nachtblühenden Blumen verströmten, wie eine komplexe Mischung aller Parfüme und aller köstlicher Küchenkräuter, die sie je gerochen hatte.

Der Wind wurde bei Einbruch der Nacht paradoxerweise wärmer, und sie spürte, wie sich ihr Federhaar bauschte. Sie strich es mit ihren schmalen Fingern glatt, denn sie wußte, wie sehr der Anblick der im Licht glitzernden Strähnen Wedge gefiel. Sie hatte ein enges, pastellfar-

benes Kleid angezogen, das die ätherische Schönheit ihres graziilen Körpers unterstrich.

Die ithorianische Ökostadt kreuzte langsam über den Baumwipfeln. Das leise Summen der Repulsoraggregate *Tafandabais* vermischte sich mit den gedämpften Lauten des nächtlichen Dschungels. Der Wind raschelte in den Blättern der hohen Hecken und Schuppenbäume, die das Aussichtsdeck umgaben.

Andere Ithorianer trafen ein, standen schweigend da oder schwatzten in ihrer seltsamen Stereosprache. Wedge und Qwi sagten nichts.

Qwi trat näher an ihn heran, streifte ihn und lehnte sich schließlich an seine Seite. Sichtlich nervös legte Wedge einen Arm um ihre Hüfte, und sie - Qwi Xux, die Erfinderin des Sonnenhammers, Mitschöpferin des Todessterns -fühlte sich geehrt, unter dem Schutz von General Wedge Antilles zu stehen.

Sie wußte, daß die imperialen Loyalisten alles tun würden, um an das Geheimwissen in ihrem Gehirn zu kommen. Aber Qwi erkannte, daß sie sich zumindest hier vollkommen sicher fühlen konnte.

Jacen und Jaina setzten ihre Wanderung durch Coruscants düsteren Unterleib fort. Sie wußten nicht, ob das trübe Zwielficht, das von hoch oben heruntersickerte, vom Tag oder von der Nacht stammte. Die Luft roch durchdringend nach verrottendem Müll, toten Tieren, korrodiertem Metall und fauligem Wasser. Sie wanderten durch die breitesten Straßen, wichen dem Schutt aus, kletterten über herumliegende uralte Wracks. Seit Stunden hatten sie nichts Vertrautes mehr gesehen, und keiner von ihnen wußte, was sie als nächstes tun sollten.

»Ich hab' Hunger«, sagte Jaina.

»Ich auch«, sagte Jacen.

Die tiefe Unterwelt war in Stille gehüllt, die von weißem Rauschen überlagert wurde. Schattenhafte Kreaturen wurden von den Zwillingen aufgescheucht und flohen in dunklere Verstecke. Als Jacen und Jaina auf einen Schutthaufen stiegen, lösten sie eine furchterregende Gerölllawine aus. Die Zwillinge flohen vor dem Lärm und erzeugten weitere Schuttlawinen.

»Meine Füße tun weh«, sagte Jacen.

»Meine nicht«, antwortete Jaina.

Vor sich entdeckten sie endlich ein Willkommenszeichen: eine höhlenähnliche Behausung aus zusammengezimmerter Trümmerteilen. Die Wände bestanden aus aufgeschichteten Durabetonblöcken, die mit einer Paste aus getrockneten Algen, Lehm und anderen Substanzen verputzt waren. Rauchiges Licht brannte tief im Inneren der Höhle und sah im Kontrast zur abweisenden Finsternis der Unterstadt verlockend aus.

Jacen und Jaina gingen gleichzeitig weiter. »Essen?« fragte Jacen. Seine Schwester nickte.

Vor der seltsamen Trümmerhöhle entdeckten sie Kabel, die durch flechtenbewachsene Halterungen führten. Von den Wänden und der Decke hingen Metallbolzen wie lange Fingerknochen, die an rostigen Ketten aufgereiht waren.



»Hier rein«, sagte Jaina und übernahm die Führung. Das trübe Licht leuchtete ihnen lockend entgegen.

Aus den Schatten neben ihrem Kopf drang ein kratzendes, raschelndes Geräusch. Das Mädchen drehte sich um und sah eine langgestreckte Spinnenschabe von der Größe ihres Kopfes. Jacen stieß gegen seine Schwester und beugte sich nach vorn, um einen besseren Blick auf die Kreatur zu erhätschen. Die Spinnenschabe krabbelte an der ungefügten Wand hinauf, verharrte und drehte drei glasige Bernsteinaugen in ihre Richtung.

Plötzlich, mit einem durchdringenden Klirren, setzte sich eine Handvoll der an der Decke befestigten Metallfinger wie eine mechanische, an Ketten hängende Greifhand in Bewegung. Dutzende von Stahlfingern schabten über die Wand und schlossen sich wie ein improvisierter Gitterkäfig um die Spinnenschabe. Die Kreatur schlug wild um sich, klickte mit ihren Mandibeln. Funken flogen, als die Vorderbeine aus Chitin gegen die undurchdringlichen Gitterstäbe hämmerten.

In Panik flohen Jacen und Jaina durch den Tunnel zu dem flackernden orangenen Licht. Aber dann blieben die Zwillinge abrupt stehen, als sie gleichzeitig die Gefahr spürten. Sie blickten gerade rechtzeitig auf, um zu sehen, wie sich ein viel größerer Käfig, der ganz aus Zacken und scharfen Metallkanten bestand, auf sie senkte. Mechanische Metallklauen umschlossen sie wie Dutzende verketeter Fäuste.

»Gefangen!« rief Jaina.

Schlurfende Schritte näherten sich - ein Poltern, dann ein Kratzen, als eine große, mächtige Gestalt aus den Tiefen des Baus auftauchte. Zuerst wurde die Silhouette sichtbar, ein gewaltiger, haariger Kopf mit langen Armen, die fast über den Boden schleiften. Ein muskelbepackter Oberschenkel hatte die Dicke eines Baumstamms, aber das andere Bein war viel kürzer, verkrüppelt und verdreht.

Jacen und Jaina schlugen gegen die scharfen Metallkanten des Käfigs, aber die mechanischen Klauen schlossen sich wie Scheren um sie. »Hilfe!« rief Jacen.

Dann trat ihr Kerkermeister in den rauchigen Widerschein des Lichtes. Die Kreatur war von zotteligen Haaren

bedeckt und schien keinen Hals zwischen dem riesigen Kopf und dem Rumpf zu besitzen, als wären beide Körperteile zu einer faßähnlichen Masse zusammengedrückt worden.

Das schiefe Maul des Unholdes stand offen und schien sich nicht ganz schließen zu lassen. Sein linkes Auge war hinter einer Masse aus Tumoren und fauligem Fleisch verschwunden; das andere Auge, das fast so groß wie die Fäuste der Zwillinge war, glänzte in einem kranken, von roten Linien durchzogenen Gelb.

Jacen und Jaina waren zu verängstigt, um etwas zu sagen. Ihr ogerartiger Kerkermeister schlurfte an ihnen vorbei und ignorierte sie zunächst, während er auf seinem verkrüppelten Beinstumpf hin und her schwankte. Er hob die kleine Falle hoch und betrachtete die tobende Spinnenschabe.

Die Kinder konnten den Gestank riechen, der von dem Ungeheuer ausging, als es sich zu den Stäben ihres Käfigs beugte und mit seinem riesigen gelben Auge hineinspähte, aber die Kinder flohen zur anderen Seite des Käfigs.

Der Oger nahm lange Ketten von den Wänden, legte sie über seine Schulter und zog den Käfig mit den Zwillingen mit lautem Geklirr den Gang hinunter zu seiner vom Feuer erhellten Behausung. Der Käfig rollte und krachte gegen unsichtbare Hindernisse, und die Zwillinge mußten sich festhalten, um nicht zu Boden geschleudert zu werden.

Der Bau des Ungeheuers war von den abgenagten Knochen großer und kleiner Tiere bedeckt. Einige türmten sich in Körben, andere waren zerbrochen und überall auf dem rissigen Boden verstreut. Töpfe mit ranzig riechendem Fett hingen über rauchenden, rotflackernden Feuerstellen.

In einer sicheren Ecke des Baus war eine hauerbewehrte rattenähnliche Kreatur mit gesträubtem Fell angekettet. Ihre schwarzen, gummiähnlichen Lippen waren zu einem ewigen Knurren verzogen. Speichelflocken flogen von ihrem Maul, als sie fauchte und an ihrer Kette zerrte.

An den stachelbesetzten Wänden der Höhle hing ein Paar Handfesseln, wie man sie in Strafanstalten benutzte.

Als der Oger ins hellere Licht trat, wurden an seiner schmierigen, zotteligen Körperbehaarung die Fetzen einer alten Sträflingskleidung sichtbar.

Der Oger drückte die Metallfinger der kleinen Spinnenschabenfalle auseinander. Er packte das Spinnentier mit den bloßen Pranken Händen und warf es dem riesigen Rattenungeheuer zu. Die glänzende Spinnenschabe zappelte wild mit den Beinen, während sie sich überschlagend durch die Luft flog und von dem Rattenmonster aufgefangen wurde. Aber der Schabe gelang es, eine der Gummilippen mit ihren spitzen Beinen zu packen und fest zuzustechen.

Das Rattenwesen winselte und knirschte mit den Hauern, bis das Exoskelett der Spinnenschabe mit einem durchdringenden Knacken zerbrach. Dann schlürfte es zufrieden das saftige weiche Fleisch und leckte sich die schwarzen Lippen. Das Rattenwesen keuchte und richtete seine feuchten roten Augen auf die beiden Kinder.

Hoffnungsvoll spähten die Zwillinge aus dem Käfig. »Wir haben uns verirrt«, rief Jaina dem Oger durch die Gitterstäbe zu.

»Bitte, hilf uns, den Weg nach Hause zu finden«, schloß sich Jacen an.

Der Oger fixierte sie mit seinem gelben Auge. Aus seinem Maul drang ein fauliger, feuchter Gestank, wie Schleim, der vom Boden Tausender Abwasserkanäle gekratzt worden war. Er sprach mit blubbernder, undeutlicher Stimme. »Nein«, sagte der Oger. »Werd' euch fressen!«

Dann humpelte er auf seinem verkrüppelten Bein zu einer glimmenden Feuerstelle. Der Oger zog zwei lange spitze Spieße aus den heißen Kohlen. Er hielt sie hoch und drehte sich wieder zu den Zwillingen um.

Jacen und Jaina blickten nach oben. Die künstlichen Fingergelenke wurden von kleinen, schmier- und rostverklumpten Bolzen zusammengehalten, die aber noch beweglich genug waren, um den Käfig zu öffnen und zu schließen.

Die Zwillinge wußten, auf welchen Bolzen sich der jeweils andere konzentrierte - und sie benutzten ihre rudi-

mentären Fähigkeiten in der Macht wie bei den Streichen, die sie 3PO gespielt hatten. Onkel Luke hatte ihnen eine Menge Tricks gezeigt.

Sie lösten gleichzeitig zwei Käfigbolzen und machten so schnell es ging weiter. Metallsplitter flogen wie winzige Geschosse in alle Richtungen. Plötzlich ohne Halt, fielen die langen Metallfinger mit ohrenbetäubendem Geklirr zu Boden.

»Lauf!« rief Jacen. Jaina nahm seine Hand, und sie rannten zum Tunnel.

Der Oger stieß ein wütendes Gebrüll aus und humpelte hinterher, aber seine unterschiedlich langen Beine behinderten ihn. Statt dessen packte er die dicke Kette des Rattenungeheuers und riß den langen Metaldorn heraus, der sein Halsband zusammenhielt.

Kaum war die Rattenkreatur befreit, machte sie einen Satz und schnappte nach dem Oger - aber er wehrte das Rattenwesen mit einem muskelbepackten Arm ab. Er wies auf die fliehenden Kinder.

Und sie rannten und rannten.

Die Rattenkreatur nahm heulend und geifernd die Verfolgung auf. Die Zwillinge stürmten aus der vom Feuer erhellten Öffnung und liefen eine Gasse hinunter. Hinter sich hörten sie die Dampfmaschinenlaute der Kreatur, die schnaufend ihrer Fährte folgte. Ihre Klauen klapperten auf dem Pflaster.

Jaina entdeckte einen schmalen dunklen Spalt in der Wand, ein Loch in den Durabetonblöcken. »Hier«, sagte sie.

Jaina tauchte mit dem Kopf zuerst in das winzige Loch, und ihr Bruder zwängte sich hinterher. Nur eine Sekunde später rammte die Rattenkreatur ihre hauerbewehrte Schnauze gegen die gezackte Öffnung, aber ihr Kopf war zu groß für das Loch.

Zu diesem Zeitpunkt krochen Jacen und Jaina bereits auf allen Vieren in die unerforschte Dunkelheit.

»Oh, wir hätten uns nie zum Babysitten überreden lassen sollen!« jammerte 3PO. »Ich frage mich, wie oft Babysitter tatsächlich ihre Kinder verlieren.« Chewbacca knurrte ihn an.

»Warum hast du nicht auf mich gehört, Chewbacca? Mistress Leia wird dir das Fell abziehen und einen neuen Teppich daraus machen. Du wirst der erste kahle Wookiee in der Geschichte sein.«

Chewbacca bellte einen Vorschlag, während sie durch die Korridore rannten und den Holographischen Zoo für ausgestorbene Tiere nach den Zwillingen absuchten.

»Du kannst gerne zum Kontrollraum gehen, wenn du willst. Ich denke, wir sollten hier und jetzt Alarm auslösen. Es ist völlig normal, um Hilfe zu bitten. Dies ist ein Notfall.«

3PO entdeckte einen Feuermelder und aktivierte ihn mit seiner goldenen Hand; anschließend suchte er zwischen den Hologrammen, bis er auch eine Notrufsäule des Sicherheitsdienstes entdeckte. Ohne zu zögern drückte er den Knopf. »So, das sollte genügen.«

Chewbacca grollte 3PO so laut an, daß sich die Audiosensoren des Droiden zum Selbstschutz abschalteten. Dann nahm er 3PO in seine pelzigen Arme und trug ihn im Laufschrift durch den Gang.

»In Ordnung, dann machen wir es eben so, wie du es willst«, sagte 3PO. »Wir gehen ins Kontrollzentrum und schalten alle Hologramme ab.«

Jacen und Jaina krochen über den schleimigen, abschüssigen Boden des Tunnels. Sie hatten keine Vorstellung, wohin er sie führte, aber sie wußten, daß sie einen anderen Weg nach Hause finden mußten.

Jacen hob die Hand, konnte keine Decke ertasten und stand auf. Die Zwillinge konnten in der Dunkelheit bis auf einen matten Schimmer in der Ferne nichts sehen. Sie näherten sich dem Licht - vorsichtiger diesmal, aus Angst, auf einen weiteren Oger zu stoßen. Jacen roch bratendes Fleisch und hörte gutturale Worte, die ersten menschlichen Stimmen, die sie hörten, seit sie sich entschlossen hatten, ohne 3PO und Chewbacca nach Hause zu gehen.

Jacen wollte auf das Licht zulaufen, aber Jaina hielt ihn am Arm fest. »Vorsicht«, flüsterte sie. Jacen nickte und legte bestätigend einen Finger an die Lippen. Mit klopfendem Herzen schlichen sie langsam weiter. Sie rochen die

köstlichen Düfte gekochten Essens, hörten das Prasseln von Feuer, die schwatzenden Stimmen.

Sie erreichten eine Biegung und spähten um die Ecke. Vor ihnen lag ein aus dem Fels gesprengter Raum, ein Empfangsbereich, der schon vor Jahrtausenden aufgegeben worden war. Jacen und Jaina sahen ein Lagerfeuer, zerlumpte Gestalten, die sich im Licht- und Schattenspiel bewegten, Reihen matt leuchtender Glühkristalle und ein blinkendes Computerterminal. Dann, plötzlich, griffen von allen Seiten Hände nach ihnen.

Feste Griffe, drahtige Arme. Fünf Wächter schlugen vereint zu, packten Jacen und Jaina und rissen sie von den Beinen, ehe sie eine Chance hatten, Widerstand zu leisten.

Die Wächter lachten, als die Kinder entsetzt kreischten. Die um das Lagerfeuer sitzenden Leute brachen in Jubel aus, als die Wächter die Zwillinge ins helle Licht schlepten.

Alarmsirenen heulten im Kontrollzentrum des Holographischen Zoos. Rote Lichter blitzten; gelbe Lichter flackerten in einem unverständlichen Rhythmus.

3PO war beeindruckt von dem Aufruhr, den er durch das Auslösen einiger Sicherheitssysteme erzeugt hatte.

Der Kontrolldroide des Zoos saß in der Mitte einer achteckigen Computerbank. Er hatte einen kugelförmigen Kopf, an dem im Abstand von jeweils sechsunddreißig Grad optische Sensoren befestigt waren. Vom Rumpf des Kontrolldroiden gingen acht vielgliedrige Arme aus, die über die Pulte huschten und so schnell, daß ihre Bewegungen verschwammen, Knöpfe drückten.

»Erlaubnis verweigert«, sagte der Kontrolldroide zu ihnen.

Chewbacca brüllte, aber der Kontrolldroide drehte lediglich den Kugelkopf herum und ignorierte den Ausbruch des Wookiee.

»Ich fühle mich verpflichtet, dich zu warnen«, sagte 3PO zu dem anderen Droiden. »Wookiees sind berüchtigt dafür, daß sie Gliedmaßen ausreißen, wenn sie die Beherrschung verlieren. Ich glaube, Chewbacca steht dicht davor, die Beherrschung zu verlieren.«

Chewbacca beugte sich über eins der segmentierten Kontrollpulte, packte es mit seinen haarigen Pranken und brüllte wieder in eins der multiplen Augenpaare.

»Erlaubnis noch immer verweigert«, sagte der Kontrolldroide.

»Aber du verstehst nicht!« beharrte 3PO. »In eurem Holographischen Zoo sind zwei Kinder verloren gegangen. Wenn du die Bildgeneratoren abschaltest, könnten wir die Habitate durchsuchen und sie finden.«

»Inakzeptabel«, sagte der Kontrolldroide. »Es würde die anderen Gäste zu sehr in Mitleidenschaft ziehen.«

3PO stemmte verärgert die Metallarme in die Hüften. »Aber der Zoo sah bei unserem Rundgang leer aus. Wie viele andere Gäste befinden sich derzeit in der Anlage?«

»Irrelevant«, sagte der Kontrolldroide. »Eine derartige Handlungsweise ist nur in extremen Notfällen erlaubt.«

3PO fuchtelte mit den goldenen Armen. »Aber dies *ist* ein Notfall!«

Chewbacca hatte offenbar genug von offiziellen Bitten. Er ballte die Fäuste und hämmerte sie auf das erste Kontrollpult, zerschmetterte die glänzend schwarze Abdeckung und zerstörte Schaltkreise.

Funken flogen. Der Kopf des Kontrolldroiden wirbelte wie ein aus der Bahn geworfener Planet herum. »Verzeihen Sie«, sagte der Kontrolldroide, »fassen Sie bitte nicht die Kontrollen an.«

Chewbacca stürzte zum zweiten Segment des achteckigen Pultes und zertrümmerte es ebenfalls. Der Kontrolldroide fuchtelte mit seinen acht gelenkigen Gliedmaßen und versuchte, die beschädigten Schaltkreise zu überbrücken.

»Ich muß zugeben, Chewbacca, daß deine Hingabe jeden Mangel an Finesse ausgleicht«, sagte 3PO.

Binnen kürzester Zeit hatte der Wookiee die gesamte Anlage zerstört. Ohne ein einziges funktionierendes hologrammgenerierendes System zog der Kontrolldroide wie ein totes Insekt alle acht Gelenkarme an sich und schien zu schmolzen.

Chewbacca ergriff 3POs mechanischen Arm und zerrte ihn zurück zu den holographischen Habitaten. Jetzt war

jede Kammer leer, weißgekachelte Wände mit strategisch montierten Hologrammgeneratoren an den Scheitelpunkten der Räume. Diverse Gäste hatten zwischen den Illusionen Abfall weggeworfen, Getränkedosen, Papierfetzen und nichtorganische Verpackungen, die noch nicht dekompostiert waren.

»Jacen! Jaina!« rief 3PO.

Die Alarmsirenen heulten weiter, während Chewbacca und 3PO von einem Habitat zum nächsten eilten. 3PO rief den Bauplan aus seinem Computergehirn ab und führte die Suchaktion an, arbeitete sich methodisch von einem Raum zum nächsten vor. Jede Kammer im deaktivierten Holographischen Zoo sah identisch aus, und sie fanden die Zwillinge in keiner von ihnen.

Als sie schließlich in die letzte Kammer stürzten, gegen jede Vernunft hoffend, daß die Zwillinge in einer Ecke kauerten und auf ihre Rettung warteten, trafen sie plötzlich auf alarmierte Soldaten der Neuen Republik.

»Halt!« befahl der Captain der Wachen.

3PO zählte achtzehn Menschen, die alle blastersichere Panzer trugen. Die Soldaten zogen ihre Waffen und legten an.

Während all seiner Abenteuer hatte 3PO noch nicht erlebt, daß so viele Blastermündungen auf ihn gerichtet waren.

»Oh, du liebe Güte!« sagte er.

Die wilden Menschen brachten Jacen und Jaina zu ihrem König. Die flackernde Wärme des von Abfall gespeisten Lagerfeuers roch angenehm. Die an langen Spießen bratenden Fleischstreifen ließen den Zwillingen das Wasser im Mund zusammenlaufen, obwohl sie nicht wußten, von welchem Tier das Fleisch stammte.

Wächter mit rußigen Gesichtern blickten auf die Zwillinge herab und lächelten. Ihre Münder bildeten ein Schachbrettmuster aus gelben Zähnen und schwarzen Lücken. Der König der unterirdischen Menschen thronte auf einem großen Haufen zerlumpfter Kissen. Er lachte. »Dös sind die furchterregenden Eindringlinge?«

Jacen und Jaina sahen sich neugierig um. Die Bewohner des ehemaligen Empfangsbereichs trugen zerlumpfte Klei-259



düng und hatten Schlafsäcke und Unmengen an zusammengeplünderten Habseligkeiten. Einige flickten ihre Lumpen, andere arbeiteten an Tierfallen, die per Sprungfeder ausgelöst wurden. Zwei alte Männer kauerten auf dem Boden, in den Händen kleine Musikinstrumente, die sie sich aus alten Rohren gebastelt hatten; sie bliesen in die Mundstücke und spielten hohe, pfeifende Noten.

Die wilden Menschen waren alle in zerrissene und fadenscheinige Kleidungsstücke gehüllt, von denen manche geflickt und alle sehr alt waren. Sie trugen alle lange Haare und die Männer zudem noch zottelige Barte. Ihre Haut war bleich, als hätten sie seit Jahrzehnten kein Sonnenlicht mehr gesehen. Einige von ihnen kannten vermutlich nicht einmal das natürliche Tageslicht.

Der König schien sich die besten Stoffe reserviert zu haben. Er trug Schulterklappen und leuchtend weiße Handschuhe, die einst einem Sturmtruppler gehört hatten. Seine Brauen waren buschig, sein rötlichbrauner Bart war flusig. Obwohl sein Gesicht die Farbe rohen Brotteigs hatte, waren seine Augen hell und wachsam. Sein Lächeln enthüllte ebenfalls Zahnlücken, verriet aber echten Humor.

Um und hinter dem König türmten sich elektronische Geräte, Computerpulte, holographische Displaymodule, sogar eine altmodische Speiseprozessoreinheit. Uralte Generatoren waren an das Stromnetz der Wolkenkratzer angeschlossen worden und zapften die Energien von Imperial City ab. Die vergessenen Menschen lebten offenbar schon sehr lange hier unten.

»Gebt diesen Kindern was zu essen«, rief der König und beugte sich nach unten, um sie genauer zu betrachten. »Nun, ich heiße Daykim. Wie heißt ihr?«

»Jaina«, sagte Jacen und deutete auf seine Schwester.

Jaina deutete auf ihren Bruder. »Jacen.«

Ein Wächter mit graublondem Haar, das zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden war, brachte einen dampfenden Fleischspieß. Er riß die rotschwarzen Fleischstücke mit seinen Fingern ab und warf sie auf einen eckigen Metallteller, der früher einmal eine Abdeckplatte gewesen war. Der Wächter blies gegen seine Finger, leckte

den Bratensaft ab und grinste die Kinder an. Er stellte den Teller vor ihnen auf den Boden, und die Zwillinge ließen sich im Schneidersitz nieder.

»Pustet das Fleisch an, bevor ihr es euch in den Mund steckt«, riet der König. »Es ist heiß.«

Die Zwillinge nahmen jeder ein kleines Stück, pusteten es pflichtbewußt an, bis das Fleisch kühl genug war, um es zu kauen. König Daykim schien es großen Spaß zu machen, ihnen dabei zuzusehen.

»Also, was macht ihr hier unten so ganz allein? Es ist gefährlich hier, wißt ihr? Möchtet ihr bei uns bleiben?« fragte der König. »Wir werden allmählich alt. Es ist schon zu lange her, daß sich uns junge Leute angeschlossen haben.«

Jacen und Jaina schüttelten den Kopf. »Wir haben uns verirrt«, sagte Jaina mit vollem Mund. Ihr traten dicke Tränen in die Augen.

Jacen weinte ebenfalls los. »Bitte hilf uns, den Weg nach Hause zu finden«, sagte er und blickte hinauf zur hohen Decke. Irgendwo dort oben lag ihr Zuhause.

»Dort oben?« fragte König Daykim ungläubig. »Warum wollt ihr denn wieder hinauf? Dort oben lebt der Imperator. Er ist ein böser Mann.« Daykim schüttelte den Kopf und wies in die Runde. »Wir haben alles, was wir brauchen. Wir haben Nahrung, wir haben Essen, wir haben ... andere Dinge.«

Jacen schüttelte den Kopf. »Ich will nach Hause.«

Mit einem Seufzer warf Daykim einen Blick nach hinten zu seinen Computerterminals und ließ dann ein resignierendes Lächeln aufblitzen.

»Natürlich wollt ihr nach Hause. Eßt aber erst mal euren Teller leer. Ihr werdet alle Kräfte brauchen.«

Der Sergeant der Miliz brachte 3PO und Chewbacca zu Hans und Leias Quartier im alten imperialen Palast. »Nach unseren Unterlagen sind Staatsministerin Organa Solo und ihr Mann vor einer knappen Stunde eingetroffen«, erklärte der Sergeant.

Chewbacca stöhnte verzweifelt. 3PO warf ihm einen scharfen Blick zu. »Ich denke, *du* solltest ihnen erzählen,

was passiert ist, Chewbacca. Schließlich bin ich nur ein Droide.«

»Seien Sie versichert, daß wir alles in unserer Macht Stehende tun werden«, sagte der Sergeant. »Unsere Teams kämten den Holographischen Zoo und die angrenzenden Ebenen durch, nur für den Fall, daß die Zwillinge eine Nottreppe gefunden haben. Wir überprüfen das Logbuch des Wartungsdroiden, um sicherzugehen, daß niemand den Turbolift benutzt hat, der von ihm repariert wurde.« Er salutierte. »Wir werden sie finden, keine Sorge.«

3PO öffnete die Tür mit dem Überbrückungskode. Dann traten er und Chewbacca ins Zimmer - und sahen Han und Leia in den Formsesseln sitzen, die Zwillinge auf den Knien.

»Kinder! Oh, Gott sei Dank, ihr seid zu Hause!« rief 3PO. Chewbacca stieß ein schrilles Geheul aus.

Han und Leia drehten sich zu ihnen um. »Na, da seid ihr ja endlich.«

3PO bemerkte sofort, daß eins der Belüftungsgitter der Klimaanlage herausgebrochen worden war, offenbar von innen. Ein Fremder, ein großer Mann in zerlumpter, aber einstmals prächtiger Kleidung, suchte blitzartig Schutz hinter den größten Möbelstücken. Er hatte langes rotbraunes Haar, einen flusigen Bart und ungewöhnlich blasse Haut.

Leia richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Lumpenmann. »Im Ernst, Mr. Daykim, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie glücklich wir über das sind, was Sie für uns getan haben. Ich versichere Ihnen, daß die Neue Republik alles tun wird, um all Ihre Leute an die Oberfläche zurückzuholen.«

Daykim schüttelte den Kopf. »Der Imperator hat keine Fehler verzeihen, Fehler nicht einmal in Betracht gezogen. Wir haben mitansehen müssen, wie viele unsere Kollegen aus der Verwaltung entweder hingerichtet oder auf schreckliche Strafkolonien verbannt wurden. Sobald wir bemerkten, daß wir einen simplen, aber irreparablen Verwaltungsfehler gemacht hatten, wußten wir, daß wir nicht mehr lange leben würden - so packten wir in Windeseile, was wir konnten, und flohen in die Tiefenebenen

von Imperial City. Meine Leute leben nun schon seit vielen Jahren dort unten. Wir sind nichts weiter als ein Haufen wilder Bürokraten, die kein anderes Leben kennen.«

»Wir könnten Ihnen eine neue Heimat in der Neuen Republik bieten. Wir bestrafen niemanden, nur weil er einen simplen Fehler macht. Wir könnten Sie alle zurückholen«, sagte Leia wieder. »Schauen Sie sich um, so könnte auch Ihr neues Zuhause aussehen. Viele der Gebäude in der Altstadt von Imperial City stehen leer.«

»Das wissen wir«, sagte Daykim, »manchmal leben wir auch dort. Vielen Dank für Ihr Angebot.« Er stand auf und warf 3PO und Chewbacca einen mißtrauischen Blick zu. Er tätschelte Jacen und Jaina den Kopf und ließ sein lükenhaftes Lächeln aufblitzen. »Ihr seid liebe kleine Kinder. Eure Eltern können stolz auf euch sein.«

Han räusperte sich und reichte ihm dankend die Hand. Der zerlumppte Mann ergriff sie und schüttelte sie heftig, als würde ihm ein fester, geschäftsmäßiger Händedruck Spaß machen.

»Ich verstehe immer noch nicht, warum Sie in diesen düsteren unteren Ebenen bleiben wollen«, sagte Han.

Daykim schwang ein Bein in den Klimaschacht und sah sich um. »Es ist ganz einfach«, sagte er. »Hier oben bin ich nur ein Bürobote - dort unten bin ich ein *Königl*«

Mit einem letzten Lächeln schwang sich Daykim endgültig in den Belüftungsschacht. Sie hörten ihn noch poltern und schaben, bis er in einer der nach unten führenden Wartungsröhren verschwand.

»Nun, so hat alles doch ein glückliches Ende genommen«, sagte 3PO. »Ist das nicht wundervoll?«

Han und Leia funkelten ihn nur an.

»Wir wollen eine Geschichte!« sagten die Zwillinge gleichzeitig.

Kyp Durrön steuerte sein gestohlenes kleines Schiff in den Orbit um den kleinen bewaldeten Mond Endor, wo der zweite Todesstern vernichtet worden war.

Er ignorierte die Sensoren seines gestohlenen Z-95-Kopfjägers und schloß die Augen. Er griff mit seinen Sinnen hinaus und suchte die Umgebung nach Schatten oder einem Kräuseln in der Macht ab. Er mußte die Ruhestätte des einzigen anderen Dunklen Lords der Sith finden, den er kannte.

Darth Vader.

Exar Kun, der lange vor Vader gelebt hatte, war freudig erregt gewesen, als er hörte, daß die Lords der Sith Jahrtausende überdauert hatten. Aber Kyp suchte immer noch nach den Antworten auf die drängenden Fragen, die ihn beschäftigten.

Master Skywalker sagte, daß Darth Vader, sein eigener Vater, sich am Ende der Seite des Lichts zugewandt hatte. Daraus schloß Kyp, daß die Kräfte der Sith nicht für immer mit dem Bösen verknüpft waren. Das gab ihm einen Hoffnungsschimmer. Ihm war durchaus bewußt, daß Exar Kuns Geist ihn angelogen oder zumindest in die Irre geführt hatte. Das Risiko war schrecklich, aber die Belohnung würde der ganzen Galaxis zugute kommen.

Falls er Erfolg hatte.

Kyp hatte das Gefühl, daß er hier auf Endor vor den wachsamen Augen Exar Kuns sicher war. Er wußte nicht, wie weit Kuns Macht reichte, aber er glaubte nicht, daß der alte Sith-Lord Yavin 4 verlassen konnte. Zumindest jetzt noch nicht.

Kyp schaltete instinktiv an den Kontrollen von Mara Jades Jäger und steuerte den Kopffäger tiefer, während er die Wälder scannte. Nachdem die Rebellen ihren Sieg über den Imperator gefeiert hatten, hatte Luke Skywalker unter den himmelhohen Bäumen unweit der Ewok-Dörfer einen Scheiterhaufen für seinen Vater errichtet. Er hatte zugesehen, wie die brüllenden Flammen die Überreste von Darth Vaders mechanischem Körperpanzer verzehrt hatten.

Aber vielleicht hatte ein Teil überlebt...

Während der Kopfjäger über die Wipfel der gewaltigen Ewok-Vaterbäume kreuzte, suchte Kyp mit seinen Sinnen und machte dabei ironischerweise von den Übungen Gebrauch, die ihm Master Skywalker gezeigt hatte, Übungen, mit denen sich alle Lebensformen aufspüren ließen.

Er registrierte die Bewegungen der pelzigen Ewoks in ihren Baumstädten. Er spürte große Raubtiere auf Beutejagd: Ein humanoides Monstrum, ein riesiger Gorax, brach durch die Bäume und schüttelte sein schwarzes Haar hin und her, während er nach Ewok-Hütten suchte, die niedrig genug hingen, daß er sie erreichen konnte.

Während Kyp weiterflog, ließ er seinen Geist über die Wildnis von Endor wandern. Dann spürte er ein Kräuseln, ein Echo von etwas, das eindeutig nicht hierher gehörte.

Alles andere schien seinen Platz zu haben, aber dieses paßte nicht hinein. Ein Fleck, der alle anderen Sinne zu absorbieren schien und Wellen aus rückständiger Dunkelheit verbreitete, die die Tiere von Endor dazu brachten, jenen Ort instinktiv zu meiden.

Kyp änderte den Kurs, raste zu den Koordinaten und kreiste einmal über dem Gebiet, bis er eine geeignete Lichtung fand. Die Repulsoraggregate heulten und die Landedüsen wirbelten gefallenes Laub vom Boden auf, als er den Kopfjäger im Unterholz niedergehen ließ.

Voller Furcht, aber auch Ungeduld, schwang sich Kyp aus dem Cockpit, sprang von der Maschine und landete knirschend auf morschen Zweigen und totem Laub. Der Wind erstarb, als würde der abendliche Wald den Atem anhalten. Silbernes Planetenlicht sickerte durch das dichte Blätterdach und erhellte die Lichtung mit einem matten, milchigen Schein.

Kyp machte vier Schritte und blieb vor den rußigen Überresten von Vaders Scheiterhaufen stehen.

Der Boden um die alte verbrannte Stelle war tot und braun. Obwohl die dichten Wälder Endors fruchtbar und schnellwachsend waren, wagte es keine Pflanze, sich der Narbe zu nähern - nicht einmal nach sieben Jahren.

Das Feuer war groß und heiß gewesen und hatte Vaders Uniform eingeäschert. Nur ein paar in der Hitze glasierte

Bruchstücke seines Körperpanzers sowie Fetzen eines schwarzen Umhangs, die sich in geborstenen Felsbrocken und der hartgebackenen Asche verfangen hatten, waren dem Inferno entronnen.

Kyp schluckte und kniete sich in den Dreck. Er streckte zögernd, ängstlich die Hand aus, bis seine Fingerspitzen über die krümelige Asche strichen.

Er riß die Hand zurück, streckte sie dann wieder aus. Die Stelle war kalt, aber die Kälte schien nachzulassen, während seine Hand taub wurde.

Kyp griff mit der Macht nach der Asche und blies den kleinen, verbeulten Überrest frei, der das Feuer überstanden hatte, ein unidentifizierbarer Klumpen schwarzen Plastahls, bei dem es sich vielleicht um Vaders Helm gehandelt hatte. Mit wachsender Verzweiflung verdoppelte Kyp seine Bemühungen, schob den Dreck zur Seite und legte einen traurigen kleinen Haufen aus Kabeln, geschmolzenem Plastahl und rußigen Kleidungsresten frei.

Von Darth Vader, dem ehemaligen Dunklen Lord der Sith, waren nur noch mitleiderregende Fetzen und alptraumhafte Erinnerungen geblieben.

Kyp berührte die Überreste. Elektrische Spannung knisterte durch seine Hände. Er wußte, daß er diese Relikte nicht anfassen sollte, aber er konnte nicht widerstehen. Kyp mußte die Antworten auf seine Fragen finden, selbst wenn er sie selbst beantworten mußte.

»Darth Vader, wann hat dein Abstieg begonnen?« fragte er und starrte die Panzerreste an. Nach über einem Tag des Schweigens klang seine Stimme krächzend.

Vader war ein Ungeheuer gewesen, mit dem Blut von Milliarden an seinen Händen. Laut Exar Kun war Anakin Skywalker auf die Macht, nach der er gegriffen hatte, nicht vorbereitet gewesen, und sie hatte ihn überwältigt.

Kyp erkannte, daß er einen ähnlichen Weg beschriftet hatte - aber er war nicht so naiv. Im Gegensatz zu Anakin Skywalker war er sich der Gefahren bewußt. Er konnte sich schützen. Er würde sich von den Versuchungen und den Brutalitäten, die Vader tiefer und tiefer in die dunkle Seite gelockt hatten, nicht übertölpeln lassen.

Frierend und von der Einsamkeit überwältigt kehrte Kyp in der Nacht zum Schiff zurück und griff nach dem langen Umhang, den Han Solo ihm geschenkt hatte. Er wickelte den Stoff um seinen dunklen Overall, um sich warm zu halten, und kehrte dann in den Wald zurück, wo er sich neben der Asche von Vaders Scheiterhaufen auf den nackten Boden setzte. Die friedlichen Laute des Waldes setzten allmählich wieder ein, und das Trillern und Flöten umfing ihn wie ein Schlaflied.

Kyp hatte keine Eile. Er konnte hier auf Endor warten. Er mußte sichergehen, daß er keinem Hirngespinnst nachjagte. Er war kein Narr. Er wußte, auf welch gefährlich schmalen Grat er sich bewegte, und es flößte ihm Angst ein.

Während er friedlich dasaß und mit den Fingern über den glatten, feinen Stoff seines Umhangs strich, dachte Kyp an Han Solo und seine Befreiung aus den Gewürzminen ... aber selbst dieser glückliche Gedanke erinnerte ihn daran, wieviel von seinem Leben ihm das Imperium gestohlen hatte.

Kyp gab sich nur selten den diamantklaren Erinnerungen an seine Kindheit hin, als er und sein älterer Bruder Zeth auf der Kolonie Deyer gelebt hatten. Er dachte an die Floßstädte, die in einem Komplex terrageformter, fischreicher Seen verankert waren.

Zeth hatte ihn oft mitgenommen, wenn er mit einem Gleiter hinausgefahren war, um Krebsreusen auszusetzen oder einfach unter dem ockerfarbenen Himmel zu schwimmen. Sein Bruder Zeth hatte langes schwarzes Haar, Augen, die er in der Helligkeit der Sonne ständig zusammenkniff, einen drahtigen, muskulösen Körper und sonnenverbrannte Haut.

Die Kolonisten hatten versucht, auf Deyer eine perfekte Gesellschaft aufzubauen, basisdemokratisch organisiert, so daß jeder Bürger eine Legislaturperiode im Rat der Floßstädte diente. Unerschrocken hatten die Volksvertreter von Deyer die Vernichtung Alderaans verurteilt und Imperator Palpatine aufgefordert, seine Neue Ordnung rückgängig zu machen. Sie hatten die vorgeschriebenen politischen Kanäle benutzt, in dem naiven Glauben, daß



sie mit ihren Stimmen die Entscheidungen des Imperators beeinflussen konnten.

Statt dessen hatte Palpatine die »Dissidenten« auf Deyer zerschmettert, die gesamte Kolonie besetzt, die Bewohner auf verschiedene Strafbauanstalten verteilt und Zeth für immer verschleppt...

Kyp bemerkte, daß er die Fäuste geballt hatte, und er dachte wieder an die Kräfte, die ihm Exar Kun gezeigt hatte, die dunklen Geheimnisse, die Master Skywalker nicht einmal in Erwägung zog. Er runzelte die Stirn und holte tief Luft. Die kühle Nachtluft brannte in seiner Lunge, und er atmete sie langsam wieder aus.

Er schwor sich, nicht zuzulassen, daß Exar Kun aus ihm einen zweiten Vader machte. Kyp hatte Vertrauen zu seiner Entschlossenheit, zu seiner eigenen Charakterstärke; er konnte die Macht der dunklen Seite zum Wohle der Neuen Republik einsetzen.

Master Skywalker irrte sich. Die Neue Republik war moralisch überlegen und hatte das Recht, jede Waffe, jedes Gewaltmittel einzusetzen, um die letzten Reste des bösen Imperiums auszuradieren.

Kyp stand auf und wickelte den schwarzen Umhang um seine Brust. Er konnte es wiedergutmachen. Er allein konnte beweisen, wie gut sich diese Kräfte einsetzen ließen.

Exar Kun war schon lange tot und Darth Vader war nur noch Asche auf Endor. »Jetzt bin *ich* der Lord der Sith«, sagte Kyp. Bei diesem Eingeständnis spürte er, wie kalte Kraft seine Wirbelsäule hinaufkroch, als hätte sich sein Rückgrat in eine Eissäule verwandelt.

Er bestieg wieder sein kleines Raumschiff. Die Entschlossenheit fühlte sich wie Feuer unter seinen Füßen an, trieb ihn zur Eile, ließ sein Herz klopfen, konzentrierte seinen Willen zu einem laserhellen Strahl.

Nur er und er allein hatte die Möglichkeit, alle Probleme der Neuen Republik zu lösen - aus eigener Kraft.

Lichtreflexionen vom Hexenkessel-Nebel zeichneten bedächtig tanzende Muster auf die glänzende Tischplatte im Kriegeraum der *Gorgo*. Admiral Daala saß allein am Kopfende, abseits von Commander Kratas, dem imperialen Armeegeneral Odosk und Captain Mullinore von der *Basilisk*.

Daala betrachtete ihr verzerrtes Spiegelbild im flüssigen Glanz des Tisches. Sie hielt ihre Juwelenaugen starr geradeaus gerichtet, als sie die Faust ballte und das geschmeidige schwarze Leder ihrer Handschuhe spürte. In ihrem Kopf pochte dumpfer Schmerz wie die eingebildeten Echos schreiender Soldaten auf der explodierenden *Mantis*. Heißes Blut rauschte in ihren Adern, als sie auch an den Verlust der *Hydra* dachte. Die Hälfte ihrer Streitmacht war ausgelöscht!

Was hätte Tarkin davon gehalten? In ihren Alpträumen sah sie sein Gespenst, wie es mit der offenen Hand ausholte, um ihr für ihr elendes Versagen ins Gesicht zu schlagen. Versagen! Sie mußte es wiedergutmachen.

Commander Kratas zog besorgt die buschigen Augenbrauen zusammen. Die imperiale Mütze verbarg sein kurzgeschnittenes schwarzes Haar. Er wandte sich von Daalas stechenden Augen ab und sah den General und den Captain des anderen Sternzerstörers an. Niemand sprach. Sie warteten auf Daala, und diese versuchte, ihren Mut zu sammeln, um das Wort zu ergreifen.

»Meine Herren«, sagte sie schließlich. Die Worte kratzten wie rostige Nägel in ihrer Kehle; aber ihre Stimme war kräftig und ließ die drei Commander hellwach werden. Sie musterte sie nacheinander und drehte dann ihren Stuhl, so daß sie hinaus in die glühenden Hexenkessel-Gase blicken konnte. Eine Ballung hell strahlender blauer Riesensterne im Zentrum des Nebels verströmte ungeheure Energien, die die Gaswolke illuminierten.

»Ich habe unsere Mission überdacht.« Daala schluckte. Die Worte klangen in ihren Ohren bereits wie eine Nieder-

läge, aber sie würde sich davon nicht unterkriegen lassen. »Wir müssen uns zwischen den widerstreitenden Prioritäten entscheiden. Großmufti Tarkins ursprünglicher Befehl an uns lautete, das Schlund-Zentrum um jeden Preis zu schützen. Für Tarkin waren die dortigen Wissenschaftler eine unschätzbar wertvolle Ressource für den ultimativen Sieg des Imperiums.«

Sie biß die Zähne zusammen und stockte erneut. Ihr Körper verriet sie und begann zu zittern, aber sie klammerte sich an die glänzende Tischplatte, bis sich die verkrampften Muskeln ihrer Finger wieder entspannten.

»Aber wir konnten nicht verhindern, daß der Sonnenhammer, die mächtigste Waffe aller Zeiten, geraubt wurde, und wir verloren ein Viertel unserer Flotte bei dem gescheiterten Versuch, ihn zurückzuholen. Als wir von der veränderten Lage mit der Rebellion hörten, entschied ich, daß der Kampf gegen die Feinde des Imperiums Vorrang hat. Wir ließen das Schlund-Zentrum ohne Schutz zurück und attackierten die Rebellenwelten. Jetzt, nach der Katastrophe auf Calamari, ist mir klar geworden, daß wir auch darin versagt haben.«

Commander Kratas richtete sich halb auf, als fühlte er sich gezwungen, ihre Handlungsweise zu verteidigen. Seine Haut färbte sich dunkler, und Daala bemerkte einen skandalösen Bartschatten an seinem Kinn. Unter den normalen disziplinären Bedingungen des Schlund-Zentrums hätte sie ihn ernsthaft gemaßregelt.

»Admiral«, sagte er, »ich stimme zu, daß wir ernste Verluste erlitten haben, aber wir haben ebenso einige vernichtende Schläge gegen die Verräter der Rebellion geführt. Der Angriff auf Dantooine ...«

Daalas Hand fuhr hoch und brachte ihn mit der Endgültigkeit einer Vibro-Axt zum Schweigen. Kratas kniff die dünnen Lippen zusammen und sank wieder auf seinen Stuhl.

»Ich bin mir der Schlachtstatistiken voll bewußt, Commander. Ich sehe die Zahlen im Schlaf vor mir. Ich habe die Datenblöcke wieder und wieder studiert.« Ihre Stimme hob sich und wurde schneidend vor Zorn. »Ganz gleich, wieviel Schaden wir der Rebellion zuge-

fügt haben, ihre Verluste sind unbedeutend im Vergleich zu unseren.«

Ihre behandschuhten Finger hantierten an den Kontrollen am Kopfende des Tisches. Über einem Holoprojektor in der Mitte der schwarzen Platte formte sich das computergenerierte Bild, an dem sie den ganzen Nachmittag lang in ihrer Kabine gearbeitet hatte, während die Projektion von Großmufti Tarkin ihre aufgezeichneten Vorträge hielt.

»Ich will das *Herz* der Rebellion treffen«, sagte sie. »Coruscant selbst.«

Eine detailgetreue Karte der Oberfläche des imperialen Regierungsplaneten mit seiner weltumspannenden Metropole, den eisigen Polkappen und den Lichtern der Stadt auf der Nachtseite wurde sichtbar. Sie sah Raumwerften, gekrümmte Sonnenspiegel, die die oberen und unteren Breitengrade des Planeten erwärmten, Kommunikationssatelliten, große Frachter, Orbitale Verkehrsströme.

Daala gestikulierte, und die realistischen Abbilder ihrer Sternzerstörer tauchten auf und steuerten Seite an Seite mit hoher Geschwindigkeit Coruscant an.

»Ich beabsichtige, alle Jäger und alles Personal an Bord der *Gorgo* zu bringen und auf der *Basilisk* nur eine Rumpfmannschaft - natürlich nur Freiwillige - zu lassen. Unsere Sternzerstörer werden dicht hinter den Monden von Coruscant aus dem Hyperraum fallen. Wir werden mit voller Sublichtgeschwindigkeit fliegen und ohne zu zögern unser Ziel ansteuern.

Wir werden ohne Vorwarnung das Feuer aus jeder verfügbaren Turbolaserbatterie eröffnen und uns einen Korridor nach Imperial City freischießen. Jedes Schiff, das sich uns in den Weg stellt, wird als ionisierte Metallwolke enden.«

Während sie sprach, demonstrierte die Computeranimation ihre Taktik. Die beiden Sternzerstörer rasten auf die Hauptstadt der Neuen Republik zu.

»Der calamarianische Commander, der die *Mantis* vernichtete, brachte mich auf die Idee zu dieser Selbstmordaktion, und wir werden diesmal den Spieß umdrehen.« Daala musterte das versteinerte Gesicht General Odosks, die

entsetzte, ungläubige Miene Captain Mullmores und den ernstesten, zustimmenden Ausdruck Commander Kratas'.

»Dies wird unser tödlichster Blitzangriff werden«, erklärte Daala. »Er wird genug Zerstörung anrichten, um unsere Namen für immer in die Annalen der imperialen Geschichte einzubrennen. Wir werden einen Vernichtungsschlag gegen die Rebellenregierung führen.

Sobald wir im System sind, wird die kleine Freiwilligencrew der *Basilisk* ein Selbstzerstörungsprogramm in Gang setzen. Die *Gorgo* führt Ablenkungsmanöver durch, bis wir unser Ziel erreichen, dann drehen wir ab. Die *Basilisk* wird mit Höchstgeschwindigkeit in die Atmosphäre von Coruscant rasen. Niemand wird sie aufhalten können.«

In der Holosimulation wich einer der Sternzerstörer vor der Kollision mit der Lufthülle aus, umflog Coruscant in einem engen Orbit und schoß dann hinaus in den Weltraum, während das erste Schiff flammend in die Atmosphäre über dem am dichtesten besiedelten Teil des Planeten eintauchte.

»Wenn die *Basilisk* explodiert...«, sagte Daala. Sie verstummte, als das Bild des Planeten von einem grellen Feuerring umhüllt wurde, der Glutwellen durch die Atmosphäre schickte. Alle Lichter auf der Nachtseite des Planeten erloschen. Feuerspalten durchzogen die Landmassen.

»Die Explosion wird stark genug sein, um auf einem halben Kontinent alle Gebäude dem Erdboden gleichzumachen. Die durch den Planetenkern rasende Schockwelle könnte Städte auf der anderen Seite der Welt zum Einsturz bringen. Die unterirdischen Reservoirs werden aufbrechen. Flutwellen werden, die Küsten verwüsten. Mit der Opferung eines Sternzerstörers können wir Coruscant vernichten.«

Odosk betrachtete mit grimmiger Bewunderung die Simulation. »Ein guter Plan, Admiral.«

»Aber mein Schiff ...«, begann Captain Mullinore.

»Wird ein glorreiches Opfer bringen«, fiel ihm Commander Kratas ins Wort. Er legte die Fingerspitzen aneinander und beugte sich über den Tisch. »Ich bin einverstanden.«

Der simulierte Tod Coruscants ging weiter. Als die *Gorgo* längst zu einem hellen Lichtpunkt im Hyperraum geschrumpft war, brausten Feuerstürme durch die Städte, hielten die seismischen Erschütterungen und Zerstörungen weiter an.

»Aber was ist mit uns?« fragte Kratas. »Was sollen wir danach tun?«

Daala verschränkte die Arme vor der Brust. »Wir werden, wie ich schon sagte, unsere beiden Missionen zu Ende führen. Wenn die *Basilisk* Coruscant vernichtet hat, wird die *Gorgo* mit allen Besatzungsmitgliedern zum Schlund-Zentrum zurückkehren, um es mit allen verfügbaren Mitteln bis zum Tode zu verteidigen. Die Rebellen wissen von seiner Existenz - sie werden bestimmt kommen und herumschnüffeln.«

Daalas Rachedurst schmiedete ihr Herz zu einem weißglühenden Brandzeichen, das sich dampfend und pulsierend einen Weg aus ihrer Brust zu bahnen drohte. »Großmufti Tarkin hat einmal gesagt, daß Rückschläge lediglich eine Gelegenheit für uns sind, in der zweiten Runde doppelt soviel Schaden anzurichten.«

Captain Mullinore sah noch blasser aus als sonst; geplatzte kleine Äderchen sprenkelten seine milchweiße Haut. Sein blondes Haar war so kurzgeschnitten, daß er unter bestimmten Lichtverhältnissen kahl wirkte.

»Admiral«, sagte er, »ich möchte mich freiwillig zur Mission der *Basilisk* melden. Ich wäre stolz, wenn ich bis zum Ende der Captain meines Schiffes sein könnte.«

Daala sah ihn an und versuchte festzustellen, ob er Mitleid von ihr erwartete. Sie entschied, daß dies nicht der Fall war. »Ich akzeptiere, Captain«, sagte sie.

Mullinore setzte sich mit einem knappen Nicken, das sein Kinn gegen seinen Hals drückte.

Daala erhob sich. Die Muskeln ihrer Oberschenkel und ihres Rückens fühlten sich wie straff gespannte Drahtseile an. Ihr ganzer Körper war seit dem Debakel auf Coruscant wie eine geballte Faust, und sie wußte, daß die einzige Möglichkeit, die erdrückende Spannung abzubauen, ein vernichtender Schlag gegen die Rebellion war.

»Beginnen Sie mit dem Transfer des Personals und der

Ausrüstung«, befahl sie. »Wir müssen unverzüglich gegen Coruscant losschlagen.«

Daala warf einen letzten Blick auf den glühenden Nebel, der ihr Schiff verbarg, und verließ dann den Kriegeraum. Sie ging zu ihrer Kabine, um sich noch einmal Tarkins Taktikbänder anzusehen und nach der vergessenen und geheimen Weisheit zu suchen, die ihr den Sieg garantieren würde.

Die Calamarianerin stieg aus ihrer tropfenförmigen Transportkapsel, drehte den Kopf und betrachtete den dichten Dschungel von Yavin 4, die großen uralten Tempel. Sie wartete.

Luke eilte aus der Hangarbucht und bemühte sich, das freie Landefeld gemessenen Schrittes zu überqueren. Neben ihm rollte R2 über den festgetrampelten Boden.

Er bemerkte, daß die Calamarianerin kleiner war als Admiral Ackbar. Sie trug eine weite, gelb-türkisgrüne Robe mit Ärmeln fließend wie Wasserfälle. Von ihr ging eine traurige Entschlossenheit aus.

Die Calamarianerin entdeckte Luke und gab dem unsichtbaren Piloten der Transportkapsel einen Wink mit ihrer Flossenhand. Die Maschine stieg mit einem magnetischen Summen himmelwärts und ließ sie zurück. Sie sah der Kapsel nicht nach, als sie in den tiefhängenden Wolken verschwand, und blieb an ihrem Platz stehen.

»Master Skywalker«, sagte sie mit einem samtenen Schnurren, das ihm sofort sympathisch war. »Ich bin Botschafterin Cilghal von Calamari. Ich habe eine Botschaft für Sie.« Sie griff in einen ihrer weiten Ärmel und brachte eine glänzende, kupfern und golden gemaserte Scheibe zum Vorschein.

»R2?« sagte Luke.

Der kleine Droide rollte vorwärts, und Cilghal bückte sich und schob die Nachrichtenscheibe in R2s Laufwerk. Mit einem kurzen Sirren projizierte R2 ein flackerndes Abbild Leias in die Luft vor ihnen.

Luke wich überrascht zurück und betrachtete Cilghal mit größerem Interesse, als Leia anfang zu sprechen.

»Luke, ich hoffe, dir geht es gut. Ich denke, ich habe jemanden für dein Jedi-Ausbildungszentrum gefunden. Botschafterin Cilghal kann ich nur wärmstens empfehlen. Sie hat zu meiner Zufriedenheit ihr echtes Talent in der Macht demonstriert. Sie scheint die Gabe des Heilens und der Kurzzeitvorhersage zu haben. Beim kürzlichen An-



griff auf Calamari war sie eine große Hilfe. Bitte hilf ihr und bilde sie aus. Wir brauchen mehr Jedi-Ritter.«

Ihr Bild lächelte ihn an. »Wir hoffen, bald zu hören, daß einige deiner Schüler bereit sind, uns bei unserem Kampf gegen das Imperium zu unterstützen. Die Zeiten sind noch immer gefährlich. Wir dürfen nicht einen Moment in unserer Wachsamkeit nachlassen.«

Ihr Gesicht wurde weicher, und sie schien ihm direkt in die Augen zu blicken. »Ich vermisse dich. Die Zwillinge fragen dauernd, wann sie ihren Onkel Luke wiedersehen. Ich hoffe, daß du uns besuchen kommst - vielleicht kommen wir aber auch nach Yavin 4.« Sie straffte sich und wechselte wieder in ihren formellen Tonfall. »Ich bin sicher, daß du in Cilghal eine deiner vielversprechendsten Kandidatinnen finden wirst.« Sie verschränkte die Arme und lächelte, als die Botschaft flackerte und erlosch.

Cilghal stand schweigend da und wartete auf Lukes Reaktion. Seine Gedanken wirbelten. »Ah, willkommen«, sagte er schließlich.

Seit seiner Konfrontation mit Kyp Durrön war er unsicher geworden; Luke wußte nicht, wohin der junge Mann geflohen war, nachdem er Mara Jades Schiff gestohlen hatte. Der grausige Tod Gantoris' und Kyps Rebellion hatten ausgereicht, wieder die alte Furcht in Luke zu wecken. Seine besten Schüler waren ungeduldig geworden und hatten versucht, die Grenzen ihrer Fähigkeiten zu überschreiten.

Aber er hatte eine größere, tiefere Bedrohung gespürt, die in jedem einzelnen Stein des Großen Tempels selbst vibrierte ... böse und gut versteckt. Luke hatte allein versucht, ihre Quelle zu finden, hatte mit den Fingern über die Steinblöcke der Wände gestrichen und sich bemüht, den kalten Schatten zu lokalisieren - aber ohne jeden Erfolg. Er hatte nur seinen Verdacht.

Wie konnte Kyp von den Einzelheiten des Großen Sith-Krieges erfahren haben? Wie konnte Gantoris erfahren haben, wie man sich ein Lichtschwert baute? Was hatte Gantoris in jener letzten schrecklichen Nacht gesehen, bevor er eingeäschert worden war? Welche fürchterliche Magie hatte er ausprobiert? Luke fehlte ein wichtiges Teil

des Puzzles, und solange er es nicht gefunden hatte, konnte er nicht gegen die Bedrohung ankämpfen.

Botschafterin Cilghal rührte sich und sah ihn wieder an. »Master Skywalker, Sie scheinen mit den Gedanken woanders zu sein. Vielleicht hat sich Leia geirrt, als sie mir vorschlug, herzukommen und hier zu bleiben?«

Luke blickte sie an und spürte die Last der Verantwortung auf seinen Schultern. »Nein, nein«, sagte er, »das ist es nicht. Wenn Leia denkt, daß Sie ein Jedi-Potential haben, dann ist es mir eine Ehre, Sie zu unterweisen. Um offen zu sein«, fügte er scherzhaft hinzu, »eine ausgeglichene Calamarianerin ist eine willkommene Abwechslung.« Er lächelte. »Folgen Sie mir. Ich zeige Ihnen Ihre Unterkunft im Tempel.«

Die Schüler von Lukes Trainingszentrum setzten ihre Selbsterfahrungsübungen fort, arbeiteten fleißig oder meditierten, schulten ihre Fähigkeiten.

Neuankömmling Mara Jade hörte sich konzentriert Cilghals Augenzeugenbericht über den Angriff auf Calamari an und bedrängte die Botschafterin mit detaillierten Fragen über die Sternzerstörer und die Anzahl der TIE-Geschwader, die sie an Bord hatten. Der alte Streen saß neben Kirana Ti auf einer runden Bank und lauschte der silberhaarigen Tionne, die neue Balladen einübte. Die übrigen Schüler saßen in anderen Gemeinschaftsräumen, studierten in ihren Privatquartieren oder spazierten hinaus in den Dschungel.

Zufrieden mit ihren Aktivitäten schlüpfte Luke zurück in die leeren Korridore und eilte zu seinem eigenen Quartier. R2 bog um die Ecke und piff ihm eine Frage zu, aber Luke schüttelte den Kopf. »Nein, R2, ich möchte für eine Weile nicht gestört werden.«

Er betrat seine steinerne Kammer, den kleinen Raum, in dem er schon als X-Flügler-Pilot der Allianz gewohnt hatte. Luke hatte die anderen Kojen entfernt und das Zimmer nach seinem Geschmack eingerichtet, aber der Raum wirk-

te jetzt kahl, wo er nur einen Schlafsack und einige kleine Massassi-Artefakte enthielt.

Auf einem schwarzen, mit blutroten Unreinheiten gefleckten Steinsims stand der durchscheinende Würfel des Jedi-Holocrons.

Luke verriegelte die Tür - zum erstenmal, seit er zu dem verlassenen Tempel zurückgekehrt war. Er hielt das Holocron in seiner Hand und aktivierte es.

»Ich möchte Master Vodo-Siosk Baas sprechen«, sagte er.

Über dem Würfel formte sich das fahle Bild des trompetengesichtigen, verwachsenen Jedi-Meisters, robenverhüllt und mit Armreifen geschmückt, auf einen großen Knorrstock gestützt. »Ich bin der Torwächter, ich bin Master Vodo-Siosk Baas«, sagte das Bild.

Luke kauerte vor dem interaktiven holographischen Bild nieder. »Ich brauche Informationen von dir, Master Vodo. Du warst während der Zeit der Großen Sith-Kriege ein Jedi. Du hast uns von deinem anderen Schüler Exar Kun erzählt und wie er die Bruderschaft der Sith gründete. Du hast uns erzählt, daß er die anderen, loyal zur Alten Republik stehenden Jedi bekämpft hat.«

Luke holte tief Luft. »Ich muß mehr wissen. Wie ist Exar Kun am Ende des Krieges umgekommen? Was ist mit ihm passiert? Wie ist er gestorben - oder ist es dir zum Schluß doch geglückt, ihn zurück zur lichten Seite zu bringen?«

»Exar Kun war mein bester Schüler«, erwiderte Master Vodo, »und gleichzeitig verdorben. Seine Studien der uralten Sith-Lehren verlockten ihn, sich den verbotenen Kräften zu öffnen.«

Luke nickte ernst. »Ich fürchte, daß einen meiner eigenen Schüler ein ähnliches Schicksal ereilt hat, Master Vodo. Hat Exar Kun je zu den Mächten des Guten zurückgefunden?«

»Das sollte nicht sein«, sagte Master Vodos Bild. »Da ich sein Meister war, stellte ich mich ihm als einziger der verbündeten Jedi entgegen, in der Hoffnung, ihn zur Umkehr bewegen zu können. Ich wußte, daß es eine törichte Mission war, aber ich hatte keine Wahl. Ich mußte es versuchen.«

»Was ist passiert?« fragte Luke.

Das Bild flackerte, als hätte es im Inneren des Holocrons einen Kurzschluß gegeben; dann tauchte Master Vodo wieder auf. »Exar Kun vernichtete mich. Er erschlug seinen eigenen Meister.«

Luke mußte plötzlich daran denken, daß die Torwächter-Bilder des Holocrons interaktive Simulationen mit einprogrammierten Persönlichkeiten waren - nicht die echten Geister der toten Jedi-Meister.

»Was ist dann aus Kun am Ende des Sith-Krieges geworden?« fragte Luke.

»Alle Jedi schlossen sich zusammen und kamen zum Dschungelmond und bildeten eine gemeinsame Front gegen die Sith-Festung, die Exar Kun errichtet hatte. Die verbündeten Jedi vereinten ihre Kräfte zu einem massiven Vernichtungsschlag.«

Master Vodos Bild flackerte wieder, löste sich in statisches Flimmern auf und formte sich neu. »... der die überlebenden Massassi-Eingeborenen auslöschte und ...« Das Bild verstummte, flackerte, formte sich neu, löste sich wieder auf - als würde jemand es stören.

»Aber Exar Kun - was ist aus Exar Kun geworden?« drängte Luke. Er verstand nicht, was mit dem Holocron war. Er schüttelte es, klopfte ein paarmal dagegen, stellte es auf den niedrigen, harten Tisch und trat zurück, um den holographischen Jedi-Meister besser sehen zu können.

Im Inneren des statikgefüllten Würfels erschien ein dunkler Knoten, als würde sich in seinen durchscheinenden Wänden ein Sturm zusammenbrauen. Master Vodo-Siosk Baas erschien wieder. »... aber Kun gelang es ...«

Plötzlich zerbrach Master Vodos Bild in tausend glitzernde Fragmente aus farbigem Licht, als hätte eine größere Macht es von innen her zerrissen.

Die Dunkelheit im Inneren des Holocrons wurde tiefer und größer, schwoll wie eine Zeitlupenexplosion an. Aus der schwarzen Faust zuckten Blitze aus rotem Feuer in alle Richtungen. Mit einem schrillen, kreischenden Laut sich entladender Energien zerbarst der Würfel. Das Holocron dampfte und fiel in einem Funkenschauer, einer Wolke schwarzen Rauches und mit dem Gestank verschmor-

ter elektronischer und organischer Komponenten in sich zusammen.

Luke wich zurück und schirmte seine Augen mit beiden Händen gegen die Glut ab. Für einen Moment glaubte er, eine tiefschwarze, kapuzentragende Gestalt zu sehen, die sich wie eine wandelnde Silhouette aus dem Holocron erhob und mit tiefer Infraschallstimme lachte. Dann trieb sie davon und verschwand in den Steinwänden.

Kalte Furcht packte Luke. Der kleine weiße Würfel des kostbaren Holocrons war nur noch ein geschmolzener Klumpen auf dem Tisch.

Luke würde seine eigenen Antworten finden müssen - und zwar bald.

»Luke, ich habe genug davon!«

Luke blickte auf, als Mara Jade in der Hangarbucht des Großen Tempels aus dem Turbolift kam. Sie befand sich jetzt schon einige Tage auf dem Dschungelmond, lange genug, um zu lernen, *wie* sie ihre Jedi-Fähigkeiten weiterentwickeln konnte, aber der Zwischenfall mit Kyp Durren und der Verlust ihres Privatschiffs hatten ihr das Erlebnis verdorben.

Luke wandte sich von R2-D2 und zwei der Jedi-Schüler ab. Kirana Ti schulterte einen Tornister mit Vorräten für einen Ausflug in die Wildnis, den sie zusammen mit Streen unternehmen wollte. Sie trug die Reptilhautkleidung und den verzierten, lackierten Schlachtenhelm, den sie von ihrer rauen Heimatwelt Dathomir mitgebracht hatte.

Streen zappelte unruhig herum und blickte zu dem Keil aus Sonnenlicht hinüber, der unter dem halb offenen Hangar hereinfiel. Er trug den Overall mit den vielen Taschen, der noch aus seiner Zeit als Gasprospektor auf Beshin stammte.

Mara stapfte auf sie zu und zog ihre Jedi-Robe enger um ihre Hüften. Luke sah sie an und wunderte sich, wie sehr sie sich seit ihrer ersten Begegnung auf der feindlichen Schmugglerwelt Myrkr verändert hatte.

Mara blieb vor ihm stehen, sah kurz die beiden Jedi-Schüler an, die darauf warteten, zu ihrer Dschungelexpedition aufbrechen zu können, und ignorierte sie dann vollständig. »Ich kann nicht bestreiten, daß ich hier einiges gelernt habe, Luke. Aber Talon Karrde hat mir die Verantwortung für die Schmuggler-Allianz übertragen, und zuviel Arbeit wartet auf mich. Ich kann nicht den ganzen Tag meditieren.« Ihr schmales, feingeschnittenes Gesicht wirkte selbst im trüben Licht gerötet. »Ich muß einen anderen Transporter anfordern, der mich abholt, denn dein bester Schüler hat sich ja mit meinem Schiff davongemacht.«

Luke nickte. Ihr Dilemma amüsierte ihn, aber daß sie Kyp Durrans Verrat erwähnte, machte ihn auch betroffen. »Wir haben im Kriegeraum im zweiten Stock eine Kommunikationsanlage installiert. Du kannst dich mit Karrde in Verbindung setzen und ein neues Schiff anfordern.«

Mara schnaubte. »Mit Karrde kann ich nur zu bestimmten Zeitpunkten Kontakt aufnehmen. Er ist ständig unterwegs - angeblich, weil er fürchtet, daß jemand ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt hat. Ich schätze, er will nur einfach nicht gestört werden. Er behauptet, daß er sich aus dem Schmugglergeschäft zurückgezogen hat und wie ein normaler Bürger leben will.«

»Du kannst dich jederzeit an Coruscant wenden«, sagte Luke freundlich. »Ich bin sicher, daß man dir eine Fähre schicken wird. Um genau zu sein, wir warten bereits auf das nächste Versorgungsschiff.«

Mara schürzte ihre Lippen. »Es wäre nett, wenn die Neue Republik zur Abwechslung mal *mich* herumkutschieren würde.«

Luke suchte nach einem Hauch von Sarkasmus in ihrem Tonfall, registrierte aber nur trockenen Humor. Er schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, ob sich jemand freiwillig für einen derart brutalen Job melden wird.«

Als Lando ohne anzuklopfen in Hans und Leias Quartier stürmte, studierte Han Solo eine Liste mit interaktiven Unterhaltungsoptionen für die Zwillinge. Jacen und Jaina saßen auf dem Boden und spielten mit glänzenden, sich selbständig bewegendem Spielzeugen, die dauernd versuchten, den Kindern zu entwischen.

C-3PO stand nervös neben ihm. »Ich bin absolut qualifiziert, die Auswahl zu treffen, Sir. Ich bin sicher, daß ich etwas finden kann, was den Zwillingen gefällt.«

»Ich traue deinem Geschmack nicht, 3PO«, erklärte Han. »Weißt du noch, wie sehr ihnen der Besuch im Holographischen Zoo für ausgestorbene Tiere gefallen hat?«

»Das war eine Ausnahme, Sir«, verteidigte sich 3PO.

Lando stürzte ins Zimmer und sah sich um. »Han, alter Kumpel! Du mußt mir einen Gefallen tun - einen großen Gefallen.«

Mit einem Seufzer überließ Han 3PO die Auswahl. »Okay, such was aus - aber wenn es den Kindern nicht gefällt, bekommen Sie von *mir* die Erlaubnis, Wartungscheck mit dir zu spielen.«

»Ich... verstehe voll und ganz, Sir«, sagte 3PO und machte sich an die Arbeit.

»Was für einen Gefallen?« fragte er Lando argwöhnisch.

Lando warf seinen Umhang über die Schulter und rieb sich die Hände. »Ich, äh, muß mir den *Falken* ausleihen - nur für eine kleine Weile.«

»Was?« sagte Han.

Lando sprudelte hervor: »Mara Jade sitzt auf Yavin 4 fest, und sie braucht jemanden, der sie abholt. Ich möchte der galante Gentleman sein, der sie rettet. Überlaß mir den *Falken*. Bitte!«

Han schüttelte den Kopf. »Mein Schiff fliegt ohne mich nirgendwo hin. Außerdem, wenn du versuchen willst, Mara Jade zu beeindrucken, dann ist ein Schiff wie der *Falke* nicht das geeignete Mittel.«

»Komm schon, Han«, sagte Lando. »Ich habe dir geholfen, Leia zu retten, als Calamari angegriffen wurde. Du schuldest mir was.«

Han seufzte. »Ich schätze, ich könnte vorgeben, Luke und Kyp in der Jedi-Akademie besuchen zu wollen.« Er drehte sich um und schenkte 3PO ein düsteres Lächeln. »Außerdem ist diesmal wenigstens *Leia* da, um auf die Kinder aufzupassen.«

Als der *Millennium Falke* vor dem großen Massassi-Tempel landete und Han das Schiff verließ, lief Luke bereits mit großen Sätzen und einem Ausdruck jugenhafter Freude im Gesicht auf ihn zu. Han grinste und ging die Einstiegsrampe hinunter. Seine Stiefel brachten die Metallplatte zum Dröhnen. Luke stürzte sich auf ihn und umarmte ihn mit einem Überschwang, der ganz und gar nicht zu einem Jedi-Meister paßte.

»Genießt du deinen kleinen Urlaub von der komplizierten galaktischen Politik?« fragte Han.

Lukes Miene verdüsterte sich vor Sorge. »So würde ich das nicht ausdrücken.«



Lando Calrissian verließ den *Falken*, nachdem er sich ein paar Momente Zeit genommen hatte, sein Haar zu kämmen, seine Kleidung zu ordnen und sich zu vergewissern, daß seine Erscheinung so blendend war wie nur irgendwie möglich. Han verdrehte die Augen, denn er war überzeugt, daß geckenhaftes Auftreten nicht die richtige Methode war, um Mara Jades Zuneigung zu gewinnen.

Obwohl ihr Zorn inzwischen zum Teil verraucht zu sein schien, ging von Mara Jade immer noch eine abweisende Härte aus, die Han zu der Frage veranlaßte, was Lando eigentlich an dieser Frau fand, die sich früher die »rechte Hand des Imperators« genannt hatte. Mit einem plötzlichen Geistesblitz erkannte Han, daß auch Leia bei ihrer ersten Begegnung mit einer Mischung aus feurigem Temperament und eisiger Kälte auf ihn reagiert hatte - und wie hatte sie sich seitdem verändert!

Mara Jades schlanke Gestalt tauchte im halboffenen Hangartor im Erdgeschoß der schwarzen Steinzikkurat auf. Sie trug einen Rucksack über der Schulter.

Lando eilte die Rampe hinunter und schlug Luke im Vorbeilaufen auf die Schulter. »Wie geht's, Luke?« Er stolperte fast über seine eigenen Beine, als er über das Lande-  
reid zu Mara Jade hastete. »Wir hörten, Sie brauchen ein Schiff«, sagte er und griff nach ihrem Rucksack. »Was ist mit Ihrem Jäger passiert?«

»Fragen Sie bloß nicht«, knurrte sie und lächelte ihn verkniffen an, ehe sie ihm ihren schweren Rucksack reichte. »Jetzt haben Sie also endlich den Job gefunden, für den Sie qualifiziert sind, Calrissian. Gepäckträger.«

Er schulterte den Rucksack und deutete auf den *Falken*. »Folgen Sie mir zur VIP-Fähre, Madam.«

Han wandte sich von Luke ab und betrachtete den dampfenden Dschungel und den efeubewachsenen Großen Tempel. »Also, wo ist Kyp?« fragte er.

Luke blickte zu Boden, und dann, als hätte er dank einer Jedi-Übung genug Mut gesammelt, hob er den Kopf und sah Han in die Augen. »Ich habe schlechte Neuigkeiten für dich. Zwischen Kyp und mir gab es eine ... Meinungsverschiedenheit. Er meinte, er könnte ohne mich bestimm-

te gefährliche neue Fähigkeiten schneller lernen und sein Talent in der Macht besser entwickeln.«

»Was soll das heißen?« fragte Han und griff haltsuchend nach einer Strebe der Einstiegsrampe. »Ist er verletzt? Warum hast du mich nicht informiert?«

Luke schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, was mit ihm passiert ist. Er hat bestimmte Techniken praktiziert, die ihn, so fürchte ich, zur dunklen Seite führen könnten. Ich mache mir große Sorgen, Han. Er ist der begabteste von allen Schülern, die ich hier habe. Er hat Mara Jades Schiff gestohlen und Yavin 4 verlassen. Ich habe keine Ahnung, wo er jetzt ist oder was er treibt.«

Han kniff den Mund zu einem Strich zusammen, aber Luke fuhr fort: »Kyp verfügt über große Kraft und ist voller Zorn und Ehrgeiz - doch ihm mangelt es an Einsicht und Geduld. Das ist eine gefährliche Kombination.«

Han fühlte sich hilflos. Er bemerkte kaum, daß Lando Mara Jade über die Einstiegsrampe in den *Falken* führte. »Ich weiß nicht, was ich tun soll, Luke«, gestand Han.

Luke nickte grimmig. »Ich auch nicht.«

Der *Millennium Falke* flog, begleitet vom vibrierenden Brummen der Hyperantriebsmaschinen, durch den Hyperraum. Lando bemühte sich, gedämpft zu sprechen, als er sich im Cockpit zu Han beugte.

»Laß mich einfach ein wenig an den Speiseprozessoreinheiten herumspielen, Han. Bitte! Ich habe mir einige Programme aus den edelsten Casinos von Cloud City gemerkt, und ich kann Rezepte generieren, die Mara Jade einfach überwältigend finden wird.«

»Nein.« Han warf einen Blick auf den Chronometer, der die Zeit bis zur Ankunft auf Coruscant anzeigte. »Mir gefallen die Speiseprozessoren so, wie sie sind.«

Enttäuscht ließ sich Lando in den Kopilotensitz sinken und seufzte. »Sie sind alle auf fettige, schwere corellianische Gerichte programmiert. Jemand wie Mara braucht exotische Speisen, Spezialrezepte. Nicht tumbe Würste und Klöße mit matschigen Charbotewurzeln.«

»Lando, mit dieser Küche bin ich aufgewachsen - und auf *meinem* Schiff liefern die Speiseprozessoren die Gerich-

te, die *ich* mag. Ich habe bereits den ganzen Hinflug nach Yavin damit verschwendet, dir zu helfen, die Kabinen im Heck zu putzen, den Holoschachtisch auf Hochglanz zu bringen und das ganze Schiff mit Desinfektionsmitteln zu parfümieren.«

»Han«, sagte Lando, »das Schiff war völlig verdreckt und stank.«

»Nun, mir hat es so *gefallen*«, beharrte Han. »Es waren mein Dreck und mein Gestank auf meinem Schiff.«

»Nur weil du Glück beim Sabacc hattest.« Lando stand auf, ordnete seinen Umhang und strich seinen purpurnen Overall glatt. »Ich habe dich gewinnen lassen. Ein zweites Mal besiegst du mich nicht.«

Han und Lando funkelten sich über den eilig hergerichteten Spieltisch hinweg an. Lando warf immer wieder einen Blick zu Mara Jade, während er Hans alte Sabackkarten mischte.

Mara hatte Lando während des Fluges nach Coruscant fast vollständig ignoriert. Sie hatte auf seine Versuche, sie zum Essen einzuladen, ihre Lieblingsmusik auszuwählen und sie in Gespräche zu verwickeln, mit Ablehnung reagiert. Während sie jetzt zusah, wie die beiden um den *Falken* spielten, schnitt sie ein verächtliches Gesicht, als wären sie nur zwei kleine Jungen, die in einem Laufstall miteinander rauften.

Lando nahm den Stoß mit den glitzernden Metallkarten, so daß die kristallinen Bildseiten sichtbar waren, und reichte ihn Mara. »Gnädigste, wären Sie so freundlich, die Karten abzuheben?«

»Nein«, sagte sie, »ich bin nicht so freundlich.«

»Ich hab' es langsam satt, Lando«, knurrte Han. »Zuerst habe ich dir den *Falken* bei einem Sabaccspiel auf Bespin abgenommen, dann hast du ihn in der Diplomatenlounge auf Coruscant zurückgewonnen und dann hab' ich ihn dir auf dem Flug nach Calamari wieder abgeknöpft. Genug ist genug. Das ist unser *letztes* Spiel.«

»Das ist mir nur recht, Alter«, sagte Lando und teilte die Karten aus.

»Keine Revanche«, bekräftigte Han.

»Keine Revanche«, stimmte Lando zu.

»Wer diesmal gewinnt, behält den *Falken* für immer.«

»Genau«, erklärte Lando. »Der *Millennium Falke* gehört dem Gewinner, der mit ihm machen kann, was er will. Kein Ausleihen mehr, kein Streit.«

Han nickte. »Der Verlierer benutzt bis zu seinem Lebensende die öffentlichen Verkehrsmittel von Coruscant.« Er griff nach seinen Karten. »Halt jetzt die Klappe und spiele.«

Han warf die Karten, die ihn so schmäzlich verraten hatten, auf den Tisch und stand auf, um das niederschmetternde Gefühl des Verlustes zu verbergen, das ihn zu überwältigen drohte. Es war, als hätte man sein Herz wie ein Stück Altpapier zusammengeknüllt und zurück in seine Brust gestopft. »Nun mach schon, Lando, triumphiere.«

Mara Jade hatte das ganze Spiel zwar mit ausdruckslosem Gesicht, aber größerem Interesse verfolgt, als sie zeigen wollte. Jetzt runzelte sie die Stirn, als erwartete sie, daß Lando aufspringen und in Jubel ausbrechen würde. Han rechnete mit derselben Reaktion.

Lando war noch nicht ganz auf den Beinen, als er verharrte, sich zur Ruhe zwang und eine würdevolle Haltung einnahm. »Das war's«, sagte er mit bedächtiger, volltönender Stimme. »Das Spiel ist aus. Wir werden nie wieder um den *Falken* spielen.«

»Ja«, sagte Han mit kaum hörbarer Stimme, »so lautet die Abmachung.«

»Und der *Falke* gehört mir. Ich kann mit ihm tun, was ich will«, fügte Lando hinzu.

»Nun mach schon, triumphiere«, wiederholte Han sarkastisch, um seine Verzweiflung zu verbergen. Am liebsten hätte er sich einen Tritt verpaßt, weil er so dumm gewesen war, sich auf ein weiteres hirnverbranntes Spiel einzulassen. Er war ein Idiot gewesen, der nichts zu gewinnen, aber alles zu verlieren hatte, was auch geschehen war. »Ich hätte nicht mit dir spielen sollen.«

»Ihr seid wie fauchende Vornskr, die sich um ihr Territorium streiten«, warf Mara kopfschüttelnd ein. Ihr exotisches gewürzfarbened Haar hing auf einer Seite. Sie gab

sich keine Mühe, attraktiver auszusehen, aber irgendwie geriet es ihr zum Vorteil.

Lando sah Mara an und wandte sich dann halb ab, als wollte er sie ignorieren. In einer prahlerischen Geste breitete er die Arme aus und wies auf Han.

»Aber da du mein Freund bist, Han Solo, und da ich weiß, daß dir der *Falke* noch mehr bedeutet als mir ...« - Lando machte eine theatralische Pause und warf Mara Jade einen weiteren verstohlenen Blick zu, ehe er fortfuhr - »...habe ich mich entschlossen, dir den *Millennium Falken* zurückzugeben. Betrachte ihn als Geschenk, als Beweis unserer jahrelangen Freundschaft und als Erinnerung an all die Dinge, die wir gemeinsam durchgemacht haben.«

Han sank auf seinen Stuhl, als hätten sich seine Beine in Pudding verwandelt. Seine Kehle war wie zugeschnürt, und er öffnete und schloß den Mund mehrere Male, als hätte es ihm die Sprache verschlagen.

»Ich kümmere mich um die Speiseprozessoreinheiten«, sagte Lando galant. »*Falls* Han mir gestattet, das Programm zu ändern, werde ich mich bemühen, den köstlichsten Festschmaus anzurichten, den die Einheiten herstellen können, und dann werden wir in aller Ruhe eine wundervolle Mahlzeit einnehmen.«

Han war zu überwältigt, um Widerspruch zu wagen, und Lando wartete seine Antwort nicht ab. Er warf Mara Jade einen letzten Blick zu und verschwand Richtung Kombüse.

Noch immer unter Schock sah Han, wie sie die Brauen hob und ihm mit einem überraschten und verzauberten Lächeln nachschaute, als hätte sie ihre Meinung über Lando Calrissian gründlich geändert - was, wie Han vermutete, die ganze Zeit Landos Plan gewesen sein mußte.

Der hammerköpfige Momaw Nadon stellte Wedge Antilles und Qwi Xux einen offenen Gleiter zur Verfügung, damit sie sich die unberührte ithorianische Landschaft ansehen konnten. Der helle Morgenhimmel über der Transitlandeplattform war von einem fahlen Purpurton. In großer Höhe treibende Wolken verhüllten die noch immer am Himmel stehenden mattleuchtenden Monde des Planeten.

Qwi schnallte sich im plüschigen, aus Pflanzenfasern hergestellten Sitz an und blinzelte ins Sonnenlicht. »Warum wollten Sie nicht, daß Momaw Nadon uns begleitet?« fragte sie, während sie die topographischen Informationen und die Sehenswürdigkeiten studierte, die Nadon empfohlen hatte. »Er scheint sehr stolz auf seine Welt zu sein.«

Wedge konzentrierte sich auf das Kontrollpult, obwohl die Steuerung des Gleiters äußerst simpel wirkte. »Nun, er ist sehr beschäftigt, und außerdem ...« Er verstummte und sah sie mit einem leisen Lächeln an. »Ich wollte mit Ihnen allein sein.«

Qwi hatte plötzlich Schmetterlinge im Bauch. »Ja, das finde ich auch viel schöner.«

Wedge startete den Gleiter, ließ das Landefeld unter sich und raste über die Baumwipfel dahin. Die riesige Scheibe der ithorianischen Ökostadt schrumpfte hinter ihnen zusammen. Die fliegende Stadt *Tafandabai* war während der Nacht viele Kilometer weitergewandert, und Wedge mußte die neuen Koordinaten in den Gleiter eingeben. Tageslicht wärmte ihre Gesichter, während der Wind kühl über ihre Haut pfiff.

Sie steuerten eine langgestreckte Hügelkette an, wo der dunkelgrüne Dschungel einem helleren Wald Platz machte. »Was wollen Sie mir zeigen?« fragte Qwi.

Wedge beugte sich nach vorn und spähte zum Horizont hinüber. »Einen großen Hain Bafforrbäume, der bei der Belagerung der Imperialen zur Hälfte vernichtet wurde.«

»Was ist so Besonderes an diesen Bäumen?« fragte Qwi.

»Die Ithorianer beten sie an«, erklärte er. »Sie sind halbintelligent, wie das Kollektivbewußtsein eines Bienen-schwarms. Je größer der Wald wird, desto intelligenter werden die Bäume.«

Als sie näherkamen, konnte Qwi einen aquamarinblauen Kristallwald erkennen, der matt im Sonnenlicht glänzte und einen Teil der Hügelflanke bedeckte. Wedge ließ den Gleiter bewegungslos in der Luft schweben, und sie beugten sich über die Seiten, um die gläsernen Stämme und die zarten, aber scharfkantigen Netze der Bafforräste zu betrachten. Überall lagen große schwarze Zylinder herum, die zu Boden gefallen und wie Röhren aus verbranntem Stahlglas zerbrochen waren. Sie erinnerten sie an die Trümmer der zerstörten Kathedrale der Winde auf Vortex. Aus der felsigen Erde ragten winzige Baumschößlinge wie kopfstehende Eiszapfen.

»Der Wald scheint nachzuwachsen«, bemerkte Wedge. Die dünnen Baumschößlinge leuchteten in einem helleren Blau als der Rest des Forstes.

»Da unten sind Leute!« sagte Qwi und wies zur Seite. Die glatthäutigen, grauen Gestalten von vier Ithorianern rannten davon und suchten Deckung im dichten Unterholz des Hügelkamms. »Ich dachte, sie dürften den Dschungel nicht betreten.«

Wedge starrte verdutzt in die Tiefe. Er ließ den Gleiter in die Höhe steigen, aber die vier blasphemischen Ithorianer waren bereits unter den Baumwipfeln verschwunden. Nachdenklich runzelte er die Stirn und atmete scharf ein.

»Wenn ich mich recht erinnere, ruft der Mutterdschungel manchmal bestimmte Ithorianer zu sich. Der Ruf erfolgt nur sehr selten, und niemand hat eine Erklärung für ihn. Sie lassen alles hinter sich zurück, leben in der Wildnis und dürfen niemals wieder in ihre Ökostädte zurückkehren. In gewisser Weise werden sie zu Ausgestoßenen. Da die Ithorianer das Betreten des Waldes für ein Sakrileg halten, muß der Ruf ziemlich stark sein.«

Qwi sah nach unten zu den verbrannten, glasähnlichen Stämmen der Bafforräume, die das imperiale Turbolaserfeuer zerstört hatte. »Jedenfalls bin ich froh darüber, daß

sie den Wald hegen.« Sie fragte sich, bis zu welchem Grad sich die Kollektivintelligenz des Bafforwaldes regeneriert hatte. »Fliegen wir weiter, Wedge, damit sie mit ihrer Arbeit fortfahren können.«

Wedge brachte Qwi zu einer Hochebene, die von flachen grauen und lohfarbenen Felsbrocken übersät war, zwischen denen zinnoberrotes Gestrüpp und schwarze Weinreben wucherten. Am Rand des hochragenden Kliffs mündeten drei Flüsse in ein großes Becken und stürzten als spektakulärer, dreifacher Wasserfall in die Tiefe. Am Fuß des Plateaus strömte Wasser aus tausend zerklüfteten Höhlen und ergoß sich in ein ausgedehntes, schäumendes Sumpfgebiet mit schwankendem Schilf und fliegenden Fischen.

Wedge kreiste mit dem offenen Gleiter über dem gewaltigen Becken des Plateaus, und Qwi bewunderte die phantastischen Wasserfälle. Gischtvorhänge stiegen von den donnernd herabstürzenden Wassermassen auf. Regenbögen funkelten unter dem Lavendelhimmel.

Qwi drehte den Kopf hierhin und dorthin und versuchte, alles auf einmal zu betrachten. Wedge grinste wie ein Springteufel und steuerte das Zentrum der drei Wasserfälle an, schwebte dort eine Weile und ließ den Gleiter in den Felskamin sinken.

Qwi lachte, als der dichte, kalte Nebel sie einhüllte und ihre Kleidung durchweichte. Wedge ließ den Gleiter weiter sinken, bis sie die Stelle erreichten, wo alle drei Flüsse mit einem Lärm wie von explodierenden Planeten auf den Felsboden donnerten. Grüne, fledermausähnliche Tiere huschten durch die Gischt, fingen Insekten und kleine Fische, die von den Wasserfällen heruntergespült wurden.

»Das ist fantastisch«, schrie Qwi.

»Es wird noch besser«, versicherte Wedge, »falls Mowmaw Nadons Informationen stimmen.«

Er steuerte den Gleiter auf eine Ansammlung schlüpfriger schwarzer Felsvorsprünge am Rand des Beckens zu. Der Überhang schirmte sie vor der kalten Gischt und den zyklonartigen Winden ab, die in dem Felskamin tobten.



Das dröhnende Echo des Wassers wurde zum ständigen Hintergrundlärm.

Wedge flog zu einer geschützten Stelle zwischen den Felsen, wo Sonnenstrahlen durch die aufsteigenden Gischtnebel stachen. »Nadon sagte, wir könnten hier landen.«

Er griff in ein Fach unter seinem Sitz, brachte zwei durchscheinende wasserdichte Umhänge und zwei Pakungen mit sich selbst erwärmenden Mahlzeiten zum Vorschein, die Nadon für sie vorbereitet hatte. Wedge legte Qwi ihren wasserdichten Umhang um die schmalen Schultern und befestigte dann seinen. Er griff nach den Lunchpaketen und deutete auf die glatten Felsen unter dem Überhang.

»Machen wir ein Picknick«, sagte er.

Am Ende des anstrengenden Tages stand Qwi vor der efeuumrankten Tür ihrer *Tafandabai-Kabine*. Wedge blickte in ihre indigoblauen Augen und trat nervös von einem Fuß auf den anderen.

»Danke«, sagte Qwi. »Das war der schönste Tag meines Lebens.«

Wedge öffnete dreimal hintereinander den Mund und schloß ihn wieder, als würde er nach den passenden Worten suchen. Schließlich beugte er sich zu ihr, berührte ihr seidiges Perlmutterhaar und küßte sie dann. Für einen langen Moment berührten sich ihre Lippen. Sie drängte sich an ihn und spürte, wie eine Welle des Glücks sie erfaßte.

»Und jetzt hast du mir noch etwas Interessantes gezeigt«, sagte sie mit ihrer leisen musikalischen Stimme.

Errötend wich Wedge zurück und sagte: »Äh, dann bis morgen.« Er wandte sich ab und floh praktisch in seine Kabine.

Mit einem wissenden Lächeln sah ihm Qwi nach, bis er die Tür geschlossen hatte. Sie öffnete ihre Kabine, schlüpfte hinein und hatte das Gefühl, auf Repulsoraggregaten zu schweben. Sie lehnte sich an die Tür und schloß die Augen, während sich automatisch die Beleuchtung einschaltete. Sie stieß einen glücklichen Seufzer aus.

Als sie die Augen öffnete, sah sie, wie sich in einem schattigen Winkel des Zimmers eine dunkle Gestalt vom Boden erhob.

Die drohend aufragende Silhouette näherte sich ihr, und sie erstarrte vor Entsetzen, als sie den wehenden schwarzen Umhang sah, der sich um seinen Körper bauschte.

*Darth Vader!*

Sie wollte um Hilfe rufen, aber die Worte blieben ihr im Halse stecken, als hätte eine unsichtbare Hand ihre Stimmbänder gepackt. Sie fuhr zur Tür herum und wurde in der Bewegung von unsichtbaren Kräften zurückgerissen.

Der dunkle Mann war inzwischen nähergekommen und glitt auf sie zu. Was wollte er? Sie konnte nicht schreien. Sie hörte seinen hohlen Atem, der sie an das Fauchen eines Tieres erinnerte.

Eine Hand griff nach ihr, und Qwi konnte sich nicht rühren, konnte sich nicht ducken, als sich seine Finger auf ihre Schädeldecke legten. Sie spürte Druck. Die andere Hand, kalt und geschmeidig, packte ihr Gesicht. Sie blinzelte mit aufgerissenen Augen und erkannte plötzlich das Gesicht von Kyp Durrón, blitzende Augen, eine seelenlose Miene.

Er sprach mit eisiger Stimme. »Ich habe Sie gefunden, Dr. Xux. Sie verfügen über ein zu gefährliches Wissen«, sagte er. »Ich muß sichergehen, daß die Waffen, für die sie verantwortlich sind, niemals von irgend jemandem nachgebaut werden können. Es darf keine weiteren Todessterne geben. Keine weiteren Sonnenhammer.«

Seine Finger legten sich jetzt fester um ihre Stirn und ihr Gesicht. Ihr Schädel schien jeden Moment zerquetscht zu werden. Schmerzwellen pflügten wie die Klauen eines Alptraumungeheuers durch ihr Gehirn. Sie spürte die scharfen Spitzen von Metallkrallen in ihrem Geist wühlen, graben, Erinnerungen und wissenschaftliche Erkenntnisse zu Tage fördern und auslöschen, ein Wissen, das sie im Lauf vieler Jahre angehäuft hatte.

Endlich gelang es Qwi, einen Schrei auszustoßen, aber es war ein matter, kaum hörbarer Schrei, der abbrach, als sie in die tiefe, dunkle Schlucht des Vergessens stürzte. Sie sank gegen die efeubewachsene Wand ihrer Kabine.

Das letzte, was sie sah, war die schwarzverhüllte Gestalt ihres Angreifers, wie er die Kabinentür öffnete und hinaus in die Nacht schlich.

Am nächsten Morgen pfiff Wedge beim Ankleiden vor sich hin und grinste sein Spiegelbild an, als er sein schwarzes Haar kämmte. Er bestellte ein exotisches Frühstück für zwei Personen. Qwi war eine Frühaufsteherin, vor allem jetzt, wo sie sich auf weitere Besichtigungstouren ins Hinterland von Ithor freute. Momaw Nadon hatte ihnen den offenen Gleiter für einen weiteren Tag zur Verfügung gestellt.

Er schlenderte über den Korridor, klopfte an ihre Kabinentür und wartete. Keine Antwort.

Er klopfte wieder und wieder, bis er besorgt versuchte, die Tür zu öffnen. Als er feststellte, daß sie unverschlossen war, wuchs seine Besorgnis. War etwa jemand in der Nacht eingebrochen, um sie zu töten? Er stieß die Tür auf und stürzte hinein. Dunkelheit und Schatten erfüllten die Kabine.

»Licht!« schrie er. Abrupt wurde das Zimmer in blasse, pfirsichfarbene Helligkeit getaucht.

Er hörte Qwi, bevor er sie sah. Sie kauerte schluchzend in einer Ecke und hielt sich den Kopf, als versuchte sie, Gedanken festzuhalten, die ihr durch die Finger schlüpfen.

»Qwi!« brüllte er und rannte zu ihr. Er bückte sich, ergriff ihr Handgelenk und drehte sanft ihren Kopf. Er blickte in ihre aufgerissenen, leeren Augen. »Was ist passiert?«

Sie schien ihn nicht zu erkennen, und Wedges Magen zog sich vor Entsetzen zusammen. Qwi sah verwirrt und erschöpft aus. Sie runzelte die Stirn, als würde sie in ihrem Gedächtnis kramen. Sie schüttelte langsam den Kopf, schloß dann die großen Augen und kniff die Lider fest zusammen, während sie mit ihren Gedanken kämpfte. Tränen rannen über ihre Wangen, zuerst in kleinen Tropfen, dann in ganzen Bächen, als sie in verzweifelter Konzentration auf ihre Lippe biß. Sie blickte ihn wieder blinzelnd an und fand endlich den Namen, nach dem sie so lange gesucht hatte.

»Widj? Wedge?« sagte sie schließlich. »Heißt du Wedge?«

Er nickte wie betäubt, und laut weinend warf sie sich in seine Arme. Er hielt sie fest und spürte, wie ihr Körper unter den Schluchzern erbebt. »Was ist passiert?« wiederholte er. »Qwi, sag es mir!«

»Ich weiß es nicht.« Sie schüttelte den Kopf, daß ihr Federhaar in einer langsamen Welle von einer Schulter zur anderen wogte. »Ich weiß kaum, wer *du* bist. Ich kann mich an nichts erinnern. Mein Kopf fühlt sich so leer an ... so voller weißer Flecken.«

Wedge drückte sie an sich, als sie sagte: »Ich habe alles vergessen. Der Großteil meiner Erinnerungen, mein Leben, alles ist weg.«

Kyp Durrone kehrte zum vierten Mond Yavins und in die Stille der Dschungelnacht zurück. In ihm brodelte eine Kraft, die er rücksichtslos einsetzen würde, so lautete sein Schwur, und er hatte das Gefühl, daß er jeden Moment in einem vernichtenden Ausbruch der Macht explodieren konnte - aber für derart kindische Demonstrationen hatte er keine Zeit. Er hatte eine Mission zu erfüllen, eine, die über die Zukunft der ganzen Galaxis entscheiden würde.

Ohne die Positionslichter oder das Landefunkfeuer zu aktivieren, ließ er den Z-95-Kopffäger sanft auf dem teilweise überwucherten Landefeld vor dem Großen Tempel niedergehen. Kyp hatte kein Interesse an einer Begegnung mit den anderen schwachen Jedi-Schülern oder gar dem irregeleiteten und feigen Master Skywalker. Er brauchte lediglich Zugang zu den uralten Massassi-Tempeln, die Exar Kun als Brennpunkte für die Macht der Sith erbaut hatte.

Der Nachthimmel über ihm war voller Sterne, und die Bewohner des Dschungels webten einen Gobelin aus gedämpften Lauten. Aber selbst die Musik der Insekten war leiser als gewöhnlich, und weniger große Tiere als sonst brachen durch das Unterholz. Der gesamte Regenwald schien von Kyps Rückkehr wie gelähmt zu sein.

Kyp warf den seltsam glitzernden Umhang über seine Schultern. Es wurde Zeit zum Handeln.

Er ließ den Kopffäger hinter sich zurück und näherte sich der monolithischen Zikkurat des Großen Tempels. Rostfarbene, wurmähnliche Ranken verdorrten unter Kyps Füßen, als würde sein ganzer Körper eine tödliche Hitze abstrahlen.

An der Seite der Pyramide führte eine aus dem Stein gemeißelte Treppe in die Höhe. Er setzte einen Fuß vor den anderen, stieg langsam hinauf und lauschte den leisen Echos seiner Atemzüge. Vorfreude erfaßte ihn.

In seinem Kopf hörte Kyp jubelnde Geister, sah wie in einer Endlosschleife Visionen einer viertausend Jahre zu-

rückliegenden Vergangenheit, als Exar Kun die letzte Ruhestätte der alten Sith gefunden hatte. Kun hatte ihre Lehren wiederentdeckt. Er hatte gewaltige Tempel errichtet und mit einer Reihe desillusionierter Jedi-Ritter die Bruderschaft der Sith gegründet. Hier auf Yavin 4 hatte Kun das Massassi-Volk als entbehrliche Ressource mißbraucht, als Kanäle der Macht, um das Chaos und die Korruption der Alten Republik zu bekämpfen. Er hatte die törichten Jedi herausgefordert, die ihren unfähigen Führern gedankenlos gefolgt waren, nur weil sie geschworen hatten, es zu tun ...

Jetzt würde Kyp die Schlacht zu Ende führen, obwohl der Feind nicht mehr die unfähige, zerfallende Republik, sondern die verlogene Neue Ordnung und das diktatorische Imperium war, das den Platz der Alten Republik übernommen hatte. Während Master Skywalker die Ausbildung seiner neuen Jedi-Ritter begrenzte, hatte Kyp Durrion dazugelernt. Sehr viel dazugelernt.

Er erreichte den zweiten Stock der Zikkurat und blieb stehen, um zum insektenförmigen Rumpf seines Z-95-Jägers hinunterzuschauen, der in der Mitte des Landegitters stand. Im Inneren des Tempels rührte sich noch immer nichts.

Ein Pastellschimmer überzog am Horizont den Himmel, als sich über dem schnell rotierenden Dschungelmond der Planetenaufgang ankündigte. Kyp stieg weiter die lange Treppenflucht hoch und spähte zum Scheitelpunkt des Großen Tempels hinauf.

Kyp hatte bereits den ersten Schlag geführt, indem er gefährliches Wissen aus dem Gedächtnis der imperialen Wissenschaftlerin Qwi Xux gelöscht hatte. Nur Qwi hatte gewußt, wie man einen zweiten Sonnenhammer baute - aber Kyp hatte mit seinen bloßen Händen und seinen neu gewonnenen Fähigkeiten dieses Wissen aus ihrem Gehirn gerissen und im Nichts verstreut. Niemand würde es je wiederfinden.

Als nächstes würde er eine poetische Gerechtigkeit üben, die seine empfindsame Seele entzückte, Rache für all das, was das Imperium ihm und seiner Familie und seiner Kolonie angetan hatte. Kyp würde den Sonnenhammer bergen und mit ihm die Überreste des Imperiums zer-

schmettern. Er würde sich nur auf sich selbst verlassen. Er traute keinem anderen zu, derart harte Entscheidungen zu treffen.

Kyp erreichte die Spitze des Großen Tempels in dem Moment, als sich der riesige orangene Ball Yavins über den Horizont schob. Über den dunstigen, fahlen Gasplaneten rasten gewaltige Sturmsysteme, die groß genug waren, um ganze Welten zu verschlucken.

Die Aussichtsplattform über der großen Versammlungshalle war mit diamantförmigen Fliesen ausgelegt. An den Ecken der steinernen Pyramide rankten sich Reben hoch.

Kyp blickte zum Himmel. Die kleinen Pflanzen und Tiere des Dschungels von Yavin 4 waren für ihn bedeutungslos. Sie spielten keine Rolle in dem großen Plan, den er verfolgte. Seine Vision war viel wichtiger als die armseligen Bedürfnisse irgendeines einzelnen Planeten.

Während die Kugel von Yavin am Himmel emporkletterte, hob Kyp die Arme, daß der glatte schwarze Stoff seines Umhangs nach hinten fiel. Seine Hände waren klein und schmal, die Hände eines jungen Mannes. Aber durch seine Knochen pulsierte pure Macht.

»Exar Kun, hilf mir«, rief Kyp und schloß die Augen.

Er griff mit seinen Sinnen hinaus, folgte den Wegen der Macht, die zu jedem Objekt im Universum führten, zog Kraft aus den kosmischen Brennpunkten der Massassi-Tempel. Er suchte, schickte seine Gedanken wie Sonden tief in die Sturmsysteme des Gasplaneten.

Kyp spürte, wie sich hinter ihm die schwarze, eisige Macht Exar Kuns aufbaute, sich mit ihm verband und seine Kräfte verstärkte. Seine schwachen, forschenden Gedanken zuckten plötzlich wie ein Blasterblitz los. Kyp fühlte sich größer, als Teil des Dschungelmondes, dann als Teil des gesamten Planetensystems, bis er hinunter ins Herz des Gasriesen stieg.

Fahle orangene Wolken rasten an ihm vorbei. Er spürte wachsenden Druck, während er weiter in die Tiefe vorstieß, bis hinunter zu den unvorstellbar dichten Schichten in der Nähe des Kerns. Er suchte den winzigen Maschinenfleck des kleinen, unzerstörbaren Schiffes, das einfach weggeworfen worden war.

Als er die untersten Schichten der Atmosphäre erreichte, fand Kyp schließlich den Sonnenhammer. Er stach wie ein Funkfeuer, wie ein Bullauge aus den konzentrierten Feldlinien der Macht hervor.

*Nicht Größe ist wichtig*, hatte Master Skywalker ihm eingeschärft. Kyp umhüllte den Sonnenhammer mit seinem Geist, berührte ihn mit seinen grenzenlosen, unsichtbaren Händen. Er dachte daran, ihn hochzuheben, den Sonnenhammer aus den Tiefen Yavins in den Raum zu ziehen. Aber er verwarf diesen Gedanken.

Statt dessen benutzte er, unterstützt von Exar Kun, seine angeborenen Fähigkeiten dazu, die Kontrollen wieder zu aktivieren, Kontrollhebel zu bedienen und Schalter zu drücken, um den im Computer des Sonnenhammers gespeicherten Kurs zu ändern und ihn aus seinem Mausoleum zu befreien.

Kyp verfolgte den Aufstieg der Waffe, konzentrierte sich auf die Kugel des riesigen Gasplaneten, der über den nebelverhangenen Baumwipfeln aufging. Der Sonnenhammer war ein silberner Fleck, scheinbar nicht größer als ein Atom, als er aus den höchsten Wolkenschichten auftauchte und durch den Weltraum zum smaragdgrünen Mond flog, wo Kyp wartete.

Er blickte nach oben und wartete, breitete die Arme aus, um die unzerstörbare Waffe in Empfang zu nehmen.

Der Sonnenhammer raste wie ein langer, spitzer Dorn aus kristalliner Legierung heran und kreuzte aufrecht auf seiner Längsachse. Die torusförmige Resonanztorpedo-Abschußrampe hing am Ende des langen Hakens. Sie sah wunderschön aus.

Der Sonnenhammer sank senkrecht durch die Atmosphäre des Dschungelmondes - wie ein Speiß, der den Großen Tempel durchbohren wollte. Kyp steuerte ihn, verlangsamte seinen Fall, bis die Superwaffe vor ihm in der Luft zum Halt kam.

Als der Planetenaufgang den Himmel erhellte, wirkte die legierte Hülle des Sonnenhammers so makellos wie die feurig funkelnde Facette eines Edelsteins. Die ungeheuren Temperaturen und Druckverhältnisse in Yavins Kern hatten sie von allen Oxidations- und Schmutzspuren



gereinigt. Der Sonnenhammer sah sauber und tödlich und einsatzbereit aus.

»Danke, Exar Kun«, flüsterte Kyp.

Luke Skywalker erwachte aus einem weiteren Alptraum. Er richtete sich kerzengerade in seinem Schlafsack auf und war augenblicklich hellwach. Er hatte eine starke Störung in der Macht gespürt. Irgend etwas stimmte nicht.

Er stand auf und bewegte sich bedächtig, während er mit seinen Gedanken hinausgriff und seine Schüler überprüfte: Kirana Ti, Dorsk 81, die Calamarianerin Cilghal, Streen, Tionne, Kam Solusar und all die anderen. Alles schien normal zu sein. Sie schliefen tief - fast zu tief, als hätte jemand einen Schlafzauber über sie geworfen.

Als er weiter hinausgriff, entdeckte er über der Spitze des Tempels einen kalten, schwarzen Strudel aus korumpierter Macht. Entsetzen packte ihn.

Luke stürzte zur Tür seiner Kammer, stockte, fuhr dann herum und holte sein Lichtschwert. Er rannte durch die Korridore und kämpfte seine Furcht nieder, während er mit dem Turbolift zu den oberen Etagen der uralten Pyramide fuhr.

*Ruhig*, hatte Yoda gesagt, *ruhig mußt du bleiben*.

Aber der Anblick, der ihn unter dem Morgenhimmel erwartete, überwältigte Luke fast.

Der Sonnenhammer schwebte über dem Tempel, dampfend in der Morgenluft, aus seinem Grab im Kern des Gasriesen befreit. Kyp Durrön wirbelte mit wehendem Umhang herum und starrte Luke an.

Entsetzt wich Luke zurück. »Wie kannst du es wagen, diese Waffe zurückzuholen!« donnerte er. »Es verstößt gegen alle Jedi-Lehren, die ich dir beigebracht habe.«

Kyp lachte ihn aus. »Du hast mir nicht sehr viel beigebracht, Master Skywalker. Ich habe Dinge gelernt, die deine schwachen Lehren weit übertreffen. Du spielst dich als großer Lehrer auf, aber du hast Angst, selbst dazuzulernen.«

Er sah nach hinten zum Sonnenhammer. »Ich werde tun, was getan werden muß, um das Imperium auszuradieren. Während ich die Galaxis für jedermann sicher

machte, kannst du hier bleiben und deine simplen Jedi-Tricks lehren. Aber sie sind bloßes Kinderspielzeug.«

»Kyp«, mahnte Luke, sich um einen ruhigen Tonfall bemühend und einen Schritt nähertretend, »die dunkle Seite hat dich in ihrem Bann, aber du mußt umkehren. Du bist getäuscht und irregeleitet worden. Komm zurück, bevor ihr Griff zu stark wird.« Er schluckte. »Ich bin einmal der dunklen Seite erlegen, und ich bin zurückgekehrt. Es *ist* möglich, wenn du stark und mutig genug bist. Bist du es?«

Kyp lachte verächtlich. »Skywalker, ich finde dein Geschwätz nur noch peinlich. Du hast Angst, selbst etwas zu riskieren, willst aber, daß man dich einen Jedi-Meister nennt. Auf diese Weise funktioniert es nicht. Du hast die Ausbildung der anderen Jedi-Kandidaten verzögert, weil dein eigener Horizont beschränkt ist. Vielleicht sollte ich dich einfach hier und jetzt erschlagen und den Unterricht selbst fortsetzen.«

Mit bebenden Händen und einer tiefsitzenden Furcht im Herzen griff Luke an seine Seite und legte die Hand um den glatten Griff seines Lichtschwerts. Er zog es aus dem Gürtel, und es zündete mit dem vertrauten Zischen. Die gleißende grüne Klinge flammte auf, summend und kampfbereit.

Ein Jedi konnte keinen unbewaffneten Gegner angreifen, konnte den Weg der Gewalt erst wählen, wenn alle anderen Mittel versagt hatten - aber Luke kannte das tödliche Potential seines talentiertesten Schülers. Wenn Kyp der dunklen Seite verfallen war, konnte aus ihm ein zweiter Darth Vader werden. Vielleicht noch etwas Schlimmeres

...

»Zwing mich nicht dazu«, sagte Luke und hob sein Lichtschwert, obwohl er sich nicht sicher war, was er tun sollte. Er konnte seinen Schüler, der unbewaffnet auf dem Dach des Tempels stand, nicht einfach niederstrecken. Aber wenn er es nicht tat...

»Wir müssen den Sonnenhammer zurückschicken«, sagte Luke. »Es gab eine Zeit, da hast du selbst darauf bestanden, daß er nie eingesetzt werden darf.«

»Ich war damals unwissend«, konterte Kyp, »so wie du es jetzt noch bist.«

»Zwing mich nicht dazu, gegen dich zu kämpfen«, sagte Luke mit leiser Stimme.

Kyp machte eine knappe Handbewegung, und eine plötzliche Woge dunkler Energien wälzte sich wie die Schockwelle einer Neurogranate durch die Luft.

Luke taumelte zurück. Das Lichtschwert in seiner Hand wurde eiskalt. Frostkristalle bildeten am Griff zarte Muster. Im Zentrum der gleißenden grünen Klinge wurde ein Schatten sichtbar, eine schwarze Krankheit, die die Reinheit des Strahles wegfaulte. Das Summen der Klinge wurde unregelmäßig, klang schwach und gequält. Der schwarze Giftfleck wurde rasch größer und verschlang den grünen Strahl.

Funkenstiebend erlosch Lukes Lichtschwert.

Während Luke noch gegen seine Angst ankämpfte, spürte er hinter sich plötzlich einen kalten Hauch. Er fuhr herum und sah eine schwarze, kapuzentragende *Silhouette* - wie die Gestalt, die Anakin Skywalker in seinen Alpträumen angenommen hatte... der schwarze Mann, der Gantoris vernichtet hatte.

Kyps Stimme schien aus weiter Ferne zu dringen. »Endlich, Master Skywalker, lernst du meinen Mentor kennen - Exar Kun.«

Luke ließ das nutzlose Lichtschwert fallen und duckte sich. Jeder einzelne Muskel in seinem Körper spannte sich plötzlich. Er sammelte alle Kräfte der Macht um sich und suchte nach einer Verteidigungstaktik.

Mit dem drohend aufragenden Sonnenhammer im Rücken streckte Kyp beide Hände aus und deckte Luke mit Blitzen ein, die wie schwarze Risse in der Macht waren. Dunkle Tentakel wuchsen aus den Rissen in den Steinfliesen des Tempels, zähnestarrende, illusionäre Vipern, die von allen Seiten nach ihm schnappten.

Luke schrie auf und versuchte zurückzuschlagen, aber der Schatten Exar Kuns ging ebenfalls zum Angriff über und deckte ihn mit tödlichen Energien ein. Der uralte Dunkle Lord der Sith entfesselte Wellen aus Schwärze, trieb lange Eiszapfen aus gefrorenem Gift in Lukes Körper.

Er schlug um sich, fühlte sich aber gleichzeitig hilflos. Die Kontrolle zu verlieren und sich dem Zorn und der Ver-

zweiflung hinzugeben, wäre ein genauso großer Fehler, wie überhaupt nichts zu tun. Luke griff zu den Kräften, die Yoda und Obi-Wan ihm gezeigt hatten - aber alles, was er versuchte, jede ausgefeilte Technik versagte vollständig.

Gegen die geballte Macht von Kyp Durrön und der verbotenen Waffen des Geistes von Exar Kun kam selbst ein Jedi-Meister wie Luke Skywalker nicht an.

Die schwarzen, schlangenähnlichen Tentakel der bösen Macht schlugen wieder und wieder auf ihn ein, peinigten seinen Körper mit Schmerzen, die wie Lava durch seine Adern flössen. Als er schrie, wurde seine Stimme von einem Hurrikan der dunklen Seite verschluckt.

Luke schrie ein letztes Mal auf und brach auf den kühlen Steinfliesen des Großen Massassi-Tempels zusammen, während die Welt um ihn herum von einer sengenden, endgültigen Finsternis verschlungen wurde ...

Unweit vom Zentrum des Hexenkessel-Nebels warteten die beiden überlebenden Sternzerstörer kampfbereit auf ihren Angriff auf Coruscant.

Admiral Daala stand hoch aufgerichtet auf ihrer Brückenplattform, erfüllt von elektrisierendem neuen Selbstvertrauen und neuer Entschlossenheit. Sie hatte seit gestern nicht mehr geschlafen.

Ihre Offiziere saßen wachsam und erregt an ihren Stationen. Durch die Gänge der *Gorgo* marschierten die Sturmtruppen beider Schiffe, voll bewaffnet und kampfbereit. Sie hatten ein Jahrzehnt des Drills hinter sich, und jetzt würden sie den gewaltigsten Schlag für ihre Sache führen, der vorstellbar war.

»Commander Kratas, Meldung«, sagte Daala.

Kratas nahm Haltung an und bellte seinen Bericht. »Alle Ausrüstungen und Waffensysteme sind von der *Basilisk* zur *Gorgo* verschifft worden. Nur eine Rumpfcrew aus Freiwilligen - alles Sturmtruppen - ist auf der *Basilisk* geblieben. Captain Mullinore meldet, daß er bereit für seine letzte Mission ist.«

Daala wandte sich an den Lieutenant auf der Kommstation. »Verbinden Sie mich mit Captain Mullinore.«

Das Bild des Captains der *Basilisk* erschien vor ihr in der Luft. Das Hologramm flackerte, aber der Mann selbst machte einen absolut kontrollierten Eindruck und erwiderte gelassen Admiral Daalas Blick. »Ja, Admiral«, sagte er.

»Captain, ist Ihr Schiff bereit?« Sie schwieg und verschränkte die Hände hinter dem Rücken. »Sind Sie bereit?«

»Jawohl, Admiral. Wir haben alle Waffensysteme neu konfiguriert, um unsere Schilde zu verstärken. Die Sturmtruppencrew hat den Selbstzerstörungsmechanismus in unseren primären Hyperantriebsreaktoren installiert.« Er schwieg, als müßte er seinen Mut sammeln, aber sein kurzgeschnittenes blondes Haar zeigte nicht einen Schimmer von Schweiß. »Die *Basilisk* erwartet Ihren Einsatzbefehl, Admiral.«

»Danke, Captain. Die Geschichte wird sich an Ihr Opfer erinnern - das schwöre ich.«

Sie drehte sich zum Rest der Crew um und schaltete das interne Kommsystem ein. Ihre harte Stimme hallte durch die *Gorgo*. »Alle Mann auf die Kampfstationen! Schiff klar zum Gefecht! Wir werden Coruscant vernichten und einen tödlichen Schlag gegen das Herz der Rebellion führen.«

Kyp Durren steuerte den Sonnenhammer ins Zentrum des Hexenkessel-Nebels, wo laut Exar Kun die Flotte von Admiral Daala lauerte.

Die Kontrollen des Sonnenhammers fühlten sich kühl und vertraut an, als er sich auf dem harten, unbequemen Sitz nach vorn beugte und durch die segmentierten Sichtluken spähte. Er hatte den Sonnenhammer bereits geflogen, als er mit Han Solo aus dem Schlund-Zentrum entkommen war.

Während dieser Schlacht hatten sie einen von Daalas Sternzerstörern vernichtet. Jetzt würde er mit dem Sonnenhammer den Rest der Flotte auslöschen.

Einen ganzen Nebel kernzuzünden, um ein imperiales Insekt zu zerquetschen, wirkte übertrieben, aber Kyp gefiel die Ironie, sie mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Und es würde den Überresten des zerfallenen Imperiums demonstrieren, was ihnen drohte, wenn Kyp seine Säuberung fortsetzte.

Die Sensorpulte des Sonnenhammers versagten in den ionisierten Entladungen, die von dem Haufen blauer Riesensterne ausging, in dessen Licht der Hexenkessel-Nebel erstrahlte. Die Bugsichtluken verdunkelten sich, um die gleißende Helligkeit zu filtern.

Kyp griff mit der Macht hinaus, ließ alle Beschränkungen fallen und die Macht wie komprimiertes Gas in alle Richtungen explodieren. Nach der Kraftanstrengung, die es gekostet hatte, den Sonnenhammer aus Yavins Kern zu bergen, war das Aufspüren einiger Sternzerstörer ein Kinderspiel.

Schon nach einem kurzen Moment erspürte er die pfeilförmigen Silhouetten zweier imperialer Schlachtschiffe.

Er flog mit dem Sonnenhammer zu den aufgeblähten Riesensonnen im Herzen des Nebels. Die titanischen blauen Sterne waren gigantisch und jung und reif für den Untergang. Auf einer kosmischen Zeitskala würden sie heiß, aber kurz brennen und ihr Leben in einer Supernova-Explosion beenden, die Schockwellen durch eine ganze Region der Galaxis schicken würde.

Aber mit dem Sonnenhammer konnte Kyp die Supernova *jetzt* auslösen statt in hunderttausend Jahren.

Er spähte durch das glühende Regenbogenmeer aus Gas und dachte an die farbenprächtigen Sonnenuntergänge auf seiner Heimatwelt Deyer, an die idyllischen, terrageformten Seen rund um die friedlichen Floßstädte, wo er und sein Bruder Zeth gespielt hatten. Aber das Imperium hatte Kyps Heimat zerstört und ihn und seine Familie verschleppt - ohne Warnung.

Vor Jahren hatte der Todesstern den stillen und paradiesischen Planeten Alderaan angefliegen und ihn mit seinen planetenzerstörenden Superlasern in Stücke gesprengt - ohne Warnung.

Admiral Daala hatte Kyp und Han und Chewbacca nach ihrem Flug durch das Labyrinth der Schwarzen Löcher gefangengenommen; aber da Kyp nicht im Besitz »wertvoller« Informationen gewesen war, hatte sie ihn zum Tode verurteilt.

Daala verdiente keine Warnung. Ganz gewiß nicht.

Kyp verstärkte die Strahlungsschirme des Sonnenhammers und näherte sich den gewaltigen blauen Riesensonnen, die in ihrem Ozean aus Sternenstoff brannten. Er aktivierte die Zielerfassung.

Ein Teil der Abdeckung des Kontrollpultes glitt zur Seite. Ein Monitor wurde sichtbar, der ein Diagramm einander eng umkreisender Kugeln zeigte. Sieben riesige Sterne drängten sich im Zentrum des Nebels, kreisten in komplizierten Umlaufbahnen, während sie sich gegenseitig Gas raubten. Ihre intensive Strahlung brachte die diffusen Wasserstoff-, Sauerstoff- und Neonwolken zum Leuchten.

Kyps Gesicht war eine grimmige Maske, als er eine Reihe roter Schalter umlegte. Er wußte genau, wie man den

Sonnenhammer bediente; er hatte dieses Wissen aus Qwi Xux' Gedächtnis gestohlen.

Auf den Kommandosystempulten blitzten Warndioden, und Kyp bestätigte dem Bordcomputer seine Absicht. Der torusförmige Generator am langen Ende des Sonnenhammers wurde hochgefahren. Blaues Plasma glühte.

Kyp dachte an die Ingenieure der Neuen Republik, die versucht hatten, die Funktionsweise der Superwaffe zu enträtseln, an ihre Panik beim Anblick einer schlichten Kurierkapsel. Die Resonanztorpedos, die die stellaren Explosionen auslösten, waren dichte Energiepakete, programmiert und moduliert, den Kern eines Sterns zu destabilisieren. Die Torpedos konnten einen Kollaps der äußeren Sternhülle und damit eine unvorstellbare Explosion auslösen, die den Stern zerriß.

Kyp zielte auf die Ballung der blauen Riesen. Er zögerte nicht. Er wußte genau, was er tat.

Er drückte den Zündknopf. Der Sonnenhammer erbebt, als die Superwaffe sieben hochenergetische Resonanztorpedos abfeuerte.

Vor den stummen Wirbeln des Hexenkessel-Nebels sah er flackernde Ovale aus elektrischem grünen, weißen und gelben Feuer. Die Energietorpedos rasten weiter und bohrten sich in die flammenden Oberflächen der Riesensterne.

Kyp dämpfte die segmentierte Sichtluke und richtete seinen Blick auf die blauen Riesen. Die Ballung würde gleichzeitig explodieren, und die Schockwellen würden endlose Ozeane aus Nebelmaterial in Brand setzen und ein galaktisches Buschfeuer erzeugen. Eine perfekte Warnung an die Überreste des Imperiums.

Aber die Torpedos würden Stunden brauchen, um sich bis zu den Sternenkernen vorzuarbeiten und die Kettenreaktion auszulösen. Die Welle der Vernichtung würde in den Tiefen der Sterne hochkochen, bis ein Blitz von unvorstellbarer Stärke gleißendes Licht, hochenergetische Strahlung und Sternenmaterial in den Hexenkessel-Nebel ergoß. Der gesamte Sektor würde sich in ein Inferno verwandeln.

Kyp spürte, wie eine kalte Faust seinen Magen zusammendrückte. Er konnte es nicht mehr ungeschehen ma-



chen. Einmal abgefeuert, würden die Resonanztorpedos ihr Werk vollenden. Diese sieben Sterne waren dazu verdammt, in wenigen Stunden zu explodieren.

Mit gemächlicher Geschwindigkeit trat er den Rückzug an. Der Sonnenhammer war so klein, daß er nur von wenigen Sensorsystemen aufgespürt werden konnte, vor allem in diesem elektromagnetischen Chaos des Hexenkessel-Nebels. Die Waffe war konstruiert, in ein System zu rasen, einen Torpedo auf den Stern abzufeuern und wieder zu verschwinden, ohne sich zum Kampf zu stellen, ohne Verluste an Mensch und Material zu erleiden. Ein einfacher - und finaler - Schlag.

Admiral Daala würde nie von seiner Gegenwart erfahren.

Kyps Blick wanderte wieder zum Chronometer, und er wartete ungeduldig darauf, daß Daalas Schiffe in den mörderischen Schockwellen der Supernova untergingen. Er verfügte über die mächtigste Waffe, die je entwickelt worden war, und über die Kräfte der Sith, die Exar Kun ihm gezeigt hatte.

Wo andere gegen das Imperium versagt hatten, würde Kyp Durrön Erfolg haben. Durchschlagenden Erfolg.

Während er sich von der Ballung blauer Riesen entfernte, stellte er fest, daß ihm nur noch eine Stunde bis zur gewaltigen Explosionsserie blieb. Das Warten schien ewig zu dauern. Er griff wieder mit seinen Gedanken hinaus und wünschte, Daala verhöhnen zu können.

Dann, plötzlich, setzten sich ihre Sternzerstörer in Bewegung. Die *Basilisk* und die *Gorgo* fuhren ihre Sublichttriebwerke hoch und schlugen einen Hyperraumvektor ein, als planten sie einen weiteren Angriff.

Wut kochte in Kyp hoch. »Nein - sie kann jetzt nicht wegfiegen!«

Er konnte nicht umkehren und die Explosion der Kernsterne verhindern. Daala *mußte* in der Falle bleiben!

Kyp aktivierte die Waffenkontrollsysteme des Sonnenhammers und gab Energie auf die Abwehrlaserkanonen, die in scharfen Winkeln von der Hülle abstanden. Dann raste er mit Höchstgeschwindigkeit los.

Als er mit Han aus der Schlund-Ballung geflohen war, hatte Daala ihnen all ihre Jäger hinterhergehetzt in einem

verzweifelten Versuch, den Sonnenhammer zurückzuholen.

Kyp nahm an, daß ein paar ungezielte Schüsse genügten, um sie zum Bleiben zu bewegen.

Admiral Daala hob ihre rechte Hand und sah den Navigator an. »Bereithalten zum Hypersprung«, befahl sie.

»Admiral!« rief der Lieutenant an der Sensorkonsole. »Ich habe einen Eindringling in der Ortung!«

Ein winziges Schiff raste um den Bug der *Gorgo* und deckte sie mit schwachen Laserstrahlen ein.

»Was?« sagte Daala in der Drehung. »Sichtschirm«, befahl sie. »Vergrößerung.«

An der Kommstation neben ihr wurde das schimmernde Bild von Captain Mullinore sichtbar. »Admiral, wir haben soeben den Sonnenhammer entdeckt«, sagte er. »Sollen wir angreifen?«

»Der Sonnenhammer!« Daala brauchte eine Sekunde, um die Neuigkeit zu verarbeiten. Erst als das winzige Schiff wieder vor dem Brückenturm der *Gorgo* auftauchte und die Turbolaserbatterien beschuß, fand sie ihre Sprache wieder. Sie erkannte das dornförmige Schiff sofort. Die winzige Superwaffe schoß aus allen Lasertürmen. Aber die Laser des Sonnenhammers waren zu schwach, um einen Sternzerstörer beschädigen zu können.

»Starten Sie zwei TIE-Geschwader«, befahl Daala von neuer Erregung erfüllt. »Ich will, daß der Sonnenhammer aufgebracht wird. Das verändert unsere Strategie gegen die Neue Republik grundlegend.«

Die Sturmtruppen, die bereits den ganzen Tag im Alarmzustand waren, schwärmten durch die Decks. Kurz darauf öffnete sich der unterste Hangar der *Gorgo* und spuckte einhundert TIE-Jäger aus, die durch die strudelnden Gase des Nebels rasten.

Daala beobachtete die entbrennende kleine Schlacht. Der Sonnenhammer war extrem schnell und manövrierfähig. Mit seiner unzerstörbaren Quantenpanzerung schien die Superwaffe die Angreifer zu verhöhnen. Doch es war trotzdem nur eine Frage der Zeit.

»Aber warum greift er uns überhaupt an?« murmelte

Daala und trommelte mit den schwarz behandschuhten Fingern auf das Brückengeländer. »Irgend etwas stimmt hier nicht. Er provoziert uns, aber er hat keine Möglichkeit, uns Schaden zuzufügen. Warum ist er gekommen«, fragte sie sich, »und wie hat er uns gefunden?«

Commander Kratas antwortete, obwohl sie zu sich selbst gesprochen hatte. »Ich kann nur spekulieren, Admiral.«

»Drehen Sie die Sternzerstörer bei«, befahl sie. »Richten Sie beim nächsten Vorbeiflug des Sonnenhammers einen Traktorstrahl auf ihn.«

»Der Pilot des Sonnenhammers fliegt mit einer Geschwindigkeit, die zu hoch für einen sicheren Traktorgriff ist«, wandte Kratas ein.

Daala funkelte ihn an. »Heißt das, Sie können es nicht einmal versuchen?«

»Nein, Admiral.« Kratas wandte sich ab, klatschte in die Hände und gab den Befehl an die Taktikoffiziere auf der Brücke weiter. »Sie haben den Admiral gehört! An die Arbeit.«

»Admiral, der Sonnenhammer versucht, Verbindung mit uns aufzunehmen«, meldete der Kommooffizier. »Eine Audiosendung.«

Daala wirbelte herum. »Stellen Sie den Piloten durch.«

Nach einem Knacken hallte die dünne Stimme eines Jungen durch das Kommandozentrum der *Gorgo*. »Admiral Daala, ich bin Kyp Durrón - erinnern Sie sich an mich? Ich hoffe es. Sie haben mich zum Tode verurteilt. Das hat einen nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht. Ich hoffe, es hat bei Ihnen irgendeinen Eindruck hinterlassen.«

Daala erinnerte sich an den drahtigen, dunkelhaarigen Jungen, der zusammen mit den ins Schlund-Zentrum eingedrungenen Rebellen gefangengenommen worden war. Sie bedeutete dem Kommooffizier, einen Kanal zu öffnen.

»Kyp Durrón, wenn Sie sich sofort ergeben und den Sonnenhammer unversehrt abliefern, werden wir Sie zu einem Planeten Ihrer Wahl bringen. Sie können frei sein. Seien Sie kein Narr.«

»Keine Chance, Admiral.« Kyp lachte sie aus. »Ich glaube nicht an Ihre angebliche imperiale Überlegenheit. Ich

werde das Risiko eingehen.« Er beendete die Verbindung und setzte wieder zum Angriff an, feuerte Laserblitze ab, die harmlos von der abgeschirmten Hülle des Sternzerstörers abprallten.

»Traktorstrahl hat das Ziel erfaßt...«, meldete der Taktikoffizier, »... und wieder verloren.«

»Admiral!« unterbrach der Sensorchef mit nervöser Stimme. »Ich empfange ungewöhnliche Werte vom Sternenhaufen. Die blauen Riesen fluktuieren, alle sieben. Ich habe so etwas noch nie erlebt...«

Daala erstarrte. Vor Entsetzen fiel ihr die Kinnlade nach unten, als sie plötzlich den schrecklichen Plan dieses ... dieses *Jungen* durchschaute.

»Volle Drehung!« brüllte sie. »Einhundertachtzig Grad, Maximalgeschwindigkeit. Wir müssen raus aus dem Nebel, und zwar sofort!«

»Aber, Admiral...?« sagte Commander Kratas.

»Er hat den Sonnenhammer eingesetzt!« schrie sie. »Die Sterne werden explodieren! Er versucht nur, Zeit zu schinden, damit wir der Falle nicht entkommen.«

Kratas persönlich stürzte zur Navigationsstation. Die *Gorgo* machte einen Satz, als die Sublichttriebwerke aufbrüllten und den riesigen Sternzerstörer wendeten.

»Der Navcomputer ist nicht mehr auf Coruscant programmiert«, meldete der Offizier dort. »Durch den Angriff auf den Sonnenhammer ist das Ziel gelöscht worden.«

»Bringen Sie uns sofort hier raus«, sagte Daala. »Schlagen Sie irgendeinen Vektor ein! Informieren Sie die *Basilisk*.«

Die Sublichttriebwerke gewannen an Schubkraft und trugen das Schiff zunächst langsam, dann immer schneller werdend aus dem Zentrum des Nebels. Der Hyperantrieb wurde aktiviert und hochgefahren. Die Sternzerstörer entfernten sich ...

Dann explodierten alle Sterne.

Kyp Durrön verfolgte, wie die Sternzerstörer abdrehten und wie verwundete Banthas flohen.

»Ihr seid nicht schnell genug.« Er lächelte. »Einfach nicht schnell genug.«

Die *Gorgo* und die *Basilisk* schossen nun mit Höchstgeschwindigkeit durch den Nebel und ließen zahllose TIE-Jäger zurück. Die kleinen imperialen Jäger flohen panikerfüllt, als ihre Mutterschiffe sie plötzlich im Stich ließen.

Kyp ignorierte die restlichen TIE-Jäger und beschleunigte den Sonnenhammer auf doppelte Maximalgeschwindigkeit, schoß steil in die Höhe und ließ die Ebene der Nebelwolke unter sich zurück.

Als die Ballung der blauen Riesen explodierte, rasten konzentrische Schockwellen aus blendendem Licht und sengender Strahlung wie ein kosmischer Hurrikan in alle Richtungen.

Die *Gorgo* befand sich zwei Schiffslängen vor der *Basilisk*.

Kyp hantierte an den Kontrollen und ließ den Sonnenhammer weiter steigen, überzeugt, daß die Quantenpanzerung ihn vor dem Schlimmsten bewahren würde. Die unvorstellbare Flutwelle aus Supernova-Energie hatte die Sichtluken fast völlig verdunkelt.

Vorhänge aus Feuer legten sich über die *Basilisk*, umhüllten den Sternzerstörer und brachten ihn wie eine achte, winzige Nova zur Explosion, während die Feuerwalze weiterraste.

Der Sichtschirm verfinsterte sich, aber an der Stelle, wo sich soeben noch die *Gorgo* befunden hatte, sah Kyp einen weiteren Blitz - und dann verschlang der Feuersturm alle Einzelheiten.

Als sich seine Schirme völlig verfinstert hatten, gab Kyp einen neuen Kurs in den Navcomputer ein. Dies war erst der Anfang.

Voller Ehrfurcht vor den Kräften des Sonnenhammers ließ Kyp das galaktische Inferno hinter sich und machte sich auf den Weg zu den Welten, die noch immer dem Imperium Treue schworen.

Jetzt verfügte er zweifellos über alle Macht, die er brauchte.

In der Morgenkühle von Yavin 4 stand Botschafterin Cilghal in ihrem karg eingerichteten Quartier auf und badete in der schattigen Feuchtigkeit des Steintempels.

Sie war erst seit ein paar Tagen im *Jedi-Praxeum*, aber schon jetzt hatte sie das Gefühl, daß sich ihr das ganze Universum geöffnet hatte. Master Skywalkers Übungen hatten ihr geholfen, ihr Bewußtsein in der Macht zu öffnen und den Blick auf Dinge freizugeben, die sie bisher nur undeutlich aus den Augenwinkeln wahrgenommen hatte. Er hatte ihr einen Stoß gegeben, der sie sanft eine lange, glatte Rutschbahn der Selbsterforschung hinuntergleiten ließ; je mehr sie lernte, desto leichter fiel es ihr, noch mehr zu lernen.

Sie spritzte sich lauwarmes Wasser ins Gesicht, befeuchtete ihre gummiartige Haut und wusch sich die empfindlichen Fühler unter dem Schlitz ihres Mundes. Obwohl die Luft des Dschungelmondes schwül war, fühlte sie sich besser, wenn sie ihre Haut feucht halten konnte.

Cilghal verließ ihr Quartier und gesellte sich zu dem Dutzend anderer Jedi im Speisesaal, wo jeder ein kleines Frühstück aus Früchten oder Fleisch zu sich nahm, das der jeweiligen Biochemie angepaßt war.

An einem der Tische saß Dorsk 81 vor einem Teller mit bunten Rechtecken aus synthetisierten Nährstoffen. Da er lange auf einem abgeschotteten Planeten mit kontrollierter Umwelt gelebt hatte, konnte der geklonte Jedi-Schüler keine natürlichen Nahrungsmittel verarbeiten.

Der hagere, hartgesichtige Jedi Kam Solusar versuchte sich mit dem langhaarigen Streen zu unterhalten, dessen Blicke immer wieder wie suchend durch den Raum huschten.

Die übrigen Jedi-Schüler saßen allein oder in kleinen Gruppen und redeten nervös aufeinander ein. Cilghal vermißte Master Skywalker. Normalerweise war er der erste, der den Speisesaal betrat, um auf das Eintreffen seiner Schüler zu warten. Die anderen Jedi-Kandidaten

schiene von der Veränderung in der Routine beunruhigt zu sein.

Cilghal ließ sich von der Speiseprozessoreinheit ein Frühstück aus gewürfeltem Räucherfisch und scharf gewürztem Getreidebrei anrichten, wie sie es am liebsten mochte. Schließlich wandte sie sich an die Schüler. »Wo ist Master Skywalker?«

Die Kandidaten sahen sich an, als hätte jeder von ihnen dieselbe Frage stellen wollen.

Streen stand auf und blickte sich besorgt um. »Es ist zu still«, sagte er. »Viel zu still. Ich wollte Stille haben, aber das ist zuviel. Ich kann Master Skywalker nicht hören. Ich habe immer Stimmen in meinem Kopf gehört. Ich *höre* euch alle. Es ist zu still.« Er setzte sich wieder und schnitt ein verlegenes Gesicht. »Zu still.«

Tionne stürzte mit ihrem Musikinstrument in den Speisesaal. Ihr silbernes Haar zog sie wie eine flatternde Fahne hinter sich her und ihre Perlenaugen waren weit aufgerissen und voller Panik. »Kommt schnell! Ich habe Master Skywalker gefunden.«

Die Jedi-Schüler erhoben sich in einer koordinierten, fließenden Bewegung, stellten keine Fragen, gerieten nicht in Panik. Sie strömten zusammen und liefen hinter Tionne durch die gewundenen, moosbewachsenen Korridore. Cilghal hatte Mühe, mit ihren sportlicheren Kameradinnen wie Kirana Ti und Tionne mitzuhalten.

Sie liefen durch den hallenden großen Versammlungsraum, wo sich Efeu an den Wänden hochrankte und die langen, leeren Sitzreihen in den Sonnenstrahlen glänzten.

»Hier entlang«, sagte Tionne. »Ich weiß nicht, was ihm zugestoßen ist.«

Sie erreichten eine Hintertreppe aus abgewetztem Stein, die hinauf zur Aussichtsplattform an die Spitze der Zikkurat führte.

Cilghal zuckte zusammen, als sie den robenverhüllten Mann sah, der reglos auf den Steinfliesen unter dem Himmel lag. Seine Hände waren abwehrend ausgestreckt, als hätte er versucht, sich gegen etwas zu verteidigen.

»Master Skywalker?« rief sie. Die anderen Schüler stürzten auf ihn zu. Cilghal drängte sich durch die versammel-

ten Schüler und kniete neben dem gestürzten Mann nieder.

Lukes Gesicht war eine verzerrte Fratze aus Schmerz oder Angst. Seine Augen waren geschlossen, seine Lippen zu einer zähnefletschenden Grimasse verzogen.

Auf dem Steinboden neben ihm lag sein Lichtschwert, als hätte es sich im Kampf gegen den unbekannten Feind als nutzlos erwiesen.

Cilghal stützte Lukes Kopf, strich über sein hellbraunes Haar. Tropfen kalten Schweißes glitzerten auf seinem Gesicht, aber von seiner Haut ging keine Wärme aus. Sie griff mit ihren neugewonnenen Sinnen in der Macht nach ihm und suchte fieberhaft.

»Was ist ihm zugestoßen?« fragte Dorsk 81 verängstigt.

»Lebt er noch?« wollte Streen wissen. »Ich kann ihn nicht hören.«

Cilghal forschte weiter mit ihren Sinnen und schüttelte den orange und schlammgrün gefleckten Kopf. »Er atmet. Ich spüre einen sehr schwachen Herzschlag, nur einen Hauch. Aber ich kann *ihn* nicht finden. Wenn ich ihn mit der Macht berühre, sehe ich nur eine große leere Stelle ...«

Sie drehte sich um und sah die anderen mit ihren traurigen, runden calamarianischen Augen an. »Es ist, als hätte er uns verlassen.«

»Was können wir tun?« fragte Kirana Ti.

Cilghal legte Lukes leblosen Kopf in ihren Schoß und blinzelte mit ihren großen calamarianischen Augen. Lange Zeit konnte sie nicht sprechen.

»Wir sind jetzt ganz auf uns allein gestellt«, sagte sie schließlich.